

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + Make non-commercial use of the files We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + Maintain attribution The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + Keep it legal Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

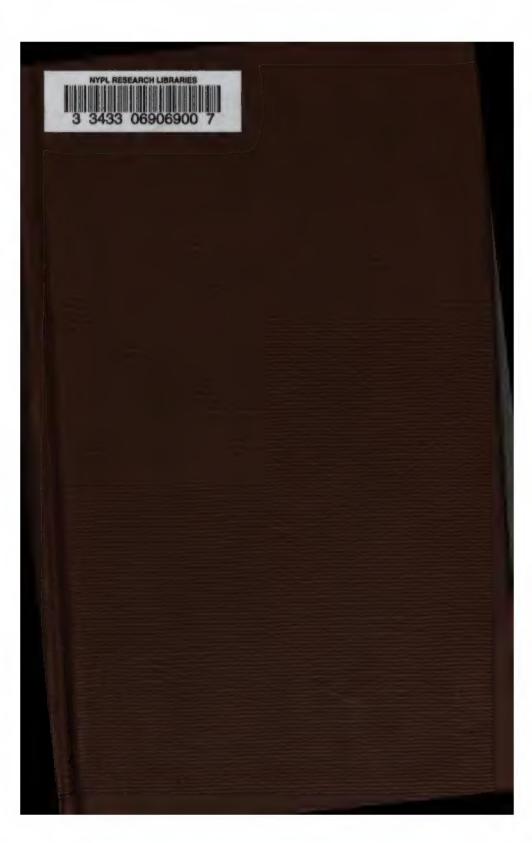
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + Keine automatisierten Abfragen Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.











•			
	•		
,			

Sunggryforfan a kokint.

.

.

•

.

624



Journal

. für

Chemie und Physik

· in ·Verbindung

mit

J. J. Bernhardi, J. Berzelius, C. F. Bucholz, J. W. Döbereiner.
J. N. Fuchs, L. Gmelin, C. J. Th. v. Grotthufs, J. P. Heinmich, C. W. F. Kastner, W. A. Lampadius, H. F. Link, J. Im.
G. Meinecke, H. G. Oerstedt, C. H. Pfaff, R. L. Ruhland, T.
J. Seebeck, H. Steffens, F. Stromeyer, A. Vagel, F. Wurzer.

herausgegeben

T O III

Dr. J. S. C. Schweigger,

ordentl. öffentl. Lehrer der Naturwissenschaft und Adjunck des Directoriums der Kaiserl, Leopold. Akademie der Naturforschar zu Erlangen, ordentl. Mitgliede der Königl. Akademie der Wessenschaften zu Manchen, so wie der wissenschaftlichen Gesellschaften zu Harlem und Göttingen und der naturforschanden zu Berlin, Halle, Jena und Marburg.

> XX. Band. Mit 3 Kupfertafeln.

Nürnberg in der Sohrag'schen Buchhandlung.

1818.

1271

The second secon

♠,

e de la recipio de la recipio

dimental policy of the control of th

Inhaltsanzeige

des zwanzigsten Bandes.

Brates Hoft

Trates Heden	
and the second s	Belte
Auszug aus der "Beschreibung und Unterwehung einer	
morkwürdigen Bisongeodo (Hausmann's dichter thoni-	177
ger Spharosiderit); veranlafet und mit getheilt von	
dem Grafen Caspar von Sternberg Prag 1816."	
Uebes Magnetisirung durch violettes Licht,	-4/5
1. Nene Versuche um zu beweisen, dass im violet-	-
ton Lighte des Spectrums eine megnetistrende Kraft.	
liege. Von Cosmo Ridolfi.	10
Il Zweite Abhandlung über die magnetisigende Kraft	•
des sulsersten Randes des violetten Strahls. Von	ET.
Dominico Morishini.	16
Abhandlung fiber die nährende Kraft der Substanzen,	ah
welche keinen Stickstoff enthalten. Vom Dr. Ma-	11
gendie in Paris.	46
Vermischte Bemerkungen.	1
s) Ueber Ausscheidung des Bilbers aus dem Hornsil-	
ber durch Zink. Vom Prof, Fischer in Breslau.	48
2) Ueber die Wirkung einiger Sturen auf Blei und	
Zinn, und aber die Ausscheidung des einen durch	61
des andere Metall aus den Auflösungen in diesen	-

	Seite
5) Eine neue Art, das Arsenik und den itzenden Queckeilber-Sublimat aus ihren verschiedenen Auf- lösungen zu entdecken und von einander zu unter-	
soheiden	56
4) Neues Verfahren, um eine Verbindung von Jodin mit Queckeffber von einer seltashehiothen Farbe	
an erhalten. Von Brugnatelli.	67
Versuche aber die bittern Mandeln. Vom Professor	
Vogel in München	5g
Untersuchungen mit Blaussure und dem Stherischen	
Oel bitterer Mandeln getödeter Thiere. Vom Dr.	
Withelm Sommerchig. 4 . 1 . 1 . 1	74
besseignes Erscheinungen von Ansiehung und Absto-	
foung ohne Blectricitäte and a committee of the	Qa
Ueber die Zeichnungen, welche nich bei Anflörung des .	19
Metroreisms bilden. Vom Geh. w Sommerring.	. 91
Auszug aus den Verbandlungen in der mathematisch- physikalischen Classe der Koniglichen Akademin der Wissenschaften zu München.	•
Versammiling am if. Jul. 1817	65
Beilage,	
Programme de la Société Hollandoise des Sciences,	2 2
à Harlem, pour l'année 1817.	99
Auszug des meteorologischen Tagehuches vom Prof. Hei	
in Regensburg: Mai 1817.	aragn.
an Madamain St. burn schole	
* * * * * * * * * * * * * * * * * * *	,
A STATE OF THE STA	- 1 1
Zweites Hoft.	
	Seite
Ausseg aus M. Lo Gallois zweiter Abhandlung ther	4
die thierische Warme. (Uebereerat aus den Annales;	2
de chimie et de Physique Tom. IV. S. 5-23, und b S. 152-120.) Vom Dr. With. Sömmerzing.	na X

Inhaltsangeige.

	Saits
Untersnehungen über die Flamme. Von Sie R. Davy. Gelesen in der Königl. Gesellschaft den 19. Jan. 1817.	
Uebereetst aus den Annales de chimis et de physique.	R
Mate et Avril 1817. von Marschauw, Professor in	-[
Monchen.	154
Neue Verenche und Beobschtungen über des Verbren-	
nen der Gasmischungen. Von Sir II. Davy. Gelesen	2 1
in der Lond. Royal Society d. 23. Jan. 1817	175
Binige Versuche und Beobachtungen über eine neue	
der Chemie bei der Royal Institution. (Pebersetzt	
sus dem Journal edited at the Royal Institution Lon-	
don 1817. N. V. 8.77-) 4	185
Wernache abez des. Morphium und die Mckonsäure.	1.5
Vom Professor Vogel in München. (Vorgelesen in	٠.
der Königl, Akademie der Wissenschaften zu Mon-	- 18
chen den 13. September 1017.)	190
Ueber das Enigifihen erwirmter Metalle im Acthete	
dunst u. s. w. Vem Dr. Schübler in Hofwyl. (Aus	
	199
Bemerkungen hinsichtlich auf Contactelectricität. Vom	
Prof. Oersted in Kopenhagen. (Aus einem Briefe an den Herausgeber vom 16. April 1817.)	
	-
Versuche über die Gahrung. Vom Bergrathe Dr. De- bereiner. (Aus einem Briefe an den Herausgebor.)	sik.
	-10
Bemerkungen zu den Bd. 19. S. 26. mitgetheilten Ver- enchen Configliaght's über das Jodin.	aid
. [. t
Nauere Versuche mit dem Knallgasgebläse. (Aus dem Englischen übersetzt von J. A. Buchner.)	818
Anszug des meteorologischen Tegehuches vom Prof. Bei	nrigh
in Regensburg: Juni 18:7.	+14
To the street, 1 of the street, 1.	17

Drittes Hoft.

	Seize
Beitrag zur Geschichte der Anthrazothionsäure, die von	
Porrett entdeckt und von ihm Schwefelehyssicsaure	
(Sulphuretted chyacic-acid) genannt worden ist. Von	
Theodor v. Grotthufs	225
Methode das Eisen vom Mangan an scheiden. Von	1
Theodor v. Grotthufs	278
Oxydiate Eisenblausaure, beobachtet von Theodor con	
Grotthufs	11/4
Merkwurdige Verbindung des kohlensauren Kalks mit	
Kalkhydrat, boobachtet von Thoodor von Grotthufs.	275
	4
Muselyse des Bayrouther Specksteins (Spanische Kreide)	
(Lapis stantites). Vom Professor Bucholz u. Apathker Rudolph Brandes, aus Sziz-Uffeln (Lippe Detmold).	
	377
Analyse zweier Scheelerze, des derben gelblichweißen	
plattrichen Schoolerzes von Schlackenwald und des	
derben haarbraunen strahligen Scheelerzes von Zinn-	1
wald; nebet damit verbundenen Versuchen zur Pra-	
fung der Alteren Scheidungsmethoda. dieses Minerals.	
"Quad Festsetsung einer bessern und abgekürzten. Vom	
Prof. Bacholz u. Apotheker Rudolph Brandes	285
Ueber die in München bestehende Anstalt zur Berei-	
sung der Knochen-Gallerte im Grofsen, vom Har-	
ausgeber	305
Bemerkungen in Besiehung auf Meteorologie. Vom	- 2
Herausgeber.	314
	Jiy
Mober das mineralische Chamileon.	
1. Notiz über die Farbenveränderung des minerali-	
schen Chamaleons. Von Chevreal	'544
a. Abhandlung über das mineralische Chamaleon. You	
Hrn. Chevillot and Edward's	,236
Nachtrag zu der Abhandlung über die Aachener Gedie-	
gen-Eisenmasse. Vom Apotheker Mouheim.	559

Inhaltsanzeigs Beite Boilage. I. Untersuchungen über den Erdmegnetismus. 548 Che. Hansteen. II. Preifsaufgaben der Kön. Akademie der Wissenschaften zu Brussel. . . Auszug des meteorologischen Tagebuches vom Prof. Heinrich in Regeneburg: Julius 18:7. Viertes Heft. Soite Ueber die Reduction der Motelle durcheinander und die debei erattfindenden Liebterecheinungen. Von d. P. Gehlen. . Ueber die Elektricitte der Mineralien durch Halfe der Prefsung. Von Hauy. (Uebers. aus dem Annales de Chimie et de Physique Tom, V. Mai 1817, S. 95. wom Heranegeber.) 333 Vermischte Bemerkungen vom Prof. Ittner zu Freiburg im Breisgau. (Aus einem Briefe an den Horsusgeber.) Verenche über das Schwofelplatin. Von Vauquelin, Aus dem Franz. übersetzt vom Dr. Bischof. . . . Versuche über das salzesure Platin und über des Platinoxyd. Von Vanquelin. Aus dem Franz, übersetzt wom Dr. Bischof. 598 Versuche aber die Heidelbesten und über des kunstliche Farben des Rothweins. Vorgelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften den 13. Desember 1817. Vom Prof. Vogel in München. 412 Ueber die Bildung der Milcheaure bei dem Procesa der sauren Gahrung. Vom Prof. Vogel in München. . 485

4c. a
Usber das strbende Princip des Blutes. Von Berzelius, Usbersetzt aus den Annales de Chimie et de Physique (Mai 1817, 6, 4u.) vom Prof. Maréchaux in München. 450
Auszug aus den Verhandlungen der physikalischen Classe in der Königlichen Akad. der Wiesenschaften au München.
Versammlang am 9-Aug. 1817
Bemerkungen über einige dreifsche Platinsalze, und besonders das salzsaure Platin und selzsaure Natron, als Fortsetzung den Abhandlung über die Platinoxyde (S. 398). Von Vauquelin. Aus dem Franz. über-
eetzt vom Dr. Bischof
Ueber die im Sonnenlichte aus Blittern erhaltene Luft. Von R. L. Ruhland.
Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Ruhland an
den Herausgeber
Unber das neue Metallthermometer des Herrn Braquet.
Vom Professor Siber in München , . 465
Ueber ein neues Mittel das Wasser zum Gefrieren zu bringen. Von Leslie. Aus dem Franz, übersetzt vom
Dr. Bischof 467
Ansaug des meteorologischen Tagebuches vom Prof. Heinrich in Regeneburg: August 1817.
,
5.4
1

Auszug

aus der

"Beschreibung und Untersuchung einer merkwurdigen Eisengeode (Hausmann's dichter thoniger Sphärosiderit); veranlasst und mitgetheilt

TOB

dem Grafen Caspar von STERNBERG Preg 1816."

Dieses Mineral wurde im Jahr 1814, in einem Steinkohlenflotz der gräflich Kaspar Sternbergischen Herrschaft Radnitz im Pilsner Kreise in Böhmen gefinnden und zwar in der Zeche St. Katharina, bei der Abtaufung eines Schachtes in dem mergelartigen Dachstein der Schwarzkohle, drei Lachter unter der Oberstäche. Glucklicher Weise war zufallig der sehr unterrichtete Eigenthümer dieser Zeche, Herr Baron von Hochberg, gegenwärtig, der sogleich die wahre Natur dieser Masse entdeckte, welche durch ihre besondere Größe und Schwere des Fossils, vorzüglich aber das Klappern im Innern bei der Bewegung, Aufmerksamkeit erregte. Bei Abschlagung der äußersten Ecke zeigte sich die Anordnung der innern Hohlung zu heinshe regelmassigen Bogengangen. Herr Baron von Hochberg liefs nun an dem Fossil die beiden aufsersten entgegengesetzten Ecken mit einer Stahlsage behulsam absagen, was trotz der Haite des Lossils glücklich gelang, so dass die ganze merkwindige Journ. f. Chem. u. Phys. ao. Bd. v. Haft.

innere Bildung von einem Ende zum andern sich dem Aug enthüllte. In der oben angeführten Schrift sind einige schone Kupfertafeln zur Darstellung derselben beigefiigt. Herr Lindacker, Bergmeister in Wolsek, liefert die Beschreibung dieses dichten thonigen Spharosiderits, das eine elliptische Kugel mit unebener Oberflache darstellt, welche zwar im Dachgestein der Schwarzkohle - einem thonis gen Morgel - abgesondert, als Geschiebe vorkam. aber doch mit elner Rinde, oder einem Ueberzuge des namlichen Mergols innigst verbunden ist, der gegen das Innere oder den Kern allmählig in den Spharosiderit übergeht. Die Größe dieses Spharoids berragt in der Lange 1 Fus 6 Zoll, in der Breite 1 Fuls 2 Zoll 3 Linien, in der Hohe 7 Zoll 5 Linien Wiener Maafs. Das Gewicht der Masse ist Bo niederöstreichische Pfund. Sie ist inwendig hohl und die ganze innere Ansicht zeigt sich sehr ahnlich mehrfaltigen Reihen von gothischen Gewölben, welche durch die nicht ganz unsymmetrisch stehenden Saulenreihen gebildet werden. Die meisten Saulen sind gegen die Mitte zu am dünnsten. wie aus zwei mit den Endspitzen vereinigten Pyramiden gebildet. Die Farbe ist ein Aschgrau, das sich von einer Seite etwas ins Blauliche, von der andern etwas ins Gelblichgraue zieht, letzteres besonders an der Seite, wo sich der thonmergelartige Ueberzug mit dem eigentlichen Kern des Minerals vereinigt, and in solches übergeht. Der Bruch ist mehr eben, ins flach Muschlichte sich verlierend; außerst feinerdig. Die Eigenschwere beträgt nach sorgfaltigen Prufungen mehr ausserlich 3,477. im Innern oder Kern 5,495a

Die chemische Untersuchung dieses Fossils wurde vom Herrn Dr. J. v. Freyfsmuth, Professor der Chemie zu Prag, vorgenommen. Zu seinen Untersuchungen dienten aus der Mitte des Fossils genommene, von allem Kalkspath u. dgl. freie Stücke, die sich in den äussern Theilen des Fossils sowohl durch gleichformige und dunklere Färbung, als vorzüglich durch viel großern Zusammenhalt sehr verschieden zeigten, und als das reine, von außern Einflüssen nicht veranderte Fossil zu betrachten seyn dürften, obschon sich keine genaue Gränzlinie, sondern nur ein allmähliger Uehergang von den außeren leichter zerspringbaren, zu den inneren, schwerer zerspringbaren Theilen zeigte.

Aus den Versuchen des Herrn von Freyfsmuth ergiebt sich folgendes Verhaltniss der Bestandtheile des untersuchten Fossils von Radnitz in hundert Theilen:

Kohlensäure	28,50
Wasser	1,10
Eisenprotoxyd	52,80
Manganprotoxyd	2,66
Klesel	5,59
Thon	5,75
Eisendeuteroxyd	0,32
	96,52
Verlust	5,48

Diesen Bestandtheilen zufolge ist das untersuchte Fossil unstreitig als Hausmanns (dess. Mineralogie S. 1073) dichter thoniger Spharosiderit anzusehen; lenn der von Descotils (in seiner Untersuchung

dreier thoniger Sphärosiderite (Annales de chimie T.LXXXIV. p. 188) aufgefundene Kalk und Talk. der in dem von mir untersuchten Fossile gänzlich fehlte, ist offenbar nur als zufalliger Gemengtheil keineswegs aber als wesentlich anzusehen. Der allerdings nicht unbedeutende Verlust von 5,48 Theilen auf Hundert, rührt auf keine Weise von einem übersehenen Bestandtheil oder einem ungenauen Verfahren bei der Aufsammlung her, sonderwist leicht ans dem Umstande erklarlich, dass wohl ein grosser Theil Eisen im Zustande des rothen Oxydes zugegen ist, wie sich schon daraus ergieht, dass bei Einwirkung von Salzsäure anfangs eine gelbgefarbte Auflosung erfolgte. Bei der Angabe der Hauptbestandtheile ist dagegen alles Eisenoxyd als Protoxyd berechnet worden. Auch findet sich, wenn man vorstehende Untersuchung mit den drei von Descotifs angestellten vergleicht, aber das von ihm im Zustande des Deuteroxydes angenommene Eisen und Mangan, nach denselben Daten, welche bei gegenwärtiger Untersuchung zum Grunde gelegt wurden. auf Protoxyd zurückführt, das Descotils in jenen beiden Sphärosideriten, deren Eisengehalt mit dem des untersuchten böhmischen am nächsten übereinkam, einen noch größern Verlust hatte, wie nachstehende Uebersicht zeigt.

Dichter thoniger Sphärosiderit	franzosi- sel.er von	franzos. Vón	escotils engli- scher von Cosibro- akdale	scher von Rad- nits
Eisenprotoxyd Manganprotoxyd Kiesel Fhon Kalk Talk Kohlensaure Wasser (Eisendeuteroxyd)	48,55 2,17 15,00 1,00 4,30 2,00 24,60 95,50 4,50	34,60 1,62 52,00 4,00 1,80 4,50 20,00 98,32 1,68	44,70 2,35 10,00 2,00 1,60 2,40 32,00 52,00 95,65 4,55	52,8a 2,66 7,59 5,75

So findet sich andrerseits, wenn man in gegenwartiger Untersuchung den gefundenen Eisen und Mangangehalt im Zustande des Deuteroxydes betrachtet, und nun mit den Descotilsschen Angaben zusammenhalt, wieder ein bedeutender Ueberschufs, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergieht:

Sphärosiderit	tiunson-		en_al- oher von Coalbro- akdels	scher von Rad- nitz
Eisendeuteroxyd Mangandeuteroxyd Kiesel Thon Kalk Talk Kohtensäure Wasser	54,00 2,40' 15,00 1,00 4,20 2,00) 24,60 101,20 1,20	58,60 1,80 52,00 4,00 1,80 4,30 20,00 102,50 2,50	50,00 2,60 10,60 2,00 1,60 2,40)52,00 101,20 1,20) 58,75) 0,52 2,94 7,59 5,75 — 28,50 1,10 102,5? 275

2. Dass das untersuchte Fossil als ein blosses Gemenge aus zwei verschiedenen Fossilien angesehen werden müsse, hat schon Hausmann (a. a. O.) angeführt, und wirklich sprechen die abweichenden Verhaltnissmengen und die leichte Auflöslichkeit des einen Gemengtheils in schwaehen Sauren aufs beste dafür. Kohlensaures Eisenprotoxyd (zum Theil auch unverbundenes Eisendeuteroxyd), kohlensaures Manganoxyd und vieileicht etwas Wasser, sind die dem auflöslichen Gemengtheil augehorigen; dagegen Kiesel, Thon, Eisendeuteroxyd in geringer Menge, und vielleicht auch Wasser, sind die dem unauflöslichen Gemengtheile zugehörigen Nur von dem einzigen Wasser ist Bestandtheile. es nicht wohl auszumitteln, ob es dem einen oder andern der gemengten Fossilien, oder wahrscheinlicher beiden zukomme. Es ist übrigens schade. dals Descouls (a. a. O.) nur die Art seines Verfahrens summarisch angiebt, ohne ins Einzelne einzugehen, wodurch es unmoglich wird, zu beurtheilen, ob der von ihm gefundene Kalk und Talk dem auflöslichen 'oder unauflöslichen Gemengtheile angehore, oder mit Kohlensäure verbunden zugegen war, welches Letzieie wohl bei dem Umstande, dass der thonige Spharosiderit sichtbar in seinen Klüften Kaikspath u. dgl. eingesprengt enthalt, das Wahrscheinlichere ist, in welchem Falle denn auch diese Substanzen, wie erwähnt, als bloße zufallige Gemengtheile angeschen werden mussen. Bemerkenswerth scheint es mir jedoch, dass ich in einem und demselben Spharosiderit die beiden gemengten Fossilien in veränderlichem Verhältnisse gefunden habe.

5. Es ist offenbar, dass der in Salpetersaure auflösliche Gemengtheil des Sphärosiderits, in einem bald mehr bald weniger durch aufsore Einflüsse veranderten Zustande vorkomme, und auf gleiche Mengen Eisen, abweichende Mengen Kohlensaure, und also andrerseits wahrscheinlich auch abweichende Mengen unverbundenen Eisendeuteraxydes enthalte. Daher ist es auch unmöglich, die verschiedenen bisher untersuchten Spharosiderite (ohne das beigemengte kieselthonige Fossil) unter sich, und mit dem in chemischer Hinsicht bemahe vollig damit übereinstimmenden Spatheisensteine stochiometrisch zu vergleichen. Es ist indessen nicht unwahrscheinlich, dass in chemischer Hinsicht Spatheisenstein und Spharosiderit ein und dasselbe Forsil sind.

4. Das im Radnitzer Sphärosiderit enthaltene beigemengte kieselthonige Fossil stimmt hinsichtlich des Verhältnisses seiner Bestandtheile mit dem in Descotils Untersuchung dreier Sphärosiderite aufgefundenen, gar nicht überein, wie denn auch das Verhältnis des Kiesels zum Thon in allen drei von Descotils untersuchten Sphärosideriten sehr verachieden ist. Dagegen kömmt der in unserem Fossile enthaltene Kieselthon aufs beste mit dem von John *) untersuchten schuppigen Thon von Meronitz in Böhmen, überein. Es besteht dieser nämlich nach John im Hundert aus

⁴⁾ Gehlen's Journ. f. Chem. u. Phys. V. S. 225. Und John's chemische Unters. I. S. 198.

Frey smuth's Analyse eines

Kiesel	60,20
Thon	50,85
Wasser	5,00
Eisen (deuter) axyd	3,55
Kalk	eine Spur
	99,58

Berechnet man dieses Verhältnis auf das oben beim Spharosiderit angegebene, indem man die Kieselmenge zur Vergleichungszahl wählt und für beide Fossilien 7,59 setzt, so ergiebt sich eine Uebereinstimmung, die man wohl kaum besser erwarten kann, und die allerdings zu der Annahme berechtigt, der Meronitzer schuppige Thon, und der kieselthonige Gemengtheil des Radnitzer Sphärosiderits sey ehenfalls eins und dasselbe. Es enthält nämlich:

	der schuppige Thon v. Me- ronitz nach John	der Kieselthon aus Raduitzer Sphärosiderit
Kiesel	7,59 5,78	7,39 5,75
Wasser	0,78 0,44 eine Spur	2,10 *) 0,52

Bekanntlich ist der schuppige Thon von Meronitz, welcher von Reufs aufgefunden und seines äu-

Den ganzen gefundenen Wassergehalt des untersuchten.
Sphäresiderits als dem kiesel-hanigen Gemengtheile zusgehörig angesehen; was indessen höchstwahrscheinlich unrichtig ist.

fsern Verhaltens wegen für erdigen Talk angesprochen wurde, zuerst von Karsten (miner, Tabell, 28, 88.) als eigenthümliche Art unter der obigen Benennung "schuppiger Thon" im Systeme aufgenommen worden, nachdem John durch seine Analyse die ganzliche Abwesenheit alter Talkerde in demselben gezeigt hatte. Hausmann (in seiner Mineralogie S. 466.) stimmt in dieser Hinsicht Karsten bei; dagegen wird dieses Fossils in Hofmann's Mineralogie (II. Bands 2. Abth. Fortges. v. Breithaupt 5, 270.) nur nebenher, beim erdigen Talk Erwähnung gethan, und dasselbe vermuthungsweise für modificirten Glimmer erklärt.

Es scheint indessen dieser schuppige Thon doch der weitern Aufmerksamkeit der Mineralogen würdig zu seyn, und ihm vielleicht seine Stelle im Systeme zu gebühren, da seine Zusammensetzung mit den stochiometrischen Gesetzen ziemlich wohl übereinstimat, indem er nach den von Berzelius aufgestellten Grundsätzen als Thonbisilikat (Bisilicias aluminicus) anzusehen seyn, und in dieser Hinsicht wohl nur mit 'dem von Wolmstedt') untersuchten Fossile aus Fahlun übereinkommen mochte. Nimmt man nämlich mit Berzelius **) die Zahl eines Antheils (Atoms) Kieselerde = 604,35; und die Zahl eines Autheils Thonerde = 634 an, so ergiebt sich folgende Proportion:

(604,55 × 2): 654 == 7,59: 5,9 was nur wenig von 5,78, der Verhältnismenge des Thone zu 7,39 Kiesel, im schuppigen Thone von Meronitz, abweicht.

^{*)} Schooligger Journ. d. Chamie XII, 8, 52.

^{**)} Ebandasalbet XV, 8, 283, und 286,

Ueber

Magnetisirung durch violettes Licht.

I. Neue Versuche um zu beweisen, das im violetten Lichte des Spectrums eine magnetisirende Kraft liege.

Von

Cosimo RIDOLFL

(Im Aussuge aus dem Giornale di Fisica, Chimica, Storia naturale, Medicina ed Arti Settembre e Ottobre 1816. Pavia. mit Bemerkungen vom Heransgeber.)

Die Untersuchungen Morichini's über diesen Gegenstaud, sind den Lesern aus unserer Zeitschrift. Bd. 6. S. 527. hinreichend bekannt. Es wurden hier gleich anfanglich einige Bedenklichkeiten in Beziehung auf diese Versuche mitgetheilt und sehr große Zweifel an ihrer Genauigkeit wurden nächher durch die gründlichen Untersuchungen Configliacht's erregt. Aus Configliacht's *), so wie aus den Verauchen des Herrn von Grotthufs (B.9. S. 535.), welche sammtlich verneinend aussielen, scheint wenigstens diese mit Bestimmtheit hervorzugehen, dass die Nadel nicht magnetisch wird durch das violette

^{*)} Wir besitzen schon eine Uebersetzung von Configliachi's gründlicher Abhandlung in den schätzbaren Annalem der Physik von Gilbert, welswegen ich die Mittheilung derselben unterlasse.

Licht, wenn sie sieh genau im magnetischen Acquator befindet. Indels wenn nur entscheidend darggehan ware, dass durch violettes Licht, als solches, die Einwirkung des Erdmagnetismus auf die Nadel begünstiget, oder auf irgend eine Art modificirt werde, so würde die Entdeckung Morichinis dennoch im hochten Grad interessant bleiben. Marichini schrieb eine zweite Abbandlung über denselben Gegenstand, die jedoch eben so wenig zu ganz entscheidenden und allgemein überzeugenden Resultaten führte.

Nach Ridolfi's Ansicht ist es vorzüglich der atmosphärischen Feuchtigkeit zuzuschreiben, dass den meisten Physikern die Wiederholung jener Versuche Morichini's nicht gelingen wollte. Er behauptet sogar, dass sie nicht gelingt, wenn sich im Zimmer wo man arbeitet, viel Wasserdunst befindet. Eine fortdauernde Einwirkung des Brennpunctes der violetten Strahlen ertheilte einer Nadel nicht den geringsten Grad von Magnetismus, wenn sie dabei mit einer dünnen Lage Wassers bedeckt war. Ein wolkiger Himmel eignet sich nicht zu diesen Versuchen, und selbst der heiterste Himme! nicht. wenn er nach einem Platzregen folgt; auch in den Stunden, wo das Sonnenlicht sehr schief auffallt, ist die magnetisirende Krast der violetten Strahlen schr gering, wie sehr man sie auch verdichten mag.

Um auf einzelne Versuche Ridolfi's zu kommen.
Der Brennpunct des violetten Lichtes wurde auf eine Thermometerkugel geworfen, um dessen erwarmende Kraft zu bestimmen. Darauf wurden die Nadeln sechs Monate lang in einem Zimmer, von derselben Temperatur erhalten, ohne dass sich

eine Spur von Magnetismus an ihnen zeigte, woraus geschlossen wird, dass es unmöglich sey, die von Morichini beobachteten Erscheinungen vom Einflusse der Wärme herzuleiten *). Die eine der Nadeln befand sich im Meridian des Ortes, die andere in der Richtung von Osten nach Westen, die dritte in dem magnetischen Meridian. Darauf wurde eine neue Reihe von Versuchen begonnen, wobei die Nadeln in derselben Lage bleiben, nur mit dem Unterschiede, dass das Glasgefäls, worin sie sich befanden dem Einflusse des Tages - und des Sonneplichtes ausgesetzt war. Nach sechs Monaten fand Ridolfi eine merkliche magnetische Kraft selbst in der Nadel, die von Ost nach West gerichtet war; denn sobald man sie aufhing, wandte sich ihre Spitze nach Norden. Uebrigens war diese Nadel so wie die andern nebenliegenden in dieser langen Zeit nicht so stark magnetisch geworden, als Nadeln von derselben Gestalt, die man 35 Minuten lang mit dem Brennpuncte des violetten Strahls behandelt hatte.

Um zu mehr entscheidenden Resultaten zu gelaugen, brachte Ridolfi eine neu verfertigte Nadel auf einen Stift von Messing; ein anderer Stift von demselhen Metall hielt sie in dem magnetischen Meridian und hinderte sie am Oscilliren. In dieser

^{*)} Jedoch es let ein großer Unterschied zwischen einer gleichmaßigen und einer ungleichmaßigen, progressiv von Theil zu Theil fortschreitend, einwirkenden Wärme. Man weils, wie viel bei dem Turmalin, der manches ausloge Verhältnis mit dem Magnete darbietet, auf die Att der Erwärmung ankommt; und selbst unmittelbar bei dem Magnete können dafür sprechende Erscheinungen angeführt werden.

Lage wurde der Brennpunct der violetten Strahlen vom stumpfen nach dem spitzigen Ende zu, über aie hingeführt, als wolle man sie auf die gewohnliche Art magnetisiren. Nach 32 Minuten fing sie an. schwache Spuren von Magnetismus zu zeigen, und 15 Minuten spater war ihre Kraft beträchtlich stark zeworden. Frei aufgehangt nahm die Nadel immer die Richtung des magnetischen Meridians an mit der Spitze gegen Norden, Ridolfi erhielt sie in dieser Lage und liefs nochmals den Brennpunct der Strahlen über ihre Oberstäche hinstreichen, aber in umgekehrter Richtung, von dem spitzigen nach dem breiten Ende hin. Diese Operation 47 Minuten lang fortgesetzt vernichtete den Magnetismus der Nadel, und 10 Minuten länger fortgesetzt, kehrto sie ihn um, so dass die Nadel sich selbst überlassen mit der Spitze nach Süden sich richtete. Das gleichseitige Prisma, dessen sich der Verfasser bei diesen Versuchen bediente, war von böhmischem Glase, das Thermometer zeigte 17,50 der hunderttheiligen Scale, der Barometerstand war 27 Z. 8 L. Der Himmel war vollkommen heiter.

Ridolfi liess ferner den Brennpunct der violetten Strahlen über eine Nadel hinstreichen, die 6Z. lang und 1L. breit und zuvor mit einem Magnetstabe schwach magnetisirt war. Es wurde dadurch eine Umkehrung der Pole bewirkt.

Wir wollen daran noch die Bemerkung reihen, dass allerdings schon die täglichen und jährlichen Variationen der Magnetnadel auf einen Magnetismus der Himmelskorper und namentlich der Sonne hindeuten, wovon schon B. 18. S. 576. die Redewar. Aus diesem Gesichtspuncte könnte man als

lerdings mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten dafs die Wirkung des Erdmagnetismus auf eine Nadel unter gewissen Umständen durch den Einflus der Sonne konne begünstigt oder gehindert werden. Und schon in dieser Beziehung ware es interessant, wenn Morichini's Versuche auf eine entscheidende Art bewahrheitet werden konnten. dess lasst sich schon hinreichend durch die vorhite erwähnten Beobachtungen der magnetischen Variation über den auch andern Weltkorpern ausser der Erde und namentlich der Sonne inwohnenden Magnetismus entscheiden. Was folgt aber daraus in Beziehung auf die allgemeine Attractions - Theorie? Immer zwar wird sie das bequemste Mittel für die mathematische Construction, und in so forne, so weit unsere Forschungen in der physikalischen Naturlehre fortschreiten mögen, dennoch stets für die mathematische Berechnung die beste Grundlage bleiben. Aber eine vortreffliche mathematische Hypothese braucht darum (da dem Mathematiker wie dem Dichter alles erlaubt ist, was der Schönheit und Einfachheit seiner Darstellung forderlich seyn kann) nicht gerade eine streng physikalisch richti-In der That, wenn die Sonne und ge zu seyn. die Planeten magnetisch sind, so konnen sie unmoglich blofs sich anziehen, sondern sie müssen sich auch in gewisser Lage abstofsen und dann wird Kepter's Annahme, dass die Planeten bald den freundschaftlichen bald den feindlichen Pol zur Sonne kehren, nicht mehr so geradehin zu verwerfen seyn, hesonders da sich auch aus dieser Hypothese die elliptische Bahn ableiten läst, ohwohl die Construction nicht so einfach seyn kann, wie die Gravitations - Theorie sie unter der freifich nicht besonders wahrscheinlichen Voraussttzung eines absoluten Leeren giebt, welches die im System mit einander verbundenen Körper trennen soll.

Ich führe diess hier aber darum an, weil. wenn Kepler's Vorabssetzung richtig wäre, auch abgeselten von feuchter oder heiterer Luft, selbst die labreszeit als solche mehr oder minder günstig seyn kounte bei den Versuchen, wovon hier die Rede ist. Soviel wenigstens ist gewifs, dass, soferne Morichini's Zahlreiche Versuche nicht genz auf einer Tauschung beruhen, es dech noch an genauer Bestimmung der Nebenumstände fehlt, unter welchen sie jedesmal auf eine unzweidentige Art gelingen. Eben darum aber veranlasst mich die Wichtigkeit des Gegenstandes, dass ich die schon vor langerer Zeit erschienene zweite Abhandlung Morichini's hier anreihe, obwohl ich gestehen mus, daß auch diese mir noch nicht zu entscheidenden Resultaten zu führen scheint, so gern ich auch zugebe, dass hundert negative Versuche nichts gegen einen einzigen positiven beweisen, wenn nur dieser unzweidentig ist.

16 Morichini über Magnet

-II. Zweite Abhandlung über die Kraft des äußersten Randes de Strahls.

Vorgelesen

in der Academia de' Lincei den 92 --

Von

Dominico MORICH.

Professor der Chemie am Archigianatin Rom.

Uebersetzt von Dr. Stru

Die Versuche, welche ich i: senen Jahres dieser ehrwürdigen ` zulegen die Ehre hatte, waren z mannigfaltig genug, um in dem des violetten Strahls die Eigens magnetisiren, mit Bestimmtheit = schienen sie mir - wie ich sch Abhandlung einräumte - noch scheidung zu berechtigen, ob d Polarität zukomme, und unter und Bedingungen sie diese Po dass sich ihre Existenz erweisemittheilen. Ueberdiess war für Strahl zukommende Kraft z wahre Grenze noch nicht fest mir früher geäusserte Vermut wohl die violetten Strahlen sel desoxydirenden Strahlen die me. len seyn möchten, schien n

Prüfung, und neue Versuche zu verdienen. Der Gegenstand der Untersuchung veranlasste mich feraer, durch Versuche anszumitteln, in welchem Grade diese Eigenschaft den Strahlen des Monde, und denen des Lichts der brennbaren Stoffe unserer Erde zukomme. Vor allem aber hielt ich es für etwas sehr Wesentliches, den Einfluss der Umstände, welche diese Art von Versuchen gewöhnsich begleiten, vorzüglich aber den Einfluss der Temperatur der Atmosphäre, gehörig zu erwägen, um über die Wirksamkeit der magnetisirenden Kraft im violetten oder chemischen Strahl, jeden Zweifel zu beiseitigen, und die Möglichkeit, dieselbe irgend einer andern Ursache zuzuschreiben; völlig auszuschließen.

Da meine ersteh Versuche im verslossenen Sommer bei einer Temperatur von 18-22° Reaumür angestellt worden waren, so wollte ich nun auch, nach dem Rathe des Herrn Gay-Lussac, den letzten sehr kalten Wihler dazu benutzen, diese Versuche bei einer Temperatur = 0° R. zu wiederholen. Den 28. und 29. December wurden bei trockner, heiterer Witterung, und einer Temperatur der Atmosphäre = 0° R. (beim Beginnen des Versuchs) 2 Nadeln vorgenommen, welche, nachdem sie, die eine 50, die andere 45 Minuten lang von ihrer Mitte an gegen ihre Spitze hin mit dem violetten Strahl bestrichen*) worden waren, einen sehr hohen Grad

^{*)} Ich wählte den Ausdruck: bestreichen, weil wirklich durch die Bewegung der Lanse des Bestreichen des Einsens mit einem Magnet nachgesahmt wird, und Morishini ganz nach der Analogie des Bestreichens eine solche Bewegung der Lines vornahm. —

von Magnetismus erlangten. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit, dass es durchaus nicht nothig ist, die Nadel mit ihrem abgekehrten Ende nun auch dem violetten Strahle zuzukehren, und ihre andere Hälfte mit demselben in entgegengesetzter Richtung. zu bestreichen, eine Methode, die ich bei meinen frühern Versuchen befolgte, um ganz die gewöhnliche Methode beim Bestreichen des Magnets nachzuahmen. Auf dieselbe Weise behandelte ich im Februar und Marz dieses Jahres mehrere andere Nadeln, und erhielt immer schnelle und intensive Magnetisirung derselben. Die Temperatur hielt sich bei diesen letztern Versuchen immer unter 120 R., wie man aus der synoptischen Tabelle der Versuche ersehen kann. Demnach erhielt sich also von oo bis zu 22º R. (welches ungefahr die Granzen des Temperatur-Wechsels in der kalten und warmen Jahrszeit seyn mögen) die magnetisirende Kraft des violetten Strahls in gleicher Hohe, und die Verschiedenheit in Absicht auf Temperatur zeigte mithin durchaus keinen Einfluss auf seine Wirkungen.

Ich sagte in einer Anmerkung zu meiner ersten Abhandlung, dass es bei dem Hinleiten des
violetten Strahls auf die zu magnetisirenden Nadeln
sehr forderlich für das leichtere und schnellere Gelingen des Versuchs sey, wenn man dieselbe auf
ihrem Metall-Stifte, in der Richtung des magnetischen Meridians besestigt. Ich wollte mich nun
beim Magnetisiren mit dem violetten Strahl noch
mehr der Methode nähern, die man beim Bestreichen des Magnets besolgt, und beobachtete auch in
der That, dass, wenn man den Nadeln neben der
Declination auch die Inclination der Magnetnadet

giebt, der Erfolg noch rascher und auffallender ist. Uebrigens sind diese begleitenden Umstande durchaus nicht wesentlich für das Gelingen der Versuche, and bei jeder andern Richtung, sie mochte auch noch so sehr von der des magnetischen Meridians bweichen, waren dennoch die Resultate so vollkommen entscheidend, dass sie den Einflus der primaren Ursache des Phanomens, namlich die magnetisirende Kraft des violetten Strahls, evident beweisen. So erlangten namentlich die im Februar magnetisirten Nadela die magnetische Eigenschaft chne Mitwirkung der zwei angeführten Umstande. Zu dieser Betrachtung kommt nun noch eine zweie te, nămlich die, dass nicht magnetisirte Nadeln. obgleich sie zur Zeit, als obige Versuche angestellt wurden, 4 Tage lang auf einem Tische in den Richtungen der magnetischen Declination und Inclination aufgestellt waren, dennoch nur eine ganz schwache, ja, selbst ungewisse Tendenz nach dem Meridian, und durchaus keinen der übrigen Charactere verriethen, welche nur in ihrem Verein eine bestitumte und intensive Magnetisirung bezeichnen, wie man sie mittelst des Magnets, und zunächst diesem, mittelst des violetten Strahls erhält.

Zuletzt muß bei Angabe der Umstande, welche die magnetisirende Krast des violetten Strahls in Zweisel setzen könnten, eines Umstandes Erwähnung geschehen, der in der That große Ausmerksamkeit verdient, nämlich des Zustandes, in welchem sich die Nadeln vor dem Versuche befinden, indem es sehr leicht geschehen könnte, daß die eine oder die andere schon vermittelst der zu ihrer Bearbeitung dienenden Instrumente mit einem höhern oder niedern Grade von Magnetismus ausge-

rüstet, aus den Händen des Verfertigers käme. Aber diese Ursache eines möglichen Irrthums wurde bei meinen Versuchen immer durch die von mir getroffene Vorsichtsmaafsregel, den Zustand der Nadeln jedesmal zuvor zu untersuchen, völlig beiseitigt. Ich setzte nämlich die Nadeln zuvor auf einen Tisch, auf welchem der magnetische Meridian verzeichnet war, wartete nun bis die Oscillationen, welche sie anfangs wegen ihrer freien Beweglichkeit auf ihrem Unterstützungspuncte zeigten, aufgehört, und sie eine bestimmte Direction angenommen batten, welche übrigens bei allen eine verschiedene, und nie die des magnetischen Meridians war; sodann brachte ich sie unter einander bald mit ihren Spitzen, bald mit ihren stumpfen Enden in Berührung, um zu sehen ob etwa magnetische Attraction oder Repulsion Statt finde; hierauf näherte ich sie mit ihren Spitzen den Eisenfeilspanen, um zu sehen, ob sie etwa einigen Einfluss auf dieselben Zusserten; und nur wenn ich keine von allen diesen Eigenschaften an ihnen entdecken konnte, gebrauchte ich sie zu meinen Versuchen. Die Erzählung meiner frühern Versuche weißt hinlanglich aus, dass ich schon damals diese unbedeutend scheinenden aber dennoch nöthigen Cautelen nicht außer Acht gelassen habe, so wie ich immer auch die Vorsicht gebrauchte, jeden Einsluss von Magneten oder schon früher magnetisirten Nadeln zu entfernen. Späterhin habe ich sogar noch die Vousichtsmaasregel beobachtet, mich der Eisenseilspane, auf welche bereits eine magnetisirte Nadel gewirkt hatte, nie mehr zu fernern Versuchen zu bedienen, in der Voraussetzung, dass nach Van-Swinden die Eisenfeilspane, die von dem einem Pole

einer magnetisirten Nadel in Büschel gereiht wurden, nun selbst eine Reihe unendlich kleiner Magnete darstellen.

Habe ich nun, bei Beobachtung aller dieser Cautelen vermittelst der einfachen Projektion des focus des violetten Strahls auf die Nadeln innerhalb 15 - 20 - 30 Minuten, und spätestens, hel ungünstigem Zustande der Atmosphäre, innerhalb einer oder zwei Stunden eine vollkommne, starke Magnetisirung derselben erhalten, so glaube ich mit vollem Rechte aus meinen Erfahrungen den Schlos ziehen zu dürfen, dass dem violetten Lichtstrahl, besonders gegen seinen außersten Rand hin, das Vermögen zu magnetisiren zukomme, und zwar in einem so hohen Grade, dass er vor der gleichen Eigenschaft des Magnets in nichts zurückstehe, als in der längern Zeit, welche jener erfordert, um seine Wirkungen hervorzuhringen. Zugleich erkläre ich hier, dass ich unter einer vollständig magnetisirten Nadel eine solche verstehe, welche mit Bestimmtheit und Dauer die magnetische Declination des Orts anzeigt, und die Eigenschaft besitzt, erstens die gleichnamigen Pole anderer magnetisirter Nadeln zurückzustoßen, die ungleichnamigen dagegen anzuziehen, und zweitens, die Eisenfeilapahne an heiden, oder wenigstens an einem Polo, in Büschel anzureihen. Alle diese Eigenschaften kommen den Nadeln, welche ich besitze, und wele che alle im Rande des violetten Strahls magnetisirt worden sind, in sehr entschiedenem Grade zu. Selbst die Inclination zeigte sich bei allen Nadeln sehr deutlich; nur durste ich sie nicht bei allen mit Zuverlassigkeit der Wirkung des violetten Strahls zuschreiben, da nicht alle Nadeln mit solcher Gonauigkeit ausgearbeitet waren, dass sie sich auch dem Unterstützungspunkte mit ihren beiden Armen in völligem Gleichgewicht hefunden hätten.

So sehr ich indessen alles, was Tauschung veranlassen konnte, bei meinen Versuchen entfernt habe, so waren doch nicht alle Physiker Italiens so glücklich, die Resultate zu erhalten, deren ich mich unter günstigem Einflusse der Atmosphäre immer zu erfreuen hatte. Noch überdiess überzeugten mich die Notizen, welche der berühmte Volta durch Heren Paradisi und den Ritter Tambroni mir mittheilen liefs, dass ich keine der nöthigen Vorsichtsmaafsregeln außer Acht gelassen habe, um die zu magnetisirenden Nadelu vor dem Einflusse des Erdmagnetismus zu verwahren. Ich kann mir daher die Verschiedenheit der Resultate nur aus irgend einer Verschiedenheit in dem Apparate, oder in der Art, sich desselben zu bedienen, erklaren; und diese Vermuthung veranlasst mich hier eine ausführlichere Beschreibung des Apparats, dessen ich mich bediene, mitzutheilen. Ich unterliess es in meiner ersten Abhandlung in der Meinung, dass es vollig überflüssig sey. -

Das Licht fange ich in einem dunklen Zimmer vermittelst einer Kugel von Holz auf, längs deren Diameter ein rundes Loch durchlauft; die Mingdung dieses Loches selbst hat einen Diameter von Zoll 9,8 Linien. Diese Oeffnung nun kann ich bei Versuchen mit kleinern Nadeln verengen, indem ich an der innern, dem Zimmer zugekehrten, Mündung, eine Scheihe von schwarz gefarbter Pappe oder Blech anbringe, welche in ihrer Mitte eine Oeffnung hat, deren Durchmesser nur 8 Linien be-

trägt. Das Prisma ist von einem englischen Meister, sein Brechungs - Winkel genau == 600. Linse hat eine Concentrations - Kraft = 784. gewohnliche Entfernung des Prismas von dem Blatt Papier, welches das Farbenbild auffangen soll, betragt ohngefahr 3 Pariser Fuse. Das Gestelle für die Nadel besteht aus einer verticalen Leiste von Holz, an welcher, ihrer ganzen Länge nach, ein Messingstab befestigt ist; an diesem letztern ist ein horizontaler Arm, ebenfalls von Messing, und etwa einen halben Fuss lang, angebracht, an dessen freiem Ende sich ein verticaler Stift von Messing befindet, welcher dazu bestimmt iet, die Nadel zu tragen; ein auf die Spitze des Stifts angebrachtes Wachskügelehen erhalt die Nadel in der Richtung, die man ihr während des Versuchs geben will. Die meisten Nadeln, deren ich mich bis jetzt bedient habe, sind 21 Zoll lang, und wiegen 6 Grad. Das Prisma, das Gestelle für die Nadel, und das Blatt Papier, welches das Farbenhild auffangt, sind auf einem beweglichen Tisch besestigt, um mit dem gangen Apparate, ohne etwas zu verrücken, mit Leichtigkeit dem Laufe der Sonne folgen zu können. Die Entfernung des Gestelles für die Nadel von dem Blatt Papier, welches das Farbenbild auffangen soll, ist nie geringer als 4, nie größer als 6 Zolle. Am schwierigsten ist die Beschreibung der Art, wie die Projection des Focus des violetten Strahls geschieht; sie hesteht wirklich in einer Art von Bestreichen, welches gleichformig und nur massig schnell geschehen muss, ohne je eine rückgangige Bewegung dabei zu machen; auch muls die Nadel nicht nur an der Oberfläche, sondern auch auf dem Rande von dem Strahle berührt werden.

Ich kann mich indessen nicht überzeugen, dass es nicht erlaubt seyn sollte, selbst dann, wenn man Nadeln, die bereits schwache, kaum merklied che magnetische Eigenschaften besitzen, den Versuchen unterwirft, und dieselben nach einer kurzen. Behandlung, mit allen diesen Eigenschaften im höchsten Grade ansgerüstet erscheinen, aus dieser Erscheinung einen triftigen Beweis für die magnetisirende Kraft des violetten Strahls herzuleiten. Denn wenn eine Nadel, welche nur die Tendens pach dem magnetischen Meridian verräth, ohne zugleich die Erscheinungen der Repulsion und Attraction, und der Bildung von Büscheln in den Eisenfeilspanen zu zeigen - wie dieses öfters bei Nadeln, welche man einige Zeit vor dem Experimentiren autbewahrt halt, zu geschehen pflegt .- , nach dem Bestreichen mit einem Magnete alle angeführte Eigenschaften in einem hohen Grade erhalt, so wird wohl niemand behaupten, dass diese Nadel blossihrer Tendenz gegen den magnetischen Meridian ihr re vollkommne Magnetisirung zu verdanken habe. und niemand wird laugnen konnen, daß sie nur allein von dem Magnete alle diejenigen Eigenschaften erhalten habe, welche ihr fehlten, um so voll; kommen magnetisirt zu seyn, dass sie zur Armirung einer Boussole dienen konnte. Erhalt man nun ganz dieselbe Resultate, nachdem man eine solche Nadel 30 - 40 Minuten lang dem Focus des violetten Strahls ausgesetzt hatte, so wird man wohl dem violetten Strable nicht mit Grund eine Kraft absprechen können, welche man dem Magnete zugesteht! Kennt man denn etwa außer dem Magnet irgend ein anderes Mittel, welches in so kurzer Zeit so große Wirkungen hervorbrächte?

und ist es denn so volkommen erwiesen, daß man die so langsam sich erzeugenden magnetischen Bigenschaften des Eisens, welches lange Zeit hindurch der Atmosphäre — und folglich dem Licht ausgesetzt war, nur ganz allein dem Erdmagnetismus, und nicht vielmehr dem Magnetismus des Lichts zuzuschreiben habe?

Ich brauche mich übrigens über diesen Gegenstand nicht weiter auszulassen, da alle meine Versuche nur mit Nadeln angestellt wurden, welche durchaus keine bemerkbare magnetische Eigenschaft verriethen, nur hier und da höchstens vielleicht eine ganz unbestimmte Tendenz uach dem magnetischen Meridian, welche Tendenz selbst ja nur den Nullgrad in der Scale dieser Potenz einnimmt. —

Nach diesen Betrachtungen gehe ich nun zu des Angabe der Versuche über, welche mir über die Existenz oder Nichtexistenz einer Polaritat im violetten Lichtstrahl Außechluß geben sollten. Um mit desto größerer Sicherheit zu meinem Zwecke zu gelangen, glaubte ich vorerst die wahren Grenzen der magnetisirenden Krast des Lichts vom violetten Strahle abwärts bis zum rothen als dem untersten Strahle im Sonnenspectrum durch Versuche ausmitteln zu müssen.

Meinen ersten Erfahrungen zufolge hatte ich in meiner ersten Abhandlung den Satz aufgestellt a das mit Ausschlus des violetten Strahls den übrigen Strahlen des Sonnenspectrums keine bemerkabare magnetisirende Kraft zukomme. Da aber diese frühern Versuche bloss die Vergleichung des violetten Strahls mit den übriges Strahlen zum Zwecke hatten, so hielt ich sie einer sorgfaltigern

Wiederholung würdig, bei welcher besonders auf eine längere Fortsetzung derselben Rücksicht genommen werden mußte, als es damals geschahlich fing meine Versuche mit dem grünen Strahle, als dem mittlern im Sonnenspectrum an, und ging sodann zu dem rothen, als dem untersten, über.

Bei Gelegenheit der Versuche, die ich im Febe ruar auf Verlangen mehrerer fremden Gelehrten anstellte, setzte ich die 2 beabsichtigten Versuche mehrere Stunden lang fort, ohne die geringste Spur von Magnetismus an den Nadeln bemerken au konnen. Da ich aber meine schriftliche Bemerkungen über diese Versuche verloren habe, so durfte ich sie nicht in die synoptische Tabelle, in welcher alle übrige Versuche aufgezeichnet sind, aufnehmen, und ich sah mich auf diese Art genöthigt, sie noch einmal wiederholen zu müssen; wohei ich sodann folgende Resuttate erhielt. Eine Nadel, welche von ihrer Mitte gegen ihre Spitze hin mit dem grünen Strahle bestrichen wurde, zeigte nach 4 Stunden und 50 Minuten folgende magnetische Eigenschaften; sehr schwache Tendenz nach dem magnetischen Meridian, keine Inclination, Repulsion und zwar starke an den Spitzen, aber schwache an den stumpfen Enden, wenn sie mit einer andern magnetisirten Nadel zusammengebracht wurde; Attraction der ungleichnamigen Pole in demselhen Verhaltnisse wie die Repulsion; gans unbedeutende Bildung von Büscheln in den Eisenfeilspanen an ihrer Spitze. Alle diese Eigenschaften zusammengenommen orweisen schwache, unvollkommne Magnetisirung, in einer wenigstens 6mal langeren Zeit, als erforderlich gewesen ware. um durch den violetten Strahl ganz vollkommne

Magnetisirung zu erhalten. Noch muß ich bemerken, daß ich den grünen Strahl vermittelst eines Lichtschirms, der nur diesen Strahl allein durchgehen ließ, isolirte, und die Nadel immer in den obern an das Blaue angrenzenden Theil des grünen Spectrums eingetaucht erhielt.

In dem rothen Strahl zeigte sich bei ganz derseiben Behandlung nach Verslus von 6½ Stunden nicht die geringste Spur von magnetischer Eigenschaft. Dieses veranlasste mich, die Nadel in den Mittelpunct des Focus des rothen Strahls einzutauchen; hier unn wurde die Nadel heis und schwarz, und das Siegellack, vermittelst dessen das Glashütchen auf die Nadel anbesestigt war, schmolz. Hierauf entsernte ich sie, und sie zeigte nach ihrer Erkaltung solgende Eigenschasten: keine oder überaus schwache Declination, merkliche Repulsion zwischen den Spitzen, durchaus keine zwischen den stumpsen Enden; und nicht die geringste Attraction der ungleichnamigen Pole.

Dieser Versuch war aber kein reiner, da eine fremdartige Ursache dabei ins Spiel kam, eine Ursache, welche selbet in Erweckung magnetischer Figenschaften thätig seyn konnte, wie die in einem erwärmten Harze erregte Electricität. Ich glaubte daher die undeutlichen Spuren einer schwachen unvollkommuen Magnetisirung, welche die Nadel erst unter den angeführten Umständen, nach zuvor 6 Stunden lang fruchtlos fortgesetzter Operation, zeigte, nicht sowohl dem rothen Strahle, sondern vielmihr der Erweckung der Harz-Electricität zuschreiben zu müssen. Um jeden Zweifel darzüber zu beseitigen, entschlofs ich mich, den Verzuber zu beseitigen, entschlofs ich mich, den Verzuber zu müssen.

such mit einer Nadel zu wiederholen, welche ich eigens dazu ohne Hütchen und Siegellack verfertigen liefs. Die Nadel verrieth auch in der That nach 7½ Stunden lang fortgesetzter Behandlung durch- aus keine Spur von magnetischen Eigenschaften, welche sich durch die gewohnlichen Untersuchungsmittel hätten zu erkennen geben können.

Will man daher für die magnetisirende Kraft des Lichts eine Grenze festsetzen, so muß man dieselbe, diesen Erfahrungen zufolge, in den grünen Strahl setzen, und es ist gerade auch in diesem Strahle, gegen den blauen Strahl hin, die Grenze der Warmestrahlen. Die grüne Farbe, in die sich die Natur in der Pflanzenwelt kleidet, schien auf diese Art in einer gewissen Beziehung mit der Quantität von Warmestoff und von magnetischem Fluidum zu stehen, in einer Beziehung, wie siechen für das Leben der Pflanzen forderlich wäre. —

Was die Grenze der magnetisirenden Kraft des Lichts über den violetten Strahl hinaus in der Gegend der chemischen oder desoxydirenden Strahlen betrifft, so hatte ich zu jener Zeit noch nicht versucht, diese letztere unabhängig von dem violetten Strahl auf die Nadeln hinzuleiten, weil ich die sichere Hinleitung von unsichtbaren Strahlen auf eine Nadel wirklich für eine schwürige Aufgabe hielt; aber die in der Folge anzuführenden Versuche, in welchen die Nadeln bis auf 2 Zolle über den Rand des violetten Strahls hinauf, in die chemischen Strahlen eingetaucht wurden, erweisen vollkommen, dass die magnetisirende Kraft sich bis auf diese Distanz hin erbalte, und es ist wahrscheinlich, dass sich dieselbe über den violetten

Strahl hinaus eben so weit nach oben, als nach unten zu erstrecke.

Meine Untersuchungen auf die Wärmestrahlen abwärts über den untern Rand des rothen Strahls hinaus auszudehnen, schien mir nach den Resultaten, welche mir die Versuche über den rothen Strahl lieferten, ganz zwecklos, besonders, da noch überdiess die Erfahrung lehrt, dass der Wärmestoff. wenigstens wenn er angehauft ist, ein entmagnetisirendes Mittel sey, eine Erfahrung, welche keinem Verfertiger von Magnetnadeln unbekannt ist, und von deren Wahrheit man sich leicht überzeugen kann, wenn man 2 Nadeln, von denen die eine magnetisch ist, die andere nicht, in den Focus der unzersetzten Sonnenstrahlen bringt; die erstere wird dabei au Intensität ihrer magnetischen Eigenschaften verlieren, wenn der Focus der Sonnenstrahlen so auf sie hingeleitet wird, dass fühlbare Erhitzung dadurch entsteht; die zweite dagegen wird magnetische Eigenschaften in desto hoherem Grade erreichen, je rascher man bei Hinleitung des Sonnenlichts auf sie, zu Werke geht, um dadurch eine bedeutende Erhitzung der Nadel zu verhindern. Eine von mir auf diese Art behandelte Nadel bedurfte - wie man aus der Tabelle ersehen kann-2 Stunden Zeit, um einen mittelmässigen Grad von Magnetismus zu erhalten, welcher aber immer wieder an lutensität verlor, so oft fühlbare Erhitzung erfolgte. -

Ich sagte kurz zuvor, das ich die chemischen Strahlen über den äussersten Rand des violetten Strahls hinaus in Absicht auf ihre Fähigkeit, die Nadeln zu magnetisiren, nicht untersucht habes

weil ich die Projection unsichtbarer Strahlen auf dieselben ohne die Beihülfe eines Lichtstrahls, der den Experimentator leiten konnte, für etwas sehr schwieriges hielt. Bei näherer Betrachtung dieser Schwierigkeit faste ich die Hosinung, sie überwinden, oder wenigstens auf folgende Art ihr ausweichen zu konnen. So dunkel man auch ein Zimmer machen mag, in welchem man diese Versuche immer anstellen mufs, so sammelt doch immer eine Linse von bedeutender Starke, wie z. B. die Linse, deren ich mich bediene, in ihrem Felde so viele Strahlen, als hinreichend sind, um den Focus, in welchem sich dieselben vereinigen, sichtbar zu machen. Da mir nun bereits aus einem frühern Versuch die Eigenschaft der unzersetzten Sonnenstrahlen, die ihrem Focus ausgesetzten Nadeln zu magnetisiren, bekannt war, so durite ich nicht besorgen, dass das schwache matte Licht des Zimmers, welches ich mit den chemischen Strablen vereinigen musste, fühlbar auf die magnetisirende Kraft dieser letzteren einfließen werde. Ich hielt daher eine Nadel zuerst in der Entfernung von 2 Zollen über dem obern Rande des violetten Strahls. so daís zu Anfange des Versuchs, ungefahr 50 Minuten lang, kein Theil der Nadel das Feld der Linse berührte, hierauf rückte ich mit ihr herab bis auf die Stelle, wo eine ganz geringe Portion violetten Lichts den ganz matten Focus, in welchen die Nadel eingetaucht war, zu färben anfing. und ich erhielt in der That nach Verflusseiner Stunde und 40 Minuten vollständige Magnetisirung der Nadel. nur war sie etwas schwächer, als man sie gewöhnlich im Brennpuncte des violetten Strahls erhalt. In der Tabelle sind die magnetischen Eigenschaften

dieser Nadel, und die progressive Entwicklung derselben angegeben. Da der trübe Himmel für diesen Versuch nicht sehr günstig gewesen war, indem auch wirklich die Resultate nicht mit der Dauer des Versuchs im Verhältnifs stunden, so wiederholte ich denselben am 18. April, und brachte dahei die Nadel in die entgegengesetzte Richtung von der, welche sie im ersten Versuch hatte, damit mir dieser Versuch auch zugleich zur Bestimmung der Polarität der magnetischen Strahlen, im Palle sie eine solche besitzen sollten, dienen konn-Der Erfolg dieses Versuches, dessen nähere Umstande man in der Tabelle angegeben findet, ist ganz übereinstitumend mit dem des ersten Versuchs, und erweiset hinlanglich, dass sich die magnetisirende Kraft bis in die Gegend der chemischen Strahlen uber den violetten Strahl hinaus erstrecke. -

Aus den Resultaten der zwei so eben angeführten Versuche glaube ich schließen zu dürsen,
daß die chemischen Strahlen, isolirt vom violetten
Strahl, die magnetisitende Kraft besitzen. Jedoch
wurde man nur dann erst, wenn man das violette,
und die darauf folgende Farbenbilder bis zum Grünen herab, isolirt von den chemischen Strahlen
darstellen, und nun so den Versuchen unterwerfen
konnte, das Problem vollständig auflosen konnen,
ob den chemischen Strahlen ausschließend, oder
aber nebst ihnen auch den violetten, und den auf
ihn folgenden Strahlen bis zum Grüben herab, nur
in verschiedener Proportion, die Fähigkeit den
Stahl zu magnetisiren, zukomme.

Vielleicht konnte man diese Trennung beiderlei Arten von Strahlen erhalten, wenn man zwischen die durch das Prisma gebrochenen Strahlen, und das das Farbenbild auffangende Blatt Papier irgendeine durchsichtige Substanz oder Solution brachte, welche die chemischen Strahlen einsaugte; und bloße die leuchtenden Strahlen durchgehen ließe. Aben selbst wenn sich eine solche Substanz fande, könnte man nie ganz sicher seyn, daß eine vollständige Trennung der beiderlei Strahlen Statt finde; denn die Einwirkung selbst der chemischen Strahlen auf eine solche Substanz würde die Durchsichtigkeit derselben mehr oder weniger zerstoren, so daß als so von einem solchen Versuche nie glückliche Resultate zu hoffen wären.

In Ermanglung eines directen Mittels, nahm ich nun meine Zuflucht zu einem indirecten. Bouquer fand durch Versuche (S. Smith's Optik), dass das Mondlicht zur Zeit des Vollmonds 500,000 mal. schwächer ist, als das Sonnenlicht. Smith hat durch geometrische Beweise (ebendaselbst) dargethan, dafe das Mondlicht nur 90,000 mal schwacher sey, als das Sonnenlicht. Er glaubt nun, dass der Unterschied zwischen seinen Berechnungen und den Resultaten, wie sie Bouguer's Versuche liefern, von einer im Moud selbst geschehenden Absorption des Lichts herrübre, einer Absorption, welche man hei geometrischen Demonstrationen nicht in Anschlag bringt. Auch ist es eine bekannte Sache, dass man in den Mondstrahlen, selbst wenn sie durch die stärksten Linsen concentrirt werden, nicht die geringste Spur von Warmestrahlen entdeckt, wenigsteps nie in so großer Quantitat, dass sie selbat, für die empfindlichsten Thermometer und Thermoscope fuhlbar würden. Sey es nun, dafs die chemischen Strahlen ebenfalls, wie die Wärmes

trablen; vom Mondkörper absorbirt, oder aber dass sie in Proportion mit den leuchtenden Strahen spräckgeworfen werden, so könnte man dennoch weder nach Smith's noch nach Bouquer's Angaben über die Verschiedenheit der Intensität zwichen Mond - und Sonnenlicht, die Wirkungen der magnetisirenden Kraft des violetten Strahle des Mondapectrum's anders erhalten, als wenn man den Versuch eine 90,000 mal längere Zeit hindurch fortsetzte, als die Zeit ist, innerhalb welcher die violetten Strehlen des Sonnenspectrum's ihre Wirkangen aussern. Es konnte daher freilich in dem im März während des Vollmondes angestellten und mehrere Abende hindurch fortgesetzten Versuche die Nadel nach nur 12 Stunden lang fortgesetzter Projection des violetten Mondstrahls auf sie, keine deutliche noch viel weniger vollkommne megnetische Eigenschaften erhalten, aber demungeachtet nahm sie die Richtung des magnetischen Meridians an, und zeigte an ihrem stumpfen Ende eine ganz geringe Repulsion des gleichhamigen Endes einer andern schwach magnetisirten Nadel, deren Spitze übrigens die Spitze der ersteren anzog. Diess alles beweiset, dass diese wiewohl schwachen Zeichen von Magnetismus eher den chemischen Strahlen. welche in weit großerer Proportion als die violetten vom Monde zorückgeschickt werden, als diesen letzteren zugeschrieben werden müssen, weil zwischen der Differenz der Zahlen z und qo,000 einerseits, welche die Dichtigkeit der Sonnen - und Mondetrahlen ausdiücken, und der Zahlen a und 24 andrersoits, durch welche die Zeiten der Erscheinung der ersten magnetischen Spuren im violetten Sonnen - und Mondstrahl ausgedrückt wird, Journ. f. Chon. v. Phys. 20. Bd. z. Haft.

durchaus kein Verhältnis Statt findet. Man mag ührigens auf diese Resultate Gewicht legen, oder nicht, so bleibt dennoch das Gewicht der früher angeführten Erfahrungen zu sehr überwiegend, als dass man den chemischen Strahlen in ihrem isolirten Zustande die Eigenschaft, zu magnetisiren, absprechen könnte*).

Die im verflossenen Sommer und Winter mit vielen Nadeln angestellten Versuche, und einige Anomalien, deren bereits in meiner ersten Abhandlung Erwähnung geschuh, gaben mir die Hoffe nung, selbst die Polarität der magnetisirenden Strahelen bestimmen zu können, wenn anders eine solche ihnen zukäme. Um im Gange dieser Untersuchung mehr Ordnung zu beobachten, ging ich von der Hypothese aus, dass sich die Polarität entweder 1) über oder unter dem Rande — oder aber 2) in den beiden Seiten, oder endlich 3) in der verticalen Achse des violetten Farbenbildes zeigen müßte: —

Dieser Hypothese nach, welche ich bloß zur planmäßigern Verfolgung der Versuche erdacht hatte, brachte ich die Nadeln in die 7 verschiedene Richtungen, wie sie in der beigefügten Tafel (Tab. I.) verzeichnet sind. —

In Fig. I. sind die Nadeln in horizontaler Richtung von einer Seite des violetten Farbenbilds nach der andern hin gekehrt, vorgestellt. — Als sie in dieser Stellung mit dem Focus des violetten Strahls,

^{*)} Man mus überdiest bemerken, dass, da der Versuch mit den Mondstrahlen mehrere Abende hindurch fortgesetzt wurde, die Mondscheibe nicht immer, wie im Vollmonde, alle ihre Strahlen ressective. —

die eine A in der Richtung von Süden nach Norden, die andere B in der von Norden nach Süden, bestrichen wurden, erlangten sie Polaritäten, die ganz der Richtung des Bestreichens entsprachen.

In Fig. II. ist eine Nadel vorgestellt, welche in A mit ihrer Spitze, welche in das violette Spectrum in der Richtung nach dessen verticaler Achse hun, eingetaucht ist, nach Norden, und in B mit ihrem stumpfen Ende in entgegengesetzter Richtung, nach Süden gekehrt ist. Die Projection des Focus geschah hier von den Seiten des Spectrums gegen dessen verticale Achse hin, immer blofs auf die in das Spectrum eingetauchte Portion der Nadel, und auch hier ward die Polarität der Nadel durch die Direction der Extremitäten derselben, und dosch die Direction der Projection selbst, bestimmt; die Spitze nämlich wurde zum Nord- das stumpfe Ende zum Süd-Pol.

In Fig. III. ist eine Nadel vorgestellt, welche mit ihrer Spitze zuerst, in A, gegen den nördlichen, sodann, in B, gegen den südlichen Rand der violetten Spectrum's gekehrt ist, während jedesmal die andere Halfte der Nadel vermittelst eines Lichtschirms verdeckt gehalten wurde. Die Projection des Focus des violetten Strahla auf diese Nadel geschah in der Richtung von ihrer Mitte gegen ihre Spitze hin, und sie erhielt mit ihrer Spitze die Direction gegen Norden, mit ihrem stumpfen Ende die gegen Süden. Diese Nadel erlangte vor allen übrigen in kurzester Zeit die vollkommensten magnetischen Eigenschaften. Es folgt hieraus, daß das Umkehren der Direction der Spitze der Nadel die progressive Entwicklung ihrer magnetischen Eigen-

schaften durchaus nicht retardirte. — Da ich diese und die beiden folgenden Richtungen der Nadelm wählte, um die Hypothese über die Polaritäten in den beiden Seitenhälften des Spectrums zu prüfengen war es nöthig, die andere Hälfte desselben während dem Versuche zu verdecken, damit nicht die concentrirende Linse in ihrem Focus die beiden entgegengesetzten Pole vereinigen oder wenigstens nähern könnte, sondern jedesmal nur einen dieser Pole durchgehen lassen mußte. Es ist überflüssig zu bemeiken, daß bei diesen Versuchen der die eine Hälfte des Spectrums verdeckende Lichtschirm awischen das Prisma und die concentrirende Linse gestellt werden muß.

In Fig. IV. ist eine Nadel vorgestellt, welche in A mit ihrer etwas abwärts geneigten Spitze gegen den südlichen, sodann in B mit ihrem ebenfalls geneigten stumpfen Ende gegen den nordlichen Rant des Spectrums gekehrt ist, wahrend wieder die andere Hälfte des Spectrums verdeckt wurde. Auch diese Nadel wurde magnetisch, und erhielt an ihrer Spitze einen Nord- an ihrem stumpfen Ende einen Süd-Pola—

In Fig. V. ist eine Nadel vorgestellt, welche gans die entgegengesetzte Richtung von der in Fig. IV. hat, sowohl in Absicht auf die Direction der Nadel, als auch in Absicht auf die Direction der Projection des Spectrums, welchte letztere nach den beiden Extremitäten der Nadel hin in entgegengesetzter Richtung geschah. Auch hier wurde die Nadel magnetisch, und erhielt dieselben Pole wie in Fig. IV.

In Fig. VI. ist eine Nadel vorgestellt, welche mit ihrem stumpfen Ende in die Höhe gerichtet ist, und zwar so, dass in A ihr Unterstützungspunct genau in dem obern Saume des violetten Strahls angebracht, in B aber derselbe etwas unter diesen Saum herabgerückt ist. Die Projection des Focus des violetten Strahls geschah zuerst von oben nach unten gegen die Spitze, hierauf von unten nach oben gegen das stumpfe Ende hin; die Magnetisiung ersolgte sehr langsam, und war schwach, wiewohl vollständig, die Spitze der Nadel war gegen Norden gerichtet.

In Fig. VII. ist eine Nadel vorgestellt, welche in A, mit ihrer Spitze gegen den obern Rand des violetten Strahls gekehrt ist, in B aber, mit ihrem Unterstützungspuncte auf diesem Rande selbst rubend, ihr atumpfes Ende abwärts gerichtet hat, wahrend die untere Halfte des Spectrums verdeckt gehalten wurde. Die Projection geschah hier zuerst von unten nach oben gegen die Spitze, hierauf von oben nach unten gegen das stumpfe Ende der Nadel hin. Die Magnetisirung war unvollständig und schwack, jedoch zeigte die Spitze die Direction nach Norden.

Die Resultate dieser Versuche stimmen zu keiner der 3 Hypothesen, welche ich über die Polarität der magnetisirenden Strahlen aufstellte. Denn die Resultate der iten und 2ten Richtung der Nadeln lassen eine Polarität in den beiden Seiten des violetten Spectrums vermuthen, welcher Annahme aber die Resultate der 3ten, 4ten und 5ten Richtung widerstreiten; dagegen vertragen sich die Resultate der 6ten und 7ten Richtung nicht mit der Annah-

me der Polarität im obern und untern Rande des Spectrums, und endlich schließen die Resultate der aten, Sten und 4ten Richtung die Annahme det Polarität in der verticalen Achse des Spectrumé aus. Ich wage nicht über eine so delicate Frage meine Meinung auszusprechen, ehe neue, wiederholte und abgeanderte Versuche eine hinlängliche Menge von Erfahrungen dar bieten, um daraus eil nen Schluß zu ziehen, welcher jeden fernern Zweifel ausschlöße. Es ware auch möglich, daß nicht den magnetisirenden Strahlen selbst eine Polarität zukomme, sondern dass diese letztere bloss eine Eigenschaft ware, welche das Eisen und der Stahl erst bei der Sättigung mit magnetischem Fluidum erhielte. In diesem Fall ware die Hypothese von 2 Flüssigkeiten, einem nördlichen und einem südlichen, blos auf das Fluidum anwendbar, welches in den Körpern selbst, vorzüglich aber in dem magnetisirten Eisen angehäuft wäre. Man köunte sich etwa von der Art, wie dieses geschähe, aus dem Beispiele der Saturation einer Kaliauflösung mit hyperoxygenirter Salzsäure eine Vorstellung machen. Hier nämlich trennt sich diese Säure in gemeine Sälzsäure und in hyperoxygenicte Salzsaure, und es bilden sich in ein und derselben Flüssigkeit zweierlei Salze, namlich salzsaures Kaliund hyperoxygenirtsalzsaures Kali. Es ist dieses zwar eine gewagte Vergleichung, ich habe sie aber auch nur aufgestellt, um die Möglichkeit der Sache fafalicher davzustellen. -

Um die Unverträglichkeit einer Polarität in den magnetisirenden Strahlen mit den erwähnten Erfahrangen besser anzuschen, darf man nur die gewohnliche Methode der Erweckung des Magnetis-

mus mit den bei der Projection des Focus des violetten Strahls befolgten Methoden vergleichen. Hierbei ergiebt sich, dass weder die Methode, den Ros cus des violetten Strahls auf die ganze Nadel in der Richtung gegen Norden oder gegen Süden binsuleiten, noch die andere Methode, mit dem Focus des violetten Strahls bloss eine Hälfte der Nadel und diese zwar nur entweder in der Richtung gegen Norden, oder in der gegen Süden zu bestreig chen, mit irgend einer der gewöhnlichen Methoden des Bestreichens der Magnete übereinkomme, man mag uun nur einen oder zwei Pole im Focus des violetten Strahls annehmen. Der in Fig. II. augegebeuen Methode würde sich, im Falle man in den Seitenhalften des violetten Spectrums eine Polarität annehmen wollte, die Methode von Micheli *) noch am meisten nahern. Alle übrigen bei der Projection des violetten Strahls von mir befolgten Methoden, besouders aber die in Fig. III., IV. und V. angegebenen, stimmen nicht nur mit keiner der bekannten Methoden überein, sondern sie stehen sogar im offenbaren Widerspruch mit den anerkannten Geetzen der Mittheilung des Erdmagnetismus. Wollte man daher aus den von mir angestellten Versuchen einen Schluss auf die Polarität der magnotisirenden Strahlen ziehen, so müsste dieser dahin gehen, dass eine solche in diesen Strahlen gar nicht existire. Ich bekenne jedoch, dass meine Versuche noch nicht genug entscheidend sind, um diese Polarität ganz auszuschließen, aber immerhin beweisen sie so viel dagegen, dass diese Polaritat, wenn nicht neue Untersuchungen über ihre Existenz be-

[&]quot;) Hany. Elemens de Physique. Vol. II.

lehren werden, köchst unwahrscheinlich bleiben muss. Ich muss übrigens noch bemerken, dass bei meinen hisberigen zahlreichen Versuchen über die magnetisirende Kraft des violetten Strahls, vorzüglich zwei Umstände beigetragen haben, den Nadeln die nördliche Polarität zu ertheilen. Der eine Umstand ist der, dass die eine Extremität meiner Nadeln eine Spitze darstellt; es geschieht nämlich in gleicher Zeit und unter sonst gleichen Umständen die Magnetisirung der Nadeln weit leichter, und selbst weit vollkommper, wenn man den violetten Strahl auf ihre Spitze, als wenn man ihn auf ihr stumples Ende hinleitet. Der andere Umstand ist der, dass diejenige Extremität der Nadel, welche man die längste Zeit hindurch dem violetten Strahle aussetzt, sich immer am liebsten gegen Norden kehrt, ein Umstand, der über viele von mir beobachtete, in meiner ersten Abhandlung angeführte Anomalien Aufschluss giebt, namentlich über die Anomalie, welche ich beobachtete, als ich die Nadeln von der einen Seite des Spectrums auf die andere herüberbrachte, und den violetten Strahl suerst auf die Spitze, sodann auf des etumpfe Ende derselben hinleitete, aber so, dass die eine Extremitat länger als die andere in diesen Strahl eingetaucht erhalten wurde. -

Zuletzt glaubte ich auch noch über das Licht der brennbaren Körper unserer Erde Versuche anstellen zu müssen, welche mich über das Daseyn von magnetisirenden Strahlen in demselben, wie sie sich im directen, und im vom Monde reflectirten Sonnenlicht finden, unterrichten könnten. Aber schon beim Beginnen dieser Versuche ergab sich, das das Licht der brennbaren Korper, so lebhaft

wauch immer seyn mag, dennoch nie ein Farbenbild giebt, weiches in Absicht auf Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der coloristen Felder mit dem Farbesbilde der Sonnenstrahlen oder auch nur mit dem der Mondstrahlen zu vergleichen ware. Diesee konnte vielleicht davon berrühren, dass ich mich nur einer einfachen argandischen Lampe mit sirkelformigen Docht bediente, ohne irgend einen reflectirenden Spiegol oder ein anderea Hülfsmittel die Strahlen zu concentriren, damit zu verbinden, Die Talg - und Wachslichter seigten sich nicht wirksamer als die mit Olivenöl genährte Lampe. -Veberdiess überzeugte ich mich sogleich aus dem unbedeutenden Umfang des violetten Farbenbildes, das noch zudem mehr blau als violett war, - wie venig für das Gelingen der Versuche zu hoffen ev. Denn obgleich ich den angeführten directen Erfahrungen zufolge geneigt bin zu glauben, dass picht sowohl die violetten als vielmehr die chemischen Strahlen, die magnetisirenden Strahlen seyen, so lässt mich doch die Verwandtschaft beider Arten von Strahlen, und die Coincidenz ihres Brennpunctes, mit Grund vermuthen, dass sie nie getrennt vorkommen, und das folglich die Intensität des violetten Strahls auf eine verhältnismässige Intensität der chemischen Strahlen schließen lasse. Wie dem auch seyn mag, so ist gewise, dass eine dem Versuche unterworfene Nadel nach 8 Stunden lang fortgesetzter Projection des besagten violetten Strahls auf sie, nicht einmal die Tendenz gegen den magnetischen Meridian erlangte. Dieser Versuch verdient übrigens mit Beihülfe eines das Licht stark condensirenden Apparats wiederholt, and auf eine großere Zahl verbrennlicher, vorzüglich mit

werden; isolirt, wie ich ihn hier vorlege, kann et zu keinem Schlusse führen. Meine Geschäfte ertaubten mir bis jetzt nicht, mich weiter mit dieses Versuchen zu beschäftigen, so wie sie mich auch bis jetzt an der Fortsetzung der Untersuchungen über die electrischen Strahlen im Sonnenlichte, und die Identität oder Nicht-Identität derselben mit den magnetisirenden Strahlen, verhinderten. Es ist mir alles bekannt, was für und gegen diese Identität geschrieben worden ist; ich glaube aber, daß die in neuern Zeiten durch Volta's merkwürdige Entedeckung näher bekannt gewordene wechselseltige Beziehungen dieser zwei Agentien, jetzt zu bestimmten Resultaten führen werden.

Indessen schließe ich damit, daß die hier vorgelegten Erfahrungen die Existenz einer magnetiairenden Kraft in dem Lichte, vorzüglich im äufsersten Rande des violetten Strahls immer mehr
bestätigen, und die größte Wahrscheinlichkeit geben, daß diese Kraft nicht sowohl den wioletten,
als vielmehr den chemischen oder desoxydirenden
Strahlen aukomme, —

Wird diese neue Eigenschaft des Lichts durch die Versuche anderer Physiker bestätigt, woran ich gar nicht aweille, so muß man deßwegen nicht gerade, wie einige befürchteten, von dem Erdmagnetismus abstrahiren. Die Körper unserer Erde könnten nämlich aus den Sonnenstrahlen das magnetische Fluidum einsaugen, wie sie aus denselben den Licht - und Wärmestoff einsaugen, und sodann dasselbe, gerade wie diese beiden andern Flüssigheiten, hal dem beständigen Wechsel von Zersenten

ungen und Wiederverbindungen, immer wieder aus sich entwickeln. Das Eisen würde sich dem zufolge zum magnetischen Fluidum verhalten, wie sich die Pyrophoren zum Wärmestoff und die natürlichen Phosphoren zum Lichtstoff verhalten.

Nachechrift.

In der ersten Tafel sind die verschiedenen Directionen der Nadeln nach Suden und Norden vorgestellt. — Auf diese Weise habe ich mich der
Mühe überhoben, im Verlaufe der Abhandlung die
Beschreibung der Stellungen zu oft wiederholen zu
müssen, denn ein Blick auf die Tafel reicht hin,
um sich dieselbe zu vergegenwärtigen. Nur mufs
ich dabei bemerken, das obgleich auf der Tafel,
besonders in den 5 ersten Figuren, die Nadeln mit
ihren Polen genau die Richtung des magnetischen
Meridians haben, sie sich dennoch in den Versuchen selbst immer mehr oder weniger sowohl von
dem wahren als von dem magnetischen Meridian
entfernten. —

Die 2 folgenden Tafeln geben die synoptische Tabelle der Versuche. — In den 3 ersten Colonnen, welche bestimmt sind, den Zustand der Atmosphäre in Absicht auf den Stand des Thermometers, Barometers und Hygrometers anzuzeigen, wurde bei Angabe dieser Verhältnisse das Mittel gezogen aus 2 Beobachtungen, welche täglich die eine Morgens 7 Uhr, die andere Nachmittags 2 Uhr, im Observatorium im Collegio romano gemacht werden. Da nun alle Versuche mit den Sonnenstrahlen innerkalb des zwischen beiden Be-

obachtungen enthaltenen Zeitraums angestellt worden sind, und ihre Dauer, selbst wenn sie sich auf 30 Minuten beschränkte, von Veranderungen in den angeführten Zuständen der Atmosphare begleitet seyn konnten, so glaubte ich das Mittel aus obigen 2 Beobachtungen, der Angabe der Zustande des Atmosphare, wie sie zu Anfange, und wieder, wie sie zu Ende jedes Versuchs waren, vorziehen zw müssen. Indessen läugne ich nicht, daß das aus diesen beiden letztern Beobachtungen gezogene Mittel eine genauere Angabe geliefert hatte; denn so war z. B. die Temperatur zu Anfange der 2 Versuche am 28. und 29. December 1812. in dem Zimmer, in wolchem die Versuche angestellt wurden = 00 R., und sie hatte sich zu Ende der Versuche noch nicht bis auf den Grad erhoben, welcher in der Tabelle! als das Mittel zwischen den 2 obigen Beobachtungen, angegeben ist. Hätte ich die ohne allen Zweifel genauere Methode befolgt, das Mittel aus deni Zustande der Atmosphäre zu ziehen, wie er sich zu Anfange und zu Ende der Versuche zeigte, Isd wirde mir dieses die ohnediess mit diesen Versus chen verbundnen Ungelegenheiten nur noch vermehrt haben. - Bei den mit den Mondstrahlen angestellten Versuchen wurden die Zustande der Atmosphäre nach dem einzigen Resultat der meteorologischen Beobachtung, welche Abends o Uhr in demselben Observatorium gemacht wurden, angegeben, --

Der Zustand der Atmosphäre, welcher am meisten auf die Versuche einfließt, ist der hygrometrische, und in so fern wäre es nothig gewesen, nicht pur des Mittel aus 2 dem Anfange und dem Ende eines jeden Versuchs näher liegenden Beobachtunveränderungen, die man in Absicht auf die Feuchtigkeit der Atmosphäre so häufig beobachtet, besondere aber im Frühlinge, in welcher Jahreszeit ich gerade diese Versuche anstellte, genaue Rechnung abzulegen. Ich gestehe daher ein, daß in dieser Besiehung meine Tabelle unvollständig ist; obgleich ich durch die in der letzten Colonne angegebenen Beobachtungen diesem Mangel einigermaßen abzustelfen gesucht habe.

Die Zahl der Versuche über den violetten Strahl ist weit größer als die Zahl der in der iten Tabelle lafgezeichneten Versuche. Alle Versuche, die der ersten Abhandlung zur Basis dienten, und noch viele andere späterhin wiederholte, sind nicht darunter begriffen, weil ich zum Theil die Nadeln. tum Theil meine schriftlichen Bemerkungen darüber verloren habe. Ich liefs mir vom Mechanicus Lutberg 48 Nadeln verfertigen, und diese alle, bis auf 3 (welche mir zu Versuchen über die Electricität iler Voltaischen Säule dienten, von deuen ich vielleicht in der Folge Rechenschaft ablegen werde) wurden zu diesen Versuchen, und zwar mehrentheile zu denen über den violetten Strahl, angewandt. ohne dass in Absicht auf das Hauptfactum, namlich, die magnetisirende Kraft des violetten Strable eine einzige Ausnahme Statt gefunden hätte: --

Abhandlung

die nahrende Kraft der Substanzen, welche keinen Stickstoff enthalten.

Vom
Dr. MAGENDIE in Paris "):

Herr Magendie hat sich vorgenommen, ein schweres Problem zu losen, er will den Einfluss der vom Stickstoff befreiten Nahrungsmittel auf das thierische Leben bestimmen.

Da die Hunde, was die Nahrung betrifft; dem Menschen am nachsten kommen, so hat er diese zu seinen Versuchen gewählt.

Die zu den Versuchen bestimmten Hunde wurden nach und nach mit Zucker, mit Gummi, Oelund Butter genährt; alles rein vegetabilische Körper, welche keine Spur von Stickstoff enthalten:

Ein kleiner 5jähriger Hund bekam weiter nichts als Zucker zu essen, und destillirtes Wasser zum Getränk.

Während den ersten siehen Tagen schien ihm diese Lebensart recht gut zu bekommen, er aß und trank mit Appetit wie gewöhnlich. In der zten Woche fing er an mager zu werden, obgleich er sehr viel, d. h. täglich ein halbes Pfund Zucker zu sich nahm:

^{*)} Aus den Annales de chimie et de physique. (Frei beerbeitet). Vogel.

Die Magerkeit nahm späterhin zu; das Thier verlor seine Munterkeit, es entstand auf beiden Augen ein Geschwür, welches zu fließen anfing.

Seine Krafte waren fast ganzlich verschwunden, obgleich er taglich noch 5 bis Dunzen Zucker genos; die Schwache wurde so groß, daß er weder kauen noch schlucken konnte; er starb am 52sten Tage des Versuches.

Der Cadaver wurde mit der nöthigen Vorsicht geöffnet. Man bemerkte eine fast gänzliche Abwesenheit des Fettes; die Muskeln waren auf 5 ihres Volumens reducirt, der Magen und die Eingeweide

waren stark zusammengeschrumpft.

Die Flüssigkeiten, welche sich in der Gallenblase und Urinblase befanden, wurden von Hrn. Chevreul chemisch untersucht. Dieser hat gefunden, dass der Urin keine Phosphorsäure und keine Harnaure enthielt, wie es doch immer bei den fleischfressenden Thieren der Fall ist, und dass in der Galle eine beträchtliche Quantität Pieromel, wie in der Galle der grasfressenden Thiere, vorhanden war. Auch die Excremente enthielten nur sehr wenig Stickstoff.

Dieser Versuch ist mehrere Male wiederholt worden, und hat immer die nämlichen Resultate

gegeben.

Hr. Magendie hat hierauf die Hunde mit Ool, Butter und Gummi gefüttert, wo sich analoge Wirkungen mit Ausuahme des Geschwürs auf den Augen gezeigt haben, woraus der Verfasser schliefst, dass fleischfressende Thiere ohne stickstofshaltige Nahrungsmittel für die Dauer nicht leben können.

Fermischte Bemerkungen.

1) Ueber Ausscheidung des Silbers aus dem Hornsilber durch Zink.

> Vom Frofessor FISCHER in Breaking

Ich habe bereits im J. 1812, ein Verfahren bekannt gemacht, durch welches das Silber aus dem Hornsilber oline alle Mühe und beinahe auch ohne alle Kosten wieder herzustellen sey: nämlich darch die galvanisch-einfache Kette (Gilbert's Annalen det Physik Bd. 42. S. 90.) So viel mig bekannt, ist jedoch dieses Verfahren von Niemanden berücksichtigt worden; ja im J. 1815, hielt ein sehr wissenschaftlich gebildeter praktischer Chemiker in unserer philomatischen Gesellschaft einen Vortrag über das Feinmachen des Silbers, in welchem alle bisherigen Verfahrungsarten geprüft und verworfen; und die Darstellung aus dem blausauren Silber ale die vorzüglichste angepriesen worden ist, ohne daß mein Verfahren auch nur erwähnt worden wäre. und auf mein Befremden hieraber, erhielt ich die mehr ernete als scherzhafte Erklarung "der Galvariemus sey dem Praktiker zu vornehm." Da ich mich jedoch in diesen 8 Jahren von der Zweckmafsigkeit und Vorzüglichkeit dieses Verfahrens vollkommen überzeugt habe, so glaube ich die

Chemiker von neuem darauf aufmerksam machen zu durfen. Um jedoch jenes - Vorurtheil wider den Galvanismus aus dem Wege zu raumen, bemerke ich, dass diese Darstellung des Silbers dem Wesen nach in nichts von der verschieden ist. welche bei der unmittelbaren Berührung des Zinks (oder Eisens) mit dem Hornsilber Statt findet *); denn auch hier bei der Anwendung der galvanischen Kette gehet die Reduction vom Zinke (dem positiven Pole) und nicht von dem negativen Metalle aus. Der Vorzug dieser Anordnung, nach welcher das Zink nur mittelbar durch die Blase und dem verbundenen negativen Metall auf das Hornsilber einwirkt, bestehet einzig und allein darin, um das Silber ganz rein von Zink oder Zinkdxyd zu erhalten, welches bei der unmittelbaren Berighrung nicht der Fall ist, und worauf um so sorgfaltiger gesehen werden mus, als schon eine sehr geringe Beimischung dieses Metalls das Silber spröde macht. Ob übrigens diese Darstellung des Sil-

einwirkt, so dass selbst bei der Berührung der gans trocknen Körper in wenig Misuten selzseutes Zink und metallisches Silber sich darstellt, habe ich eben zu jener Zeit (a. a. O. S. 230.) bekannt gemacht. Diese Eigenschaft eignet sich zu einem sehr artigen Versuche, welchen ich bei meinen chemischen Vorlesungen anzustellen pflege. Wenn nämlich mit einem zugespitzten Zinksilbehen auf Hornsilber, welches etark benetzt oder unter Wasser ist, geschrieben oder gezeichnet wird, so erscheinen die Schulftzäge von metallischem Silber auf dem Hornsilber. Doch versteht es sich von selbst, dass dieses Schreiben nicht gar zu flüchtig und sehnell geschehen muss.

bers Folge galvanischer Thätigkeit oder chemischer Verwandtschaft sey, kann dem Praktiker, sollte ich meinen, ganz gleichgültig seyn.

Die Vorrichtung zu dieser Ausscheidung de Silbers bestehet in folgenden 4 Stücken: 1) in einem cylindrischen an beiden Seiten offenem Gefasse von Glas, Porcellan, Thon oder Holz, deren eine Oeffaung mit thierischer Blase, Haut u. dgle verbunden wird, zur Aufnahme des Hornsilber und des darüber zu gielsenden Wassers, 2) in einer starken Zinkplatte, worauf dieser Cylinder mit der Flache der Blase gestellt wird, 3) in einem starken Draht, Stab u. dgl. von Silber oder Gold oder Platin, welcher mit dem Zink verbunden und durch die obere Oeffaung des Cylinders mit dem Horns silber in Berührung ist, und endlich 4) in einem Gefass mit Wasser, worin diese Vorrichtung so gesetzt werden kann, dass die Zinkplatte und der untere Theil des Cylinders unter Wasser stehen.

Wie leicht diese Anordnung zu treffen ist, bedarf keiner Erwähnung. In Rücksicht der Kosten bemerke ich, dass sie in weiter nichts bestehen als in einer (höchstens) dem ausgeschiedenen Silber gleichen Menge Zink, welches sich nämlich an der Stelle des Silbers mit der Salzsäure verhindet. Dass übrigens diese Darstellung viel Zeit erfordert, habeich in jener ersten Nachricht (a. a. O.) angegeben und auch bei den wiederholten Versuchen bestätigt gefunden, unter günstigen Bedingungen sind jedoch hochstens 4, unter ungünstigen selten mehr als 8 Tage erforderlich. Doch bin ich suf ein Mittel gestoßen um die Zeit abzukürzen, nämlich die berührenden Flächen des Zinks und der Blase, oder

richtiger des Zinks und des auf der Blase liegenden Hornsilbers, im Verhältniss der Menge des
letztern zu vermehren, oder überhaupt den Cylinder immer von einer solchen Weite zu nehmen,
das das Hornsilber darin nicht hoch über einander
zu liegen kömmt. Es versteht sich von selbst,
das diesemnach zur Ausscheidung einer großern
Quantität Hornsilber nicht mehr Zeit erforderlich
ist als zu der einer weit kloinern, vorausgesetzt,
das dieses Verhältnis der Berührungsstachen beobschtet wird.

s) Ueber die Wirkung einiger Säuren auf Blei und Zinn, und über die Ausscheidung des einen durch das andere Metall aus den Auflösungen in diesen Säuren. Von demselben.

Als ich in meinem Schriftchen, über die chemischen Reagentien*), die Schädlichkeit oder Unschadlichkeit des mit Blei vermischten Zinns zu Kochgeschirren untersuchte, habe ich mehrere Vernuche angestellt, zu deren Bekanntmachung mir jener Ort nicht geeignet schien, wovon ich hier die wesentlichen mittheilen will. Vielleicht dass sich dadurch mauches Sonderbare in dem Verhalten dieses Metallgemisches, so wie die widersprechenden Angaben der Schriftsteller, namentlich die von Proust und Klaproth **) über die metallische Aus-

^{*)} Auch unter dem Titel: "Versuche zur Berichtigung und Erweitetung der Chemie. 1. Heft, Breslau 1816."

^{**)} Das, §. 195.

scheidung des einen durch das andere Metall, von selbst erklären wird.

Wie sich diese Metalle jedes für sich zu den Sauren verhalten, ist freilich bekannt, doch glaube ich des Folgenden wegen an die Wirkung der drei Sauren, von welchen allein hier gehandelt werden soll, der Essig-, Salz- und Salpetersaure erinnern zu dürfen.

Wahrend nämlich das Zinn von den ersten beiden Säuren auch im verdünnten Zustand unter Mitwirkung der Warme aufgelöst, von der Salpestersäure aber, besonders von der verdünnten, mehr oxydirt als aufgelöst wird, bleibt das Blei in diesen ersten beiden Säuren unverändert, und wird nur von der letzten Säure auch im verdünnten Zustande und im kalten leicht aufgelöst. Nach dieser Vorausschickung stelle ich hier meine Versuche ohne alle Erörterung auf, ganz so wie ich sie in meinem Tagebuche (im März 1816.) aufgezeichnet habe.

feiltem Blei und Zinn einwirkt, so wird neben dem Zinn auch Blei aufgelöst, und zwar selbst dann, wenn das letztere Metall nur 1 oder 30 des Gemenges betragt. Dieses ist selbst beim destillirten Essig der Fall, wenn er mit diesem Gemenge ein paar Mal aufkocht.

auflosung, wenn diese beiden Metalle zusammengeschmolzen, also chemisch gemischt sind, und zwar selbst dann nicht, wenn das Verhaltnis des

Bleies zum Zinne = 1 : 1 ist *).

^{*)} Da ich mit meinem verewigten Freund Vogel in Bayzenth einmal über diesen zuerst von Proust untersuch-

- 5) Eben so verhält sich die Salzsäure: bei den bloß gemengten Metallen löst sie neben dem Zinn auch etwas Blei auf, und zwar selbst beim Verhältniß des Blei's zum Zinn = 1:10, bei der Metallmischung hingegen bildet sie nur eine Zinneuflösung.
- 4) Die Salpetersäure hingegen bewirkt in beiden Fällen eine Auflösung beider Metalle, obgleich mehr vom Blei als vom Zinn.
- 5) Wenn ein Zinnblatt in einer starken Auflösung von essigsaurem Blei (mit Ueberschuss an Säure) gestellt wird, so überzieht es sich bald mit metallischem Blei und die Auslösung wirkt als zinnhaltig auf die Goldauslösung. Der Gehalt an Zinn nimmt zwar immer zu ohne jedoch dass die Auslösung frei vom Blei wird.
- 6) Ist hingegen das essigsaure Blei vollkommen gesattigt (Bleiextract) oder gar mit Ueherschuss der Grundlage, dann bewirkt das Zinn weder eine Ausscheidung von Blei noch zeigt die Flussigkeit eine Spur von Zinn aufgelöst.
- 7. Ganz so verhalt sich das Zinn zum salzsauren Blei, sowohl wenn es einen Ueberschufs von

ten Gegenstand eine Reihe von Versuchen anstellte; so fund ich genr die Resultate dieses Chemikers bestätiget. Ich ging hiebei von einem electrischen Gesichtspuncte eus und brachte daher bei einigen Gegenversuchen die Metalle nut in Contact etett sie au schmelzen; erhielt aber gleichfalle das Resultat N. I. abwohl (so viel ich mich besinne) die Methode aufserhalb der Flüssigkeit im Contacte waren. Vergl. auch Band VI. 5, 225. dieser Zeitschrift und XI. 14. d. H.

Saure hat (wie in 5.), als wenn ee ganz gesattigt ist (wie in 6.).

- 8) Wenn hingegen umgekehrt Blei in essigsaures Zinn (welches nur mit einem Ueberschuss an Säure darzustellen ist) gestellt wird, dann wird Zinn metallisch ausgeschieden (doch selten so deutlich wie in 5. das Blei durch Zinn), das Blei aufgelöst, und zwar immer mehr und mehr, so das nach mehrern Wochen die Flüssigkeit aus einer Bleiauslösung bestehet, welche kaum noch als zinnhaltig auf die Goldauslösung wirkt. Hiebei ist zu bemerken, dass das essigsaure Zinn der atmosphärischen Lust ausgesetzt, ebenfalls nach einiger Zeit ganzlich zersetzt ist, so dass die Flüssigkeit nur sehr wenig Zinn ausgelöst zeigt.
- g) Blei in salzsaures (oxydulirtes) Zinn gestellt bewirkt eine vollkommene Zersetzung dieses Salzes, wobei zwar nicht das Zinn mit metallischem Glanz ausgeschieden wird, das Blei erscheint nur bräunlichschwarz angelaufen, aber die Salzsaure ist ganzlich mit Blei verbunden, und die Flüssigkeit, aus welcher sich salzsaures Blei krystallinisch niederschlägt, zeigt keine Spur von Zinn.
- 10) In oxydirt salzsaurem Zinn scheint das Blei in den ersten Tagen ohne alle Wirkung zu seyn, nach längerer Zeit hingegen findet dasselbe wie beim oxydulirten (9) Statt.
- 11) Zinn bewirkt im salpetersauren Blei eine Zersetzung, das Zinn wird stark oxydirt, zum 'Theil
 auch aufgelöst und die Flüssigkeit farbt sich gelb,
 welche, so lange auch die Einwirkung dauert,
 immer viel Blei und weuig Zinn aufgelöst entehält.

Zur Beurtheilung dieser Versuche bemerke ich, dass die oxydulirten Zinnsalze auch dann die bestimmte Erscheinung mit der Goldauflösung hervorbringen, wenn sie in geringer Menge der Bleizustösung beigemischt sind, doch vorausgesetzt, dass ihr Verhaltnils zu dieser Mischung nicht geringer ist, als in der verdünntesten Auflösung derselben in Wasser, bei welcher sie noch diese Wirkung au-Isern; so wie umgekehrt die Bleisalze unbeschadet ihrer Empfindlichkeit für Schwefel - und Chromsaure bis zu eben dem Verhaltnifs mit Zinnauflosung vermischt seyn können als ihre Auflösung in Wasser ohne Verlust dieser Empfindlichkeit eine Verdünnung gestattet. Endlich will ich hei dieser Gelegenheit das, was ich in der angeführten Schrift (§. 184. besonders Anm. 2.) gegen die Beobachtung Davy's, dass die chromsauren Salze das Zinn aus seiner Auflosung mit grüner Farbe niederschlagen behauptet habe, dahin herichtigen: dals nur dann tein Niederschlag Statt findet, wenn das chromsaure Salz sehr verdünnt angewandt wird, wie beides bei meinen Versuchen der Fall war, dass hingegen bei einer gesättigten Auslösung allerdings ein (schmutzig) grüner Niederschlag entsteht und die Flüssigkeit eine schöne (grünlich) blaue Farhe annimmt. Im Besitz einer sehr kleinen Menge chromsauren Natrons war ich im vorigen Jahr genöthiget, alle Versuche mit einer solchen Auflösung anzustellen, welche nur Toob dieses Salzes enthielt (N. 5. nach meiner Bestimmung) und da diese Auflosung eben so sicher auf Blei, Silber, Quecksilber and Wismuth wirkte, wie die gesättigte, so setzte ich dieses irtiger Weise auch beim Zinn voraus. Dass übrigens diese Wirkung auf das Zinn, auf

die Sicherheit und Empfindlichkeit dieses Reagens für das Blei keinen nachtheiligen Einfluss hat, ist leicht einzusehen, indem die Zinnauslösung, in welcher ein Bleigehalt vermuthet wird, eben nur mit einer verdunnten Auslösung eines chromsauren Salzes untersucht zu werden braucht.

3) Eine neue Art, das Arsenik und den ätzenden Quecksilber-Sublimat aus ihren verschiedenen Auflösungen zu entdecken und von einander zu unterscheiden.

Aus dem Giornale di fisica, chimica etc. Tom. IX. S. 465. aberse

Man nehme eine frische und zarte, ans Waizen bereitete Starke, welche in Wasser bis zurgehörigen Consistenz gekocht worden. Hiezu bringe man eine solche Quantität Jodin, dass die ganze Masse blau wird. Die solchergestalt mit Jodin,
durchdrungene Stärke wird in reinem Wasser aufgelöset, so dass man eine schön himmelblaue Flüssigkeit erhält. Diese Flüssigkeit nun dient zum
leichten Hülfsmittel, um die erwähnten gistigen,
Substanzen, nämlich das Arsenik und den ätzenden,
Quecksilber-Sublimat zu entdecken.

Wenn man nämlich in die blaue Flüssigkeit der Jodin - Stärke einige Tropfen wäßriger Arsenik - Auflösung fallen läfst, so wird die blaue Flüssigkeit augenblicklich röthlich gefarbt, und bald darauf verschwindet alle Farbe ganzlich.

Die Auflösung des ätzenden Quecksilber-Sublimats in die erwähnte Flüssigkeit gegossen, bewirkt beinahe dieselhe Veränderung; sie zerstört namlich die blaue Farbe derselben mit der größeten Leichtigkeit; allein, wenn man zu der durch Arsenik eutfärbten Jodin-Tinctur einige Tropfen concentrierer Schwefelsäure bringt, so wird die ursprüngliche blaue Farbe mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit wieder hergestellt; ja sie wird noch lebhafter, welches aber keineswege bei der, durch den atzenden Quecksilber-Sublimat entfarbten Flüssigkeit dieser Art, weder durch Anwendung der Schwefelsäure, noch irgend einer andern Säure, der Fall ist.

4) Neues Verfahren, um eine Verbindung von Jodin mit Quecksilber von einer scharlachzothen Farbe zu erhalten.

Von BRUGNATELLL

(Ans derselben Zeitschrift übersetzt.)

In Folge der Beobschtung einer besonderen Einwirkung des Jodins auf die Auflösung des ätzenden
Quecksilber-Sublimats behandelte ich diesen neuen
Stoff mit dem Mercurialsalze, indem ich gleiche
Theile Pulver von Jodin und Quecksilber-Sublimat nahm, und sie in einem Porcellan-Mörser
zusammenrieb. Die Masse nahm eine violette Farbe an, und ging, mit etwas destillirtem Wasser,
versetzt, in eine braune Farbe über. In diesem Zustande giebt das Mercurialsalz nicht mehr den bekannten röthlichen Niederschlag mit Kalkwasser,
Das liquide kaustische Kali löst einen Theil davon
auf, die Auflosung erhalt einen Safran-Geruch und
eine blassgelbe Farbe, und fährt man fort, die un-

aufgelöste Masse mit einem Stempel von Krystall umzurühren, so nimmt selbe eine prächtige mennigrothe Farbe an. Dieses ist das Jodin-Quecksilber, welches vielleicht für die Malerei nützlich werden konnte.

Dieses Jodin-Quecksilber ist flüchtig, und in Salzsaure auflöslich.

Da das Jodin eine solche merkwürdige Wirkung auf den ätzenden Sublimat ausübt, und seine chemische Beschaffenheit so schnell verändert, so mochte vielleicht mancher dafür halten, dass das Jodio in der Heilkunde als Gegengift bei Mercurial - Vergistungen dienen konne, Allein einerseits ist die Wirkung des genannten neuen Stoffes auf thierische Körper noch nicht hinreichend untersucht, theils wird auch der ätzende Sublimat sehr schnell von vegetabilischen Substanzen zersetzt, von Syrup, Schleim, und besonders von thierischem Eiweissstoffe, welcher sein wirksamstes Gegengift ist, so dass es also nicht nöthig ist, wegen dieser einen Rücksicht damit Versuche anzustellen, wenigstens nicht mit Menschen. Es scheint, als ob das atzende Quecksilber - Salz, welches Davy's Chlorin enthalt, mit dem Jodin eine dreifache Verbindung darstelle, da die, durch den ätzenden Sublimat zerstörte blaue Farhe der Jodin-Stärke nicht mehr durch Sauren hergestellt werden kann, dagegen bei Behandlung einer Mischung des benannten Salzes und des Jodins im concreten Zustande mit reinem, liquidem Kali, das Chlorin sich von dem Quecksilber trennt, um sich mit dem Kali zu verbinden, wogegen das Jodin sich mit dem Quecksilber zur Bildung des Jodin-Quecksilbers vereiniget.

♥ersuche über die bittern Mandeln.

Vom

Prof. VOGEL in Monchen.

Yongoleson in der math, physik, Klasso d. K. Akad, d. Wiss. den 12. Jul. 1817.

Eine große Anzahl von Producten ans dem organischen Naturreiche sind seit Ansang des laufenden Jahrhunderts geprüft worden. Niemand hat indes, meines Wissens, über die bittern Mandeln Versuche in der Absicht vorgenommen, um ihre Bestandtheile auszumitteln. Zwar unterwarfen schon Bohm und Schrader*) die bittern Mandeln einer Destillation, um die Gegenwart der Blausäure darzuthun, mas auch von Vouquelin, Bucholz und von Inner **) auf das vollkommenste hestatigt ist; aber keiner von diesen Chemikern zerlegte sie.

Ich suchte daher diese Lücke auszufüllen, und war hiezu um so mehr geneigt, da es nicht uninteressaut seyn kann, die Bestandtheile einer Frucht kennen zu lernen, welche auf Menschen und Thierq tödtliche Wirkungen außern, und unter gewissen Umständen einen plötzlichen Tod befördern kann.

S. Scherer's Journal d. Chemie B. 10. S. 126. und Gehaten's neues Journal B. 1.

S. v. Ittner Beitrege zur Geschichte der Blausange, Freiburg 1809.

Anallyse.

Tausend Grammen bittre Mandeln (ohngefahr 2 Pfund) wurden mit so wenig als möglich heißem Wasser übergossen und alsdann abgeschalt.

Das Wasser, welches zum Einweichen der-Mandeln gedient hatte, war etwas milchicht und liefs ein brannes Pulver niederfallen, welches nach dem Austrocknen 5 Grammen wog. Dieses braune Pulver, so wie die abgesonderten Schaalen *), werden, wenn sie gleich mit kochendem Wasser erschöpft sind, doch, mit einer Eisen-Auflösung gekocht, noch ganz dunkelschwarz.

Läst man die Schaalen mit einer Lange von kaustischem Kali kochen, so erhält man eine dunkelrothe Auflösung, aus welcher die Sauren einen braunen Niederschlag und ein fettes Gel absondern. Die Schaalen, welche den weißen Kern der Mandeln umhüllen, sind daher ausser der membranartigen Haut aus unauflöslichem (wahrscheinlich gebundenen) Gerbestoff und aus fettem Oele zusammengesetzt.

Destitlation.

Tausend Grammen zerstoßene bittre Mandeln wurden in eine geräumige Glas - Retorte gebracht und mit 3000 Grammen Wasser übergossen.

An die Retorte wurde eine tubulirte mit Schnee umgebene Vorlage gebracht und 150 Grammen Wasser über destillirt.

^{*) 1000} Gr. Mandeln geben 82 Gr. getrocknete Schaalen und eileiden durch des Abschälen einen Gewichts - Verlust von 10 Procent.

Auf dem Boden des Wassers befand sich ein weifsgelbes durchsichtiges Oel, welches ich weiter unten näher beschreiben werde.

Das destillirte Wasser von den bittern Mandeln besas im bohen Grade den Geruch nach Blausäure und röthete die Lakmustinctur, so wie überhaupt die Blausadre diese Eigenschaft besitzt, und
folglich auch das Wasser aus bittern Mandeln, obgleich man hierüber früherhin anderer Meinung
war.

Mit Kali und mit Ammoniak gesättigt, ja auch mit diesen Alkalien ubersättigt, verliert es seinem Geruch nur zum Theil und behält, des Uebermasses dieser Basen ungeachtet, den eigenthümlichen Geruch, obgleich in einem schwächern Grade. Diess kann wohl nur von dem schweren flüchtigen Oele herrühren, welches hier mit den Alkalien nicht gebunden und ebenfalls den durchdringenden Geruch der Blausäure besitzt.

Dass aber das destillirte Wasser ausser dem flüchtigen Oele eine Quantität Blausaure aufgelöset enthalt, davon kann man sich dadurch sehr leicht überzeugen, dass es, wenn es mit Ammoniak gesättigt ist, durch schwefelsaures Eisen und durch schwefelsaures Knpfer gefällt wird.

Im erstern Fall erfolgt ein grünblauer in Salzsaure nicht ganz auflöslicher Niederschlag, welcher
durch den Zutritt der Luft oder der oxydirten
Salzsäure ganz dunkelblau und durch kochende Natronlauge rothbraun wird, die Lauge erhält hiedurch ihrer Seits die Eigenschaft mit Eisensalzen
Berlinerblau zu bilden.

Durch schweselsaures Kupfer wird das destillirte mit Kali gesättigte Bittermandel-Wasser weissgelb niedergeschlagen und dieser Niederschlag ist unauslöslich in Salzsäure, wie das reine einfache blausaure Kupfer *).

Da es mit vielen Schwierigkeiten verknüpstist, die in der Retorte nach der Destillation zurückgebliebene Masse gehörig auszulaugen, indem sich eine Quantität settes Oel abscheidet, welches das Spülwasser milchicht macht und das Filtriren erschwert, so nahm ich andre 1000 Grammen bittre Mandeln, welche, nachdem sie abgeschält und getrocknet, sein gerieben und warm ausgepresst wurden, 260 Gramm. eines setten Oels gaben, welches keinen bittern Geschmack, aber dennoch etwas vom Gerüch der bittern Mandeln besass

Es geht freilich aus den Versuchen des Hrn
. Inner hervor, dass die fetten Oele keine auflösende Kraft auf die Blausaure äussern, ob sieh nun
das fette Oel eben so gegen das atherische Oel der
bittern Mandeln verhalt, diess werden wir weiter
unten hei Prüfung des flüchtigen Oels bemerken.

Der in der Presse zurückgebliebene Mandelkuchen wurde fein gerieben und mit dem Sfachen Gewichte Wasser aus einer Retorte destillirt, worauf ein mit Blausaure geschwangertes Wasser,

Man whife, dass nach Proase's neuesten Versuchen das einfache blausaure Kali die Kupfersalze weifs niederschlägt und ein einfaches bleusaures Kupfer bildet; lange schon bekannt hingegen ist, dass nur das gewöhnliche eisenhaltige blausaure Kali die Kupfersalze braun niederschlägt.

und ein schweres weißes Oel in die Vorlage überging.

Der in der Retorte gebliebene Rückstand wurde mit vielem Wasser ausgekocht, und die filtrirte Flussigkeit bis zur Honig-Consistenz abgeraucht; der kochende Weingeist löste einen großen Theil davon auf, und die geistige Flüssigkeit kalt filtrirt ließ nach dem Abrauchen 9½ Procent eines sehr süßen durchsichtigen Syrups zurück, welcher nur einen sehr geringen bittern Nachgeschmack hatte. Daß er flüssiger Zucker war, geht daraus hervor, daß er in Wasser aufgelöst, und mit Hese versetzt, in eine sehr lebhaste geistige Gährung übergung; die im Weingeist unauslösliche Materie versehielt sich wie 0,05 Gummi, welche eine geringe Menge der weiter unten anzusührenden azotischen Substanz enthält.

Rückstand der abgeschälten, ausgepreseren und ausgekochten Mandeln.

Der durch kochendes Wasser erschöpste Rückstand worde getrocknet und zu Pulver gerieben.
Durch das Reihen bekam er ein settes Ansehen,
und es war auverkennbar, dass er noch Spuren
von Oel zurückhielt, welches durch das Auspressen nicht gänzlich abgeschieden war.

Nachdem dieser Rückstand mit kochendem Weingeist behandelt war, wodurch das anhängende Oel aufgelöst wurde, blieb eine weiße Materie zurück, welche sich verhielt wie folgt:

Mit wenig Wasser zu einem Teige angeknetet und einige Tage im Keller aufbewahrt, erhält sie viel Aehnlichkeit mit dem gegohnnen Kuhkäse, wird so wie dieser an den Kanten etwas durchsichtig, und bekommt den eigenthümlichen starken
Käsegeruch. Sie enthält noch eine geringe Menge
fettes Oel chemisch gebunden, wovon ich mich dadurch überzeugt habe, dass ich sie in warmer Kali-Lauge austöste, wobei ein Theil des fetten Oeli
sich auf der Oberstäche absetzte.

Das Ammoniak löset ebenfalls die weiße Materie auf und scheidet das fette Oel ab.

Sie löset sich in verdündten Säuren auf und kann hieraus durch Ammoniak niedergeschlagen werden. Ein Ueberschus des flüchtigen Alkalia löset den Niederschlag wieder auf.

In einem rothglühenden Tiegel geworfen, brennt sie mit lebhafter Flamme und verbreitet den starken Geruch der brennenden thierischen Korper Nach der Calcination blieb eine Asche zurück, welohe kohlensaures Kali, kohlensaure Kalkerde und phosphorsaure Kalkerde enthielt.

Man sieht, dass der Käsestoff in den bittern Mandeln vorhanden ist, so wie er von Proust in den sußen Mandeln gefunden wurde *).

Wirkung des kalten Wassers auf zetriebene Mandeln.

Werden zehn Grammen bittre Mandeln mit Wasser angestoßen und der Rückstand durch kaltes Wasser und Reiben erschopft, so bleiht nur & Gr. einer weißen fastigen Materie zurück; es

^{*)} S. Delametheris Journ. der Phys. B. 55. u. Gehlen's alle gemeines Journal der Chemie. B. 5. S. 597.

lassen sich daher von 10 Gr. Mandeln 20 in Emul-

Die Emulsion der bittern Mandeln verhält sich in vielen Fällen wie die thierische Milch.

So gerinnt sie z. B. durch den Zusatz von verdünnten Sauren und von Weingelst.

Lasst man sie 24 Stunden in einer flachen Schanle au der warmen Lust stehen, so bildet sich auf der Oberstäche ein Rahm wie bei der Milch. Wird dieser Rahm in einer verstopsten Flasche geschüttelt, so theilt er sich in 2 Theile; das iste Oel sondert sich ab wie die Butter, und der Kasestoff legt sich zu Boden.

Bringt man die Emulsion ins Kochen, so hat chenfalls eine Gerinnung Statt, Die Flüssigkeit wird klar und wasserbell durch das Filtriren, und verhalt sich in verschiednen Fallen wie die Molke der Kuhmilch.

Erstlich wird sie wie jene durch die Galläpfellinctur und durch die oxydirte Salzsaure getriebt, welches hinzelchend die Gegenwart einer thierischen Substanz anzeigt.

Sie wird vom kleesauren Kali, vom Kalkwasser und von Ammoniak getrübt, und enthalt phosphorsaure Kalkerde. Statt des Milchzuckers enthalt sie wirklichen Zucker und etwas Gummi.

Eben so verhalten sich die Emulsionen von Senf, Gurkenkernen, Haufsaamen, Melonenkernen, Mohneaamen, Kürbiskernen, Pistatien, Hasel - und Welschnüssen.

Die Emulsion von Wallnüssen, welche gekocht und filtrirt ist, wird durch Eisensalze schwarz und durch Kalkwasser rosenroth. Dass die Schaalen die-Jours. f. Chem. z. Phys. 20. Bd. 1. Heft. 5 er Nüsse Gerbestoff enthalten, ist schon von Hrn.

Planche dargethan worden *).

Der aus den Wallnüssen abgeschiedene Käß wird röthlich, hingegen der aus Haselnüssen bleibt weiß

Der geronnene Kasestoff, welcher von allen dieen ehengenannten Saamen abgeschieden ist, geht,
im Keller aufbewahrt, bald in eine Art von fauler
Gahrung üher, und gieht eine dem Käse analoge
Substanz, welche mehr oder weniger stark riechend
ist, je nachdem er großere oder kleinere Quantitaten fettes Oel und Stickstoff enthalt. Der Käse von
Haselnüssen und weißen Mohusaamen erreicht z. Be
viel mehr Härte und Trockenheit als der von Wallnüssen und Pistatien.

Vom ätherischen Oel der bittern Mandelne

Das durch Destillation aus den bittern Mandeln erhaltene Oel ist, wie schon bekannt, specifiisch schwerer als Wasser. Ist es so viel als möglich von dem ihm anhängenden Mandelwasser gereinigt; so nimmt es, einige Minuten der Luft ausgesetzt; eine harte Consistenz an und scheint ein krystallinisches Gestige zu erhalten **).

Bewahrt man das flüssige ätherische Oel unter Wasser, so wird es in etuigen Tagen ganz un-

*) S. Bulletin de pharmacie B. 4. S. 229.

Hr. Robert in Rouen hat bei der Destillation der Kirschlorbeerbletter ein fluchtiges krystallisites Oel erhalten.

8. Annales de chunie. B. 92. S 54. Herr Apothoker Paegenstecher in Bern will aus 12 Pf. bittern Mandeln 12 Drachma stücktiges Oel erhalten haben; e. Trommsdorff Journal der Pharmacie B. 19. S. 73. Wenn Hr. Pagenstecher wirklich in Besitz von einer so großen Menge Oel war, so wundert es mich sehr, dass er nicht die ausfallenden Veränderungen, welche dasselbe an der Luft erleidet, wahrnahm.

Wochen verschwindet es ganzlich, es bleiben nur einige braunliche Flocken zurück, welche im Waster herumschwimmen. Man muß daher, um die Zersetzung des Oels zu verhüten, es sogleich nach der Destillation vom Wasser abscheiden.

Da ich vermuthete, dass durch die Zersetzung des Oels im Wasser Ammoniak gebildet würde, so übersättigte ich es mit Kali, es wurde durch das Erwärmen milchweiss, klärte sich aber durch das Kochen wieder auf, ohne jedoch Ammoniak zu entwickeln.

Kaltes destillirtes Wasser löst zwar das Oel durch Schütteln auf, und erhält dadurch den Gemeh und Geschmack der bittern Mandeln, ich bezweisle aber, das sein Verschwinden einer totalen Außösung desselben zuzuschreiben sey.

Wird das Oel eine Zeitlang mit Kalilauge geschüttelt, so schwimmt es auf der Oberstäche und das Kali zeigt nach dieser Behandlung keine Spur von Blausaure. Wenn Hr. v. Ittner behauptet, dass zo Gr. Oel 8 Gr. blausaures Eisen liesern, so mag hier dem Oele wohl noch eine große Menge Manndelwasser angebängt haben, und ich muß in dieser Hinsicht der Meinung von Bucholz*) und Schrader**) beistimmen, daß das ätherische Oel keine Blausäure enthält, und daß es ganz unabhängig von der Blausäure im Wasser der bittern Mandeln vorschanden ist. Ich will aber damit nicht ganz in Abrede stehn, daß sich das Oel nicht erst während der Destillation auf Kosten der Blausäure bilde;

^{*)} S. Gehlen's neues Journal der Chemie. B. 1. S. 92.

[&]quot;) S. Trommsdorff Journal der Pharmacie. B. 11, S. 269,

denn Bertholet verwandelte schon die Blausäure durch Hülfe der oxydirten Salzsäure in eine Art von öligter Substanz*), welche indessen das hier in Rede stehende ätherische Oel nicht seyn kann, sondern nach Gay - Lussac eine Verbindung aus oxydirter Salzsaure und dem Radikal der Blausäure ist **).

Um diess Oel in grosserer Menge, und zwar von aller Blausaure gänzlich gereinigt zu erhalten. liefs ich 500 Gr. eines hochst concentrirten Bittermandel - Wassers mit 20 Gr. geschmolznen Baryt. welcher durch ein wenig Wasser gelöscht war, 24 Stunden stehen, während welcher Zeit die Flasche oft umgeschuttelt wurde, und alsdann brachte ich die Flüssigkeit nebst Bodensatz in eine Retorte und legte eine Vorlage an, welche mit Eis umgeben Bei einem sehr gelinden Feuer, welches die Flüssigkeit kaum ins Aufwallen brachte, destillirte ich 30 Gr. Wasser über, welches ich abnahm, eine andere Vorlage anlegte, und die Destillation fortsetzte, woranf sich ein Theil des Oels im Hals der Vorlage in weissen glanzenden Schuppen und in feinen Nadeln krystallisirte.

Die 50 Gr. Wasser wurden von dem auf den Boden gesunkenen Oel abgesondert; letzteres waz weifs, farbenlos und durchsichtig wie Wasser.

Anch über rothes Quecksilberoxyd wurde eine Quantitat Bittermandelwasser destillirt, wobei ich ein ähnliches Resultat erhielt ***).

^{*)} S. Annales de chimic. B. 1. S. 30.

^{**)} S. Anzales de chimie B. 95. S. 200.

^{***)} Die L'estillation des Mandelwassers über rothes Quecksilheroxyd ist auch schon von Hrn. v. letner unternom-

Weder das abgesonderte Wasser noch das Och enthielten Blausäure; denn letztere war mit Baryt oder Quecksilberoxyd verbunden, und es wurden Lach dem Erkalten in der Retorte eine Menge seider artiger weißer Nadeln von blausaurem Quecksilber gefunden, so wie ein wenig Kohle, welches auf eine partielle Zerlegung der Clausaure oder des atherischen Oels hinzudeuten scheint.

Das Oel ist in Wasser, Weingeist und Aether auffoslich, und das über Quecksilheroxyd destrillirte Bittermandelwasser ist mit dem Oele gesättigt und enthält keine Blausaure; auch erzeugt sich durch das Zersetzen des Oels im Wasser keine Blausaure,

Das atherische Oel löst sich auch im setten Oele der sussen Mandeln auf und ertheilt ihm den Geruch der bittern Mandeln, woher es allerdings wahrscheinlich wird, dass das sette aus bittern Mandeln warm ausgepresste Oel etwas vom atherischen Oel in Auslösung enthalten möge. Der Gebrauch dieses setten bittern Mandelols ist also wohl nicht so gefahrlos als man bisher geglaubt hat.

Eine der merkwürdigsten und auffallensten Eigenschaften des atherischen Oels der bittern Mandeln ist sein Verhalten an der Luft. Bringt man einige Tropfen auf eine Glasplatte, so gerünnt es in der ersten Minute zu einer krystaltinischen halbdurchsichtigen Masse. Das Oel verliert durch das Festwerden seinen Geruch und scheint auch seine Flüchtigkeit zum Theil einzubüßen; denn ich liefe

men worden, da er aber bei raschem Feuer die Hälfte übergezogen hat, so scheint ihm die Krystallisation des Oels entgangen zu seyn.

die Krystalle auf der Glasplatte 5 Tage in einem warmen Luftzuge stehen, ohne dass sie sich merklich vermindert hatten.

Ich brachte einige Tropfen dieses Oele auf die Kugel eines Thermometers, welches 17° R. auzeigte; in einigen Minuten hatte das Oel eine feste Gestalt angenommen, und das Thermometer war nur auf 14° heruntergekommen. Da hier im Oel keine Blausäure zugegen war, so kann man nicht schließen, dass durch das schnelle Abrauchen das Wasser gefriert, wie es bei der Blausäure der Fall seyn soll, welcher Gefrierversush mit reiner concentriter Blausäure übrigens wiederholt zu werden verdient, um zu sehen, ob nach dem Verslüchtigen nichts anders als gefrornes Wasser, nebst unversänderter Blausaure zurückbleibt.

Das flüchtige flüssige Oel brennt mit lebhafter Flamme und bildet viel schwarzen Russ, das krystallisirte hingegen brennt nicht mehr so lebhaft und bildet keinen Russ.

Ueber glühende Kohlen erhitzt, schmelzt das krystallisirte Oel zu einer gelben durchsichtigen Flüssigkeit, welche auch in diesem flüssigen Zustande nicht den Geruch der bittern Mandeln besitzt. Durch das Erkalten krystallisirt der Tropfen wieder aufs Neue in seidenartige Gruppen. Das krystallisirte Oel löst sich, wie das flüssige, sehr gut in Weingeist*) und in Aether auf. Die Kali-

^{*)} Die Aufförung in Weingeist ist durch Wasser getrübt.

Das feste Oel ist weniger flüchtig als der Weingeiste deun verbrennt man letztern, so bleibt es krystallisirt aurück.

lauge und das Ammoniak lösen es ebenfalls in grofser Menge auf, erhalten hierdurch aber nicht die Eigenschaft mit den Eisensalzen Berlinerblau zu bilden.

Einige Tropfen des Oels wurden in eine mit Luft angefüllte Flasche verschlossen, und die Flasche wurde in der Richtung geschwenkt, dass sich das Oel an den Seitenwänden festsetzte.

Nach einer Minute war das flüssige Oel in Krystelle umgewandelt. Den andern Tag, wo die Temperatur eben so war als am Tage des Verauchs, officete ich die Flasche unter Quecksilber, wo dieses bis zu einer betrachtlicken Hobe in der Flasche stieg.

Das Oel schien daher, um zu krystallisiren, Sauerstoff absorbirt zu haben.

Einige Tropfen Oel wurden in ein kleines flaches Porcellangefäß unter eine mit Sauerstoffgas angefüllte Glocke, welche durch Quecksilber gesperrt
war, gebracht. Nach einigen Stunden hatte sich
das Oel zum Theil verflüchtigt, und die Seitennande der Glocke waren mit weißen feinen Nacdeln belegt; so wie sich in der kleinen Porcellanschaale Krystalle statt des flüssigen Oels befanden.
Ein Theil Luft war dabei absorbirt und das Quecksilber war um einige Linien in der Glocke gestiegen.

Das flüssige Oel in oxydirt salzsaures Gas gobracht, verwandelte sich augenblicklich in eina weiße krystallinische Masse.

Schon weiter oben habe ich angeführt, dass das krystallisirte Oel den bittern Mandelgeruch fast gänzlich verloren hat; diesen starken Geruch bemerkt man aber gleich wieder auf das aller deutlichste, wenn man die Krystalle in schwefelwasserstoffhaltigem Ammoniak auflöst, wo der Geruch von Schwefelwasserstoff gänzlich zerstört und der des bittern Mandelols wieder zum Vorschein kommt.

Daß das atherische Oel der bittern Mandelg dadurch seinen Geruch verliert, daß es Sauerstoff absorbit und fest wird, daran zweiste ich kaum; sollte nicht der Schwefelwasserstoff dem Oele diesen Sauerstoff entziehen und es dadurch wieder auf seinen ersten Zustand zurück führen, wo es Geruch hat?

Ueberhaupt scheint die Wirkung des bittern Mandelols auf den thierischen Organismus die Ideen der Physiologen dahin zu leiten, dass man bei Versuchen dieser Art von dem Gesichtspunct auszugehen hat, dass das Oel schnell Sauerstoff absorbirt und auf die Art vielleicht das Blut desoxydirt und schwarz macht. Ich lege jedoch keinen großen. Werth auf diese Ansicht, und außere sie nur geglegentlich um hierauf ausmerksam zu machen.

Es wäre nun freilich noch zu sehen, ob das schon an der Lust krystallisirte Oel noch so todliche Wirkungen hervorbringt als das shässige. Vielleicht wird Herr Dr. Sommerring, der Sohn unseres verehrten Hrn. Kollegen, eine Reihe von Versuchen mit der Blausäure und dem athetischen Oele der bittern Mandeln anstellen, und dasjenige fortsetzen, was von Hrn. v. Luper *) mit so vielem

^{*)} Die interessanten Beiträge zur Geschichte der Blausbure von Hrn. v. Ittner scheinen nicht genug von dem Physikern beachtet zu seyn, dieset Vorwarf trifft ne-

Erfolg begonnen ist. Von ihm rührt die anatomische Untersuchung einiger durch das ätherische Och der bittern Mandeln getodteten Thiere her, welche sich an diese Abhandlung anschließt.

Schlufs.

Es geht aus den angeführten Versuchen hervor:

- 1. dass die Schaalen der bitteen Mandeln, nebst dem membranartigen Gewehe, aus Gerbestoff und settem Oel zusammengesetzt sind.
- 2. Dass 100 Theile bittre Mandeln folgende Bestandtheile ohngefahr in folgenden Verhaltnissen enthalten.

Schaalen	8	4	5
Fettes Oel :	28		0
Kasestoff	50		0
Zucker	6	•	5
Gummi	5	٠	0
Psanzenfaser	5	d	0
Schweres atherisches Oel			
Blausäure.			

- 5. Dass die Emulsion der bittern Mandeln mit der thierischen Milch eine große Analogie hat.
- 4. Dass der thierische Käsestoff in vielen Pflanzensaumen verbreitet ist, so wie im Senf, Gurkenkernen, Hanssamen, Melonenkernen, Mohnsaamen, Kurbiskernen, Pistatien, Hasel – und Wallnüssen.

mentlich dem Verlasser einer neuen Abhandlung über die chemischen Eigenechaften der Blausaure; die gedachte Abhandlung enthält verschiedene entscheidende, Versuche, welche schon früher von Hrn. v. littner augestellt waren.

- 5. Dass die Emulsion dieser Saamen durch Säuren, Weingeist und Wärme gerinnen.
- 6. Dass die Bitterkeit der Mandeln vorzüglich von den flüchtigen Bestandtheilen, d. h. von det Blausiure und dem ätherischen Oele berrührt.
- 7. Dals das schwere atherische Oel, ganz unabhängig von der Blausäure, aus den bittern Mandeln erhalten werden kann, und dass es im Wasser aufgelöst, diesem den Geruch und Geschmack. aber nicht die Eigenschaft Berlinerblau zu bilden ertheilt.
- 8. Das endlich das über Batyt rectificirte atherische Oel der bittern Mandeln beim Zutritt der Luft seine shissige Gestalt in einigen Minuten verliert und in eine weiße, krystallinische, geruchlose Masse übergeht, welche der Flüchtigkeit des Oele um vieles nachsteht.

Untersuchungen mis

Blausaure und dem atherischen Oel bitterer Mandeln getödteter Thiere.

> Vom Dr. Wilhelm SOEMMERRING.

Erster Versuch.

Ein männlicher Hand, etwa 14 Tage alt, wurde durch einen Tropfen aus bittern Mandeln bereiteten ätherischen Oeles getödtet. Er fiel bald. nachdem es ihm auf die Zunge gebracht worden war, um, und bekam Zuckungen. Die Augen wurden trübe, das Athmen langsam, beschwerlich, das Rerz fühlte man kaum noch schwach achlagen. Die krampfhaften Bewegungen hörten nach 2 Stunden auf und er schien todt, obgleich er noch nicht völlig erkaltet war. Nach 4 Stunden wurde er gesöffnet.

Die Mundhöhle zumal Zunge und Gaumen schienen auffallend blafe. Ein Hautschnitt an der Kehle verrieth einen deutlichen Geruch nach bittern Mandeln, was bei Hautschnitten am Leibe, an den Extremitaten, der Fall nicht war. Die Venen unter der Zunge und an den Seiten des Ilalses, zumal die Drosseladern strotzten von dunklem Blat. Auch die obere und untere Hohlvene so wie der Hohlvenensack und die Lungenkammer des Herzens waren mit dunklem flüssigen Blute angefüllt. Der Lungenvenensack und die Aortenkammer dagegen, waren ziemlich leer. Das aus den Venen und dem Herzen gesammelte Blut schien etwas weniges nach bittern Mandeln zu riechen und setzte nach 24 Stunden eine starke Speckhaut ab. Der Magen war mit einem dünnen Speisebrei angefüllt; die Darme auch ziemlich voll, übrigens aber, so wie Leber, Milz, Nieren, Lungen und Hirn, wie gewöhnlich beschaffen und weder auffallend blutreich, noch entzündet, noch missarbig oder sonst verandert.

Zweiter Versuch

Einem männlichen Hunde von vier Wochen wurde eine Unze Wasser, worin gegen zwei Grauflüchtigen Oeles von bittern Mandeln als weißes Flocken sehwammen, eingeschüttet. Er fing son

gleich an hestig zu würgen, und wurde taumlich. Er athmete sehr mühsam, Brust und Bauch waren in beständiger, angestrengter, krampshaster Bewegung. Obgleich ihm das Gehen schwer war, zumal wegen des häusigen Zusammenknickens der Hintersüsse, so kroch er doch aus einer Ecke in die andere. Nach einer Viertelstunde entleerte er sich mehrmals von oben und unten. Zuerst ging unter krampsigen Zusammenziehungen des Unterleibes ein grünlicher breiartiger Koth ab. hierauf urinirte er und nach einer Weile Brach er mit hestiger Anstrengung eine Flüssigkeit, wie geronnene Milch in ziemlicher Menge aus, worauf er augenscheinlich sich erholte, leichter herumlief und selbst mit dem Schwanz zu wedeln ansing.

Dritter Versuch.

Nach einer Stunde wurde demselben Hunde, der sich wieder ziemlich erholt hatte, eine Unze mit Blausaure stark geschwangerten Wassers eingegeben. Er wehrte sich heftig und schrie, hatte die Portion aber kaum halb verschluckt, als er das Maul von selbst aufsperrte und augenblicklich ohne die mindeste Zuckung oder sonstige Bewegung starb. Die Augen waren sogleich matt, gebrochen, das Herz fühlte man nicht mehr schlagen, und er streckte alle Glieder von sich.

Nach 5 Minuten wurde er geöffnet, wobei kein Muskel mehr zuckte; Zunge und Rachen waren blass und weisslich. Im Magen, der durch das Brechen vorher völlig entleert war und auf den das Gist daher so augenblicklich gewirkt hatte, fand eich das mit Blausaure geschwängerte Wasser fast

ganz rein wieder. Er war weder außen noch innen geröthet, eher blutleer und blafs. Der Darmcanal war leer, zusammengezogen und noch in einer schwachen wurmformigen Bewegung. Leber; Milz, Nieten so wie die Lungen zeigten nichts auffallendes. Die Urinblase war ganz klein, völlig zusammengezogen und leer. Das Herz zeigte sich nicht mehr reitzbar, der Hohlvenensack und die Lungenkammer enthielten ziemlich viel dunkles. coagulirtes Blut. Der Lungenvenensack und die Austenkammer enthielten nur wenig hellroth geronnenes Blut. Die Hohlvenen und alle Veneu. dea Unterleibs sowohl, als des ganzen übrigen Korpers waren massig, nicht ungewöhnlich angefüllt-Das Gehirn zeigte nichts besondres. Die Mundhole schien viel blasser als gewöhnlich bei todten Thieren und roch noch stark nach Blausaure; aber weder in der geoffneten Brust - noch Bauchhöle oder am aufgefängnen Blute war diessmål die mindeste Spur davon durch den Geruch zu entdecken.

Im zweiten Fall schienen also die Wirkungen des Giftes durch die schnell bewirkten heftigen Ausleerungen, zumal durch Erbrechen nachzulassen und das Thier hatte sich ohne Zweifel wieder erholt.

Im ersten Fall, wo keine Ausleerung erfolgte, starb das Thier nach ein Paar Stunden und es zeigten sich offenbare Wirkungen des Giftes im Blute, zumal in den Venen am Halse und im Horzen.

Im dritten Fall, wo das Gift in den völlig entleerten Magen des noch bedeutend von der ersten Dosis angegriffnen Thieres kam, und nicht nur sehr concentrirt, sondern auch in großer Quantität angewendet wurde, wirkte es augenblicklich; da dieses aber sogleich geöffnet wurde, zeigten sich keine auffallenden körperlichen Veränderungen.

Diese drei Fälle zeigen also drei Gradationen in der Wirkung des Giftes. Um indessen nochemals genau zu untersuchen, ob sich die Blausäure nicht durch den Geruch im Hirne entdecken lasse, welches unter andern auch M. Robert (Annales de chimie Tom. 91. pag. 52.) behauptet hat, wurden eigens noch folgende drei Versuche angestellt, die das Resultat der obigen völlig bestätigten, dass sich nämlich so wenig im Hirn als in irgend einem andern Organe (den Magen ausgenommen) Blausäure durch den Geruch wahrnehmen lasse.

Vierter Versuch.

Einer noch sehr jungen Grasmücke wurde vermittelst eines Federkiels ein Tropfehen ätherischen
Oeles von hittern Maudeln in den Schnabel gestrichen. Sie hatte es kaum verschluckt, als sie wie
nach Luft zu schnappen anfing, die Augen sich
trübten und der Kopf herabhing. Sie athmete nor
noch langsam unter krämpfhaften Bewegungen des
Halses, der Brust und des Bauches, bekam starke
Zuckungen und schien eine Minute nach der Vergiftung schon völlig todt.

Nach 3 Stunden, als sie schon ganz steif war, wurde sie geöffnet. Im Hirne zeigte sich keine Veränderung, anfangs schien es zwar einen schwachen Geruch nach dem Oelo zu haben, der sich aber nicht mehr spüren liefs, nachdem es sorgfaltig herausgenommen war: Er rührte also wohl allein

aus dem Schnabel her. — Das Herz schlug noch lange, nachdem der Kopf schon getrennt war; das in beiden Kaminern ziemlich dunkle Blut röthete sich etwas an der Lust, verrieth aber nicht den mindesten Geruch. Die Lungen, die Leber, Milz, Nieren waren von gewöhnlicher Beschaffenheit. Im Megen fand sich eine braune, zähe, breitge Materie, die stark nach dem Oele roch; doch war er weder aussen noch innen im mindesten entzündet oder geröthet.

Fünfter Verzuch.

Obgleich dieser Hund kaum drei Wochen alt und über 12 Stunden lang ganz nüchtern geblieben war, so wirkte doch selbst eine halbe Unze Bittermandelwasser nicht augenblicklich. Das Thier schrie und athmete, obgleich beschwerlich und langsam, noch eine Weile, es urinirte, gab viel Geifer aus dem Munde von sich und starb unter Zuckungen etwa nach einer Viertelstunde.

Nach einer Stunde wurde es geöffnet. Das Hirn war etwas weich, aber gar nicht blutreich, sehr weiß und sonst normal beschaffen, auch zeigte es nach sorgsältiger Herausnahme gar keine Spur eines Geruches nach Blausäure. Im Kopfe untersucht, ware wegen der Nähe des stark riechenden uffnen Maules leicht eine Täuschung moglich gewesten. Die Zunge und der Gaumen waren blass; der Rachen und der Schlund mit einem schaumigen stark nach Blausäure riechenden Geiser erfullt. Der Magen enthielt einen dünnen Brei, in welchem sich die verschluckte Blausäure ebenfalls durch den Gestuch sogleich verrieth. Doch war et Weder von

außen noch innen enizündet. Die Leber schief von dunklerer Farbe als gewöhnlich, die auffallend ausgedehnte große Milz war von sehr schmutzigel graulichrother Farbe. Die Lungen waren weißlich, mit einzelnen rothen Flocken bedeckt. Das Hers von coagulirtem Blute in beiden Ventrikeln erfüllt im rechten war es dunkler, im linken hellroth wit gewöhnlich; roch aber gar hicht nach Blausäure:

Sechster Versuch.

Ein junger Pudel von demselben Wurf wie der vorige; beide waren Mannchen und gegen 3 Wochen alt.

Ein Theeloffel voll Bittermandelwasser schien noch keine hestigen Wirkungen zu haben, er schrie and lief noch ziemlich kräftig. Nach einem zweil ten Löffel konnte er schon nicht mehr laufen, et kroch und schleiste die Hinterbeine nach sich, bald fiel er auf die Seite und bekam starke Zuckungen im Halse, im Rücken und den Beinen, wobei ch hestig schrie. Nach I Stunde zuckte er noch ofters, athmete aber schon sehr beschwerlich und langsam; er liefa Urin und Koth abgehen, konnte aber, trotz allen Anstrengungen, nicht zum Brechen kommen, sondern es floss nur ein schaumiger Geifer häufig aus seinem Maule. Seine Augen waren nun schon gebrochen, und nach einer Stunde, schien jede Bewegung und auch das Leben aufsuboreg.

Nach 1½ Stunde wurde er geöffnet. Die Gefässe auf dem Hirn strotzten von dunklem schwarzlichem Blut, das Gehirn selbst schien defshalb vielleicht auch fester als beim vorigen Hunde; doch nonst gesund und wie jenes ohne allen Geruch, nachdem es aus dem Schädel genommen war. Beide Herzkammern waren mit geronnenem schwärzlichen Blute erfüllt, das indess keinen Geruch nach Blansaure hatte. Die Lungen waren mit dunklen Flocken bedeckt. Die Leber und Milz sehr groß und von dunklerer Farbe als gewöhnlich, zumal letztere. Auch die größern Gesäse des Netzes und Magens ätrotzten von dunklem Blute, doch nicht die feineren. Im Magen zeigte sich der starke Geruch der verschluckten Blausaure:

Bemerkenswerth scheint: dass diese beiden sehr jungen Hunde der Wirkung einer starken Dosie dieses Wassers ziemlich lange widerstanden. Aus allen diesen Versuchen scheint hervorzugehen, dass sich die Blausäure wenigstens durch den Geruch in teinem Organe oder in keiner Flüssigkeit entdecken und bestimmt darthun ließ, außer im Schlund und Magen, in die es unmittelbar eingebracht war. — Im Hirn kann sie ohnehin nicht wohl gesunden werden, ohne sich zugleich in dem Blute su verrathen, durch welches sie doch allein in dasselbe gesührt werden könnte. —

Dr. W. Sommerting.

fort, so wird er oben - und unten - el und diese beiden Electricitäten sind durch einen unelectrischen Knoten von einander getrennt. So wie aber nun das Glas sich erwärmt, und seine Electricität davon größere Tension annimmt, so wird der Knoten repulsiv, die electrische Nadel flicht vor ihm, der Seidenfaden wird von ihm abgestoßen, und eben so Mennig und Schwefelpulver. Der Schwefel geht dann nach den - die Mennig nach der - electrischen Hälfte der Stange, und zwischen beiden bleibt eine Zone völlig von angezogenem Pulver frei. Ist die electrische Tension betrachtlich, so erstreckt sich diese repulsive Zone in die - und - electrische Hälfte hinein, und bildet Dendriten.

IV.

Ist die electrische Spannung zur Sommerszeit stark, und man taucht eine Glasstange in Quecksilber von 80—100 C. und last sie darin, his sie die Temperatur desselben angenommen hat, so ist sie dann — el. nach oben, und stark repulsiv nach unten. Sowie sich das Quecksilber abkühlt, so wird die Stange nach unten —, schwach repulsiv in der Mitte, und negativ nach oben. Etwas später ist sie überall schwach —, und einige Zeit nachher verschwindet alle Electricität. Entsteht des Sommers eine plötzliche Abkühlung in der Lust, so ist die Stange unten repulsiv und oben negativ.

Diese repulsive Eigenschaft dauert so lange, als die Stange electrisch bleibt. Das Glas hat diese Eigenschaft übrigens nicht allein, sondern auch Siegellack, Bernstein und Schwefel.

Reiben oder Druck erzeugen somit eine Repulsion, welche nicht electrisch ist. Es kann sich dieseibe an zwei verschiedenen Stellen einer Stange zeigen 1) an ihrem obern Ende, oder vielmehr über dem geriebenen Theile; 2) an dem untern Ende, oder an dem Knoten, der die beiden, hisweilen vorhandenen Electricitaten trennt. Der erstere Fall ist constant, und erfordert, damit er Statt habe, nur einen gewissen Grad von Tension des Fluidums, der zweite Fall hat dagegen nur Statt, wenn die beiden entgegengesetzten E. im Gleichgewichte sind, und doch dabei starke Tension Statt findet,

V.

Nühert man öfters und zu verschiedenen Zeiten einer sehr beweglichen, mit der Erde in Verbindung stehenden electrischen Nadel eine Metallscheibe, die auf Marmor gelegen hat, so wird die Nadel in manchen Fällen dadurch abgestoßen, in andern angezogen, oder bleibt auch ganz unbeweglich. Die Verschiedenheit der Metalle, und ob sie isolirt sind oder nicht, ist dabei ohne Einfluß. Glas, Schwefel, Siegellack, Holz, Steine geben alle daszelbe Resultat, doch meistens nur auf die erste, böchstens auch noch die zweite und dritte Annächerung, worauf man den Körper wieder auf den Marmor surückbringen muß, ehe er auß neue wirkt.

Die anziehende Wirkung erstreckt sich von 1th
bis auf 1th, die zurücktreibende hat das Maximum
der Wirkung schon bei 4-5th, ihr Minimum eher
noch unter 1th, als darüber. Ist die Nadel angesogen, so nähert sie sich der Scheibe mit abnehmender Geschwindigkeit, öfters kommt sie dann
bis auf 1th nahe, worauf sie dann erst abgestoßen
wird, oder in andern Fällen kleibt sie, anfangs an-

gezogen, auf der Mitte des Weges stehen. Die Abstossung geschieht mit zunehmender Geschwindigkeit. Ist dann die abstossende Kraft achwach, so bleibt die Nadel atehen, nachdem sie auf 1 244 sich entfernt hat, und nähert man ihr dann die Scheihe, so wird sie angezogen. Anziehung und Abstossung sind merklicher bei Annaherung des Randes, als der Fläche der Metallscheibe.

Körper, welche repulsiv bei schonem Wetter und kalter Luft sind, werden bei zunehmenden Temperatur attractiv, und wirkungslos, wenn die Luft feucht und kalt, oder wenn sie trocken und warm ist. Bei trockener und kalter Luft sind sie des Morgens repulsiv, attractiv um 8 — 10 Uhr, und ohne Wirkung von Mittag bis 6 Uhr Abends. So wie die Luft hei Untergang der Sonne sich erskältet. fängt ihre attractive Wirkung wieder ans die um 10 Uhr Abends wieder in die repulsive übergeht, von da noch einmal in die attractive umspringt, und mit gänzlicher Wirkungslosigkeit aufhort.

Setzt man bei trockener und kühler Luft des Abends am offenen Fenster Metallscheiben aus, und versucht sie von Zeit zu Zeit an der electrischen Nadel, so wird sie um so mehr angezogen, je kühler die Luft ist. Bringt man nun durch Oeffnen der Thüre einen Luftstrom hervor, so geht die attractive Thätigkeit in repulsive über, und bei Schliefsung derselben in die attractive zurück. Vorzüglich ist dieses bei den Metallen, und unter ihnen wieder vorzüglich beim Gold, Platin, Silber a Kupfer, Zink und Eisen der Fall.

Beseuchtet man unter denselben Umständen dies polirte Obersläche einer Metalischeibe mit Aether che so lange nicht auf die Nadel, bis der Aether verdunstet ist, während der Rand und der nicht befeuchtete Theil der Scheibe repulsiv wirken. Bald darauf ist der letztere nur attractiv, und später ohne alle Wirkung. So wie nun aber die Scheibe trocken wird, so wird dieselbe repulsiv, attractiv und wirkungslos, sobald sie die Temperatur der Umgebung angenommen hat. An warmen Tagen bringt diese kunstliche Erkältung fast keine Wirkung auf das Metall hervor, bei Kälte und trockenem Wetter aber ist ihr Einfluss des Morgens und Abends merklicher, als den Tag über.

let des Wetter trocken und kühl, und men setzt des Morgens oder des Abends der Sonne eine Metallscheibe aus, so ist ihre Wickung anfangs repulsiv, dann attractiv, hierauf ohne Wickung, und bleibt so, wie lange sie auch sich in der Sonne befinde. An warmen und feuchten Tagen ist die Temperaturerhohung ohne Wirkung auf die Scheibe.

Sind die Metallscheiben attractiv oder repulsiviso wirken sie auf die Nadel nur 2-3mal, dans kann man aber durch den Stofs ihre Eigenschaft wiederkehren machen, indem man den Rand der Scheibe auf Marmor schlägt. Taucht man bei kaften Wetter eine Nähnadel mit ihrer Spitze in Quecksilber, so wird sie attractiv, mit mehr Stärke eingetaucht, repulsiv, und, wenn dieses noch rascher geschieht, wirkungslos, erhalt aber wieder zeue Kraft, wenn man sie einige Zeit ruhen läßt. Derselbe Fall ist es mit allen, in eine scharfe Spitze ausgehenden Körpern, die aber auch alle keine

Wirkung geben, wenn das Wetter, bei welchem sie in das Quecksilber getaucht werden, warm und feucht ist. So dass also im allgemeinen die Annahme gilt, dass zwei, in gegenseitigen Contact kommende Körper bald attractive, bald repulsive Wirkungen geben, welche Wärme und Kälte, je nachdem sie schwächer oder stärker angewendet werden, bald entstehen, bald wieder verschwinden machen, so wie auch meckanischer Druck sie befördert.

So wirden wir also, wenn man bei diesen Versuchen, wie es Dessaignes thut, allein von dem electrischen Fluidum ausgeht, auf das sonderbare, in keine Harmonie mit demjenigen, was wir bisher von electrischem Verhalten der Körper wissen, zu bringende Resultat geführt, dass die Electricität sich auch durch Eigenschaften kundthun konne, ohne zugleich – oder – zu seyn. Allein die Erscheinung scheint mir einen großen Theil ihres anomalen Aussehens zu verlieren, wenn man nur nicht vergifst, dass nicht nur das, aus einem Körper strömende Fluidum, sondern zugleich auch die Receptivität und Capacität des Körpers, der es aus pahmen soll, bei jedem electrischen Verhaltnisse in Anschlag gebracht werden muss.

Ein Isolator wird von freier Electricität nämlich nur dann angezogen, wenn diese in ihm Vertheilung seiner eigenen Electricität hervorzubringen
vermag. Bedenkt man nun, dass in den obigen
Dessaignes'schen Versuchen die repulsive Thätigkeit
immer dann in attractive übergeht, wenn die Eloetricität abnimmt, dass es sogar (N.V.) von der

Perne abhangt, ob Repulsion oder Attraction Statt haben soll, was allein schen hinreicht, die Annahme eines wesentlichen, und in ihrer Natur hegenden Unterschiedes beider unwährscheinlich zu machen, und dass alle diese Versuche nur mit einer ausserst schwachen, immer an den Gränsen des Erlöschens stehenden Electricität angestellt wurden, so glauhe ich, dass man der Sacke näher kommt, wenn man diese Unterschiede weniger in das Fluidum, als in das Verhalten des dasselbe aufnehmenden Körpers (des Electrometers u. s. f.) legt.

let namiich die Temperatur niedriger, was die Leitungskraft aller Korper vermindert, so verhält sich der anzuziehende Korper isolirender, die ohnehin so echwache Electricität kann dann keine electrische Vertheilung in ihm hervorbringen, und sie stofst ihn, als sich expandirende Substanz, nach mechanischen Gesetzen, eben so ab, wie dieses zwei, mit gleichen Electricitäten geladene, Korper thun, bis mit Abanderung der Temperatur oder der Fouchtigkeit und electrischen Eigenschaft der Luft such die isolirende Eigenschaft desselben aufhort. und damit Vertherlung seiner Electricität, und, als Folge dieser, Anziehung entsteht. Verschiedene Starke der Electricität des anziehenden Körpers wird dieselbe Wirkung haben, daher auch nicht die einmal entschiedene - und - E. an den Enden des Stabes (III.), sondern nur die schwache des, sie beide indifferenzirenden, Knotens diese repulsive Wirkung besitzt *).

^{*)} Ich muse auch bemerken, dass bei Verenchen über Blectricität der Mineralien sich mir östers ähnliche von Electricität unabhängige Anziehungen, oder Abstoliunge

90 Dessaignes üb. gewisse d. electr. anal. etc.

Es sprechen übrigens für diese Erklärung manche analoge Erfahrungen. So weiß man, daß eine sehr stark erkältete Glasstange durch eine mäßig starke Electricität im Anfange, bis sich allmahlig Vertheitung bildet, abgestoßen wird, auch eine Electrisirmaschine, welche in demselben Falle ist, nur seltene, stechende Funken giebt, und van Swindenführt im ersten Bande seiner Analogie de l'Electricité et du Magnétisme mehrere Erfahrungen von gleichnamigen magnetischen und electrischen Korpern an, welche nur in bestimmter Entfernung sich abstießen, bei größerer Annäherung sich dagegen anzogen.

gen darstellten, wie die hier von Dessaignes beschriebenen. Indess die meisten der beobachteten Erschelnungen ließen sich bei geneuerer Untersuchung aus ein nem durch die ethöhte Temperatur der Körper, welche ich der Nadel niherte, entstandenen Lustzug erklieren, und Dessaignes giebt wenigstene nicht an, wie er sich gegen diese und ähnliche mögliche Täuschungen gesichert habe. Hiemit sollen jedoch keinesweges selne Versuche für Täuschung erklärt, sondern es soll lediglich große Behutsemkeit und Umsicht bei deren Wiederholung empfohlen werden.

Der Herausgeber.

Ueber die

Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden.

Vom Geheimenrathe v. SOEMMERRING.

(Vorgelesen in der Königl. Akad. der Wissenschaften den 24. Febr. 1816.)

Herr von Widmannstädten bemerkte zuerst in den Agramer und anderen aus der Luft gefallenen Eisenmassen, dass wenn man eine politte Flache derselben mit Salpetersaure ätzt, sich Figuren erzeugen, welche einen unverkennbaren, ausschließlichen Charakter der Aechtheit ihres meteorischen Urprunges, oder des aus der Luft gefallenen Eisena abgehen.

Unser geehrtes Mitglied, Hr. Karl v. Schreibere; Director des K. K. Naturaliencabinets zu Wien, welcher auch die Sammlung unserer Akademie der Wissenschaften mit einem Stücke meteorischen Eisens beschenkte, ließ deßhalb, von der großen, noch bei 140 Pf. schweren gediegenen Eisenmasse, unbezweifelbar meteorischen Ursprungs, welche seit ein paar Jahrhunderten, ohne Urkunde und unter dem abentheuerlichen Namen des verwunschten Burggrafen, am Rathhause zu Elbogen aufbewahrt, und

im Jahre 1812. in das K. K. Mineralienkabinet nach Wien geschaft wurde, einen vollkommenen Würfel schneiden und auf einmal ätzen, wodurch man nus im Stande ist, den Durchgang der Krystalle von als len Seiten her zu betrachten.

Auf mein Ersuchen überschickte er mir nicht nur einen unmittelbaren Abdruck von einer solchen polirten und geätzten Fläche jenes Würfels, sondern auch eine Prohe von dieser Eisenmasse selbst welche ich auf die vorgeschriebene Art mit concentrirter (rauchender) Salpetersaure behandelte und nun die Ehre habe, der Königl. Akademie der Wissenschaften vorzulegen. Hr. v. Schreibers bemerkte mir dabei zugleich: "der Anfang einer "Krystallisation ist an diesen Winkelhieroglyphen, "die einen offenbaren Durchgang der Blätter andeu-"ten, wohl unverkennbar. Ich habe diels gewife "interessante Criterium des Meteoreiseus nicht nur "am Agramer und Mexicaner (dichtem derben) son« "dern auch am Pallas'schen (zackigen) und einem abnlichen des einst zwischen Leipzig und Grimme ngefallen seyn soll, und selbst an dem körnig ein-"gesprengten Eisen der eigentlichen Aerolithen be-"wahrt und sogar selbst goniometrisch gleich ge-, funden, dagegen am bekannten (auch als tellurisch anerkaunten) Karusdorfer, dem neueren Mailandischen (von der Collina de Brianza des Chladni, "dem Peruvianischen, und neuerlichst auch an dem durch Barcow und Dankelmann bekannt gewordenen Cap'schen gediegenen Eisen, wovon ich kurz-"lich ein sehr schönes Stück durch von Marum aus Haerlem erhielt) vergeblich nachgesucht." weit Hr. v. Schreibers,

Die im Allgemeinen volkommen geradlingten brahlen oder Blätter halten drei Richtungen, eine enkrechte und zwei einander entgegengesetäte schräte, so das da, wo sich drei Strahlen in einem Puncte schneiden, sie einen volkommen regelmäsigen sechsstrahligen Stern, oder sechs Winkel; jeden genau von 60 Grad, bilden. Diese sechswinklige Krystallisation erinnert nicht nur an die sechswinklige Gestalt der ebenfalls ans der Luft fallenden Schneeslocken, sondern auch, dass, wie ich im Jahre 1807. der Königl. Akademie vorzeigte, selbat die todten thierischen Massen eine ähnliche strahlige Gestalt annehmen.

Nicht nur die im lebendigen Menschen in ihrer Kapsel abgestorbene Linse des Augapfels zerspringt in solche regelmäsige Strahlen, sondern auch die im Weingelst aufgehobene. Ja! sogar das in den Adern geronnene Blut, welches man im Weingelst aufhob. So nimmt die Knochenmasse, welche man durch die einfache Wirkung eines Brennglases ohne allen Zusatz zu einem Glase umwandelt, ebenfalls eine atrahlige concentrische Beschaffenheit an. So auch Harnblasen – und besonders noch Gallensteine, welche, so oft sie auch geschmolzen werden, immer wieder beim Erkalten diese strahlige Beschaffenheit sogleich annehmen, und eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Natrolith zeigen.

Ein analoger strahliger Bau zeigt sich auch gröber in den Zähnen verschiedener Thiere; feiner in den Zähnen des Menschen.

Ja, selbst im Baue der Pflanzen bemerkt man etwas ähnliches, concentrisch strahliges oder strahlig concentrisches.

94 Sommerring üb. Zeichnungen auf dem etc.

Entstehen etwa diese strahlig concentrischen Bildungen, durch eine Wirkung derselben Kraft, welche in den Lichtenberg'schen Figuren auf der positiven Seite vorzüglich Strahlen, auf der negativen worzüglich concentrische Kreise bildet.

Um also dasjenige, was ich vor sechs Jahren über ein für alle sogenannte Naturreiche geltendes Gesetz andeutete, durch fernere Belege zu unterstützen, entschloß ich mich gegenwärtige kurze Bemerkungen meinen verehrtesten Hrn. Collegen nebst den Belegen in der Natur selbst vorzulegen.

Auszug

aus den Verhandlungen in der mathematisch - physikalischen Classe der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München.

Versammlung am 17. Jul. 1817.

I. Herr Geheimerrath von Moll theilte als Secretar der Classe mehrere Stellen aus Briefen der Herren Parrot und Cedebar mit, welche der königliche Gesandte. Graf von Bray, eingesandt und der um unsere Akademie, welcher er früher als Hofcommissär derselben vorstand, noch immer als Freund der Wissenschaft sich lebhaft interessirende Herr Geheimerath v. Ringel mitgetheilt hatte. Diese Briefe enthielten Notizen über Herrn Parrots Abhandlung, die Haarrohrchen-Theorie von la Place betreffend, dann über Thiere, die für das akademische Museum bestimmt sind, und endlich über einen Brand im Gewächshaus zu Dorpat und den dabei beobschteten Einfluss ungewöhnlich hoher Temperatur auf mehrere südliche Pflanzen.

2. Der Akademiker Dr. Vogel theilte eine Analyse der bittern Mandeln, welche oben S. 59. abgedruckt ist. Das schwere ätherische Oel, das ganz unabhängig von der Blausäure aus den bittern Mandeln erhalten werden kann, wirkt eben so tödtlich als Blausäure. Die anatomische Unter-

suchung der durch dieses Gift getödteten Thiere wurde von Herrn Dr. Sömmerring (dem Sohn unsers berühmten Anatomen) angestellt. Auch diese ist als Anhang zu obiger Abhandlung S.74. mit-

getheilt worden.

5. Der Akademiker Schweigger sprach über Umkehrung der Polarität einer Voltaischen Batterie Gleich anfänglich hatte man die Wirkung dieser Batterie mit der des Turmalins verglichen, und es ist leicht, in dieser Beziehung Achnlichkeiten aufzufinden, während von der anderen Seite auch Unahnlichkeiten sich offenbaren. Als eine der wichtigsten Verschiedenheiten in der Natur dieser zwei Electromotoren fiel es von jeher in das Auge, dafe sich die Polarität des Turmalins unter gewissen Bedingungen umkehrt, während es bisher noch niemanden gelungen ist eine Umkehrung der Polarie ist hei der Voltaischen Batterie zu bewirken, obwith mehrere Naturforscher Versuche zu Erreichung dieses Zweckes gemacht haben. Es ist mir gelungen eine solche Umkehrung der Polarität auf eine sehr entscheidende Art darzustellen bei einer aus der Combination ZKZ (Zink, Kupfer, Zink metallisch verbunded) in Becherapparate construirten Batterie. Ich muss die Leser bitten, biebei meine alteren Versuche über metallische Contebinationen nachzusehen, welche ich in Gehlen's Journal (Bd. 7. S. 537.) schon vor mehreren Jahren in Briefen an Ritter bekannt machte. Wenn, wie entschieden, die ganze Contactelectrioitätelehre auf aweekmässige Combination der electrischen Leiter sich gründet, so sind dergleichen Combinations verauche, wie ich sie in jenen Briefen vorlegte: schon sus mathematischem Gesichtspungte nicht zu

magehen, auch wenn die Erscheinungen, welche vie darbieten, weniger auffallend waren. Ich fand damels, wo ich mit ganz kleinen Zink und Kupferplatten arbeitete, die Combination ZKZ fast ganz and in einigen Fallen wirklich darchaus unwirkbam, wahrend die aualoge Combination aus KZK (Kupfer, Zink, Kupfer) sich ohne merklichen Unterschied eben so wirksam bewies, als die gewohnliche Construction der Voltaischen Batterie. Bri Wiederholung dieser Versuche im größeren Maasstabe und unter einigen andern abgeänderten Bedingungen zeigten sich, obwohl die schwache Wirksamkeit der Combination ZKZ leichter wahrnehmbar zu machen war, doch ganz dieselben scharfen und in die Augen fallenden Gegensätze swischen ganz analogen Combinationen, wie ich sie früher in jenen Briefen an Ritter dargelegt hatle. Ja es gelang mir sogar eine Umkehrung der Polaritat zu bewirken bei der Combination ZKZ. welche mir bisher blos eine schr schwache in mehreren Fällen ganz verschwindende Wirkung zezeigt hatte. Ich hatte das Vergnügen, den Mitgliedern unserer Akademie, welche sich für dieen Gegenstand interessirten, jene Batterie in ein nod derselben halben Stunde auf entgegengesetzte Weise wirksam zu zeigen, so dass bei ganz gleicher Einsetzung der Platten, bald der vom Zinkende, hald der vom Kupferende der Batterie augehende Draht Hydrogen gab. Es wird durch diese Umkehrung der Polarität viel Licht über die Wirksamkeit alter der verschiedenen elektrischen Metallcombinationen verbreitet, von denen ich früher in jenen Briefen an Ritter sprach. In gegenwärtiger Vorlesung wurden die Bedingungen Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 1. Heft.

entwickelt, unter welchen jene Umkehrung der 1 larität unsehlbar jedesmal ersolgt; indess würde hier schwer seyn, ohne eine Zeichnung deutl zu werden, und ich verspare daher die Ausein dersetzung dieser und anderer damit in Verbinde - stehender Untersuchungen bis zur Mittheilung ner größeren Abhandlung über diesen Geg · stand.

BEILAGE L

I. Programme

Société Hollandoise des Sciences à Harlem,

pour l'Année 1817.

La Société des Sciences a tenu sa soixante troisième Assembles amniversaire, le 17. Mai. Le President Directeur Mr. P. van Wichevoort Crommelin, demanda à l'ouverture de la seance, au Secretaire de la Société, de faire rapport de ce de la Société avoit reçu depuis sa dernière seance anniversure du 25. Mai 1816., concernant

Les Sciences Physiques.

Il parût ce rapport:

I. Qu'on avoit reçu sur la question: — « Quels sont les avantages de la gelée et de la neige dans ce pais, pour la culture des plantes utiles? Que peut-on faire pour augmenter leur influence bienfaisante; et quelles précautions l'expérience a t-elles appris être les meilleurs, afin de de prévenit les dangres d'une forte gelée pour les arbres es les plantes? " — une réponse en Hollandoise, syant pour avise: Venenum gelu radicibus tenellis. On a jugé unanimément cette réponse point du tout satisfaisente, et on a dé-

creid de répéter la question, pour prépondre avant le 1. Jui

II. Qu'on avoit reçu sur la question: - " Que sait-ef . de l'écoulement de la sève de quelques arbres on arbris seaux au printems, comme p. ex. de la Vigne, du Peuplie . de l'Orne, de l'Erable et d'antres; que pent - on apprende . à cet égard par des observations ulterieures; quelles cons quences peut- on en déduire concernant la cause, qui fai monter la sève dans les arbres et dans les plantes; et que ales instructions utiles pourrait - on tirer du progrès de 📗 science, à l'égand de ce sujet, pour le culture des arbres utiles?" - une réponse en allemand, avant pour dévise Solis tum accessus tum recessus etc. l'Autour a négligé de repondes à la première partie de la question par un exposihistorique de ce qu'on a appris a cet egard par des expe riences et des observations; et au lieu des observations non volles sur ce sujet qu réponte à la seconde partie de la que stion, il y a dans ce memoire des raisonnemens fondés en des hypostières. Les autres parties étant aussi pen satisfalem on a dészeté de prolonger le concours pour sette que stion jusqu'an a Janvier 1820.

III. Qu'on avoit reçu sur le question: — Comme l'est de puits ou de source de ce pays n'est souvent pas bonn à boire, parce qu'elle traverse une couche de tourbe falce nommée darry, qui est superposée sur le sable, on demande

"Quelles sont les parties que cette couche de darry sommunique à l'esu de puits, et qui la rendent improprad der bué, et quals sont les moyens les plus faciles de l'apurifier et de construire ces puits avec le moins de frais possible, de manière que si on penètre jusqu'au fond de sable, cette sau de derry ne puisse pas s'y melet? "—— un répouse en Hollandois, signée par la divise: Nutrig te sil act mijne Landgenoten. Cette repouse ne contenant guen plus que l'exposé d'une expérience, qui avoit heureusement reusi, faite pour prévenir le melange d'esu salée et impunaves l'esu de source, elle fut jugée répondre trop pen à sou

De resolut en conséquence de prolonger le concours peur sette question jusqu'au 1, Janvier 1819.

IV. Qu'on avoit reçu sur la question: - l'Expérience ayant trouvé, que plusieurs plantes exotiques peuvent être oultivées chez nous avec succès en plein air, tandique d'autres, quoique originaires des mêmes pays, et y etant exposées aux mêmes circonstances, ne se laissent acclimator en aucune manière dans ce pays, on demandes

"Quelles sont les régles générales, d'apres lesquelles on pourre juger d'avance et sans expériences directes, de quelles plantes exotiques et utiles la culture sors entreprises, avec avantage dans ce pays? "— une réponse en éliemend, ayant pour devise: Meliora sunt en que nature, quan ille que arte parets sunt. On reconnût les mérites de ce memoire, mais il fût resolu neanmoins d'encourager son habile auteur à traiter la question d'une manière plus complette et d'avoir égard aux remarques que l'on a faites sur sa réponse, en la jugeant, et qui seront communiquees à l'auteur, lorsque, sans se faire connôître, îl aura ibdiqué au secrétaire de la société, l'adresse où il desireroit en reçevoir capie. —
On a résolu de prolonger le terme du concours pour cettaquestion jusqu'au s. Janvier 2819.

V. Qu'on avoit requ sur la question: — "Qu'est ce que "l'expérience a appris a l'égard de ce qu'on doit observer "dans la multiplication et la culture de nouvelles varietés "d'arbres fruits? Qu'est ce qu'on doit observer specialement dans "les provinces des Pays-bas, pour prévenir la diminution "des bonnes qualités des nouvelles variétés, qu'on a obtanués, et leur dépérissement total?" — une reponse en François, syant pour devise: Miratur novas frondes et non sua poma. En rendant hommage au savoir, au talent, et au rèle distingues que l'auteur a employés en faisant de nombreux essais en grand, pour amelierer la culture des arbires

fraitiers, l'on ne trouve point dans son memoire l'ordre requis; ce qui fit prolonger le terme du concours pour cette, question jusqu'au 1. Janvier 1819.

La Societé a trouvé bon de répeter les quatre questions suivantes, auxquelles il n'a point été répondu, et pour les quelles le terme du concours est fixé

Au 1. Janvier 1819.

I. "Quelle est l'origine du carbone dans les plantes?
"Est-ce qu'il est produit par la végétation même, soit en tierement soit en partie, comme les expériences de M. von "Crell paroissent prouver, et comme quelques Physiciens le supposent? — S'il en est ainsi: de quelle manière s'opère «cette production? — Si non : de quelle manière s'opère alors « l'absorption du carbone par les plantes? Se fait-elles après « qu'il est combiné avec l'oxygène et transformé en acide » « carbonique, ou de quelque autre manière? "

La Société desire, que cette question soit éclaireie par des recherches expérimentales. Une contemplation theoretique de se aujet ne sera pas considerés comme une réponse.

II. "A quoi peut-on attribuer le fer, qu'on voit parôi
se tans l'analyse de quelques plantes? Peut-on l'attribuer

,, en tous cas au particules de fer, que les plantes ont prises

, avec leurs nouvritures, ou peut-on évidemment prouver

, par des observations, qu'il est produit, au moins dans

,, quelques cas, par la vegétation même? Et quelle lumière

,, répandent ces observations sur d'anres branches de la:

,, Physique? "

III. "En quoi consiste la différence de la constitution " de l'atmosphère dans les parties des Pays-bas, dont la situa-" tion est la plus différente: et quelle est l'influence soit avan-" tageuse soit nuisible, qu'elle peut avoir sur les différentes " maladies? "

IV. "Jusqu'à quel point peut-on prouver par des obser-"vations fidèles, que les maladies reguentes des Fays bes cont change de mature depuis un certain laps de tems, et quelles sont les causes Physiques de ce changement, surcont par rapport à la manière differente de vivre et de se acourrie dans ce pays?"

La Société propose actuellement les huit questions sui-

Au 1. Janvier 1819.

L. .. Quels avantages la Chimie réformée et étoudne depuis le tems de Lavoisier et de ses auccesseurs a-telle apporté à la Medecine, en faisant mieux connditre l'action
chamique de médicamens usuels, pour la guérison de quelques maladies du corps humain; et quels moyens y auroit,
ait à prendre, pour acquerir une connoissance fondée et
antile a la medecine de l'action chimique jusqu'ici inconnue
ade quelques médicamens?

II. .. Quel est dans ce pays l'état des prisons en général; quels défauts y auroit-il a y montrer par un examen physique et quels moyens y auroit-il à y employer, pour améi , liorer le sort des prisonniers relativement à laur santé?

III. "Quels sont les moyens les plus faciles et les plus convenables à employer par les navigateurs, pour se préserver le plus longtems possible du danger de parir, en cas
ade nanitage et pour augmenter par la la possibilite d'être
métuvés; y · a · t'il à cet effet un moyen plus convenable,
que le scaphandre, décrit par M. de la Chapelle: ou colut · ci pourroit · il être amelioré ou rendu plus facile, ou
moins couteux; et quelles mesures y auroit · il à prendre,
pour sendre le plus géneralement reçu qu'il est possible
l'auage des meilleurs moyens, pour retarder en tous ces sur

IV. "Quelle est la ligne de demarcation entre l'utilité nu l'effet nuisible, qui résulte pour d'étue en général de l'apage de mechine dans son Enheiques, et jusqu'à quel point

sest. Il à disirer, que le Gouvernement encourage l'emploi se machines, ou en limite l'introduction?

V. "Jusqu'à quel point peut on déterminer actuelles mont, quelles substances ou autres qualités manquent à ment, quelles substances ou autres qualités manquent à mertains terroirs incultes des Pays. Bas, ou particulièrement au des Provinces septentrionales, pour pouvoir les culativer, ou y faire des plantations avec quelqu'avantage; —
et que peut ou en déduire relativement aux moyens plus
ou moins exécutables qu'on pourroit employer, pour renputre ces terreins incultes propres à la culture, ou à la planputation d'après leurs nature différente, et d'en tiret quelque profit?

VI. Attendu que depuis le tems ou l'épizoôtie a sévi chez nous, il a été répandu dans divers Pays beaucoup de lumière sur cette terrible maladie, la Société demande:

"Quela sont les caractères certaine de la véritable episo"ôtie, qui avant trente ans et d'avantage a frappé plusieurs
" contrées septentrionales et aussi nôtre Patrie. Est il connu
" des vaisons suffisantes pour statuer, que la dite maladie ue
" nait jameis dans ces contrées sans contagion? S'il en est
" aimi, les moyens employés dans les états voisins, pour
" prévenir l'introduction, et le passage de cette contagion,
" sont ils suffisans pour fournir a cet egard une entière secu" rité, ou s'il reste encore quelque crainte de contagion pour
" non contrées, quels sont dans ce cas les conseils utiles
" et necessaires pour prévenir ausant que possible tout dan" get de contagion?

VII. "Jusqu'à quel point connoît-on par des principes de physique et de chimie les operations usitées pour la brancherie dus bierres differences, et qu'y a-t-il à déduire de l'état a setuel de connoissance sur ce sujet, pour l'emelioration des pièrres, ou pour les préparer avec plus de profit?

VIII. Peut-on inventer quelque procédé, par lequel de puisse employer avantagensement l'éclairage on moyen. ... oce. qui ne peuvent point participer à des entreprises gé-, acrales ou très étendaés, comme on en à Londres.

La Société a proposé dans les années précédentes les questions suivantes, des Sciences Physiques, pour y répondre

Avant le 1. Janvier 1818.

I. "Quelle est la cause chimique, que le chaux de pietre lait sur le total une maçonnerie plus solide et plus durable, que la chaux de coquilles? quels sont les moyens de corriger à cet égard la chaux des coquilles?"

L'auteur de la réponse, reçué l'aunée précédente, avec la dévise: Juoundes est labor etc., est invite par le peogramme de 1816., de fixer mieux son attention sur la nature et la composition de la chaux de coquilles marins tellement impute, qu'en l'obtient dans ces pays par les fourneaux à chaux usitée mais: l'auteur n'a pas bien obseivé ce que la Société desire, dans un capplément à cette reponse, qui est reçu depuis plusieurs mois, et dans lequel il donne un expose des expériences posterieurs feites avec de la chaux de pierre de Braband an lieu de la chaux de coquilles marins.

II. "Jusqu'à quel point connoit-on la situation de counones d'oxide de fer, qui se trouvent dans quelques Provinnes septentrionales des Pays-bas? Quelle est leux origine?
«Quels maux font-elles aux arbres et aux plautes qu'on culntive sur les terreine, qui contiennent cet oxide? De quelle
manière peut-on éviter ou corriger ces maux? Et peut-on
feire quelqu'autre emploi de cet oxide, excepté l'emploi
nonnu dans les fonderies de fer?"

III. "Quelle est la cause de la ternissere (en Hollan"dois het weer) que les vitres subissent, apres avoir été en"poscet quelque tems à l'aur et au soleil? Quels sont les
"moyens les plus efficaces du prévanir cette alteration du
"vetre?"

1V. "Quelles cont les causes det maladies contegieuses, qui règnent le plus souvent dans les places assiègées? et , quels sont les meilleurs moyens que nos connoissances Physiques et Chimiques indiquent pour les prévenir ou les , faire cesses? "

V. "La pratique de l'Agriculture ayant prouvé, que pendant le premier tems de la végetation des bles et autres plantes eultivees, jusqu'à la floraison, la terre diminue à peine en fertilite, tandis qu'après la fructification et pendant la maturation des graines la même terre est considèrae blement épuisee et privés de la fécondite, la Societé des mande: quelle est la cause de ce phenomène? et à quel point la solution de ce problème peut-elle fournir des rèungles à suivre dans le perfectionnement de la culture des paramps? «

Vf. .. On desire qu'on fasse voir per des corits des ane , ciens Grecs et Romains, quelles connoissances ils ont en , de ces sciences Physiques, qui appartiement à la Physique : expérimentale; et s'il paroît incontestablement, qu'ils ont , en quelque connoissance concernant l'une ou l'autre partie , de la Physique experimentale, qui se soit perdue depuis-, ce tems là *)?

La Société répète, qu'elle a décrété dans la séance anniversaire de 1798., de déliberer avant ou dans chaque acance anniversaire, si parmi les ecrits, qu'on lui à communiqués depuis la dernière seance (et qui ne sont pas des réponses sur des questions proposées) il s'en trouve l'une ou l'autre concernant quelque branche de la Physique ou de l'Histoire Naturelle, qui merite une gratification particulière, et qu'elle adjugera alors à cet ecrit, ou si il y en a plusieurs, à cet lui qu'elle jugera le plus interessant, une medaille d'argent,

^{*)} Die übrigen hieher noch gehörigen für denselben Termin bestimmten Preisaufgaben e. Ed. 19. H. 1. S. 100. und 101.

irappée au coin ordinaire de la Société, et de plus une gradiscation de dix ducats.

La Societe verra avec plaisir, que les Auteurs abrègent leurs memoires, autant qu'il leur sera possible, en retrauchent tout ce qui n'appartient pas essentiellement à la question. Elle desire, que tout ce qu'on lui offre, soit cerit claitement et distinctement, et qu'on distingue bien ce qui est effectivement demontré de ce qui doit être regardé comme bypothetique.

Aucun memoire ne sera admis au concours, qui paroit evidemment être écrit par l'Auteux, et une medaille adjugee ne pourra même être delivree, lorsqu'on decouvrira la main de l'Auteur dans le memoire couronné.

Tous les Membres ont la liberté de concourir, a condition que leurs memoires, comme aussi les billets, qui renferment la devise, soient marques de la lettre L.

Les réponses peuvent être faites en Hollandoit, en Franpois en Latin et en Allemand, mais soulement en caractères Italiques; elles doivent être accompagnees d'un billet cacheté, qui contienne le nom et l'adresse de l'Auteur, et envoyess à M. van Marum, Secretaire perpetuel de la Société.

Le prix destiné à celui qui, au jugement de la Société, suxa le mieux repondu à chacune des questions mentionnees ci-dessus, est une Médaille d'Or, frappee au coin ordinaire de la Societe, au bord de laquelle sera marque le nom de l'Aureur, et l'aunee ou il reçut le prix, ou cent cinquante Florins d'Hollande au choix de la personne, a qui la Medaille d'Or aura eté décernee. Il no sera pas permis cependant à ceux, qui aurout remporté le prix ou un Accessu, de faire imprimer leure dissertatione, soir en entier ou en partie, soit à part ou dans quelque autre ouvrage, sans en avoir obtenu expressement l'aven de la Société.

La Société a nommé Directeurs :

Son Excellence M. de Coninck, Ministre des affaires inter-

Jr. J. P. Toding van Berkhout, Membre du Conseil, & Harlem.

ot Membrest

- J. F. Sentelet, Professeur en Physique, & Bruccelles.
- G. Moll, Professeur en Mathématiques et Physique, à Utrecht,
- Adam Simons, Professeur en Littérature Hollandoise, à Utrecht.
- J. G. van Lidht de Jeude, Professeur en Anatomie, & Harderwijk.
- P. de Riemer, Professeur en Anatomie et Chirurgie, à la Haye.
- B. Koning, Frère de l'ordre du Lion Belgique.
- D. H. F. Link, Professeur en Botanique, à Berlin.
- F. Stromeyer, Professeur en Chimie, à Göttingue.
- J. P. Vaucher, Professeur en Botanique, à Genève.

Auszug

des

meteorologischen Tagebuches

TOM

Professor Heinrich

in

Regensburg.

Mai 1817.

Mo			1	B a	ro	m	e t	er				
nati Tag		Stunds. Maximum.			St	unde	. M	inim	um.	1	Media	ım,
1. 2. 5. 4. 5.	10 A. 10 F. 4 F. 10 A. 10 A.	26 26 26 27 27	" 10, 11, 10, 0,	78	6 4 5	A. A. F.	26 26 26 26 26 27	" 9 10, 9, 11,	. 32 . 29	26 26 26 26 26	10, 10, 10,	91
6. 7. 8. 9.	8 F. 8 F. 4 F. 6 F. 10 F. A.	27 27 27 26 26	2, 5, 2, 10,	94 00 58 64	6	A. A.	26	1, 2, 11, 8, 8,	51 92	27 27	2, 2, 0, 9,	54 81 65 87 31
11. 12. 13. 14. 15.	10 A. 8 F. 10 A. 10 A. 5½ F.	26 26 27 27 27 27	10, 10, 0, 0,	34 95 77 72 88	5 4 4	A. A. F. F. A.	26 26 26 26 26 26	75 10, 11, 11, 11,	56 04 06 76 15	26 27 27 27	8, 10, 0, 0, 0,	67 62 12 11 18
17. 18. 19. 20.	10 A. 4 F. 4 F. 10 F.	26 26 26	11, 11, 8, 8,	79 42 99 95	4 6 6 6,1 6,2	8 F A. A. A.	26 26 26 26	11, 9, 2, 7,	01 06 80 80	26 26 26 26	11, 10, 8, 8,	26 07 59 50
21. 22. 25. 24. 25.	2 A. 12 Mittag 12 Mittag 5 F. 8 F.		9, 9, 8, 7,	85 36 65 59 21	6 4 6	F. F. A. A.	26 26 26 26	8, 8, 6, 5,	59 2 60 2 14 2 45 2 99 2	6 6 6	9, 9, 8, 6, 6,	45 04 49 95 76
26. 27. 28. 29. 30. 51.	11 F. 10 A. 10 A. 8 F 6 F. 9½ A.	26 26 26 26 26 26	75 7, 9, 10, 10,	27 76 83 08 03 32	6 4 6 .	F. F. A. A.	26 26 26 26 26 26	6, 5, 7, 9, 9,		6 6 6	6, 2, 8, 9, 9,	96 12 95 78 71 93
im ganz. (Vion.	den 7ton F.	27	5,	00	de: 27 tei		26	5,	89 2	6	10,	21

ěs.

				-			100	
3	rmometer. Hygrometer.				Winde.			
3	Mi- nim.	Me- dium	Ma- xim.	Mi- nim.	Me- dium.	Tag.	Hecks	
3	0,5 4,2	9,03		694 690	798,8 782,5	SO. NW. 1 NW. SO. 1	NW. 1. 2	
Ì	5,2 4,2 4,0	9,98 7,26 7,98		741 662	797,6 762,3 77 5 ,6	WSW.1 NNW.1	NW. SW. 1 WNW. 1 NW. 1	
1	2,6	9,21	854	645	780,2	0. 1	O. N. 1	
	4,0 4,5 5,4	10,95 12,12 12,75	884	698 695 724	786,5 813.7 821,9	NO. 1. 2 O. 1. 2 NW. SW. 2	NNO. 1 O. NW. 1 NW. 1	
	8,8	12.19	850	706	790,2	NW. SW. 2	NW. NO. 1	
Ñ	6,2 5,5 6,0	10,15 9,79 10,58	864	575 704 670	723,7 799,0 783,6	O. W. 2 SW. t WNW. 1	NW. SW. 1 SW. O. 1 WNW. 1	
ł	5,5 8,5	11,94 13,49	870	705 753	807,0	NW. 1. 2 NW. 80. 1. 2	NW. 1	
H	6,5 9,8	13,48		662 624	786,5 715.9	0. 1 NW. 1	NNW. 2 W. 1	
H	9,5	15,62 16,14 12,51	868	549 627 662	724,8 768,1 741,0	NW 0. 1 0. 1 SW. 1	O. 1 SW. NW. 1 WNW. 1	
ă	6,3 5,0	10,04 7,25	828	692	762,5 698.6	NW. 5 NW. 2	NW. 1 NW. 1	
ij	4,5 5,0	8,51 10,92	763	620	~06,6 767,4	NW. SW. 1 NW. NO. 1	N. 1 NVV. 1	
1	6,3 8,0	10,72	798 806	678	737,8	NW. SO. 1 NW. NO. 1	W. 5	
	5,8 5,8	7,32	716	654 646	685,5 686,9	SW. 5 WSW. 2	9W. 5 W. 1	
à	4,0 5,4 7,8	9,68 10,42 9,88	822		747,6 749.7 716,1	WSW. 1 WSW. 2 WNW. 1. 2	8W. NO. 1 W8W. 1 W. 1	
i		10,51			760,55		-	
-5		_						

Commercial and

		***********	· · · · · · · · · · · · · · · · · · ·	
	Vornittags.	Nachmittags.	Nachtt.	Heitara. Taga
2. 8. 3. 4. 5.	Vermischt. Vermischt. Vermischt. Träb. Träb.	Vermischt. Vermischt, Schön. Wind. Trüb. Vermischt.	Trüb. Verm. Schöu. Trüb. Trüb. Regen. Trüb. Heiter.	Schöne Tage Vermischte Tage Trübe Tage Tage mit Regen Tage mit Nebe
6. 7. 8. 9.	Heiter. Wind. Heiter. Wind. Heiter. Wind. Verm. Wind, Trdb. Gewitter.	Heiter. Schön. Schön. Verm. Wind. Wind. Reg. Verm	Heiter. Heiter. Heiter. Trüb. Rogen. Schön. Trüb.	Tage mit Wind Tage mit Sturn Tage mit Gowif Heitere Nachte
12. 13, 14, 15,	Tr. Nebel, Wind. Vermischt. Trüb. Wind. Schöp. Schöp.	Verm. Wind. Ge- witter. Regen. Vermischt. Trüb. Schön. Verm, Wind.	Trab. Vermischt. Schon. Heiter. Trab. Heiter.	Schöne Nachta Vermischte Nath Trübe Nachte Nachte mit Reg Nachte mit Na
16. 17. 18. 19.	Schön. Trab. Nebel. Verm. Vermischt. Träb. Regen.	Vermischt. Trab. Trab. Trab. Regen. Schön. Trüb. Verm.	Regen. Wind, Tr. Trob. Schön. Tr. Gewitter.Reg Verm. Tr. Regen.	
aı, as. as. as. as.	Tr.Reg.Stürmisch Trül. Regen. Tr.Nebel. Gewitt, Schön, Trüb.	Verm. Wind. Tr. Verm. Wind. Trab. Verm. Schön. Schön.	Heiter, Vermischt, Schön, Heiter, Reg. Sturm. Gow.	SW., NW. Betrag d a R. 9"".6. Zahl der Bee
26. 27. 28. 29. 30.	Trab. Tr. Regen. Sturm. Tr. Regen. Wind Vermischt. Nebel. Schön. Trab. Wind.	Trib. Verm. Tr. Regen, Sturm Tr. Regen. Wind, Schon. Verm Wind, Reg. Trüb. Regen.	Heiter.	tungen Sie Betreg der And etung vom 1500 gefangen 5100

Vom 12. angefangen stete hohe Donau, am 31. Ueberschwen ohne Schaden. Vom 10. bis 13., und vom 16. bit 18. Abends achier die Sonne ohne Flecken. Im Mai war der mittlere Barometerstand 1 1/2 Lin, an niedrig: die mittlere Lufttemperatur um 2 1/2 Gr. unter eigentlichen Mittel — also kühler Mai — die mittlere Lufttrockne größer als sonst. Die vielen Gewitter durch genz Deutschland; un au Ende des Monats erfolgten Ueberschwemmungen verdienen bezu werden.

Auszug

A 11 5

M. Le Gallois zweiter Abhandlung über die thierische Wärme*).

(Vebersetat aus den Annales de chimie et de physique T.IV. 8.5-25. und 8. 118-120.)

Von

Dr. Will. SOEMMERRING.

In einer früheren Abhandlung (die eich indessen laut der Anmerkung unter seinen Papieren nicht vorfand) hatte Herr Le Gallois das Erkalten enthaupteter Thiere, denen er Luft in die Lungon einbliefs, mit dem gleichzeitigen Erkalten nach dem Tode, bei Thieren derselben Art und desselben Gewichtes, verglichen. — Man hatte nämlich in England behauptet, dass der Wärmeverlust in beiden Fällen ungefahr gleich sey; obgleich in den Lungen des enthaupteten Thieres, dem man Luft einbliefs, Oxygen absorbirt und Kohlensäure gebildet werde. Man hatte selbst versichert, das das enthauptete Thier kälter werde als das todte und dies aus dem Entziehen des Wärmestoffes durch die eingeblasene Lust erklärt. Man hatte hieraus

^{*)} Der Leser wird bei dieser Abhandlung en die früheren abnlichen Inhalts Bd. 1. S. 173. und 182. und Bd. 16. S. 47. erinnert.

Journ. f. Cham, y. Phys. 20. Bd. 2. Reft.

geschloßen, die thierische Warme habe keinesweg ihren Heerd in den Lungen, im Gegentheil vorlören die Thiere die Warme durch das Athmen statt sie dadurch zu erhalten.

Die Resultate der ersten von Le Gallois angestellten Untersuchungen waren folgende:

- 1. dass die nach der Enthauptung künstlich respirirenden Thiere wirklich bedeutend erkalten
 demungeachtet aber meistens eine Temperatur behalten, die um 1° bis 2° des hunderttheiligen Ther
 mometers die der völlig todten Thiere überstelgt
 zumal bei einigen Thierarten z. B. Katzen.
- 2. Dass diese Thiere, wenn sie auch denselber Grad von Kalte erreichen, in einer gegebnen Zeitbedeutend mehr Wärmestoff verlieren, als die todten, und dass man also selbst unter der Voraussetzung, dass die Temperatur beider in gleichem Maasse abnehme, nicht daraus solgen könne, bei ersteren entwickle sich keine Wärme.
- 5. Dass das Lusteinblasen in die Lungen selbst bei unverletzten gesunden Thieren hinreiche, um ihre Warme zu vermindern, und dass man sogat ihren Tod durch Kalte bewirken kann, wenn man diese Operation eine Zeitlang fortsetzt.
- 4. Dass jede Störung der Respiration eine ahneliche Wirkung hat, dass es z. B. hinreiche, ein Thier ausgestreckt in der Rückenlage zu erhalten damit es erkalte, ja dass es selbst sterbe, wenn man es lauge in dieser Lage erhalte.

Die Resultate zeigten, dass man bei dem Erkalten eines Thieres immer auch eine Störung der Respiration bemerke; allein es kam hauptsächlich h immer von einer Verminderung der Absorpdes Oxygens und einer Erzeugung von Kohäure begleitet sey, und ob diese Verminderung
dem Grade des Erkaltens in Verhältniss stehe.
is ist der Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung.
Herr Le Gallois stellte die Versuche gemeinaftlich mit Hrn. Thillaye dem Sohne in den Zimm der medicinischen Facultät in Paris au.

Die mit einem später construirten Apparate gethten Versuche, über Veränderungen der Luft,
che enthaupteten Thieren zur künstlichen Retation gedient hatte, sind, der Anmerkung zute, nicht bekannt gemacht worden; damals mußnie sich aus Mangel jener Vorrichtung mit Verhen über das Erkalten durch Störung der Retation begnügen.

Die ersten Versuche stellten sie mit 30 bis 40 ge alten Kaninchen unter der Glocke in einer amatisch-chemischen Wasserwanne (cuve pneu-to-chimique à l'eau) an. Unter der Glocke war ikwasser. Jedes Thier wurde zwei Versuchen erworfen. Bei dem einen befaud es sich in volre Freiheit unter der Glocke; bei dem andern es ausgestreckt auf dem Rücken mit den vier ben auf ein Brett befestigt.

Gewöhnlich wurde ein Versuch einen oder zweige nach dem andern angestellt, und absichtlich dieser bald jener zuerst.

Ourch ein mit geschliffnem Deckel versehenes sgefals wurden unter eine mit Wasser gefüllte lecke in der pneumatischen Wanne, 14890 Cubiknümeter Luft gebracht. Die gleiche Menge Luft wurde gleichfalls bei allen übrigen Versuchen angowendet. Das Thier wurde frei oder gebunden durch das Wasser auf ein unter der Glocke befindliches Tischehen gebracht, und nach drei Stunden wieder durch das Wasser herausgenommen: dann wurde die Glocke untergetaucht, die darin enthaltne Luft in das mit Kalkwasser gefullte Glasgelale gehracht und stark geschüttelt. Wenn das Gefale fast voll von der Luft aus der Glocke war, wurde es, während das darin enthaltne Wasser mit dem der Wanne ins Niveau gebracht war, mit dem geachliffnen Deckel genau abgeschlossen und das sich nach dem Abschließen darin befindende Wasser in einem Gefäls besonders aufgehoben. Dasselhe Verfahren wurde mehrmals wiederholt, bis alle Luft ans der Glocke aufgefangen war, und dann das gesammelte Wasser genau gewogen. Aus dem Gewichte des Wassers wurde sein Volumen bestimmt und diesem entsprach das Volumen der während der Versuche verschwundenen Luft.

Die ersten Resultate waren folgende: Volumen der angewendeten Luft 14890 Cab. Centim. Daner der Versuche . 5 Stunden. Gewicht der Kaninchen. Verzehrte Luft in Cent. Cub.

astes Kaninchen 436 Gram.	(1656,8 frei (878,8 gebunden
2tes 420 -	(1471,8 frei (892,3 gebunden
5tes — — 563 —	(1552,8 gebunden (1683,0 frei
4tes — — 4 519 —	(541,5 gebunden (1505,8 frei
5tes 500	(461,8 gebanden (1197,2 frei

Man kann nicht daran zweiseln, dass während dieser Versuche Oxygen verschwunden sey. Bei allen ausser bei dem dritten Versuch findet man, dass das Thier frei athmend bedeutend mehr Oxygen verzehrte als gebunden. Das auffallende Resultat des dritten Versuchs bewog sie indessen nach 14 Tagen die Versuche zu wiederholen. Es waren folgende:

Volumen der angewendeten Luft 14890 Cub. Centim.

Dauer der Versuche . 5 Stunden.

Gewicht der Kaninchen. Verzehrte Luft in Cent. Cub.

ates Kaninchen	218 Gram.	(845,0 fres. (1091,8 gehunden.
2105		(1517,4 frei (1647,8 gebunden
Stes — —	416,5	(1549,8 frei
ites	27.	(1568,8 gehunden, (1569,2 frei
	271 —	(1554,8 gebunden (1565,4 frei
Stes — —	401 —	(1489,0 gehunden.

Die Resultate der ersten Versuche waren im Widerspruch mit den früher gesendenen. Schon der Unterschied in der Lustconsumtion durch das streie und das sestgebundene Thier war bei weitem nicht ao grose, und doch schienen ihnen diese Resultate um so zuverlässiger, da sie um jeden Igrathum zu vermeiden die endiometrische Analyse durch Wasserstoligas als Prüfungsmittel angewendet hatten. Sie leiteten daher diese Anomalie hauptsächlich von der Temperaturveränderung ab, da die Atmosphäre bei den letzten Versuchen fast noch einmal so warm war als bei den ersten.

Einige zum Vergleich angestellte Versuche mit jungen Katzen fielen, trotz der höheren Lufttemperatur gerade so aus, wie die ersten mit Kaninchen bei einer niedrigeren Temperatur.

Um zu sehen, oh das Erkalten fest gebundener. Thiere constant sey, stellten sie ebenfalls eine Reiche von Versuchen an, die sie davon überzeugten dass die gebundenen Thiere beständig kälter werder und zwar um so schneller, je geringer die Lustemperatur ist, oder je fester das Thier gebunden wird, oder je länger der Versuch währt.

Um den Grad des Erkaltens mit der Absorption des Oxygens zu vergleichen, mußte die Temperatur des Thieres vor und nach dem Versuch gemessen werden. Bei dem pneumatisch - chemischen Apparate war sie aber kaum genau zu bestimmen indem man die Thiere jedesmal unter die Glocke und aus derselben durch Wasser bringen mußte Weit tauglicher schien dazu Berthollet's verbesserter Manometer.

Mit diesem also wiederholten sie dieselben Versuche, indem sie dabei die Temperatur des Thieres kurz vor und nach denselben, in einer kleitnen, in die Haut der Brust gemachten Wunderbestimmten, zugleich den Stand des Thermometers und Barometers bemerkten und den Rest der geathmeten Luft untersuchten.

Sie fanden abermals, dass die Kaninchen meist etwas mehr, oder doch eben so viel Oxygen verzehrten, wenn sie angebunden, als wenn sie fres waren, und dass demnach ihre Temperatur ungefähr um 20,5 des hunderttheiligen Thermometerifiel, und dagegen um 2,9 und mehr stieg, wenn

sie frei athmeten. Dieselben Resultate gaben fünf Versuche mit jungen Katzen. Dass diese angebunden eben so viel ja mehr Oxygen, als frei verzehrten, ist wohl aus der durch schnellere Abnahme des Oxygens im Manometer mehr, als unter der Glotke gehinderten Respiration zu erklären.

Auch wenn die Thiere nicht sehr fest gebunden waren, verzehrten sie etwas mehr Oxygen, indem sie Arker athmeten und also mehr Lust in die Lungen einzogen, als im Zustand der Ruhe.

Drei mit Hunden angestellte Versuche bestätigten diese Meinung durch ahnliche Resultate. — Die
noch übrigbleibende Schwierigkeit, das nämlich ein
angehundenes Thier kälter wird, selbst wenn es
mehr Oxygen, als in völliger Freiheit verzehrt,
lost sich, wenn man bedenkt, dass es durch die
anhaltende Anstrengung beim Athmen mehr Wärmestoff verliert, als wenn es ruhig athmet. Kurs
wenn durch irgend eine Ursache die Respiration
gestört oder gehindert wird, so dass das Thier sich
dabei in einer beständigen Anstrengung befindet,
so wird es kälter, gleichviel welche Menge von
Oxygen es verzehrt.

Doch fragte es sich nun, ob es nicht um so kalter werde, je weniger Oxygen es verzehrt. Diese suchten sie durch verhältnismässige Verminderung des Oxygengehaltes der angewandten Lust auszumitteln. Zuerst verdünnten sie die Lust des Manometers worin sich das Thier besand bis auf einen bestimmten Grad; dann setzten sie das sehlende Volumen an Stickgas wieder zu, damit man die Ertaltung nicht von der durch Verdünnung der Lust vermehrten Ausdünstung ableiten könne; und sanden

Gas statt des Stickgases anwandten. Nur war in diesem letzten Falle das Erkalten weit bedeutender und die Absorption von Oxygen viel geringer.

Diese Versuche machten sie an Katzen, Hung den, Kaninchen und Meerschweinchen. Jedes Thier wurde vier Versuchen unterworfen, nämlich:

- 1. in freier, atmosphärischer Luft; 🍙
- 2. in verdünnter atmosphärischer Luff;
- 5. in einer Mischung von atmospharischer Luft und Stickgas unter einem Druck von 76° Centim.
- 4. in einer Mischung von atmosphärischer Luft mit Kohlensäure beim Druck von 76° Centim. Meist wurden die Versuche mit demaelben Thier nach ein nigen Tagen Zwischeuraum augestellt.

Le Gallois brachte die Resultate aller dieser Versuche in Tabellen. Die verschiednen Luftarten wurden unter dem Druck om,76 bei einer Temperatur von 20° und nach Hunderttheilen des Manometers bestimmt.

Das allgemeine Resultat dieser Tabellen ist, dass die größte Erkältung der geringsten Absorption von Oxygen entspricht. Nur einige Mal, wo der Unterschied des Erkaltens geringe war, sand das Gegentheil Statt, vermuthlich wegen der im einen Fatte mehr im andern weniger gehinderten Respiration.

Das Kaltwerden muß mit der Absorption von Oxygen und nicht mit der Bildung von Kohlensaure verglichen werden; denn man findet bei allen Versuchen, einen einzigen ausgenommen, daß die Menge der gebildeten Kohlensaure kleiner ist als

Renswerth scheint es, dass bei den meisten Versuchen, bei denen eine genau gemessene Quantität Kohlensäure in das Manometer gebracht worden war, diese sich am Ende des Versuchs nicht mehr ganz vorsand, sondern dass sie einen Verlust erglitten hatte der z. B. hei einem Kaninchen 3½, bei einer Kannachen 4 Hundertheile betrug, die durch das Thier von des Versuchs gehildete Kohlensäure nicht gerechnet. Diess scheint auf eine Absorption von Kohlensäure durch die Lungen des eingeschlosenen Thieres zu beruhen, wie auch schon Allen und Pepys so wie ebenfalls Nysten hemerkt haben.

Sie und Menzies fanden, dass diese Absorption nur dann Statt finde, wenn das Thier oft dieselbe Luft athmet, denn wenn es sie nur einmal athmet ersetzt die Menge Kohlensäure ziemlich genau die des verschwundenen Oxygens. Viele ältere Versuche dienen zur Bestätigung dieses Resultats. In der That haben schon viele Naturforscher bei Versuchen der Art bemerkt, dass ofters die Menge der erzeugten Kohlenshure geringer war, als die des verbrauchten Oxygens; jedoch nur alsdann (wird man finden), wenn die Thiere unter geschlossenen Gefaßen waren. Nach alinlichen Versuchen folgerte bekanntlich Lavoisier in seinem zweiten Memoire sur la respiration von 1785., dass nicht alles absorbirte Oxygen zur Bildung von Kohlensaure verwendet werde, sondern ein Theil sich mit dem Hydrogen des Blutes vereinige und Wasser bilde.

Die Nervenkraft scheint nur in so fern einen Einflus auf die Bildung der thierischen Warme zu haben, als sie zu den Bewegungen und Verrichtungen überhaupt, wodurch die Lust mit dem Blute in Berührung kömmt, nothwendig ist; die Verbindung des atmosphärischen Oxygens mit dem Kohlenstoff des Blutes ist unabhängig davon.

Indem das arterielle Blut beim Durchgange durch das Capillargefässystem sich in venöses umändert setzt es seinen Wärmestoff ab und nimmt wieder dieselbe Capacitat dafür an, die es ha ehe es: durch die Lungen gieng. Auf diese Va derung des arteriellen in venöses Blut, hat die Nervenkraft einen unmittelbaren Einfluss, und daher vermindert alles, was dieselbe schwächt auch die Warme des Thieres. Man bemerkt diess bei vielen Krankheiten. Also hindert hei den enthauptetens Thieren auch der leidende Zustand des Nervensystems die Entwicklung der Warme im Capillargefalssystem, da man findet, dass sich ihr arterielles Blut fast gar nicht in venoses verwandelt und in der Vena cava z. B. so hochroth, als in der Aurta ast.

Die bauptsächlichsten Resultate dieser Abhandlung sind also folgende: Wenn man ein Thier auf dem Rucken liegend befestigt, so fangt es au zu erkalten, aber in verschiedenen Graden nach der verschiedenen Temperatur der Luft und Stärke der Befestigung.

Auch unter verschlossenen Gefassen erkaltet ein so besestigtes Thier, obschon die Temperatur der Lust unter dem Gesass während des Versuchs höher ist als die der Atmosphare.

Wenn man die Menge von Oxygen die es eingeschlossen verzehrt mit der vergleicht die es in freier Luft gebraucht hätte, so findet man sie bald größer, bald kleiner.

Diese Verschiedenheiten hängen ab: von der Temperatur der Atmosphäre, der Stärke der Befestigung und der durch das Thier selbst bewirkten Verminderung von Oxygen unter dem Gefals.

Findet keiner dieser drei Umstände in einem bedeutenden Grade Statz, so kann das Thier durch das aus Anget verstärkte Athmen selbst mehr Oxygen verzehren, als im ruhigen Zustand.

Jedes andere Hinderniss der Respiration, nicht bloss das Festbinden verursacht Erkalten, zumal Verminderung des Oxygengehaltes der einzuathmenden Luft, sey es durch blosse Verdünnung derselben, oder durch Zusetzen entweder von Stickgas, oder von Kohlensäure.

Die Störung der Respiration wird nach dem Rest von Oxygen in der Luft, welche zum Athmen diente, bestimmt. War sie bei zwei Vereuchen mit demselben Individuum gleich, so entspricht der größte Kaltegrad der geringsten Consumption von Oxygen und umgekehrt.

Da auch eine Verdünnung der Lust, bei der das Barometer um 50 Centim. fällt, schon hinreicht, um das sie einathmende Thier erkalten zu machen, so folgt daraus, dass die Kälte, die man auf hohen Bergen empfindet nicht allein von der der Atmosphäre herrührt, sondern zugleich die Wirkung einer inneren Ursache auf die Respiration ist.

Auch bei jeder Asphyxie findet ein Erkalten Statt, und zumal bei lange anhaltenden ist es sehr betrachtlich. Alle Hülfe ware dann umsonst! ohne Anwendung künstlicher Warme, und oft reicht sie allein hin, um das Thier ins Leben zurückt zurufen.

Das Volumen des kohlensauren Gases, das sich in der Luft, die während eines Versuches zum Athmen gedient hat, findet, steht weder mit dem meist größeren Volumen des verschwundenen Oxygens, noch mit dem Kaltegrad des Thieres in Verhaltnifs. Es scheint namlich ein Theil der Kohlensaure absorbirt zu werden. Die selbst bei einer kleinen Menge der Luft beigemischter Kohlensaure schon bedeutende Aengstlichkeit des Thieres scheint vorzüglich auf den schädlichen Virkungen, welche das absorbirte Gas auf das arterielle Blut äußert zu beruhen.

Zur Ergänzung aller dieser Versuche wollte Le Gallois noch das Verhaltnise der Vermehrung und Verminderung der Temperatur bei verschiedenen Thierarten untersuchen; indem er bei an Gewicht u. s. w. sich ziemlich gleichen Kaninchen, Hunden und Katzen fast dieselbe Temperatur fund und doch eine oft um die Hällte verschiedene Menge von Oxygen absorbirt worden war.

Da man nun mehrere Mittel kennt um die Temperatur der Thiere zu verringern, so wäre es für die Anwendung in der Heilkunst wichtig, bei mehreren Arten warmblütiger Thiere zu untersuchen: 1. bei welchem Grad des Erkaltens das Thier stirbt, ohne dass Hülfe möglich ist. — 2. Bei welchem Grad kann es durch künstliche Hülfe wieder ins Leben zurückgerusen werden, und worin muss diese bestehen. — 3. Bei welchem kann asich von selbst wieder erholen. — 4. In wel-

chem Zustande sind seine verschiedenen Functionen bei jeder dieser Temperaturen.

Sechs bis acht Wochen alte Kaninchen konnten sich von selbst nicht mehr erholen, wenn sie 8° Wärme bei einer Temperatur von etwa 16° verloren hatten; allein selbst bei einem um mehrere Grade größeren Warmeverlust war noch durch künstliche Wärme eine Wiederherstellung zu bewirken. Kaninchen in ein Monometer eingeschlossen, dessen Le Stichgas oder mit Kohlensäure vermischt ist, um die Veder Menge absorbirten Sauersoffgases zu vergleichen.

Det Raum des Manometers = 41720 Centim. Co

Bezeichnung	Alter	Dauer
der	der	der
Vorsuche.	Thiere.	Versuch
1. Ein Kaninchen 997 Gr. sohwer in		
atmosphärischer Luft	3 Monate.	5 Stunder
2. Dasselbe den folgenden Tag in at-)
mosphärischer Luft	3 M. 2 Tag	3 Stunder
5. Dasselbe drei Tage nach dem letz-		
ten Versuch in verdilnnter Luft .	3 M. 4 Tage	3 Stunden
4. Anderes Kaninchen 947 Gr. schwer		1
in atmosphärischer Luft	70 Tage	3 Stunden
5. Dasselbe nach zwei Tagen in ver-	_	
dunter Luft	72 Tage	3 St. 6 Miss
6. Dasselbe fünf Tage nach dem letz-	_	
ten Versuch in atmosphärischer Luft mit	_	
Kohlensture gemischt	77 Tage	3 Stunden
7. Anderes Kaninchen 1 K. 840 in at-		_
mosphärischer Luft	110 Tage	3 Stunden
8. Dasselbe nach sechs Tagen in ver-		
dannter Luft	216.Tage	3 St. 3 Min
9. Dasselbe den folgenden Tag in at-		
mosphärischer Luft mit Stickges gemischt	117 Tage	5 St. 3 Min
10. Dasselbe den folgenden Tag in at		
mosphärischer Luft mit Kohlensäure ge-		
mischt	1.8 Tage	3 Stunden
11. Anderes Kaninchen 1 K. 175 in at-		- 1
mosphärischer Luft	5 Monate	5 St. 10 Mim
12. Desselbe den folgenden Tag in at-		
mospherischer Luft und Kohlensaure	3 M. 2 Tage	5 St. 7 Min

chiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

waren durch kein Band gehindert,

	ler Kol entim. gr. und	alonsäu: auf die	s des Sauerstoffga- re auf den Druck e Temperatur von Hundernheilen des	Temperatur der Thiere.			
D	kygen.		W 11 "				
	Rest.	Ver- zehrt.	Kohlensäure.	Im An-	Am En- de.	Unter-	
1	13,58	7,50	7,03	39*	39,5	+ 0,5	
	13,88	7,05	6,16	39,	39,2	+ 0,s	
	5,72	6,43	5,01	39,	37,	- 2,	
	14,07	6,53	6,56	39.7	40,	4 0,5	
	5,58	5.97	4,56	39,2	57,	- 2,2	
	8.52	2,44	47,78 singebracht	. 59,5	32,7	~/ 6,8	
ı	91	12,08	8,55	40,	38,7	— 1 ₁ 3	
	6,67	9,96	7,60	39 5	38,2	— 1,3	
13	4 96	8,62	6,54	40,3	53,3	— 5,	
			21,90 eingebracht		75.5	A.E	
	9,96	0,44	21,76 am Ende	40,	35,5	4,5	
	15,72	7,21	6,81	38,7	59,5	+ 0,8	
	6,14	8.53	7,06	39.5	37,7	- 1,8	

tin Procent im Stickgas dazu gerechnst.

Katzen in ein Manometer eingeschlossen, desse Stickgas oder mit Kohlensaure vermischt ist, um de der Menge absorbirten Sauerstoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers = 41720 Contin

Bezeichnung der Versuches	Alter der 'Thiere.	D Vez
1. Eine Katze 634 Grammen schwer;		
gemeine Luft und atmosphärischer Luft- druck 2. Dieselbe am folgenden Tag in ver-	74 Tage	3 St
dannter atmosphärischer I uft	75 Tage	3 St.
3. Dieselbe zwei Tage nach dem letz- ten Versuch in einer Mischung aus at-)
mosphärischer Luft mit Kohlensture	77 Tage	38t. 1
4. Dieselbe elf Tage nach dem letzten Versuch; atmosphärische Luft mit Stick-gas gemischt. 5. Eine andere Katze 737 Grammen achwer; in gemeiner Luft bei atmo-	88 Tage	5 SL
sphärischem Euftdrucke	5 Monate	3 Sti
6. Dieselbe am folgenden Tag in mit atmosphärischer Luft gemischtem Stick-		
gate	92 Tage	3 Sta
7. Dieselbe am folgenden Tag in ver- donnter atmosphärischer Luft	95 Tage	3 St. 6
8. Dieselbe am folgenden Tag; atmo- aphérische Luft mit Kohlensaure ge-		
mischt	94 Tage	à Su
		31

chiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit en ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

waren durch kein Band gehindert.

i Co	er Kolentim. gr. und ers best	elensäum auf die nach l immt.	des Sauerstoffga- re auf den Druck Temperatur von Junderttheilen des		empera der Thiere	
Paygen.			Kohlensäure.			Unter- schied.
1	11,26		7,40	d. 39,5	d. 3g,	d. 0,5
1	6,71 1) 9,71		34,58 eingebracht	39.5 40,3	3 5,3	— <u>fi</u> , b
,(e)		6,59	30,79 am Ende ,	39,6	34,	- 5,5
A 10 10 10	19,73	8,52	6,20	38.7	38,4	0,3
(S)	7,16	6,79	5,10	40,3	33,5	- 6,à
100	6,17	7,66	6,12	40,	33,	- 7.
	12,05	3,13	27,73 eingebracht	40,2	a7,5	—19, ?

die Proben der erheitenen Kohlensäure verloren gingen, so de diese nach dem Verhaltnisse berechnet 21:13,64 = 10,35: m; lit eingerechnet 3 Procente 1m Stickgas. Lit eingerechnet 3 Procents im Stickgas. Gien. v. Phys. 20 Ri. 2. Hefs.

Katzen in ein Manometer eingeschlossen, desse Stickgas oder mit Kohlensaure vermischt ist, um die der Menge absorbirten Sauerstoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers == 41720 Centie

Bozeichnung der Versucher	Alter	Ds. d Ver
a. Eine Katze 634 Grammen schwer;		- 1
gemeine Luft und atmosphärischer Luft- druck	74 Tage	5 Str
dünnter atmosphärischer I uft 3. Dieselbe zwei Tage nach dem letz-	75 Tago	3 St. #
can Versuch in einer Mischung aus at- mospharischer Luft mit Kohlensäure 4. Dieselbe elf Tago nach dom letzten	77 Tage	38t. 8
Verench; atmosphärische Luft mit Stick- gas gemischt	88 Tage	5 St.
schwer; in gemeiner Luft bei atmo- ephärischem Luftdrucke	3 Monate	5 Sti
gate	92 Tage	5 Sta
7. Dieselbe am folgenden Tag in ver- dännter atmosphärischer Luft 8. Dieselbe am folgenden Tag; atmos sphärische Luft mit Kohleusäure ge-	93 Tage	3 St.
wischt	94 Tege	3 St

nchiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit gen ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

waren durch kein Band gehindert.

Ce	er Kob entim. gr, und	auf die nach l inmt.	s des Sauerstoffga- te auf den Druck : Temperatur von Aunderstheilen des	Temperatur		
	Rost.	Ver-	Kohlensäure.	Im Au-	Am En-	Unter-
	11,26		7,40	d. 39,5	d. 39,	d. — 0,5
	6,711)	6,93		39.5	3 5,3	- 4,à
	9,71	4,03	34,58 eingebracht 30,79 am Ende	40,3	30,3	-10,
15	6,75	6,59	6,00	39,6	34.	- 5,6
	12,73	8,52	6,10	38.7	38.4	— o,3
110	7,16	6,79	5,10	40,3	33,5	- 6.g
	6,17	7,66	6,12	40,	33,	- 7a
	12,05	3,13	27,73 eingebracht 26,91 am Ende	402	±7,5	-19,7

die Proben der erheitenen Kohlensänze verloren gingen, ad tie diese nach dem Verhältnisse berechnet 21:15,64 = 10,56: x; it eingerechnet 3 Procente im Stickgas. It eingerechnet 3 Procente im Stickgas.

Chem. v. Phys. 90 Bl. 2. Heft.

Hunde in ein Manometer eingeschlossen, dessen Stickgas oder mit Kohlensäure vermischt ist, um di der Menge absorbirten Sauersoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers = 41720 Comim

	-	B
Danaiahanna	Alter	Dati
Beseichnung		
der	der	de
Versuche.	Thiere.	Verst
77 77 1 - 0 771 -1		
3. Ein Hund 2,715 Kil, tohwer; wer-	.c.m	
dunnte atmosphärische Luft	26 Tage	s St. L
2. Derselbe am folgenden Tag; atmo	_	
sphärische Luft und Kohlensaure ge-		
mischt	28 Tage	2 St. #
3. Derselbe eilf Tage nach dem letzten	•	1
Versuch ; atmosphärische Luft und Stick-		1
gas gemischt	59 Tage	2 St, 🔝
4. Derselbe seehs Tage nach dem letz-		
ten Versuch; Luft und Druck atmo-	_	
sphärisch	45 Tage	2 St. 10
5. Derselbe am folgenden Tag in ver-	_	-
dounter Luft	46 Tage	2 St. 🚛
6. Ein anderer Hund, 917 Gr. schwer;	_	1
Luft und Druck atmosphärisch .	2 Monat	3 Strick
7. Derselbe am folgenden Tag; ver-		1 1
dannte luft	5: Tage	3 Sterm
8. Derselbe am folgenden Tag; atmo-		(
apharische Luft und Azot gemischt	32 Tage	5 St. =
9. Ein anderer Hund, 749 Gr. schwer;		43
atmosphärische Luft mit Kohlensäure		1
gemischt	6 Woshen	S Seman
	- 1100000	3 100

⁽¹⁾ Todt herausgezogen.

chiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

waren durch kein Band gehindert,

des Volumens des Sanerstoffgader Kohlenssure auf den Druck Centim. auf die Temperatur von Tr. und nach Hunderttheilen des ra bestimmt.

Temperatur
der
Thiere.

1	rygen	^-		Antere.			
	Rest.	Ver-	Kohlensäure.	lm An- fange.	Am En-	Unter- schied.	
	4,55	13,08	9,45	a. 38,6	d. 55,2	- 3,4	
	6,13	10,61	25,79 am Ende	38,4	34,6	- 3,8	
	4.53	12,60	9,30	38,9	34.9	- 4,	
	7,96	13,18	9,13	39,	37.3	- 1.7	
4	4,77	10,91	9,11	59.	34.8	- 4,1	
}	8,01	13,19	7,65	38,	34,	- 60	
Į	5,15	10,39	6,63	39,2	53.	- 6,a	
1	5,95	9.75	7,41	38,6	100	- 5,6	
1	12,76	1 3	17.55 eingebracht	59,6	25,6	- 1,6	

singerochnet 2 Procente im Stickges.

Meerschweinchen in ein Manometer eingeschlossen, dess Stickgas oder mit Kohlensaure vermischt ist, um de der Menge absorbirten Sauerstoffgases zu vergleichen.

Der Raum des Manometers = 41720 Conti-(Wir haben bei der Große des Manometer

. Beseichnung der .Versuche.	Alter der Thiere.	D Vei
1. Zwei Meerschweinchen eines 474.		
das andere 352 Grammen schwer; Luft		
und Druck atmospherisch	Erwachsen	3 St.
2. Dieselben am folgenden Tag; ver-	_	
dannte atmosphärische I uft	ldem	3 St.
 Dieselben zwei Tage nach dem letzten Versuch; atmosphärische Luft und Kohlensäure gemischt (1) 	ldem	3 St. 11
4. Zwei andere Meerschweinchen ei-		
nes 629 des andere 585 Gr. schwer; at		- 50
mosphärische Luft mit Azot gemischt	ld.	5 8
5. Dieselben nach vier Tagen; Luft		7
und Druck atmosphärisch	EX.	3 St
6. Zwei andere Meerschweine eines		7
von 699 Gr. das andere von 696; atmo-	1d.	5.84
sphärische Luft verdünnt	10.	3 51
und Druck atmospherisch	14.	5.5
8. Dieselben am folgenden Tag; at-		
mosphär. Luft mit Azot gemischt	M.	5 8
9. Dieselben zwei Tage nach dem letz-		
en Versuch (atmospher, Luft mit Koh-		3
sensiure gemischt) (2)	id, 1	5 5
		1

⁽¹⁾ Beide starben vor Beendigung des Versuches.

⁽³⁾ Das eine sterb nach 30 Min., das andere nach 2 St. 46 sie wurden aber erst nach 3 St. aus dem Manomerer gene

hiedenen Graden von Druck sich befindet, oder mit ihrer Temperatur in diesen verschiedenen Fällen mit

waren durch kein Band gehindert.

des Volumens des Sauerstoffgaer Kohlensaure auf den Druck atım, auf die Temperatur von ge, und nach Hunderttheilen des ers bestimmt.

Temperatur

		~_		Thiere 1).			
Š	ygen.					^-	
	Rest.	Ver- zehrt.	Kohlensäure.		An- nge.	Am En-	Unter- schied.
ı					1	L	d.
l	12,53	8,49	6,27		39.5 39,4		— 0,16 — 0,7
ŀ	4,17	7,37	6,56		40, 39,5	37.a 37.	- 2,8 - 2,5
	9,61	1,66	46,32 eingebracht		39,5	31,5	— e,
I			42,64 am Ende	(p)	59.	30,3	- 8,8
	2,76	8,06	6,84		59. 38.8	35,2 34,9	- 5.8 - 3.9
	10,42	10,89	M 313		39.5 39.3		- 1,9, - 1,8,
	3,30	9.58	8,43-	7	39.5 39.9	35 a 34,6	- 4.5 - 5.5
	9.97	11,41	9.70.	(b)	40, 40,6		- 0,8
	3,83,	10,12		(a) (b)	40,8	36,1 56,3	- 45 - 5.9.
	1000	1,52	32.58 singebracht	A)	39.B	28,4	-22,4
	12,94		(30,0.1 am Ende	(b)	40,	28; <i>li</i>	-11,6

des sohwereren steht immer voran.

Untersuchungen tbox die Flamme.

Ven Sir H. DAVY.

Gelesen in der Königl, Gesellschaft den 16. Jan. 1817.

Ueberretzt aus den Annales de chimie et de physique. Mars et Avril 1817. von Marschasse, Professor in Manchen.

In drei Denkschriften, welche die Königl. Gesellschaft in ihre Transactions aufzunehmen geruhte. beschrieb ich eine Menge Versuche über die Verbrennung, welche darthun, dass man durch verschiedene Erkältungsmittel die Verknallung der gasartigen Mischungen verhindern oder zurückhalten kann. Diese Versuche führten mich zur Entdeckung eines für Luft und Licht durchdringlichen. der Flamme aber allen Durchgang verwehrenden Gewebes. Auf diese Entdeckung gründete ich die Erfindung der aus einem metallenem Gewebe gebildeten Sicherheitslampe, die heutiges Tages aligemein in den Steinkohlengruben gebraucht wird. und die Bergleute vor den traurigen Wirkungen der brennbaren Luft sichert. In einem kurzen, in N. 3. des Journal of sciences and the arts, publicirt von der Royal Institution, aufgenommenen Aufsatze, theilte ich einige nene Resultate über die Flamme mit, aus welchen sich ergiebt, dass die

Intensität des von brennenden Körpern entstehensten Lichtes hauptsächlich von der Erzeugung und der Verbrennung eines festen Stoffes abhängt, und dass in diesem Falle, die Wärme und das Licht großtentheils unabhängige Erscheinungen bilden. Seit dem Abdrucke dieses Aufsatzes stellte ich eine Menge Untersuchungen über die Flamme an. Da diese Untersuchungen mir ein neues Licht über diesen wichtigen Gegenstand zu verbreiten, und zu vortheilhaften Auwendungen in den Künsten zu fuhren scheinen, so will ich sie der Königl. Gesellschaft vorlegen.

Demit die einzelnen Thatsachen lichtvoller hervortreten, theile ich meine Arbeit in vier Abtheilungen ein. In der ersten untersuche ich die Wirlungen der Verdünnung der Luft auf die Flamme
und die Verknallungen; in der zweiten betrachte
ich den Einflus der Warme; in der dritten prüfe
ich die Wirkung der Mischung gasartiger, dem
Verbrennungsprocess ungünstiger Substanzen auf die
Flamme und die Verbrennung; in der vierten werde ich einige allgemeine Betrachtungen über die
Flamme und gewisse Anwendungen der Resultate,
sowohl für das Practische als für die Theorie,
mittheilen.

1. Abtheilung.

Wirkungen der Verdannung der Luft auf die Flamme und die Verknallung.

Die ersten Physiker, die in der Guerikeschen Leere Versuche austellten, bemerkten, dass die Plamme in einer sehr verdünnten Lust aufhörte; man war aber nicht über den, zur Erzeugung die-

einig. Unter den Neueren, welche die Erfahrung um Rath fragen, widmete Hr. v. Grotthufs diesem Gegenstande eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Er versichert, dass eine Mischung Oxygen und Hydrogen sechzehnmal verdünnt, und eine Mischung von Chlorin und Hydrogen sechsmal verdünnt, durch den electrischen Funken nicht mehr versknallt, und er nimmt im Allgemeinen an, dass die Wirkung der Verdünnung dieselbe bleibt, sie möge durch Wärme, oder durch Entziehung des Druckes der Atmosphäre erzeugt seyn.

Ich werde die Versuche dieses sinnreichen Gelehrten nicht zergliedern. Ich erhielt andere Resultate als er; ich zog daraus ganz andere Folgerungen, und man wird hoffentlich in dieser Schrift
die Ursache davon finden. Ich gehe also zu den
Beobachtungen über, die mich bei meinen Unter-

auchungen leiteten.

Wasserstoffgas, welches sich langsam aus einer schicklichen Mischung entwickelte, wurde an der schmalen Oeffnung einer Glasröhre angezündet, so wie dieses in dem unter dem Namen der philosophischen Lampe bekannten Versuche geschieht, und bildete eine Zoll lange Flamme. Dieser Apparat wurde unter die Glocke einer Luftpumpe, die 200 bis 500 Cubiczoll Luft enthielt, gebracht. Hier sah man die Flamme breiter worden, wie sich die Glocke leerte. Sie erreichte ihr Maximum als die Probe einen Druck anzeigte, der vier oder fünfmal geringer als der Druck der Atmosphäre ware von nun an verminderte sie sich, aber sie brannte doch noch, bis der Druck sieben oder achtmal geringer wurde; alsdann verlosch sie.

Um zu entdecken ob die Wirkung von einem Mangel an Sauerstoff herrührte, brachte ich in denselben Apparat eine großere Flamme. Zu meinem Erstaunen brannte sie langer, und sogar bis zur zehnfachen Verdünnung der atmosphärischen Laft. Wiederholte Versuche zeigten dieselben Re-Bei dieser großeren Flamme wurde die Mandung der Glasrohre weißglühend, sie war noch roth als die Flamme verlosch. Ich gerieth hier soeleich auf den Gedanken, dass die größere Hitze. welche die Glassohre dem Gase mitgetheilt hatte, wohl die Ursache der längeren Dauer der Flamme seyn konnte, und die folgenden Versuche bestatigten diese Vermuthung. In die Oeffnung der Glasrohie wurde ein spiralformig gewundener Platindraht so angebracht, dass er nicht nur mitten in der Flamme war, sondern auch über diese hervorragte. Das Gas wurde angezündet, die Flamme war Zoll lang. Wahrend dem Auspumpen erhitzte sich der Draht sehr bald, bis zur Weifsglühhitze, und man sah ein Stück von der Spitze wegschmelzen. Er blieb weiß bis zur sechsfachen Verdünnung der Luft. Er blieb noch roth bis zur zehnfachen Verdünnung, und so lange er sich noch dunkel roth zeigte, brannte das Gas, zwar unten nicht mehr, aber doch noch an der Stelle, in welcher es den erwähnten Draht berührte. Die Flamme hörte nur bei einer dreizehnfachen Verdünnung vollends auf.

Es ergiebt sich aus diesem Resultate, dass die Flamme des Hydrogens in verdünnten Atmosphären nur verlöscht, wenn die Wärme, die ale erzeugt, nicht mehr hinreicht den Verbrennungsprocess zu unterhalten; und es scheint, dass dieses der Fall ist, wenn sie nicht mehr dem Metall eine

sichtbare Gluth mittheilen kann. Da nun, beim gewöhnlichen Luftdruck, diese Temperatur zur Entzündung des Hydrogens erforderlich ist, ac scheint, dass die Verdünnung der Luft, die von einem geringeren Drucke entsteht, die Brennbarkeit derselben weder vermindert noch vermehrt.

Aus dieser Ausicht der Sache wäre man zum Schlusse berechtigt, dass die Körper überhaupt, die am wenigsten Warme zu ihrer Verbrennung erfordern, in einer minder dichteren Luft brennen, als diejenigen, die mehr Warme nöthig haben, und dass diejenigen, die während des Verbrennungsprocesses viele Wärme hervorbringen, wenn alle übrigen Umstände sich gleich bleiben, ebenfalls in einer dünneren Luft brennen müssen, als diejenigen. die weniger Wärme erzeugen, auch haben wirklich alle Versuche die ich hierüber anstellte, diese Folgerungen bestätigt. So hörte das blerzeugende Gas bei einer zehn bis eilffachen Verdünnung der Luft su brennen auf. Dieses Gas kommt dem Hydrogen durch die Hitze, die sich während seiner Verbrennung entwickelt sehr nahe, und es bedarf zu seiner Entzündung eine nicht viel höhere Temperatur. Zu diesem Versuche war das Gas in einer, mit einer Glasröhre versehenen, Blase enthalten, und der Platindraht eben so, wie beim Versuch mit dem Wasserstoffgase, angebracht. So verloschen ohne Platindraht, als der Druck der Luft fünf oder sechsmal geringer war, und mit dem Platindraht, mitten in der Flamme, bei einer sieben oder achtfachen Verdünnung, der Alkohol und das Wachs. die mehr Wärme erfordern, um ihre entzündlichen Theile zu verfluchtigen und zu zersetzen. Das gemeine gekohlte Wasserstoffgas, welches, wie man

es in der Folge schen wird, während seiner Verbrennung weniger Wärme als irgend ein andres gemeines brennbares Gas erzeugt, das Kohlenoxydgas ausgenommen, und welches zu seiner Entzündung eine höhere Temperatur erfordert als irgend ein andres, verlosch jedesmal, selbst mit dem Platindraht, noch vor der vierfachen Verdünnung.

Das Kohlenoxyd', ungeachtet der geringen Hitze die während dessen Verbrennung entsteht, ist eben so entzündlich als das Hydrogen. Auch erhielt sich die Flamme dieses Gases mit Hülfe des Platindrahetes in einer sechsmal verdüngten Luft.

Die Flamme des geschwefelten Wasserstoffgaaes, dessen Hitze einigermaaßen durch den Schwefel, der bei der Zersetzung desselben entsteht, fortgerissen wird, erlosch nach einer siebenfachen
Verdüunung, wenn man dieses Gas in demselben
Apparate verbrannte, der zu den Versuchen mit
dem ölerzeugenden Gase, und mit den andren Gasen diente.

Der Schwefel, der mit Ausnahme des Phosphors bei einer niedrigeren Temperatur als jeder andrer bekannter brennbarer Stoff sich entzündet, gab in einer fünfzehnmal verdünnten Luft eine blaue sehr schwache Plamme. Diese Flamme erhitzte ein Platindraht bis zum Dunkelrothgülhen, und verlosch nicht eher als bis der Luftdruck zwanzigmal geringer wurde *).

Die Temperatur der Atmosphire nimmt in einem gewissen Verhältnise mit der Höbe dieser letzten ab; man mus darauf bei allen Schlüssen, die auf die Verbrennung in den höheren Regionen der Atmosphire

Der Phosphor brennt, wie Herr von Marum es dargethan hat, in einer sechzigmal verdünnten Luft. Ich fand, dass gephosphortes Wasserstoffgas einen glänzenden Blitz, selbst in der vollkommensten Leere, die mit einer vortrefflichen Nairneschen Luftzpumpe erzeugt werden kann, hervorbrachte.

Eine Mischung von Chlorin und Hydrogen entzundet sich bei einer weit niedrigeren Temperatur als es mit einer Mischung von Hydrogen and Oxygen der Fall ist, und sie erzeugt, bei ihrer Verbrennung, einen beträchtlichen Grad von Wärme. Es war daher wahrscheinlich, dass diese Mischung bei einer weit großeren Verdunnung der Luft. nicht das Vermögen verlieren würde zu verknallen, und die Erfahrung hat mir dieses, gegen die Behauptung des Heirn v. Grotthufs, bestätigt. Oxygen und Hydrogen, in denen zur Wasserbildung nöthigen Verhältnissen, detonniren nicht mehr durch den electrischen Funken, bei einer achtzehnfachen Verdünnung, obgleich Chlorin und Hydrogen, in denen zur Bildung der Salzsäure nöthigen Verhältnissen, unter denselben Umstanden ein blitzendes Licht geben, und der electrische Funken zündet 316 noch sichtbar an, nachdem sie vier und zwanzig mal verdünnt worden waren.

Besug haben, wohl Acht geben. Die Erhöhung der Temperatur muß nicht ganz in arithmetischet Progression stehen, indem der Druck in geometrischet Progression abnimmt. Man könnte also mit Recht schließen, daß das Wachs in einer Höhe von 9 bis 10 (engl.) Meticn; das Wasserstoffgas in einer Höhe von 12 bis 13 (engl.) Meilen, und der Schwefel in einer Höhe von 15 bis 16 Meilen nicht mehr brenzen werden. Der Versuch mit der Flamme des Hydrogens, durch Hülfe des Platindrahtes, ein Versuch der auch mit der Flamme der übrigen Gase gelingt, seigt, dass wenn man in der verdünnten Lust die Wärme erhält, oder wenn man die Mischung erwirmt, die Flamme länger fortbrennt. Ich habe dieses gesehen, als ich die Wärme auf eine andere Art mittheilte. Ich brannte nämlich Campher in einer Glasröhre, so dass die Oeffnung rothglühend wurde; er brannte noch bei einer neunsachen Verdünnung, da er in einer Röhre mit dicken Mestallwänden, die sich während des Verbrennens wenig erhitzt hatten, bei einer sechssachen Verdünnung schon verloschen war.

Etwas Naphtha, mit einem glübenden Eisen in Berührung gebracht, gab noch bei einer dreissigsachen Verdünnung eine leichte Flamme, da ohne Beistitt dieser fremden Wärme die Flamme der Naphtha bei der sechssachen Verdünnung schon verlosch.

Ich verdünnte ungefähr achtzehnmal, vermittelst der Luftpumpe, eine Mischung Oxygen und Hydrogen, welche der electrische Funken nicht entzunden konnte, und erwärmte hierauf den oberen Theil der Glassöhre, bis das Glas weich wurde; jetzt liefs ich den electrischen Funken durchschlagen, und bemerkte ein schwaches Leuchten, welches nicht tief in die Röhre hinein drang, so dass nur der Theil des Gases zu brennen schien, den man erhitzt hatte. Dieser letzte Versuch erfordert viele Sorgfalt. Er gelingt nicht, wenn die Luft zu sehr verdünnt ist, oder bei zu niedriger Temperatur *).

^{*)} Die Ureache ist leicht einausehen, nach dem was weiter unten gesegt werden soll.

Wird das Glas bis zum Leuchten erwärmt, so zieht man das entstandene Licht nicht, weil es seht schwach ist. Es ist sehr schwer sich eine schicksliche Verdünnung und eine angemessene Temperatur zu verschaffen. Der Versuch ist mir doch dreimal gelungen, und einmal in Gegenwart der Herrn Brande.

Um noch mehr Licht über diese Sache zu verbreiten, habe ich eine Reihe von Versuchen über die, durch einige brennbare entzündete Gase erzeugte. Wärme angestellt. Verglich man die Wärme, die durch Flammen von derselben Länge dem Platindrahte mitgetheilt wurde, so sahe man deutlich. dass Wasserstoff - und ölerzeugendes Gas. wenn sie im Sauerstoffgase brennen, und Hydrogen, wenn es im Chlorin brennt eine Hitze hervorbringen, welche die Hitze der übrigen schon genannten Gase, die im Oxygen brennen, übertrifft; es war aber nicht möglich aus diesen Beobachtungen ein regelmässiges Gesetz zu bilden. Ich versuchte der Sache näher zu kommen, indem ich unter denselben Umständen gleiche Mengen der verschiedenen Gase anzündete, und indem ich die erzeugte Wärme an einen Apparat brachte, der sie messen konnte; zu dem Ende brachte man an ein Gasometer mit Quecksilber ein System von Hähnen an, und am äußersten Ende desselben eine starke Platinrohre, mit kleiner Oeffnung; über deren Spitze war ein kupfernes mit Baumöl angefülltes Gefäss befestiget, und in demselben ein Thermometer. Das Oel war bis 100 Grad (100theil. Scala) erwarmt, damit die Verdichtung des Wassers keine Unterschiede in der Mittheilung der Wärme hervorbringen mochte. Der Druck war für die

verschiedenen Gase derselbe, und so viel als möglich wurden sie in derselben Zeit verbrannt. Auch traf die Flamme denselben Punct des kupfernen Gefäses, dessen Boden man nach jedem Versuche sorgfältig abwischte. Es ergaben sich folgende Resultate:

Die Flamme des ölerzeugenden Gases brachte

das Thermometer auf		1520,2
Die Flamme des Hydrogens auf		1140,4
Die Fl. des geschwefelten Wasserstoff	gases auf	1110,1
Die Flamme der Steinkohle auf		1150,5
Die Flamme des Kohlenoxyds auf		2030,5

Nimmt man zur Einheit die Menge des Oxygens an, die vom Hydrogen absorbirt wird und denkt sich die Verbrennung vollständig, so würden die Mengen des verbrauchten Oxygens folgende seyn: für das ölerzeugende Gas 6, für das geschwefelte Wasserstoffgas 5, für das Kohlenoxyd 1.

Das Gas aus der Steinkohle enthielt nur eine sehr geringe Menge ölerzeugendes Gas. Als sehr reiner gekohlter Wasserstoff betrachtet, hätte es 4 Sauerstoff verschluckt. Sieht man die Erhöhungen der Temperatus und die Menge Oxygen als gegeben ap, so sind die, durch das Verbrennen der verschiedenen Gase hervorgebrachten, Warmeverhältnisse folgende: für das Hydrogen 14,44, für das ölerzeugende Gas 5,57, für das Schwefelwasserstoffgas 3,7, und für das Kohlenoxyd 5,53 *).

^{•)} Man hann diese Resultate mit denen des Hrn. Dalton in somem New System of chemical philosophy vergleichen. Sie stimmen darin überein, dale sie zeigen,

Es ware unnutz, aus diesen Verhaltnissen weitere Folgerungen zu ziehen, da sie nicht genau sind denn das ölerzeugende Gas und das Gas aus der Steinkohle ließen Kohlenstoff, und das Schwefelwasserstoff vielen Schwefel während dem Versuche zprück, und man hat Ursache zu glauben, dass die Warmecapacitäten der Gass mit ihrer Temperatur annehmen, dieses bestätigt die allgemeinen Folzerungen, und beweiset, dass das Hydrogen die erste Stelle und das Kohlenoxydgas die letzte ein-Man könnte etwa beim ersten Anblick denken, dass, dieser Ordnung nach, die Flamme des Kohlenoxyds und die des gekohlten Wasser stoffgases beim nämlichen Grade der Luftverdunnung verlöschen müssen, man muß sich aber er rinnern, wie ich es anderswo gesagt habe, dass das Kohlenoxyd ein weit entzündlicheres Gas ist. Das Kohlenoxyd entzündet sich schon in der Luft durck die blosse Berührung eines dunkelroth glühender Eisens, indessen dieser Grad der Wärme das gekohlte Wasserstoffgas nicht entzündet; dazu ist ein weißglühendes, funkensprühendes Eisen nöthig.

2. Abtheilung.

Von den Wirkungen der Verdunnung durch die Wärm auf Verbrennung und Explosion.

Die obigen Resultate sind der Meinung der Herrn Grotthufs, dass die Verdünnung durch die Wärme die Entzündlichkelt der Gasmischungen zerstört, indirect entgegen. Ehe ich directe Versuche

dale Wasserstoffgas mehr Wärme erzeugt als irgent eine seiner Zusammensetzungen.

ther diesen Gegenstand vornahm, versuchte ich den Grad der Ausdehnung zu bestimmen, den die profste Hitze, welche glaserne Gefasse ertragen konsen, den elastischen Flüssigkeiten mittheilen. Zu dem Ende brachte ich ein leicht schmelzbares Metall in eine gläserne gehogene und mit einer Scale versehene Röhre. Ich erwärmte einige Zeit hindurch in siedendem Wasser dieses Metall und den Theil der Röhre, der die Luft enthielt, Hierauf brachte ich den Apparat auf ein Kohlenfeuer, und erhonte nach und nach die Temperatur, bis dass das schmelzbare Metall im Dunkeln leuchtete. In diesem Augenblick nahm die verdünnte Luft 2,25 Theile der Röhre ein, wenn man zur Einheit das Volumen dieser Luft bei der Temperatur des siedenden Wassers annimmt. Ich machte mit einer dickeren Glasröhre einen anderen Versuch, und erhohete die Temperatur, bis die Rohre weich zu werden ausseng; allein obgleich auch die Hitze kuschroth zu seyn schien, so gieng die Ausdehnang nicht über 2,5, und sie war sogar nur zum Theil scheinbar, weil die Rohre im Schmelzen ihre Form verandert hatte. Man hätte glauben kön- . nen, dass wegen der Oxydation des Metalls die Ausdehnung geringer schien, als sie wirklich war. aber in dem ersten Versuche wurde die Luft nach und nach zu ibrer vorigen Temperatur zurückgeführt, nämlich za der des siedenden Wassers, und dem ungeachtet war die Absorption kaum merklich. Nimmt man zur Basis des Calculs Hrn. Gay- Lüssacs Regel an, und setzet man voraus, dass die Luft sich durch gleiche Grade der Warme gleichformig ausdehnt, so scheint zu folgen, dass eine Temperatur der Luft von 5579 (hunderith, Scale): Junea. f. Chem. u. Phys. 20, Bd. a. Hoft.

nicht mehr entzündet. Es ist offenbar, dass sidiesem Versuche eine Menge Quecksilberdamp deten, die, wie jedes andere nicht detonirende dum, welches einen gewissen Theil der Miausmacht, die Entzündung hinderten; indesse geachtet er bemerkt zu haben glaubte, das Gase nicht trocken waren, schließt er doch at sem unvollständigen Versuche, dass die dur Warme hervorgebrachte Ausdehnung das erende Vermögen der Gase vernichtet.

Ich brachte über gut ausgekochtes Quiber in eine mit einer Scale versehenen Beine Mischung von zwei Theilen Hydroger einem Theile Oxygen, und erwärmte verneiner Weingeistlampe die Röhre, bis das men sich von i zu 2,5 vermehrte. Hieranich durch Hulfe eines Blaserohrs und einer an Weingeistlampe den obersten Theil der Prothglühend werden; — in dem Augenblick ite die Explosion.

Dieses Verfahren, bohe Temperaturen, wie die Flusa übergehenden Glases, durch die Ausdehn Luft zu schätzen, scheint mehr als jedes andere, Kadungen ausgesetzt zu seyn. Es giebt aber doch Wärme, die sichtbar zu worden anfängt, ungest nämlichen Grad, den Newton aus der Zeit der Esteines erhitzten Metalls in der Luft hergeleitet

Ich brachte in eine Blase eine Mischung Sauerentoff und Wasserstoff. Diese Blase wurde mit einer starken Glasröhre in Verbindung gesetzt. Sie kielt Zoll im Durchmesser, war 3 Fuß lang und so gekrümmt, daß man sie nach und nach in einem Ofen mit Kohlen erhitzen konnts. Man brachte zwei Weingeistlampen unter die Röhre, da wosie in den Ofen hineingieng, und ließ langsam die Luft hinein. Die Explosion erfolgte ehe die Röhre roth wurde.

Dieser Versuch beweiset, dass die durch Warme bewirkte Ausdehnung, anstatt die Entzündlichkeit der Gase zu vermindern, ihnen im Gegentheil das Vermögen beibringt bei einer geringeren Temperatur zu verknallen; was auch sehr natürlich scheint, weil ein Theil der Warme, die sich von einem entzündeten Korper entwickelt, auf die Erbohung der Temperatur seiner Umgebungen verwendet wird. Ich stellte mehrere andere Versuche an, die auf die namlichen Schlüsse führten. So z. B. brachte ich in eine kleine kupferne Röhre, dessen Stöpsel nicht genan schlofs, eine Mischung gemeiner Luft und Hydrogen. Die kupferne Rohie wurde auf einem Kohlenfeuer erwarmt, und sie war noch nicht roth, als die Explosion erfolgte und der Stöpsel weit fortgetrieben wurde.

Ich habe verschiedene Versuche über die Verknallungen angesteilt, indem ich durch erwärmte
Rohren Mischungen von Oxygen und Hydrogen
streichen liefs. Beim Anfange eines dieser Versuthe, als die Hitze bei weitem noch nicht rothglübend war, achienen sich Dämpfe ohne alle Verbrennung zu bilden. Dieser Umstand bewog mich

Mischungen von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas in Röhren über leichtflüssigem Metall zu erwärmen, und ich fand, dass wenn man eine Warme, die zwie schen dem Siedepunct des Quecksilbers, der noch nicht zur Bewirkung der Verbindung himreicht, und jenem Grade der Hitze liegt, bei welchem das Glas ohne noch im Dunkeln zu leuchten, auf dem Puncte steht leuchtend zu werden anbringt, die Verbindung langsam und ohne Lichterschemung vor sich geht. Von 1000 an (100theil. Scala) scheint das Volumen des gebildeten Dampfes dem Volumen der angewendeten Gase gleich zu seyn. Hieraus folgt, dals die erste Wickung, bei Versuchen dieser Art, eine Ausdehnung, dann eine Zusammenziehung und endlich die Wiederherstellung des ursprünglichen Volamens ist.

Erhoht man, indem diese Veränderung vor sieht geht, die Wärme schnell bis zur Rothglühhitze, so ist eine Explosion unvermeidlich, aber mit geringen Gasmengen ist schon, ehe eine Minute vorüber ist, die Veränderung erfolgt.

Es ist wahrscheinlich, dass die langsame Verbindung ohne Entzündung, die schon seit langer Zeit in Bezug auf Hydrogen und Chlorin, auf Oxygen und Metall beobachtet worden ist, für die meisten Stoffe, die sich durch Wärme verbinden, bei gewissen Temperaturen erfolgen wird. Versuche mit Kohlen zeigten mir, dass diese, in einer Temperatur, die etwas über den Siedepunct des Quecksilbers liegt, sich sehr schnell in Kohlensäure ohne alle Lichterscheinung verwandelten, und dass, bei der dunkeln Rothglübhitze die Elemente des ölerzeugenden Gases sich auf die nämliche Art,

lagsam und ohne Explosion, mit dem Sauerstoffe

Die Wirkung der langsamen Verhindung des Ssuerstoffes und des Wasserstoffes steht mit ihrer Ausdehnung durch die Warme in keiner Verbindung; denn dieselbe Wirkung hatte in einer Röhre über leichtflüssigem Metall Statt, dessen Oberstäche fest geblieben war, und sie erfolgte eben so schnell ohne das mindeste Leuchten.

Hr. v. Grotthuss bat gesagt, dass eine glühende Kohle, mit einer Mischung Oxygen und Hydrogen in Berührung gesetzt, nicht die Explosion, sondern bloß die Ausdehnung derselben bewirkt, aber dieses hangt von dem Grade der Hitze ab, welche die Kohle mittheilt. lat diese beim Tageslicht roth, und frei von aller Asche, so erfolgt die Explosion. lat sie kaum im Schatten roth, so findet die Explosion nicht Statt, aber die Gase verbinden sich langsam. Kurz, das Phanomen ist von dem Grade der Ausdehnung ganz unabhängig, wie es aus folgendem Umstande klar hervorgeht: wenn die Hitze sehr grofs ist, und man mit der Kohle, ehe die unsightbare Verbindung vollendet ist, einen weifsclübenden Draht in Berührung bringt, so erfolgt die Explosion augenblicklich.

Das leichte gekohlte Wasserstoffgas, oder das Wasserstoffgas der Bergwerke, erfordert, wie es gezeigt worden ist, eine sehr große Wärme zu seiner Entzündung; dieser Stoff schickte sich also ganz vortrefflich zu einem Versuche über die Wirkung hoher, durch die Wärme während der Verbrenung her vorgebrachter Verdünnungsgrade. Ich vermischte mit acht Theilen atm. Luft einen Theil die-

cinem Haarrohrchen versehenen Blase; ich erwärmte diese Röhre, bis sie zu schmelzen anfieng; und ließ nun das Gas langsam durch das Rohrchen und durch die Flamme einer Weingeistlampe streichen Es entzündete sich hier, brannte mit dem eigenthümlichen Lichte, das bei dessen Explosion Stattfindet, und es fuhr mit Lebhaftigkeit zu brennen fort als ich die Lampe wegnahm, obgleich das zuserste Ende des Rohres weißglühete, und die Ausdehnung des Gases sehr groß seyn mußte.

Aus allen dem was hier gesagt ist, and besonders aus folgenden Thatsachen scheint offenbar su fo'gen, dass man nicht der Compression, die in einem Theile einer knallenden Mischung, durch die plotzliche Expansion eines anderen Theils derselben, vermittelst der Wärme oder des electrischen Funkens, hervorgebracht ist, wie Dr. Higgins, Herr Berthollet und andere es voraussetzten. die Ursache der Verbindung zuschreiben muß. Man sperrte über Quecksilber, und erwärmte nach und nach im Sandbade eine Mischung Oxygen und Hydrophosphorgas (doppelt gephosphortes Hydrogen); das bei einer Temperatur explodirt, welche die des siedenden Wassers um etwas übersteigt; in diesem Falle explodirte die Mischung sobald die Temperatur des Quecksilbers 1160,7 (100theil. Sc.) erreicht hatte. Man brachte eine ahnijche Mischung in einen Recipienten, der mit einer Compressionsmaschine in Verbindung war, und man verdichtete. sie über Quecksilher bis zum fünsten Theile ihrer prsprünglichen Volumens. Es erfolgte keine Verknallung, auch keine chemische Veränderung, denn als man die Mischung zu ihren vorigen Volumen

zurückführte, und eine Weingeistlampe nahe genug beachte, geschahe augenblicklich die Explosion.

Es scheint also, dass der Wärmestoff der durch die Zosammendrückung der Gase frei wird, die wahre Ursache der Entzündung ist, die auf diese Zosammendrückung erfolgt, und dass bei gewissen Temperaturen, in verdünnten oder verdichteten Atmosphären, Explosion oder Verbrennung Statt sindet; das heist, dass die Stoffe sich mit Entwickelung von Wärme und Licht verbinden.

3. Abtheilung.

Ueber die Wirkung der Mischung der verschiedenen Gaze, beim Phänomen der Explosion und der Verbrennung.

In meiner ersten Denkschrift über das entzündliche Gas der Steinkohlenbergwerke sagte ich, daß das kohlensaure Gas, mehr noch als das Stickgas, die Eigenechaft besitzt, die Explosion einer Mischung von jenem Gase mit atmosph. Luft zu verhindern; ich wagte es, diesen Vorzug seiner größeren Dichtigkeit und seiner größeren Wärmecapaeität zuzuschreiben; weil beide Umstände eine Erkaltung der Mischung herverbringen, und die zur Entzündung nöthige Erhöhung der Temperatur verhindern können. Seit der Zeit habe ich eine Reihe Versuche angestellt, in der Absicht, die Richtigkeit dieser Ansicht zu prüfen, und die allgemeinen Erscheinungen der Wirkung der Gasmischungen auf die Explosion und die Verbrennung näher zu würdigen.

Zu jedem Versuch nahm ich eine bestimmte Menge von einer Mischung, dem Volumen nach, aus zwei Theilen Hydrogen und einem Theile Oxygen, mischte sie mit anderen elastischen Flussigkeiten, nach verschiedenen Verhältnissen, und bestimmte, bei welchem Verhältnis die Mischung das Vermögen verloren hatte, sich durch einen starken, aus einer Leidener Flasche gezogenen Funken, entzünden zu lassen. Ich fand, dass 1 Theil jener Mischung mit folgenden Substanzen, in den angegebenen Verhältnissen, die Entzündung hinderte: nämlich mit

8 Theilen Wasserstoffgas, ungefahr.

9 — Sauerstoffgas,

11 - oxydirtes Stickgas,

ı — gekohltes Wasserstoffgas,

geschwefeltes Wasserstoffgas,

🛓 — ölerzeugendes Gas,

2 — salzsaures Gas,

🐐 - kieselhaltiges flufssaures Gas.

Die Entzündung erfolgte noch bei

6 Theilen Wasserstoffgas,

7 - Sauerstoffgas

10 - oxydirten Stickgas,

- gekohlten Wasserstoffgas,

🚽 — ölerzeugenden Gas,

1 - geschweselten Wasserstoffgas,

salzsauren Gas,
flussauren Gas.

Ich hoffe, dals ich in kurzem diese Versuch mit mehr Genauigkeit werde wiederholen konner Die Resultate sind nicht genau genug um dem Calcul, über das erkältende Vermögen gleicher Volumina der verschiedenen Gase, zur Grundlage

dienen, aber sie zeigen offenbar, wenn die Schlüsse der Herrn La Roche und Berard richtig sind, dass es ausser der Dichtigkeit und der Warmecapacitat noch andere Ursachen gient, die auf die Phanomene Einfluss haben; denn das oxydirte Stickgas. welches um ein Drittel dichter ist als das Oxygen. and nach den Herren de la Roche und Bérard eine großere Warmecapacität, in dem Verhältniss von 1,5503 zu 0,9765, dem Volumen nach, besitzt, hat ein geringeres Vermogen die Explosion zu verhindem als dieses. Das Hydrogen, welches 15mal leichter 1st als das Oxygen, und bei gleichem Rauminhalte eine geringere Waimecapacitat besitzt, hat zuverlassig ein großeres Vermögen die Explosion zu verhindern. Was das blei zeugende Gas anbetrifft. so ubertrifft es alle ubrigen Gase in einem weit gioseren Verhaltnisse, als man es von seiner Dichtigkeit und Wärmecapacitat zu erwarten herechtigt war. Das zu diesen Versuchen angewendete ölerseugende Gas war so eben verfertigt worden, und konnte Aetherdampf enthalten; das oxydirte Stickgas war mit Stickgas vermischt, aber diese geringen Ursachen konnten auf die Resultate keinen bedentenden Einfluss aussern.

Herr Leslie, in seinen gelehrten und sinnreichen Untersuchungen über die Warme, bemerkte, dass Hydrogen weit mehr als Oxygen und gemeine Luft das Vermögen besitzt, den sesten Körpern den Warmestoff zu entziehen. Ich habe einige Versuche angestellt, um in dieser Hinsicht Wasserstoffgas mit gekohltem Wasserstoffgase, Stickgase, Sauerstoff-, ölerzeugendem Gase, oxydirtem Stickgase, Chlorin und kohledsaurem Gase zu vergleichen. Ein Thermometer, das beim Anfange des

2'		. :	für die	atmosph. Luft.
04,45#			das	Wasserstoffgas.
1,15"			das	ölerzeugende Gas.
04,55"			das	Gas aus Steinkohlen.
14,50"			das	Stickgas.
21,4711			das	Sauerstoffgas.
24,30/1.	-24	534	das	oxydirte Stickgas *).
21,4511			das	kohlensaure Gas.
31,611			das	Chlorin.

Es scheint nach diesen Versuchen, dass die Fähigkeit der elastischen Flüssigkeiten, der Oberslache
der sesten Körper den Warmestoff zu entziehen,
zunimmt, wenn ihre Dichtigkeit abnimmt, und dass
in der Constitution der leichten Gasarten etwas
ist, das sie sähig macht diesen Warmestoff auf eine
andere Art zu entziehen, als sie in Verbindung mit
andern Gasen thun würden; was ohne Zweisel von
der Beweglichkeit ihrer Theile abhängt **).

^{*)} Diese beiden Resultate verdenkt man dem Hrn. Faraday, vom Konigl. Institut. Er bemerkte sie als ich nicht im Lab. raturio zugegen war. Hr. Faraday hat mich auf eine für mich sehr nützliche Art in meinem Untersuchungen unterstätzt.

Da die leichtesten Theile leichter ihre Stelle andern, eo

Der Graf Rumford hat dargethan, dass die Gato sich durch die Berührung der flüssigen oder festen Korper erwärmten, blofs wegen der Beweglichkeit ihrer Theile, die ihre Stellen verändern. und es ist aus den vorigen Resultaten einleuchtend. dats diese Theilchen nicht in demselben Grade die Fähigkeit besitzen, die Wärme zu entziehen, so wie es auch mit den festen und flüssigen Körpern der Fall ist. So oft ein elastisches Fluidum auf der Oberfläche eines festen Korpers eine Erkaltung bewirkt, so muss der Effect hauptsächlich von der Geschwindigkeit abhängen, mit welcher die Theilchen desselben sich bewegen. Wenn aber erkältende Stoffe mit anderen gasartigen Substanzen in einer Mischung vertheilt sind, so muß ihre Wirkang vorzüglich von der größeren oder geringeren Schnelligkeit abhangen, mit welcher sie den Theilchen, die sie umgeben, den Warmestoff entziehen, und dieses hängt wahrscheinlich von zwei Eigenschaften derselben ab, nämlich von ihrer Fahigkeit den Wärmestoff, der sie mehr oder weniger schnell erwarmt abzuleiten, und von ihrer Capacitat, die um so großer ist, je weniger diese Wärmeableitung ihre Temperatur erhöht.

Welche auch die Ursache des erkältenden Vermögens dieser elastischen Flüssigkeiten sey, durch welche die Entzündung aurückgehalten wird, so zeigen doch sehr einfache Versuche, dass jenes bei den verschiedenen Arten der Verbrennung, auf die nämliche Art wirkt, und dass die detonirenden Mi-

ton, aber, wo es auf die Erkiltung der gesartigen Mischungen ankommt, muß die Beweglichkeit der Theile von geringem Einflusse soyn.

schungen, oder die entzündlichen Körper, die am wenigsten Warmestoff zu ihrer Entzündung erfordern, größere Mengen von verschiedenen Gasen brauchen, wenn die Verbrennung derselben verhindert werden soll, und vice versa. So z. B. entzünden sich noch ein Theil Chlorin und ein Theil Hydrogen, vermischt mit ismal so viel Oxygen, dem Volumen nach, während eine Mischung gekohlten Wasserstoff- und Sauerstoffgases, in denen zur Verbindung erforderlichen Verhältnissen, namlich von i zu 2 nicht mehr entzündlich ist, wenn man ihr dreifaches Volumen Oxygen hinzusezt.

Eine Wachskerze erlosch plotzlich in einer atm. Luft, die mit To kieselhaltigem flufssauren Gase, oder mit Jo salzsaurem Gase vermischt war, aber die Flamme des Wasserstoffgases brannte sehr gut in solchen Mischungen, und in den Mischungen, in welchen das Hydrogen zu brennen aufhörte, brannte noch der Schwefel.

Hier ein Versuch, der diesen allgemeinen Satz sehr elegant beweiset: man senke eine angezüudete Kerze in eine lange Flasche mit engem Halse; man lasse sie darin brennen, bis sie verloscht; man verstopfe dann sorgfaltig die Flasche, und bringe nun darin eine andere brennende Kerze; sie wird ausgeloscht seyn, ehe sie das Ende des Halses erreicht hat. Jetzt stecke man eine kleine Röhre, worin Zink und verdunnte Schwefelsaure enthalten sind, hincin, nachdem man das aus ihrer Oeffnung entweichende Hydrogengas entzündete; dieses Gas wird brennen, an welcher Stelle in der Flasche man es auch halte. Brennt das Wasserstoffgas nicht mehr, so senke man darin augezundeten Schwefel,

er wird einige Augenblicke hindurch brennen. Hört dessen Flamme auf, so wird der Phosphor in dieser Flasche noch eben so leuchten als in der atm. Luft, und wenn man ihn darin erhitzt, so verbrennt er mit einer blafsgelben Flamme von beträchtlicher Intensität.

In allen Fallen, wo wenig Hitze zur chemichen Verhindung nothig ist, wie zu einer Mischung von Hydrogen und Chlorin, wird eine Mischang, welche die Entzündung verhindert, die Verbindung nicht verhindern; das heifst, die Gase werden sich ohne alles Leuchten verbinden, Dieses bemerkte ich, als ich zwei Volumina gekohlten Wasserstoffgases mit einem Volumen Chlorin und Wasserstoffgas vermischte. Es bildete sich Salzsaure, und Warme wurde frei. Dieses zeigte sich sehr deutlich durch die Ausdehnung, die den electrischen Funken begleitete, und die achnelle Zusammenziehung, die hierauf erfolgte; aber der Warmestoff wurde so schleunig von dem gekohlten Wasserstoffgase verschluckt, dass kein meikliches Leuchten erfolgte.

Was den Phosphor substrisst, der bei der niedrigsten Temperatur der Atmosphäre entzündlich ist, so kennt man keine Mischung elastischer Flussigkeiten, die im Stande sey sein Leuchten zu verhindern; dieser Umstand scheint davon absuhängen, dass das Leuchten desselben auf die sesten Theitchen der Phosphorsäure, die sich bildet, beschränkt ist, während eine ganze Masse eines elastischen Fluidums leuchtend seyn muss, um eine Flamme zu erzeugen. Man hat sile Ursache zu glauben, dass wenn das gephosphorte Hydrogen in

einer sehr verdünnten Luft verpufft, der Phosphon ganz allein verbranut wird. Wahrscheinlich wurde eine je ie andere Substanz, aus deren Verbreunung ein fester Stoff entsteht, in einer eben so verdünne ten Luft, oder in eben so verdünnten Mischungen so wie der Phosphor, leuchtend seyn, wenn nur die Temperatur zu ihrer Verbrennung hinlänglich erhoht ware. Ich fand, dass dieses mit dem Zink wirklich der Fall ist. Ich warf gefeiltes Zink in einen rothglühenden eisernen Schmelziegel, der und ter einer Glocke, auf dem Teller der Luftpumpe stand. Man pumpte alle Luft aus, so dass nur norh der sechzigste Theil des ursprünglichen Luftvolums übrig blieb. Da ich muthmasste, dass der Schmelztiegel, der rothglühend war, voll Zinkdampfe seyn würde, liess ich ungefähr 3 Luft hinein; augenblicklich wurde der Tiegel sowohl von Innen als von Außen glänzend leuchtend, ungefähr so. wie es der Fall ist, wenn man in dem luftleeren Raume, worin Phosphordunste enthalten sind, etwas Luft hineinbringt.

Das Erkaltungsvermögen der aus elastischen Flüssigkeiten bestehenden Mischungen, durch welches das Verbrennen verhindert wird, muß mit ihrer Verdichtung zunehmen, und mit ihrer Verdinnung abnehmen; in demselben Verhaltniß vermehrt oder vermindert sich, in einem gegebenen Raume, die Menge des Stoffes, der sich entzündet. Die Versuche mit der Flamme, in verdünnter atmosphärischer Luft, zeigen, daß die Menge des Wärmestoffs, die während dem Verbrennen frei wird, nur langsam durch die Verdünnung abnimmt, vermuthlich, weil das erkaltende Vermögen des Stickgases schneller, als das erwärmende Vermö-

gen der brennenden Körper, vermindert wird. Ich versuchte den Effect der Contensation auf die Flamme in der atmosphärischen Luft zu bestimmen, und ob das erkaltende Vermögen des Stickgases, wie man es erwarten konnte, in einem geringeren Verhältnisse als die Warme zunehmen wurde, die man aus einer wechsenden Menge des brennenden Stoffes entwickelt hatte. Ich fand aber, dass diese Versuche nicht leicht mit Genauigkelt gemacht werden können. Ich habe mich indessen überzeugt, dass das Licht und die Warme einer Wachskerze, des Schwesels und des Hydrogens, in einer viermal verdünnten Lust größer wurden, aber doch nicht größer, als wenn man bloß 3 Sauerntoff hinzugethan hätte.

Ich verdichtete die Luft ungefähr fünfmal, und vermittelst des Voltaischen Apparats brachte ich darin einen eisernen Draht bis zum Weissglühen; sllein das Verbrennen zeigte nicht wiel mehr Glanz, als wenn es in der Atmosphäre geschehen wäre; und hatte nicht darin, wie im Oxygen, fortgesetzt werden konnen. Die Kohle schien in dieser zusammengedrückten Luft nicht mit mehr Lebhaftigkeit zu brennen als in der gemeinen. Meine Absicht ist, diese Versuche, wo möglich, zu wiederholen, und zwar mit größeren Verdichtungsgraden. Sie zeigen hinreichend, dass, wenigstens innerhalb gewisser Granzen, die Verdichtung der atmospharischen Lust die Wärme der Flamme nicht betrachtlich erhöht, so wie die Verdünnung derselben sie nicht beträchtlich vermindert; ein sehr wichtiger Umstand in der Beschaffenheit unserer Atmosphäre, die auf allen Höhen, in allen Tiefen, wo

Menschen leben können, ihr Verhältnifs zur Verbrennung nicht ändert.

Aus diesem allgemeinen Gesetze kann man schließen, das die Gase, die das Verbrennen nicht befördern, die Fähigkeit es zu verhindern nicht in einem so hohen Grade bei hohen Temperaturen, als bei der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre besitzen werden, und dass dasselbe mit dem Wasserdampf und den anderen Dämpsen, die zu ihrer Bildung einen betrachtlichen Grad von Wärme erfordern, Statt finden wird. Vorzüglich wird dieses von den Körpern wahr seyn, die in niedrigen Temperaturen brennen.

Einige Versuche, die ich über die Wirkung des Dampfes anstellte, entsprechen sehr diesen Ansichten. Ich fand, dass eine große Menge Dampt nöthig war, um das Brennen des Schwefels zu hindern, Oxygen und Hydrogen verkoallten noch durch den electrischen Funken, als man sie mit fünfmal ihrem Volumen Dampf vermischte; es war sogar zu einer Mischung atm. Luft und gekohlten Wasserstollgases, die unter allen Mischungen am schwersten knallt, & Dampf nothig, um diese Verknallung zu nverhidern; da doch z Stickstoff die namliche Wirkung hervorbrachte. Diese Versuche wurden über Quecksilber vorgenommen, man erwärmte das Wasser über diesem Metall, und man brachte 37,5 Proc. in Rechnung für die Correction, welche die Expansion der Gase nothig macht.

Es ist wahrscheinlich, dass in gewissen Gasmischungen, deren Temperatur erhöhet worden ist, und worin sich viele nicht entzündliche, oder zum Verbrennen nicht taugliche elastische Flussigkeiten

efinden; eine Verhindung mit dem Oxygen ohne lichterscheinung, und zwar aus Mangel an hinanglicher Warme, Statt haben wird, wie im Versuch mit dem Wasserstoff und dem Chlorin page Mit Ausnahme des Verbrennens von Phosbhor und Metallverbindungen giebt es keine in welchen feste Stoffe das Resultat von Verbindungen mit dem Oxygen sind. Ich habe in der Denka schrift, wovon gleich im Anfange dieses Aufsatzen die Rede ist, gezeigt, dass Licht der gewohnlichen Flamme fast gänzlich von der Entzündung and dem Verbrennen einer festen Kohle abhängt: die sich niederschlagt. Es ist aber eine andere Temperatur nothig, wenn die Gase diese Kohle absetzen sollen. Der Phosphor, der sich bei gewohnlicher Temperatur verflüchtiget, und dessen Dampf, wie ich es gesägt habe, sich alsdami mit dem Oxygen verbindet; ist immer leuchtend; denn man hat Ursache anzunehmen, dass jedes einzeld gehildete Säuretheilchen weissglühen muß; aber es nieht in einem gegebenen Raume so wenige solther Theilchen, dass sie kaum die Temperatur eines festen Körpers erhöhen, da hingegen, wenn der Phosphor mit schneller Flamme verbrennt, da deren unendliche in ginem kleinen Raume giebt: und die Hitze sehr groß werden muss.

In jedem Falle wird die, durch das Verbrennen ettwickelte Wärmemenge mit der Menge des
brennenden, und des den zu wärmenden Körper
umgehenden Stoffes im Verhältnisse seyn, und auf
diese Art wirken das Blascrohr und die Luftströme. In der Atmosphäre ist das Strekgas dieser
Wirkung binderlich, obgleich sie noch sehr groß
bleibt. Im reinen Oxygen bewirkt die Compression
Journ. f. Chem. n. Phys. co. Ed. 2. Heft.

einen ungeheuern Effect; und wenn man Ströme von Oxygen und Hydrogen anwendet, so hat man alle Ursache zu glauben, dass die sesten Materier am Ende die Temperatur der Flamme selbst annehmen. Diese Temperatur bestimmt jedoch die Gränze bei Versuchen dieser Art; denn die des Flamme ausgesetzten Körper können nicht wärmer werden als die Flamme selbst. Im Gegentheil, im Voltaischen Apparat scheint die Granze der Wirkung der Wärme die Verflüchtigung der leitendes Körper zu seyn.

Es ist wahrscheinlich, daß die Temperatur der Flammen sehr verschieden ist. Erfolgt in den chemischen Verbindungen keine Veränderung des Volumens, wie es bei der Wechselwirkung des Chlorins und des Oxygens, des Cyanogens und des Oxygens der Fall ist, so kann man durch Approximation ihre Temperatur, aus der Ausdehnung während der Explosion, finden.

Ich habe einige Versuche dieser Art angestellt, indem ich die Gase in einer gebogenen Röhre, die Quecksilber oder Wasser enthielt, durch den electrischen Funken verknallen ließ; und ich beurtheilte ihre Ausdehnung durch die Menge der aus der Röhre getriebenen Flüssigkeit. Der Widerstand des Quecksilbers, und sein grosses erkaltendes Vermögen gaben unbefriedigende Resultate, überall wo man es anwenden mußte; sie waren aber befriedigender, wenn man den Versuch mit Cysnogen und Oxygen über Wasser machte. Ließ man in einer 2 Zoll im Durchmesser haltenden Röhre das Cyanogen und das Oxygen in dem Verhältniß von 1 zu 2 verknallen, so verdrängten sie

eine Menge Wasser, aus welcher sich auf eine funfzehnfache Ausdehnung ihres ursprünglichen Volums schließen ließ. Dieses Resultat würde auf eine Wärme von mehr als 27600 (100theil. Scale) hindeuten, und es ist wahrscheinlich, daß die wirkliche Temperatur viel höher ist; denn sowohl die Röhre als das Wasser müssen Wärme verschlucken. Die Hitze der in diesem Gase brennenden gasförmigen Kohle scheint stärker als die des Hydrogens; denn ich fand, daß ein Platindraht durch die Flamme des Cyanogens in der Lust geschmolzen worden war, da diese Schmelzung nicht durch eine ähnliche Flamme von Hydrogen bewerkstellet werden konnte.

1. Abtheilung.

Allgemeine Betrachtungen und practische Folgerungen.

Da ich mich überzeugt hatte, dass durch das erkaltende Vermögen beigemischter elastischer Flüssigkeiten die Entzundung der brennbaren Lust der Bergwerke zurückgehalten werden kann, so wurde ich dadurch auf practische Untersuchungen geführt, die zum Resultat die Entdeckung der Sicherheitslampe hatten. Die Bestimmung der Verhältnisse und die Ausdehnung dieses Vermögens setzt in ihr ganzes Licht die Wirkungsart der metallischem Flore und andrer Gewebe, oder Systeme von Oeffnungen, welche zwar Licht und Lust aber nicht die Flamme durchlassen, und sie bestätiget über dieses die Ansichten, die ich gleich Anfangs über diese Erscheinung den Lesera mittheilte.

Die Flamme ist ein gasförmiger Stoff, der bis zum Leuchten erwärmt wird, und die Temperatur

der weißglühenden festen Körper übertrift; man beweiset dieses, indem man darthut, dass die Luft ohne leuchtend zu sevn, diesen Grad von Warme mittheilen kann *). Versucht man die Flamme durch einen sehr dichten metallischen Flor durchzuführen, und zwar bei der gewohnlichen Temperatur, so erkaltet dieses Gewebe das durchgehende Gas, bis unter den zum Leuchten erforderlichen Grad. Diese Verminderung in der Temperatur muss sowohl mit der Kleinheit der Ocshungen; als mit der Masse des Metalls im Verhaltmisse stehen. Das Vermogen eines metallenen oder eines anderen Gewebes, die Entzundung zu verhindern, wird von der Hitze, die zur Entzundung erforderlich ist, verglichen mit derjenigen, die das Gewebe verschluckt, abhängen. So wird die Flamme der brennbarsten Stoffe, und die Flamme der Stoffe. welche im Verbiennungsprocesse die meiste Warme entwickeln, durch ein metallenes Gewebe durchgehen, während dasselbe Gewehe der Flamme den minder breunbaren Substanzen, oder der Körper. die wenig Warme in der Verbrennung entbinden. den Durchgang verwehren wird, oder wenn das Gewebe das nämliche bleibt, und bei gewöhnlicher Temperatur keine Flamme durchlässt, so wird die Flamme der brennbaren Substanzen, und der Körper, welche am meisten Warme entbinden, schnel-

^{•)} Das folgt aus diesem sehr einfachen Versuch. Man nehme einen feinen Platindraht, und halte ihn ungesfähr um $\frac{1}{20}$ St. Zoll von der Flamme einer Weingeistlampe entfernt, indem man einen undurchsichtigen Kurper dazwischen halt, der Faden wird welligt ihend werden, obgleich kein eichtbares Licht vorhanden war.

ler durchgehen, wenn man das Gewebe erwärmt, and jede Flamme wird bei einem verschiedenen Grad der Temperatur durchgehen. Kurz, alle Umstände die man an erkaltenden Mischungen wahrnimmt, werden sich auf die erkältenden Oberslächen, an welchen man Oestnungen angebracht hat, anwenden lassen. So wird die Flamme des gephosphorten Wasserstoffgases, bei gewöhnlicher Temperatur, durch ein Gewebe gehen, dessen Oestnungen groß genug sind, um nicht durch die sich bildende Phosphorsaure und durch den Phosphor, der sich niederschlägt, verstopst zu werden *).

dratzoll, aus Drahtsaden von I Zoll im Durchmesser gewirkt, lässt bei der geschnlichen Temperatur die Flamme einer Weingeistlampe nicht
durch, wohl aber die des Wasserstoffgases; dagegen halt das nämliche stark erwärmte Gewebe die
Flamme der Weingeistlampe nicht mehr auf. Ein
Gewebe, das bis zum Rothglühen erwärmt, die
Flamme des Hydrogens durchlassen würde, würde
die Flamme des ölerzeugenden Gases zurückhalten,
und endlich dasselbe erwärmte Gewebe, durch welches die Detonation einer Mischung aus ölerzeugendem Gase und Lust nicht abgehalten werden

^{*)} Halt man ein Gewebe das so durchlöchert ist, dass auf einen Quadratzoll ungefahr 700 Oeffnungen gehen, über die Flamme des Phosphors oder des gephosphorten Wasserstoffgases, so wird diese nur dann durchgehen, wenn man das Gewebe hinlanglich erwärmt, dass der Phosphor in Dampfgestalt durch kann. Das gephosphorte Wasserstoffgas wird in der Flamme zersetzt, und wirkt wie der Phosphor.

könnte, würde die Explosion einer Mischung atmosph. Luft und brennharen Gase der Berg ke, oder gekohlten Wasserstoffgase verhindern

Die relative Entzündlichkeit der verschied gasartigen Substanzen steht, bis auf einen gewinder, im Verhältniss mit der Masse, die der wärmte Körper haben muss, damit die Entzünstatt finden konne *). So entzündet ein **
dicker eiserner Draht, bis zum Kirschrott wärmt, das ölerzeugende Gas nicht, da er das Hydrogengas anzündet, aber hei einer I von **
von **
Zoll entzündet er auch jenes. Ein I von **
zoll im Durchmesser muss weissglisseyn, wenn er das Hydrogen anzünden soll dessen er, kaum rothglühend, das doppelt gephorte Hydrogengas entzündet. Ein Draht vo Zoll, selbst bis zum Weissglühen gebracht, die brennbare Luft der Bergwerke nicht entzü

Man ersieht aus diesen Umständen, wan ein sehr feines und dichtes Gewebe nach wenn die Entzündung einer Mischung gens und Hydrogens sich nicht fortpflanzen wogegen ein weites und grobes Gewebe hinr wenn man die Fortpflanzung der Entzündundbrennbaren Luft der Bergwerke, glücklicher

^{*)} Es schien mir in diesen Versuchen, dass die in welche die Wärme echlechter leiten, und etrable werden, bei gleichen Massen eine hühere Trmperfordern, um, auf die Gase die nämliche Winhervorzubringen; so hat offenbar die rothglokohle ein geringeres entzündendes Vermögen prothglühende Eisen.

se die am mindesten entzündliche unter allen betannten, Gasarten, zurückhalten will.

Die allgemeine Theorie der Wirkung der metallischen Gewebe läst sich am besten aus ihren
Wirkungen auf die Flamme des Schwofels erklären. Hält man über der Flamme ein solches Gewebe mit 600 bis 700 Oeffnungen auf den Quadratsoll, so sieht man Aufangs verdichteten Schwefeldampf durchgehen, die Flamme wird aber zurückgehalten; der Rauch dauert einige Augenblicke
noch, vermindert sich aber wie die Wärme zunimmt, und sobald er verschwindet, velches lauge noch ehe das Gewebe roth wird, geschieht, so
geht die Flamme durch. Die Temperatur, die zur
Entzündung des Schwefels nöthig ist, ist gerade
diejenige, bei welcher er gasartig wird.

Einen andern sehr einfachen Beweiss der Richtigkeit dieser Ansicht findet man in der erkaltenden Wirkung metallischer Oberflächen auf sehr kleine Flammen. Man bilde die möglichst kleinste Flamme mit Hülfe eines in Oel getauchten einfachen haumwollenen Fadens, und lasse ihn an der Oberfläche des Ools brennen; dieser Faden enthält ungefähr I Zoll im Durchmesser. Man nehme einen feinen Eisendraht, To Zoll dick, man biege ihn zu einem Ringe von T im Durchmesser, und halte ihn über die Flamme; obgleich er sie nicht berührt, so wird er sie doch, wenn er kalt ist, im Augenblick auslöschen; wenn man aber damit anlängt, dass man diesen Ring fiber der Flamme leicht erwärmt, so wird man sie nachher durch denselhen streichen lassen konnen, und sie wird nicht verlöschen. Man beweiset, dass die Wirkung lediglich von dem Vermögen des Metails abhäng der Flamme den Warmestoff zu entziehen, wenn wan deuselben Versuch mit einem haarfeinen Glasseringehen von deuselben Große und demselben Durchmesser wiederhohlt. Dieser Körper, der ein weit schlechlerer Wärmeleiter ist, wird die Flamme nicht auslöchen, wenn er auch kalt ist. Wenn man indessen die Dicke des Ringes vermehrt, und seinen Umfang vermindert, so wird er so wie der metallische Faden wirken, und man wird ihn erwärmen müssen, wenn er die Flamme nicht ausloschen soll*).

Setzen wir nun, dass eine Flamme durch ein metallenes Gewebe in kleinere Flammen vertheilt wird, so muss jede dieser Flammen bei ihrem Durchgange verlöschen, bis die Seitenwande die Temperatur erlangen, die nothig ist, um das fortedauernde Entzunden der knallenden Mischung zu bewirken.

Mit dem Schwefel lässt sich eine kleinere Flamme als mit dem Hydrogen, mit dem Hydro-

^{*)} Man bilde ein Glackügelchen von Tooll Durchmesser, indem man das Ende eines Glaskedens zum schmelzen bringt, und nahere es einer Tooll im Durchmesser haltenden Flemme, so wird es sie unschliber, wenn es kalt ist, in einer seinem Durchmesser gleich großen Entsernung ausleschen. Man erwarme es, und die Entsernung, innerhalb welcher es die Flamme ausslüscht, wird gesunger werden und mit der Weißglübshitze erlöscht es sie nicht mehr, selbst nicht wenn man das Kogelchen damit in Berohung bringt, obegleich es mit der Rothglühhitze jene erstere Wirkung nicht thut.

gen eine kleinere Flamme als mit einem durch Oel genahrten Dochte, und mit diesem letzten eine noch kleinere als mit dem gekohlten Wasserstoffgase bilden. Aber ein Ring von kaltem Drahte, der augenblicktich die Flamme des gekohlten Wasserstoffgases auslöscht, vermindert nur wenig eine eben so große, vermittelst Schwefel gebildete Flamme.

So oft schuelle Strome einer explodirenden Mischung auf ein metallenes Gewebe wirken, so erwarmen sie es sehr schnell; deshalb wird dasselbe Gewebe die Flamme detonirender Mischungen. wenn sie in Ruhe sind, aufhalten, und sie durchgehen lassen, wenn sie in schneller Bewegung sind, Vergroßert man aber die erkaltende Oberfläche. indem man die Oestnung vermindert oder die Tiefe derselben vermehrt, so kann man jede Flamme zmuckhalten, so schnell sie sich immer bewege. Dieselben Gesetze lassen sich gauz genau auf die Verknatlungen anwenden, die in geschlossenen Ge-Afsen vorgenommen werden; kleine in geringer Anzahl vorhaudene Oelfnungen werden die Flamme durchgehen lassen; viel größere aber, wenn sie die ganze Oberstäche einnehmen, werden sie aufhalten. Man bohrte ein kleines Loch am Boden einer Sisuerheitslampe, in dem cylindrischen Ringe auf welchem das ganze Gewebe ruht. Diese Orffnung, deren Durchmesser nicht TR Zoll betrug, liess doch die Flamme durch, und die Entzündung theilte sich der äußeren atmosphärischen Luft mit. Diese Wirkung erfolgte wahrscheinlich, weil die ganze Kraft der Explosion der dünnen in dem Ringe entbaltenen Luftschicht die Flamme durch die Oeffnung trieb; dagegen, wenn der ganze Ring mit

lauter ähnlichen, durch Fäden von einander getrennten Löchern, durchbohrt worden ware, en würde der Apparat vollkommen sicher gewesen seyn.

Diese Thatsachen und Beobachtungen beweisen auf die entscheidendste Art, dass wenn die Flamme durch ein festes, Licht und Lust durchlassendes Gewebe aufgehalten wird, dieser Umstand von keiner verborgenen oder geheimen Ursache, sondern lediglich von ihrem erkältenden Vermögenschlängt.

Man bringe in die ruhige Atmosphäre eines entzündlichen Gases der Bergweike eine aus einem festen metallenem Gewebe verfertigte Laterne, mit einem brennenden Lichte, so werden die Fäden derselben bald zum Maximum ihrer Warme gelangen. Ihr wärmestrahlendes Vermögen, verbunden mit der erkältenden Wirkung der Atmosphäre, welche durch die Mischung der gemeinen Luft mit der brennbaren noch thätiger wird, erlauben jenen nicht die Temperatur des dunkeln Rothglüben zu erreichen. Was die schnellen Strome der detonirenden Mischungen der brennbaren Luft der Bergwerke betrifft, durch welche gewöhnlich metallene Gewebe zu einer höheren Temperatur gelangen, so kann man auch durch sehr enge geflochtene Gewebe, deren strahlende Oberfläche größer, und durch welche die Circulation der Luft geringer ist, es dahin bringen, dass man nie über die Temperatur des Dunkelrothen hinausgehe, und der Arheiter hat es also vollkommen in seiner Gewalt, die Sicherheitslampe so zu verfertigen, wie die Umstände es erfordern; denn er kann die Hitze nach Willkühr massigen, dadurch, dais er dem Gewebe kleinere

Oeffnungen, den Drähten mehr Masse, oder der stahlenden Oberstäche mehr Ausdehnung giebt.

Letzthin hatte ich Lampen aus einem dicken und gestochtenen Gewebe, dessen Drahte im Durchmesser Toll betrugen. Die Kette bestand aus 16 Faden, und der Einschuss aus 30. Da dieses Grwebe vermittelst Schrauben besestigt ist, so konnen die Faden desselben sich nicht verrücken; es ist zu biegsam um zu brechen, und so stark, dass ein sehr hestiger Schlag nothig seyn würde, um es zu zerstoren.

Die Biegsamkeit der Stoffe ist, selbst an gemeinen Lampen, sehr wichtig, und ich könnte das Beispiel eines großen Unglücks anführen, das zuverlassig erfolgt wäre, wenn die Lampe nicht aus tinem metallenen Gewebe verfertigt gewesen ware. Der Nutzen und die leichte Anwendung der Sicherheitslampe haben sich innerhalb zehn Monaten vollkommen bewährt gefunden. Sie ist nämlich diese ganze Zeit hindurch in den Händen mehrerer hundert gemeiner Bergwerksleute in den gefährlichsten Beigwerken Englands gewesen, und überall. wo man sich ihrer bediente ist kein einziges Ungluck vorgefallen, dagegen aber wurden mehrere Meoschen, in minder gefahrlichen Werken, verbrannt, in welchen man den Gebrauch derselben nicht einführte.

Die in dem 2. Abschnitt angeführten Thatsachen erklaren, warum die Hitze, die ein brennbager Stoff entwickelt, um so größer wird, je schneller er verbrennt. Dieselben Thatsachen zeigen, dass man in allen Fällen die Temperatur der brennenden Korper so hoch halten muß als möglich, nicht nur, weil dadurch die Wärme um so schneller heranwächst, sondern auch, weil man solchergestalt jeuen Verbindungen vorheugt, die bei niedrigeren Temperaturen ohne eine betrachtliche Wormeent-wickelung erfolgt. So hängt in der Argandschen in der Liverpoolschen Lampe, und in den besten Herden, die größere Wirkung nicht allein von dem schnelleren Luftstrom ab, sondern es hangt auch von der Warme ab, die der Kamin vermittelst seiner Linrichtung zurückhalt und den brenchenden Stoffen mittheilt.

Auch eiklaren diese Thatsachen die Mittel. durch welche man die Hitze vermehren kann, indem sie zu gleicher Zeit die Granzen gewisser Processe zeigen. Nie konnen Strome von Flamme die Hitze der darin gehaltenen Korper hoher bime gen, als ihre eigene Temperatur ist; es ist jedoch keinem Zweilel unterworfen, dass man nicht durch den Druck die Wasme der brennharen Stoffe und derer die das Brennen unterstützen, sehr betrachtlich vermehren kann; und es ist wahrscheinlich. dass dieser Wachsthum der Wähme im Verhaltnis zu jenem Drucke steht. Bessient man sich einer Mischung Sauerstoff und Wasserstoff, so ist das Maximum ihrer Temperatur an der Mündung des Blaserohrs, namhch da, wo ihre Dichtigkeit die Grofste ist. Es ist sohr wahrschemlich, dass man einen weit höheren Grad von Hitze, als den wir bis jetzt kennen, dadurch erzeugen wird, dass man zu der Wirkung des Feuerstroms großer Voltaischer Batterien die Wirkung der Flamme comprimirter Knalllust hinzofugt, um solchergestalt die beiden kraftigsten Warmeerhohungsmittel; die wir bis jetzt kennen, zu verbinden.

Die, in diesen Untersuchungen angeführten Umstande, verbunden mit jeneu, die in dem Aufsatze über die Flamme, in dem Journal of Science and the Arts angelührt sind, reichen hin, um die Natur des Lichtes der Flamme, so wie ihre Gestalt, zu erkihren. Wenn reine Gase mit Flamme brennen, so ist das Licht aufserst schwach; die Dichtigkeit einer gewöhnlichen Flamme sieht mit der Menge der festen Kohle, die sich Anfangs absetzt und hernach verbiennt, in Verhaltnifs. Die Flamme nimmt eine conische Gestalt an, weil die großte Hitze sich im Mittelpuncte der detonnirenden Mischung befindet. Betrachtet man die Flamme mit Aufmerksamkeit, so scheint die Stelle, in welcher sich der brennbare Stoff verfluchtigt, in Vergleich mit derjenigen, in welcher er zu brennen anfragt, dunkel. Hier vermucht sich dieser Dunst dergestalt mit der Luft, dass er dadurch detonirend wird. Gegen die Spitze der Flammo nimmt die Warme ab, weil die Menge des Oxygens hier am geringsten ist. Wenn der Docht durch Anhaufung der Kohle eine beträchtliche Sch ippe eslangt, so erkältet er die Flamme durch seine strahlende Eigenschaft, und verhindert Jie Luft, sich in nothiger Menge im Mittelpunct zu vermischen; so wird bloss die Kohle, die sich an der Spitze der Flamme entwickelt, rothglühend. and sie entweicht großtentheils ohne verzehrt zu werden.

Die Stärke des Lichtes der verschiedenen Flammen wird in der Atmosphäre durch Verdichtung vermehrt, durch Verdünnung vermindert, und wahrscheinlich in einem größeren Verhattunsse als ihre Wärme; indem die Atmosphären dichter werden, so enthalten sie mehr lichtgebende Theilchen, und überdieses verschlucken die meisten dieser Theilchen Warme um leuchtend zu werden, was nicht Statt finden würde, wenn das Mittel bloft dazu diente die Verbrennung zu unterstützen.

Die in dem ersten Abschnitte angeführten Thatsachen zeigen, dass das Licht der Sternschauppen, so wie das Lieht der Meteore nicht von der Entzundung elastischer Flüssigkeiten herrühren kann; sondern daß diese Erscheinungen von dem Glüben fester Körper entstehen musses Der Doctor Halles hat die Hohe eines dieser Meteore auf 90 englische Meilen geschatzt. Das Meteor, welches in Amerika mit einem Steinregen begleitet war, konnte 17 englische Meilen hoch seyn. In jedem Falle müssen sich alte diese Kord per mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit bewes gen; und dadurch, selbst in der dünnesten Luft. eine Verdichtung bewirken, die im Stande ist Warme genug zu entwickeln, um sie zu entzünden. Man wird also alle diese Phanomene erklären konnen, wenn man voraussetzt, dass die Sternschnuppen kleine feste Korper sind, die sich um die Erde in sehr excentrischen Bahnen bewegen, und die sich dann nur entzünden, wenn sie mit einer ungehenren Geschwindigkeit durch die höheren Regionen der Atmosphäre wandern, und wenn man ferner annimmt, dass jene Meteore, die mit Explosion Steine herabschleudern, ähnliche Körper sind, die einen brennbaren oder elastischen Stoff enthalten.

Neue Versuché

Beobachtungen über das Verbrennen der Gasmischungen.

> Von Sir H. DAVY.

Galesen in der Loudoner Royal Society den 25. Jun. 1817.

In einer, in der letzten Sitzung der königlichen Gesellschaft gelesenen Denkschrift, habe ich die Phanomene des langsamen Verbrennens (ohne Flamme) des Wasserstoffgases und des ölerzeugenden Gases beschrieben. Ich zeigte, dass die Temperatur der Flamme weit höher als die Glühehitze fester Körper ist. Es schien mir folglich wahrscheinlich, dass wenn, bei gewissen Gasverbindungen, z. B. in solchen, die ich eben angeführt habe, die entwickelte Warme nicht hinreicht, um die Gase selbst zum Leuchten zu bringen, so würde sie dennoch die festen Körper zum Rothglühen erheben können. Ich hatte mehrere Versuche ausgedacht, ich wollte in Mengnngen von Oxygen und ölerzeugendem Gas, so wie von Oxygen und Hydrogen, während ihrer langsamen Verbindung, und unter verschiedenen Umständen, feine Drahtfaden bringen, als der Zufall mich mit der Sache selbst, und mit einer eben so neuen als unerwarteten Reihe von Erscheinungen bekannt machte.

Ich war mit Versuchen beschaftigt, um die Granzen der Biennbarkeit der Mischungen aus atm. Luff und gekohltem Wasserstofigas, bei Vermehrung der Temperatur, zu bestimmen, und hatte einen feinen Platinfaden über die Flamme in einer kleis nen Sicherheitslampe angebracht, und den ganzen Apparat in eine brennbare Mischung gestellt, die gröfstentheils aus Steinkohlengas bestand. dem die Entzundung im Innern der Laterne vor sich gegangen war, liefs ich eine neue Mengt brennharen Gases hinzu, und hoffte, dass die beins Durchzuge durch das metallene Gewebe erhaltene Warme das überschüssige Gas hindern wirde die Flamme auszuloschen. Sie dauerte auch wirklich noch 2 oder 5 Secunden lang, und nach ihrem Verschwinden bli b der Theil des Platindrahtes, det am meisten erhitzt worden war, einige Minuten hindurch roth. Man überzeugte si h auch, indem man die Laterne au einen finstern Ort brachte: daß keine Flamme in derselben brannte.

Sogleich merkte ich, dass dieses Resultat gerade dasjenige war, das ich turch andere Mittel erzielen wollte, und dass das Oxygen und das brennte, sich ohne Flamme verbanden, und dahei duch Warme genug entwickelten, um den Draht glüfhend zu erhalten, und ihr eigenes Verbrennen sortzusetzen. Ich hewiefs die Wahrheit dieses Schlusses dadurch, dass ich eine ahnliche Mischung veranstaltete, und einen erwarmten Platindraht hineinbrachte. In demselben Augenblick erschien dieser Draht fast weißgluhend, als wenn er selbst entzündet wäre. Lange Zeit blieb er roth, und so-

über das Verbrennen der Gasmischungen. 177

Bald er zu leuchten aufhörte, ließ sich die Mischung nicht mehr entzünden.

Um diese seltene Erscheinung hervorzuhringen reichte eine Temperatur hin, die weit unter der Glühehitze war. Mehrere mal zog man den Draht heraus und liefs ihn in der Luft, bis dass er nicht mehr roth schien, erkalten; so oft man ihn aber in die Mischung brachte, glühete er von neuem.

Dieselben Erscheinungen erhielt man in einer Mischung von ölerzeugendem Gas und atm. Luft, in Mischungen dieser Luft mit Kohlenoxyd, mit blausaurem Gas und Hydrogen. In diesem letzten Falle bemerkte man eine sehr schnelle Wasseierzeugung. Den Grad der Hitze fand ich dadurch, dass ich Drahte von verschiedener Dicke anwandte. Drahte von demselben Durchmesser erreichten im Hydrogen eine weit hohere Gluth als in Mischungen mit olerzeugendem Gas und in diesen eine höhere in Mischungen mit gasförmigen Kohlenoxyd.

War der Draht sehr fein, z. B. 1 im Durchmesser, so vermehrte sich seine Hitze in sehr enttündlichen Mischungen so sehr, dass eine Detotation erfolgte. In minder entzundlichen Mischungen war derselhe Draht nach der Beschassenheit
der Mischungen entweder glanzend roth oder dunkelroth.

Die Mischungen, welche die Flamme innerhalb gewisser Granzen nicht zur Explosion bringt, verinlasten diese unerwartete Erscheinungen; man mochte die atmosph. Luft oder das brennende Gas in Uebertlufs anwenden.

Einige brembare Dampfe zeigten dieselben Ergscheinungen: Ich versuchte den Dampf des Assilourn, f. Chem. u. Phys. 20, Bd. 2, Heft.

Naphtha. Mit dem Dampfe des Acthers oder des Attohols ist der Versuch sehr leicht und helebrend. Man bringe in ein kaltes Glas einen Tropfen Aether, oder einen Tropfen Alkohol in ein erwärmtes; man erwärme über einem Stück Eisen oder an der Flamme einer Wachskerze einen spiralformigen Platindraht von Toder Toder Zoll im Durchmesser; er wird darin gluhen, und sogar in einigen Theilen des Glases wird er fast weißglüchend werden, und in diesem Zustande verbleiben so lange hinlänglich Dampf und Luft im Glase seyn wird.

Macht man diesen Versuch mit Aether in Dunkeln, so bemerkt man über dem Drahte ein schwaches Leuchten, eine Phosphorescenz, die besonders deutlich wird, sobald der Draht nicht mehr glüht. Mit diesem Phänomene zeigt sich ein besonderes, flüchtiges, stechendes Wesen, an welchen man Eigenschaften einer Säure wahrnimmt.

Die chemischen Veränderungen, die das Resultat des langsamen Verbrennens sind, verdienen näher betrachtet zu werden. Ein Platindiaht, ist einer Mischung von Cyanogen und Oxygen mit Ueherschufs, eihitzt sich unter den gewöhnlichen Umständen bis zum Weifsglühen, und man besmerkt in der Mischung einen gelben Dampf von salpetriger Säure. In einer Mischung von ölerszeugendem Gas, die durch einen Ueherschufs von brennbarem Gas nicht detonirend ist, bildet sich viel Kohleuoxyd.

Ich versuchte ob andere Metalie dieselben Erscheinungen darbieten würden, aber sie gelangen mir dur mit Platin und Palladiom. Mit Kupter, Silber, Eisen, Gold und Zink findet dieselbe Wirtung nicht Statt. Das Platin und das Palladium find schlechte Wärmeleiter: mit anderen Metalien verglichen haben sie zum Wärmestoff eine geringe Capacität, und hierin scheint mir die Ursache zu liegen, durch welche sie fähig werden, dieses langtame Verbreunen zu auterhalten, hervorzubringen und merklich zu machen.

leb versuchte einige erdigte Stoffe, die auch die Warme schlecht leiten, aber ihre Warmecapacität und ihr strählendes Vermogen haben bier einen zu großen Einfluß. Eine leichte Schichte irgend eines gekohlten Stoffes verhindert gänzlich das Glühen des Platins, und beim Palladium wird dieselbe Erscheinung durch eine leichte Schwefelung hervorgebracht. Das kommt vorzüglich daher, weil diese Schichten das strahlende Vermögen der Metalle vermehren.

Leichte Blättchen eben dieser Metalle, wenn die Luft sich nur frei dazwischen bewegen kann; dienen zu diesen Versuchen eben so gut als dünne Drahtfaden, und man kann eine große Oberstäche Platin im Aetherdampf, oder in einer Mischung breinbarer Luft und Hydrogengas aus Steinkohlen bis zum Kothglühen bringen.

Es ist nicht nöthig, dass ich zeige, in welcher Verbindung diese Thatsachen, in ihrer Beziehung auf die langsame Verbrennung, mit jenen stehen; die ich in der Geschichte der Flamme beschieben habe. Diese Verbindung bietet der Theorie neue Aussichten, und veranlasst neue Versuche, die hoffentlich den Stoff zu einer neuen Denkschrift ge-

hen worden. Jetzt will ich blofs noch auf eine nützliche Anwendung derselben aufmerksam machen-Wenn der Beigmann über dem Dochte der Sicherheitslampe einige Windungen von Patindraht, oder einige dünne Blättehen dieses Metalls, oder des Palladiums haugt, so wird er sehn wahrscheinlich noch Licht erblicken, selbst in jenen Mischungen von brennbarer Luft, die nicht detonirend sinds und wenn selbst die zu große Menge des brennbaren Gases das Licht ersticken sollte, so wurde das Leuchten des Metalls ihm dennoch zum Wegweiser dienen. Stellt er Lampen an verschiedenen Stellen der Strecke, so wird er von dem Glanze des Drahtes auf den Zustand der Atmosphäre schliefsen. So lange das Glüben des Drathes fortdauert ist keine Gefahr für das freie Athmen vorhanden. denn diese Erscheinung findet nicht mehr Statt, wenn die mephitische Lust ungefahr 3 des Volumens der Atmosphäre ausmacht.

In das Innere einer Sicherheitslampe mit metallenem Gewebe brachte ich einen kleinen Käfig
aus Platindrahten. Der Durchmesser dieser Drahte
war \(\frac{1}{7} \) Zoll. Ein stärkerer Platindraht hielt dietes Geslechte ungesähr zwei Zoll über dem brenmenden Docht. Ich brachte diesen Apparat unter ein
großes Gesäs, dessen Lust nach Willkühr mittelst
eines Gasometers durch brennbare Lust aus Steinkohlen verdorben werden konnte. Kaum war ein geringer Theil hineingelassen, so sing das Platin an zu
glüben; dieses Glühen wuchs stärker heran, bis den
Docht verlosch und der ganze Cylinder mit Flamme
angesüllt war. Alsdann nahm die Glüth ab. Sohald bei Vermehrung des Gas diese Flamme verschwand, wurde der kleine Käßig von Platin weiße-

glühend und strahlte ein sehr glätizendes Licht. Nach einem großeren Züsatze des Cas schien die Gluth des Platins minder lebhaft. Als das Leuchten kaum merklich geworden war, brachte man unter das Gelas etwas atm. Lust; schnell vermehrte sich die Hitze des Platins, und nachdem man die Lust und das brennbare Gas aus Steinkohlen in schieklicher Menge zugeführt hatte, wurde das Metall wiederum weißgluhend, und bald nachher erschien auch die Flamme in der Sicherheitslampe, und diese Flamme, durch eine neue Menge atmosphärischer Lust unterhalten, zundete, wie gewöhnlich, von selbst den Docht wieder an.

Dieser Versuch wurde oft und immer mit demtellen Erfolg wiederholt, War der an dem kleinen Kafig befestigte Draht sehr stark, er mochte übrigens von Platin, von Silber oder Kupfer
uyn, so blieb er warin genug um die feinen Platindrabte in einer schicklichen Mischung zum Rothglühen zu bringen, selbst eine halbe Minute nachdem er in einer aus reinem Gas aus Steinkohlen
lestehenden Atmosphire all sein Licht verloren
hatte. War jenen Draht dioken; so konnte der
Zeitraum langer seyn.

In einer Mischung aus zwei Theilen atm. Luft und einem Theile biennbaren Stelnkohlengas ist dieses Glühen des Platins schwach; es wird aber glanzend, wenn die Mischung aus drei Theilen atm. Luft und einem Theile von jenem Gas besteht. Jo mehr Wärme entwitkelt wird, um so giößer darf die Menge des Steinkohlengas seyn. Bringt man in eine Flasche eine Mischung aus drei Theilen am. Luft und ehtem Pheile Brenhbaten Gas aus den

Gruben und entsündet sie, da wo sie mit der Lukin Berührung ist, so wird keine Explosion erfolgen; sie wird wie ein reines entzündliches Gasbrennen. Fuhrt man laugsam durch die Flamme
einen feinen, au seinem außersten Ende gewundenen Draht, so sährt er sort mitten in der Mischung
zu glühen, und das namliche Gas wird entzündlich
seyn, und zugleich den Verbrennungsprocess unterhalten.

Man kat alle Ursache zu vermuthen, dass der Platinkäsig sich in der breunbaren Lust der Beigwerke eben so verhalten wird als in Mischungen aus dem brennbaren Gas der Steinkohle. Bei den Versuchen, die man damit in den Gruben anstellen wird, muss man genau Acht geben, dass keine Drahtsaden, kein Platindraht ausserhalb der Lampe reichen; die äussere brennbare Lust wurde dadurch in Brand gerathen. Der seinste Drahts der das brennbare Gas in der Sicherheitslampe entzundet, wirkt hier, wie eine große Metallmasse. Die ganze Explosion wirst sich nach alten Theisen des metallenen Gewebes, und die Flamme wurd ausgehalten.

Bringt man in einer sehr kleinen Sicherheitslampe einen hinlänglich großen Platinkäfig an, so
kann man darin, ohne Flamme, selbst Mischungen
aus der brenubaren Grubenluft verbreuben. Stellt
man den Platinkäfig auf den Boden der Lampe um
den Docht, so schützt man ihn vor Rauch. Ich
habe solche Lampen mit ihrem inneren kleinen
Platinkäfig in die Bergwerke von Newcastle und
Whitehaven um daselbst versucht zu werden, geschickt, und ich erwarte mit großer Ungeduld Nachrichten von ihrer Wirkung mitten in Atmosphären.

über das Verbreunen der Gasmischungen. 183

die so beschaffen sind, dass in denselben kein Liebt

Einige Versuche.

Beobeehtungen über eine neue saure Substanz.

V OIL

H. FARADAY.

Gehülfen im Fache der Chemie bei der Royal Institution.

[Unbers. aus dem Journal edited at the Royal Institution
London 1817. N. V. S. 77.)

Davy entdeckte bei seinen Versuchen über die Flamme Verbindungen von Körpern, welche unter einer niedrigern Temperatur entstehen, als die zur Entflammung derselben nöthig ist. Bei Verfolgung seiner Untersuchungen über diese neuen und eigenthümtichen Erscheinungen beobachtete er die Bildung eines besondern sauren Körpers aus dem Acther. Er erwähnte diesen Körper in einer der Konigtichen Gesellschaft vorgelesenen Abhandlung und forderte mich auf, darüber einige Versuche anzustellen, deren Resultate ich nun nach seinem Verlangen im Einzelnen anführen will.

Wenn feiner Platindraht erhitzt und über die Oberstache des Aethers in ein offenes Glas gebracht wird, so spielt eine bleiche leekende Flamme um ihn herum und eigenthümliche stechende Dampse steigen auf. Gewöhnlich wird hiebei die Hitze der Drahtes vermehrt; er wird rothglühend und selbst weiseglühend, und häufig entstammet sich der Ae-

ther. Wird ein schitztes gläsernes oder irdenen Stabchen über die Oberstäche des Aethers gehalten so ist auch die bleiche Flamme zu sehen und die Dämpse steigen auf, aber die Wirkung hört bald auf durch die Abkühlung des erhitzten Stosses Die Erzeugung dieser Dampse sindet Statt bei aller Temperaturen von einer Hitze ein wenig über dem Kochpuncte des Quecksilbers bis zur Entslammung des Aethers.

Die Dämpfe sind sehr scharf und stechend und sehr ähnlich dem Chlorin am Geruch; sie wirken auf die Augen auf ähnliche Art wie Chlorinazot und röthen beseuchtetes Lakmuspapier. Wenn ein mit Ammoniak benetzter Stab in dieselben gehalten wird, so verbinden sie sich mit dem Alkali und erzeugen weisse Dämpse.

Schweseläther giebt diese Dampse am reichliche sten; sie konnen aber auch von andern Aetherarten erhalten werden. Wird Salpeterather augewandt: so ist es, da derselbe bei viel niederer Temperatur entslammt, weit schwerer, so den Draht zu regieren, dass er jene sauren Dampse erzeugt ist aber der Aether zuvor mit einer Auslösung von Kali oder einem andern Laugensalze gemischt dann gelingt es so gut wie hei dem Schweselather und die entstandenen Dampse zeigen sich unvermischt mit salpetersauren Dünsten und unzweidenfig in ihren Metkmalen.

Auch Salzather vermischt mit Kali giebt den eigenthümlichen Dunst, aber nicht so reichlich als Schwefel - oder Salpeterather. Der Draht behalt übrigens leicht seine Temperatur und entzündet nicht so oft die Flüssigkeit. Essigniher moss zuvor erwarmt werden, ehe es selingen will, den Draht in Rothglühhitze zu erbelten, und ich habe hiebei niemals Bildung saurer Dampte wahrgenommen.

Ich versuchte eine Quantität Saure im reinen Zustande zu gewinnen; zu diesem Zwecke wurde etwas Aether in eine Blase gebracht, welche übrigens mit gemeiner Luft erfüllt war und die Mirschung von Lust und Dunst wurde durch eine erchitzte Glasichre getrieben, worin sich Drahte und dunne Blatichen von Platin besanden; das Ende der Rohre ging in eine mit einer erkältenden Mirschung umgebene Flasche herab und nachdem der Ichalt mehrerer Blasen langsam durch die Rohre getrieben war, wurden die erhaltenen Erzeugnisse gepruft. Etwas Kohle blieb auf dem Platinstreisen zu Kohlensaure wurde gebildet und zerstreut, und in der Flasche fand sich eine Ausbaung einer eingenthumlichen Saure.

Die auf diesem Weg erhaltene Menge Säure war, selbst wenn der Process einige Stunden lang fortgesetzt wurde, sehr gering. Die Auflosung war hier und faibles, von schwachsaurem Geschmack und stark reizendem Geryche. Sie röthete das Lakmuspapier, wie auch ihre Dampse thaten. Die obitzte Saure zerstreute sich schnell und ließ, zur Trockenheit verduustet, eine schwache kohlige Spur auf der Schale zurück.

Ich destillirte etwas von der Anslösung über geschmolzenem salzsauren Kalk ab, in der Hoffmung, mir die Saure in ihrer reinen Gestalt zu verschaffen, erhielt aber keine entschoidenden Resultate. Weder ein bleibendes Gas stieg auf, noch

destillirte eine andere Flüssigkeit über, bis die Saure durch die Hitze zersetzt wurde. Uebrigens wat die Menge zu gering, um entscheidende Resultat zu geben.

Die Auflösung der Säure zu Ammoniak gebracht, verband sich damit zu einem Neutralsalzewelches bei sorgfältiger Verdünstung in fester Form erhalten wurde. Dasselbe war sehr flüchtig, sublimirte selbst bei Temperaturen unter der des kochenden Wasser und hatte einen eigenthümliches atinkenden Geruch, wenig vergleichbar dem der Bäure, aber eben so unangenehm.

Salzsaurer Kalk zersetzt das kohlensaure Ammoniak, ein dreifaches salzsaures Salz bildend und die Kohlensäure abscheidend; und da jene neue Säure in einigen Fällen minder starke Verwandtschaften zeigt, als die Kohlensäure: so hoffte ich sie durch eine ähnliche Zersetzung im reinen Zustande zu erhalten, aber der Versuch gelang meht. Als das Salz mit geschmolzenem salzsauren Kalk destillirt wurde, so kam nichts herüber, als eine geringe Menge Flüssigkeit, die keine sauren Kilgenschaften besafs, und sich als Wasser verhielt Indes fand Zersetzung Statt, denn da ich die Hitze vermehrte, so ging Ammoniak über; aber auch hier war die geringe Menge, die ich anwenden konnte dem Experimente ungünstig.

Die saure Ansiosung zu Kali und Natron gesetzt sättigte und neutralisirte dieselben. Die mit
Kali bereitete Auslösung vertrug eine Zeit lang die
Auwendung der Hitze bis zu einem bestimmten
Grade der Concentration, wo Zersetzung ansing
und dann hald die Flüssigkeit stark alkalisch wur-

Le, während die Saure entstog. Wird die Ausselle aung in diesem Zustande abgekühlt, so hilden sich Krystalle, welche der Lust ausgesetzt hald zerstie- ben. Bei der Verdunstung zur Trockenheit und Erhitzung wird das hasische Sals zorsetzt und die sause zerstreut.

Die neutralen alkalischen Auflösungen schlugen die Salze vom Silber und Quecksilber, aber nicht von andern Metallen nieder; die Niederschlage waren auflöslich in großen Antheilen Wassers.

Die saure Auflosung wirkt zersetzend auf kohlensaures und kohlensauerliches Kali, Natron und Ammoniak, wobei die Kohlensaure entweicht; sie zersetzt auch die kohlensaure Magnesia vom zweiten Grad (bi-carbonate of magnesis). Sie hat abet teine Wirkung auf kohlensauren Kalk, selbst wenn er frisch gefällt wurde, und in mehrern andern Fällen zeiglen sich ihre Verwandtschaften schwächer, als die der Kohlensaure.

Die Salze, welche sie mit den Alkalien bildet, werden zersetzt durch die gemeinen Säuren, wohei jener eigenthimtiche Dunst aufsteigt; indefs wird dabei gemeiniglich so viel durch die Säure oder Huze (so ferne verdunstet wird) zersetzt, daß der Ruckstand mißfarbig erscheint.

Bei den geringen Quantitäten, welche ich von dieser Saure zu erhalten im Stande war, blieb mir keine Hoffnung das Verhaltuits ihrer Bestandtheile zu bestimmen; aber nach einigen kleinen angestellten Versuchen kann ich schließen, daß sie aus Sauerstoff, Wasserstoff und Kohle bestehe. Eine neutrale Auflosung ihrer Verbindung mit Kali wurde zur Trockenheit verdunstet und destillirt.

2.17 Cubikzoll Gas wurden über Onecksilber aufgefangen und viel Kohle blieb mit dem Alkali in des Retorte zurück. Das Gas machte das Kalkwasser trüb und verminderte sich, mit Kaliauslösung geschuttelt, auf 1,6 Cubikzoll. Dieser Rückstand was entzündlich und brannte mit heller Flamme; viel Raumtheile davon, mit sechs von Oxygen gemischt, verpussten durch den electrischen Funken und verminderten sich auf zwei, welche mit vies Antheilen Salpetergas vereint, zwei Raumtheile Rückstand gaben; so daß also das Gas eine Mischung war aus Kohlensäure und gekohltem Wasserstoffgas. Oxygen, Hydrogen und Kohle konnen daher als die Elemente dieser Saure betrachtet werden, und letztere muss, entsprechend der in des Retorte zurückbleibenden Menge, in sehr großem Antheile darin enthalten seyn.

Der eigenthümliche Charakter dieser Säure ist ihre reitzende Wirkung, welche sie auf Augen und Nase hat. Hierin hat sie einige Achnlichkeit mit der Kleesäure, doch ist sie stechender. Dieses Merkmal gehört zum Theil auch ihren Salzen an; wenigsteus besitzt ihre Verhindung mit Ammoniak bei der Verflüchtigung dieselbe Eigenschaft, wenn gleich nicht so stark.

Unter andern fruchtlosen Versuchen sie zu erhalten wandte ich auch eine Atmosphäre von Oxygen und Kohlensäure, statt der gemeinen Luft, an, wobei ich das Gas über Quecksither aufling, in der Hoffnung die Kohlensaure durch Kalk oder ein anderes Reagens abscheiden zu können, wobei dann die neue Saure zurück bliebe. Ich destilligte auch die neutstale Auffösung ihrer Verbin-

dung mit Kali, bis sie alkalisch wurde; aber die geringe Quantität, worin sie gebildet wird, und die Leichtigkeit, womit sie ihre Verbindungen verlässt, hinderten mich an der Erhaltung eines entscheidenden Resultats; und bis andere Processe entdeckt werden zur Darstellung derselben, ist wenig Hoffnung sie im reinen Zustande zu erhalten.

Vers'uch è

aber

das Morphium und die Mekonsaure.

Vom

Prof. VOGEL in Monchen.

(Vorgelesen in der Konigl, Akademie der Wissenschaften im München den 13. Sept. 1817.)

Die vor weniger Zeit in Gilbert's Annalen de Physik erschienene Abhandlung des Hru. Sertuem über des Opium, ist so reich an wichtigen That sachen, dass ich es für meine Pflicht hielt, di Versuche zu wiederholen und die Resultate davo der Koniglichen Akademie der Wissenschaften mit zutheilen.

Es handelt sich in der eben angefibrien Abhandlung von nichts weniger, als von einer neuer vegetabilischen Substanz, welche durch sich selbe und ganz ohne alle fremde Ursächen alkalische Eigenschaften besitzt (ein noch nicht vorgekommene Brispiel unter der zahlreichen Menge von organischen Substanzen), und dieser Korper ist nach Hen Serturner, der narkorische Stoff, welcher so langigesucht und beinahe schon für ein Hiengespinnet gehalten wurde, rein und isolirt dargestellt aus den Opium.

Es ist freilich wahr, dass diese Materie schot früher in Verbindung mit Säuren hin und wiedet

Baumé *) beschrieb sie unter dem Namen wurde, Baumé *) beschrieb sie unter dem Namen von Sal essentiale opii, und Derosne *4) stellte schon eine Reihe von Versuchen über diesen krystallisirten porcinen Stoff an; aber keiner von ihnen hat die Prufung so weit ausgedehnt, keiner von ihnen stellte sie rein dar und kam auf den Gedanken; sie von dem ausserordentlichen Gesichtspuncte aus zu betrachten und sie als einen neuen alkälischen Stoff aufzuführen.

Hin. Serturner einem deutschen Chemiker war diese Entdeckung vorbehalten; sie wird von wichögen Folgen seyn und eine meikwürdige Epoche in der Geschichte der Chemie ausmachen.

Herr Serturner hat 2 Versahrungsarten angegeben, um das Morphium auszuscheiden.

Die erste besteht darin, das Opium in warmen Wasser aufzukösen und die Auflösung mit einem Ueberschuß von Ammoniak zu versetzen. Der erhaltene Niederschlag ist das rohe noch unreine Morphium.

Bei der zweiten Verfahrungsart wird das Opinim mit verdünnter Essigszure gerieben und alsdann die Flüssigkeit wie vorhin mit Ammoniak niederges schlagen und durch Weingeist gereinigt.

Ich habe diese Versuche oft wiederholt und flas Morphium in beiden Fällen erhalten. Dieser letzten Scheidungsweise muß ich indessen den Vorzog geben, weil die Essigsäure fähig ist, die ganze

⁵⁾ S. Baums Elemens de pharmacie. 7te Auslage S. 254.

^{*)} S. Annales de chimie B. 45, S. 259:

Quantitat Morphium aufzulösen, was mit dem warmen Wasser nicht der Fall ist, wie man weiter unten sehen wird.

Um mich mit der ganzen Sache so viel an möglich vertraut zu machen, stellte ich folgende Versuche an.

Hundert Grammen fein zerschnittenes Opium wurden mit dem zofachen Gewichte kochenden Wasser übergossen und alsdann, nachdem es eine halbe Stunde im heißen Sandbade digerirt hatte, ohne Jedoch ins Kochen zu kommen, durch ein feines Leinen gedrückt.

Der auf dem Tuch gebliebene Rückstand wurde noch 2mal mit der namlichen Quantitat Wasser behandelt, und diese 5 Flüssigkeiten vereinigt.

Auf den mit heißem Wasser ausgezogenen Rückstand werde ich spater zurückkommen.

In die noch warme und klare Flüssigkeit wurde ein Ueberschüfs von Ammoniak gebracht, wodurch sich ein weißgelber Niederschlag bildete,
welcher abgesondert, mit kaltem Wasser gewaschen,
und getrocknet sich in diesem Zustande wie robesMorphium verhielt und 9.50 Gram wog. Bedient
man sich statt des Ammoniaks Kalkwasser oder
Barytwasser, so hat der erhaltene Niederschlag
nach dem Austrocknen kein krystallisches Gefüge;
auch ist er viel mehr gefarbt, und es scheint, daß
die Erden selbst mit niederfallen, nebst einer grofsorn Menge des braunen Pigments.

Das gepulverte kohlensaure Ammoniak habe ich mit Vortheil angewandt; es entsteht dabei ein Aufbrausen, welches freilich zum Theil der warüber das Morphium und die Mekonsäure.

193

men Flüssigkeit zuzuschreiben ist; es hat aber auch ein schwaches Aufbrausen Statt, wenn man kohlenzaures Ammoniak in das kalt gewordene Infusum opii bringt.

Auch Robique's Versuch *) die concentrirte Optumauflosung mit kohlensaurer Magnesia kuchen an lassen, habe ich wiederholt.

Der Niederschlag mit schwachem Weingeist disgerirt und alsdann mit absolutem Alkuhol gekocht, giebt freilich, nach dem Erkalten, ein braunliches krystallisirtes Morphium, welches aber nicht reiner als das durch Aumoniak erhaltene ist, und ich wüßte nicht, worin der Vorzug bestehen sollte, Magnosia anzuwenden; es sey denn, dass man das Ammoniak vermeiden wolle, damit man nicht glaube, die Alkalinität des Morphiums nühre von einer kleinen Quantität Ammoniak her, welche Alkalinität bekanntlich der kohlensauren Magnosia nicht angehört.

coo Grammen Opiompulver worden mit 40 Gram. concentrister Essigsaure, welche mit dem doppelten Gewichte Wasser verdunnt war, zu einem zarten Brei gerieben.

Nach Verlauf von 2 Stunden wurde die Masse mit 100 Gram. Wasser verdunnt und die Flüssigteit filtrirt. Sie war nur sehr wenig getärht. Das Ammoniak bewirkte einen weifsgelben Niederschlag von betrachtlicher Menge, welcher durch Reinigen mit Aether oder Weingeist das reinste Morphium gab.

^{*)} S. Annel. de Chimie B. 5. 6. 275. Jeura. f. Chem. v. Phys. 20. Bd. 2. Heft.

Der Rückstand des Opii, welcher mit Essigsäure ausgezogen war, enthielt fast gar kein Morphium mehr, woher hier dann auch die Ausbeute am ergiebigsten ist.

Der vorlin verlassene Rückstand des Opiums, welcher mit warmen Wasser erschöpst war, wog nach dem Austrocknen 26 Gram., es waren also beinahe 3 Protent durch das warme Wasser aufgelöst. Er wurde nun so lang mit Wasser gekocht his es sich nicht mehr färbte, und alsdam getrocknet. Er wurde zuerst mit schwachem Weingeist digerirt, welcher einen großen Theil des Harzer auflöste. Der aufs Neue getrocknete Rückstand wurde mit absolutem Alkohol gekocht und die Flüssigkeit noch heis filtrirt.

Nach dem Erkalten setzte sich ein fettes Oel, welches wahrscheinlich von dem sich in Opium befindlichen Mohnsaamenkörnern herrührt, als erste Schicht ab, darauf erfolgten weiße prismatische Krystalle *).

Ich hielt die aus dem Rückstande erhaltenen Krystalle anfangs für reines Morphium, muß aber gestehen, daß hierüber noch ein geringer Zweisel bei mir obwaltet, oh dieß Morphium nicht schonzum Theil durch eine Saure gesättiget ist.

^{*)} Wird der Rückstand alsdann mit Aether gekocht, so löst bich etwas Federharz und noch etwas fettes Oel auf. 100 Gr. Opium durch heißes und kochendes Wasser, durch Weingeist und Aether erschöpft, lassen 18 Gr. Rückstande

Eigenschaften des Morphiums.

Das Morphium durch irgend einen der angeführten Processe erhalten, ist sich in der Hauptsache immer gleich.

Seine alkalischen Eigenschaften sind in den mehrsten Fallen unverkennbar.

Eine noch warme Auflösung desselben in absolutem Weingrist oder in Aether, giebt dem gerötlieten Lakmuspapier seine blaue Farbe wieder, ertheilt dem Rhabarberpapier eine braune Farbe, so wie dem Curcumapapier, letzteres jedoch in einem schwächern Grade, und wenn sich etwas gegen die Alkalität des Morphiums sagen liefse, so wäre es diese geringe Wirkung auf das Curcumapigment. Volkommen gerechtfertigt werden aber seine Eigenschaften als salzfahige Grundlage, indem es alle Säuren sättiget und mit ihnen ganz eigenthümliche Salze bildet, welche die auffallendsten Merkmale besitzen.

Es lost sich in Essigsäure auf, sättiget letztere und gieht ein sehr bitteres in Wasser und Weingeist auflösliches Salz.

Zur Weinsteinsaure verhält es sich eben so. Das weinsteinsaure Morphium ist sehr bitter, leicht auflöslich in Weingeist und Wassen. Es krystallisirt in abgestumpften Prisinen, welche sich zum Theil in Gestalt von Zweigen vereinigen.

100 Theile Morphium erfordern 60 Theile Weins steinsaure um gegenseitig neutralisht zu werden.

Das salzsaure Morphium krystallisirt in Strahlen und wird von der Schwifebaure mit Aufbrausen von salzsaurem Gas zersetzt. Man sieht leicht aus den angeführten Versuchen, dass das Morphium eine ganz eigenthümlicht Substanz ist, welche mit keiner andern verwechselwerden kann.

Das Studium dieses Körpers bietet den Physiologen und Chemikern ein weites Feld zum Nachdenken und Forschen dar.

Sollte es sich bestätigen, dass die schlasmachen de Kraft allein von dieser Substanz herrührt, so is der Name Morphium wohl der schicklichste, werchen man ihr geben konnte.

Versuche über die Mekonzäute.

Nachdem das Morphium aus dem Opiumauf gusse gefallt war, wurde die filteirte Flüssigkeit mit einer noch warmen Auflösung von salpetersauren Baryt versetzt, worauf ein häufiger Niederschlaerfolgte, welcher binreichend mit kaltem Wasse gewaschen und getrocknet wurde.

Um ihn zu reinigen, wurde er mit schwachen Weingeist gekocht, welcher eine braune harzigte Materie aufloste. Von diesem gereinigten und getrockneten Niederschlage wurden 60 Gram. mit 100 Gram. Wasser, welches zuvor mit 24 Gram. concentrirter Schwefelsäure gemengt war, gekocht.

Die noch kochende filtrirte Flüssigkeit wat braun, entbielt wenig freie Schwefelsaure; es setzt sich nach dem Erkalten eine Menge gelber Krystalle von einem metallischen Glanze ab. Diese Krystallen sind sauer, lösen sich in Wasser und Weingeist auf und geben der salzsauren Eisenauflösung eine dunkelrothe Fathe. Sie enthalten woder Baryt noch Schwefelsaure; letztere weder in

freien noch im gebundenen Zustande. Ihre Auflöung wird von Barytwasser nicht getrübt, so lange die Säure hervorsticht; wird aber diese dem Säptigungspunct naher gebracht, so bildet sich ein gelblicher Niederschlag, welcher ganz dem gleich ist, welcher erhalten wird, wenn man salzsauren Baryt in das mit Ammoniak versetzte Opiuminfusum bringt.

Bringt man diese Krystalle in eine gläserne Retorie, welche langsam im Sandhad erwarmt wird, so sublimiren sich weiße durchsichtige Nadeln. Der größte Theil dieser Krystalle wird aber zersetzt und in Kohle verwandelt.

Da man nun durch die Sublimation die Mekonsaure in großer Menge verliert, so muß man wohl auf diese Reinigungsmethode Verzicht leisten.

Ich habe daher zur Krystallisation meine Zufincht genommen und das Reinigen der Mekonsäure ist mir durch Erkalten der heißen Auflösung sehr gut gelungen.

Die Krystalle wurden noch einmal mit so wenig als möglich Wasser gekocht und die Auflösung noch heiß filtrirt.

Nun hatten die Krystalle, welche sich in 24 Stunden gebildet hatten, ein glimmerähnliches Ansehen. Das Filtrirpapier, worauf sie getrocknet wurden, wird blutroth wegen einer Sour von Eisen, welches sich im Papier befindet.

Ueberhaupt ist die Empfindlichkeit dieser Saure für die Eisensalze ohne Gleichen, und kein Reagens kann ihr zur Seite gestellt werden um Spuren von Eisen im Wasser zu entdecken.

198 Vogel üb, d. Morphium u. d. Mekonsäure.

In ein Maass destillirtes Wasser brachte ich einnige Tropsen salzsaures Eisenoxyd, das blausaure Kali zeigte die Gegenwart des Eisens nicht an, aber die Auslösung der Mekonsaure machte die ganze Flüssigkeit röthlich. Ich glaube daher, dass die Mekonsaure als Reagens für die oxydirten Bisensalze mit dem blausauren Kali den ersten Rang behaupten darf.

Schwarze Dinte wird durch die Mekonsaure roth, waher denn auch eine mit gewöhnlicher Dinte gemachte Schrift, welche in eine Auflösung von Mekonsaure getaucht wird, eine rothe Farbe annummt.

Die blutrothe Farbe, welche die verdünnte Eisenauslosung durch Mekonsäure erhalten hat, verschwindet gänzlich durch die Alkelien, die alkaligschen Erden, die oxydirte Salzsäure, die concentrirten mineralischen Säuren, das Schweselwasseratossas und durch die Sonnenstrahlen. Die Mekonaure, sehr ausloslich im Wasser, Weingeist und
Aether, ist daher ebenfalls ein neuer interessanter
Stoff, welcher verdient, dass die Chemiker ihn eiper sernern Prüsung würdigen mögen.

Ueber

das Entglühen erwärmter Metalle im Aetherdunst u. s. w.

> Vom Dr. SCHÜBLER in Hofwyl.

(Aus einem Briefe des H. Vorf. v. 29. Apr.)

Leh wiederholte von Kurzem, den Versuch Davy's über das Gluhen der Platina auf einer verdunstenden Naphthaslache. Nach einigen misslungenen Vorsuchen gelang es mir bei folgender etwas abgeanderten Vorrichtung außer Platina auch einige andere Metalle in gluhenden Zustand zu bringen. Die nahere Beobachtung der Umstande, unter deneh der Versuch gehogt und mislingt, führte mich zugleich der Erkarung dieser zum Theil noch räthselhaften Erschemung naher: die Art meines Verfahrens ist folgende: Ich befestigte einen a Linien breiten, etwa at Linie dicken und einen Zoll langen Platinastreifen auf eine dichte feine Glasrohre von einer Linie Durchmesser und einigen Zollen Lange, so dass das untere Ende der Platina gegen 2 Limen über das untere Ende der Glassohre, ohngefahr unter einem Winkel von 450, hervorragte; ber einer schiefen Haltung der Glassohre bot auf diese Art die Platina der verdünstenden Fläche parallel mit ihr eine Oberstache von 5 bis 4 Quadratlinien dar. Durch diese Verbindung der Platina

mit einer Glasröhre vermied ich das zu schneile Erkalten der Platina, welches bei einem dunnen Streifen derselben so leicht geschieht, che der kleine Verbrennungsprocefs und das Gluhen in den Naphthadämpfen ejngeleitet ist, woduich der Verauch leicht misslingt. Ich besestigte die Platina auß das Glas durch eine Windung eines feinen Kupferdrants von etwa Tan Zoll Durchmesser 1 bis 2 Linien über dem Ende der Glassohre, welcher sich oben in eine 2 Linien lange gewundene Spitze ins Freie endigte. In der Zeichnung Fig. 6. ist I die Glasrohre, p q die Platina, c der Kupferdraht, m n die verdünstende Naphthaflache in einem Porcellangefals von 1 Zoll Durchmesser mit 2 Linien hohem Mit diesem Apparat beobachtete ich fol-Stande. gendes:

Wenn ich die Glasröhre mit der Platina über einer Lichtslamme bis zur Rothglühehitze erwarme te und nun der unrectificirten Naphtha bis auf 2 bis 5 Linien näherte, wobei die Platina bei der Annäherung zur Naphtha schon ihre Rothglubhitze wieder verloren hatte, so fing sie nach einiges Secunden auf ihrer Fläche q aufs Neue an zu glühen, und setzte dieses mit verschiedener Intensität langere Zeit fort, so lange hinreichend verdame pfende Naphtha vorhanden war, ohne dass eine Entzündung der Naphtha, oder für das Auge att Tage bemerkbare Verbrennung erfolgte: zugleich verbreitet sich ein stechend - scharfer Geruch, welcher ein unwillkuhrliches Thränen erregt. Rothglühhitze ist so deutlich, dass sieh der Versuch mitten im Tag anstellen lässt; sie verbreitete sich gleichsam wellenformig über die Fläche der Platina, je nachdom sie von mehr oder wenige

Naphthadampton berührt zu werden schien; zuweien schien die Platina verloscht zu seyn; eine kleise Bewegung war aber oft hinreichend sie aufs Neue wieder in glühenden Zustand zu setzen. Gowohnlich glühete die freie Platmafläche allein; gegen Erwarten erfolgte aber zuweilen ein Verloschen der Platina; die Glübhitze schien sich gleichsam beraufzuziehen, und in dem folgenden Augenblick glühete nun der Kupferdraht o in seinem gausen Umfang his in seine 2 Linien von der Glasrohre pach oben sich ins Freie endigende Spitze. Gewonnlich gelang es mir nun nicht mehr die Platina aufs Neue zum Glühen zu bringen, nach einigen Secunden verlöschte gewöhnlich das Ganze, zuweilen gelang es aber auch die Glühntze wieder abwarts zu ziehen in die Platina, durch eine kleine abwechselnde Erhöhung und Erniedrigung gegen die Naphtha; die Glubhitze wechselte auf diese Art zuweilen mehrere mal zwischen Platina und Kupfer, beide zugleich ließen sieh gewohnlich meht oder nur sehr kurze Zeit im gluhenden Zustand erhalten. Mit einer rectificirten Naphtha von 0,736 spec. Gewicht erfolgte das Glüben des Kupless wett haufiger als mit einer nichtrectificirten von 0,852 spec. Gewicht (Aether non ablutus et non rectificatus), üher welchem gewöhnlich bloß die Platina glühte. Ich befestigte nun den Platinastreifen mit einem Platinadraht von ohngefahr TOO Zoll Durchmesser auf dieselbe Art an die Glasrohie; es zeigte sich dasselhe abwechselude Glühen und ich bemerkte nun deutlich, dass die verschiedene Entfernung von der Naphthaffäche die Ursache dieses abwechselnden Glühens ist, die Naphthadampfe scheinen verschiedene Schichten su bilden und das Glühen vorzüglich nur an den Stellen zu erfolgen wo hinreichend atmosphärische Luft mit den Dampfen in Berührung tritt und dadurch eine kleint Verbrennung an dem erwärmten Metall möglich wird. Bei der reinern Naphtha, welche schneller verdunstete erfolgte das Glühen gewöhnlich 4 bis Linien über der Flache der Naphtha, bei einer Annäherung der Platina auf 1 bis 2 Linien verflöschte sie, sie schien zu dicht bloß mit Dämpfen umgeben zu seyn.

Bei der nicht reetificirten Naphtha erfolgte das gegen das Glühen immer der Oberstäche naher bei etwa 2 Lanien Entfernung, der einige Linien hörher besestigte Draht kam aus dem gleichen Grunde leichter über der reinern Naphtha zum Glühen, während die in einer tiesern Schichte sich besindende Platina verlöschte.

Ich umgab nun eine seine Glasröhre bloss mit einer einfachen Windung seinen Kupserdrahts ohne alle Platina auf die oben schon angesührte Art, das Glühen des Kupsers erfolgte nun eben so deutlich bei der gehörigen Annaherung zur Naphtha, auch dieser Versuch läst sich mitten im Tag anstellen; ich bediente mich verschiedener seiner ausgeglühter Kupserdrahte von ohngesähr Tro. 200 und 250 Zoll Durchmesser, wie sie zum Umspinnen der Violin und Guitarrsaiten gebraucht werden.

Wird das untere Ende einer Glasrohre mit etwas ächtem Blattgold umgeben, so zeigt auch dieses bei Nacht ein deutlich länger fortgesetztes Glühen, als es bei einer blotsen unhelegten Glasrohre i
der Falll ist. Dunne Blattchen von Flittergold (einer aus Kupfer und Zink bestehenden Composition).

Linie Dicke zeigten mir dagegen in Versuchen diese Eischeitung des Metail hatte schon hei der erginen Metallglauz verloren, und Oxydation gehtten zu haben. Ein ichen, welches durch wiederholte Gtünnd Sauren den Metallglauz seiner Oberflätetwas verloren hatte, zeigte mir das Glühen heufalls weniger leicht als andere vollig metallisch glanzende Platinablättehen von derselben Dicke.

Mit Liquor anod. mineral. Hofm. von 0.840 pec. Gewicht gelangen mir diese Versuche ebenfalls, bet einer Temperatur des Zimmers von 12-150 R., mit Alkohol vini von 0.85, jedoch nur, wenn seine Verdünstung durch Erwaimung bis aut 250 bis 500 vermehrt wurde. In den Dampfen von nedendem Wasser lätst sich kein Glühen bemeiken.

Ich wiederholte mehrere mal diese Versuche bei Nacht, wober ich zuweilen in der Nähe des leuchtenden Metalls und der erhitzten Glassöhre schwach brennend leuchtende Dämpfe mit einer blaufichen violetten Farbe bemerkte, häufiger und gewöhmich konnto ich aber blofs das rothglühende Metall erkennen. Auch bei der rectificieten Naphtha bemerkte ich den stechendscharfen eigenthumlichen Geruch.

Es wird durch diese Versuche höchst wahrscheinlich, oder ist vielmehr gewifs, daß eine kleine Verbrennung der Dampfe an der Flache des erwarmten Metalls, welche sich durch die anhaltend wahrend dem Verbrennen freiwerdende Wärme erhält und fortsetzt, die Ursache dieses Glübens ist; so auffallend dieses auch ist, wenn man

204 Schübler üb. d. Entglühen erwärmter etc.

Metalle beim Glühen besitzen (das Glühen des Kupfers tritt nach Muschenbroek bei einer Temperatur von 1512 Grad Fahrenheit ein), die geringe Masse des Metalls und seine Anziehung zur Warme scheint dieses möglich zu machen. Wahrscheinlich zeigt sich diese Erscheinung noch bei mehreren Metallen, obgleich die Platina bei wiederholten Versuchen sich wegen ihrer schweren Schmelsbarkeit, schweren Oxydirbarkeit und geringen Leitungsfichtigkeit für Warme immer vorzüglich dazu eignen wird, Eigenschaften, welche keines der übrigen Metalle in gleichem Grad in sich vereinigt.

Bemerkungen hinsichtlich auf Contactelectricität.

Vom Professor OERSTED in Kopenhagen.

(Aus einem Briefe an den Herausgeher vom 16. Apr. 1817.)

Meine Abhandlung über das Gesetz der electriechen Zurückstossungen liegt zwar seit 2 Jahren
leitig, so wie ich dieselbe der Gesellschaft der
Wissenschaften vorgelesen, mein Wunsch war abet
dieselben Versuche noch mit einem andern Appaest zu wiederholen; dieser Apparat aber ist von
Seiten des Künstlers nicht ganz nach meinem
Wunsch ausgefallen. Dieser Umstand hat einen
Aufschub veranlafst. In diesem Sommer hoffe ich
aber doch gewiss die Abhandlung durch diesen Zusatz der Aufmerksamkeit der Physiker würdiger
zu machen.

In dem letzten Jahre habe ich mich sehr viel mit galvanischen Apparaten und ihrer Einrichtung beschäftigt, und habe darüber, in Gesellschaft mit dem hiesigen Kammerrath Esmurch, viele Versuche angestellt. Schon unsere ersten Versuche fielen ziemlich befriedigend aus. Wir suchten nämlich einen galvanischen Apparat, der die Vortheile eines Trogapparats hätte, und wozu man doch weder hölzerne Tröge brauchen sollte, welche so

gewalzten Zink nicht haben konnten. Bei P un O sieht man zwei von den dreien kleinen hotzes nen Fußen, worauf der Zinkeylinder ruben muß Wir haben diesen Apparat nicht auf mehr als Elemente gebracht, aber diese bringen schon self mächtige Wirkungen hervor. Wenn man diese Apparat gebrauchen will, füllt man ihn erst m heißem Wasser, und die Schornsteine mit glüber den Kohlen; doch kann man auch das Wasser kall hipeinbringen, nur dauert es lange ehe das Was ser recht heifs wird. Wenn noch nichts weiter al siedendes Wasser darin ist, so erhält man zwa daraus schöne Funken, aber ein dünner Eisendrah wird kaum glühend. Setzt man dahingegen der Wasser etwas Kochsalz hinzu, so wird die Wir kung his auf den Grad erhoht, dass dadurch eil Eisendraht von N. 2. geschmolzen werden kann Setzt man dem Wasser Saure zu, in dem oben an gegebenen Verhaltnifs, so wird die Wirkung noch bedeutender, und man kann leicht einen Eisen draht von N. 1., welcher T Zoll Durchmesser hat schmelzen. Man thut nicht wohl alle Saure den siedenden Wasser sogleich hinzuzusetzen. Man er halt zwar dadurch eine sehr große, aber auch sehr schnell vorübergehende Wirkung; wenn man aber die Saure nach und nach hinzusetzt, erhalt man eif ne schöne Wirkung auf ziemlich lange Zeit (ohn gefähr 2 Stunden).

Da wir uns bisher nur auf die Verbesserum der Apparate gelegt haben, so haben wir noch nicht alle die Versuche uber das Glühen der Met talle, und überhaupt über Warmehervorbringung durch Galvanismus angestellt, wozu diese Apparate einladen. Einen Versuch muß ich Ihnen aber

h erzählen, der, wenn er auch nichts eigentlich nes lehret, doch ein bekanntes Gesetz auf eine ngewohnliche Weise darstellt. Wir haben nämich im Quecksilher electrische Funken hervorgeeacht. Um dieses zu bewerkstelligen brauchen wir ine gläserne Röhre, welche Fig. 5. darstellt. Der Laum von A bis B ist mit Quecksilber gefüllt, bei g ist die Rohre in ein Haarrohrchen ausgezogen. Wenn nun die große galvanische Kette vermittelst des Quecksilbers geschloßen wurde, so entstanden uhlreiche Fuuken in dem engen Theile der Rohre. Wenn der Funke gebildet war, bemerkte man in dem Harrohrchen eine Trennung der Quecksilbertale, welche aber sogleich wieder verschwand. Dieses geschah auch in gekochtem Quecksilber. Wahrscheinlich hatte sich etwas Quecksilber in Dampf verwandelt, und verdichtete sich wieder, shald die Hitze authorte. Das Quecksilber war m dem verengten Theile außerordentlich heils gerorden. Der Funke mufs natürlicher Weise als in Glühen des Quecksilbers an dem Orte des leinsten Widerstandes betrachtet werden; wie berhaupt ein electrischer Funke, meinem Bedünten nach, immer als ein Gluhen irgend einer Maerie (der Luft, des Wassers, des Oels) zu betrachten ist. In Wasser, Salzauflösung u. s. w. baben wir es bisher vergeblich versucht dieselbe Wirkung darzustellen. Wahrscheinlich ist die Inensitat der Electricität unsers Apparats zu gering sewesen, verhaltnissmassig gegen den Widerstand dieser Flüssigkeiten gegen die Leitung. Ich halte die Form dieses Versuchs für dazu geeignet auf eine neue Weise chamische Zerlegungen hervorzubringen. Vielleicht gluckt es einmal auf diese Weise

die Metalle zu zerlegen. Doch werden gewiss daze riesenhafte Apparate erfordert werden.

Joh sehe, dass Childern der Beschreibung seine schönen galvanischen Versuche einige theoretisch Bemerkungen beigefügt, welche mit der von mit früher aufgestellten Wärmetheorie ganzlich über einkommen. Er ziehet nämlich aus seinen Versuchen den Schluss, dass die Leiter von den Durchdringen electrischer Kraste in dem Grade heil werden, wie sie Widerstand leisten. Ich habe die ses Naturgesetz schon lange gekannt, und in mei non Ansichten der chemischen Naturgesetze, wie auch in threm Journal aufgestellt, und zwar nicht ohn Gründe, die überzeugen können. Ich habe hierau eine allgemeine Theorie der Warme aufgestellt in welcher ich die Thatsachen auf eine ungezwungene Weise aus dem Grundsatz ableite. kommt es denn, dass in den neuern Schriften se ger keine Rücksicht darauf genommen wird? Ich sehe überhaupt mit Verwunderung, dass man mehrere rein theoretische Speculationen englischer und französischer Physiker in deutschen Schriften weitläufig auseinandersetzet, wahrend man von der analogen Untersuchungen, welche ich in meiner Ansichten der chemischen Naturgesetze aufgestellt. ein gänzliches Stillschweigen beobachtet, selbst went sich daraus noch Berichtigungen holen ließen für die von jenen Fremden spater aufgestellten Satze Ich habe ziemlich viel Materialien, womit ich der Gegründete dieser Bemerkung beweisen kann.

Versuche aber die Gährung.

Yom Bergrathe Dr. DÖBEREINER.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Ich habe eine Reihe von Versuchen über die Gährung begonnen. Ich finde, dass Zucker in Wasser aufgelöst und mit gutem Ferment in Berührung gesetzt, immer, es mag in der kleinsten oder großten Monge dadurch in Gährung gesetzt werden, 48.60 Procent Kohlensäure (und 51,40 Procent reinen Alkohol) ausgiebt. Unternimmt man den Versuch mit 5 Gran Zucker unter einer mit Quecksilber gefüllten, graduirten Glasrohre von ohngefähr 6 Cubikzollen Inhalt und bringt man nach beendigter Gährung, die unter diesen Umständen sehr rasch von Statten geht, die Flüssigkeit mit Steinsalz in Berührung, um aus dieser alles Kohlensauregas zu treiben, so erhält man 4,7 Cubikzolle Kohlensäuregas. Da diese 2,45 Gran wiegen, so müssen 5 - 2,43 = 2,57 Gran Alkohol, da sonst kein anderes Product entsteht, gebildet worden seyn. Dieser Versuch, so im Kleinen und unter Quecksilber angestellt, ist recht geeignet, in kurzer Zeit zu erfahren, wie viel Alkohol in verschiedenen Arten gegebener Mengen von Bierwürze, Traubensafte etc. gebildet wird, da sich die Menge desselben

sehr leicht aus der Menge der auftretenden Kohlensäure berechnen läst. Eben so läst sich, nacjenem Resultate, die Menge des Zuckers bestimmen, welche erforderlich ist, um künstliche geistigGetränke von bestimmten oder gewünschten Alkeholgehalte darzustellen. Auch Gummi, Stärkezucker und Honig habe ich seit gestern in Gahrungesetzt, um zu erfahren, ob sie in Hinsicht de
Menge der Producte dieses Processes dem Zuckeentsprechen oder andere Verhältnisse geben als dieser, den ich mir als eine Zusammensetzung aus

- 5 Verhaltnissen (3 ⋈ 7,7) Kohlendeuterohydroid
- 5 (5 \$\times 20.7) Kohlensaure

 vorstelle und der durch die Gahrung nur zerfällt is

 2 Verh. (2 \$\times 20.7) Kohlensaure

ned

- 1 Verh. Alkohol oder eine Zusammensetzung
 - Verh. (3 ⋈ 7,7) Kohlendeuterohydroid
 (20,7) Kohlensäure.

Jene mitgetheilte Erfahrung läset sich henutzen um nicht nur die Gegenwart, sondern auch di Menge der in einer einfachen oder gemischten Füssigkeit 2, B. Pflanzensaft, vorhandenen Zuckers zu orforschen. So fand ich in dem in der Realsche Auflösungs-Presse dargestellten Auszug von 1 Um zu Calmuswurzel 26 Gran Zucker, Der gegohrn Calmusauszog riecht köstlich und schmeckt aufang wie Bier, hintennach aber breunend calmusartig.

Bemerkungen

92.83

den Band 19. Seite 26. mitgetheilten Versuchen CONFIGLIACHTS

das Jodin *).

Wenn Configliacht die Farbe des Jodindunstes ret bei der Temperatur von 750 bemerken konn-, kommt diess nicht daher, weil er eine gar zu teine Masse Dunstes vor Augen hatte? Man weifs, le die gefärbten durchsichtigen Korper, feste und besige, und noch weit mehr, also die elastischen, ngefarbt erscheinen, wenn man sie in zu gerin-Dicke betrachtet. Die violette Farbe des Joadunstes zeigt sich leicht bei einer Temperatur no 200 in einem Gefässe, das ein Litre Inhalt hat bei einer noch geringeren Temperatur in einoch größeren Gefäse. Der Geruch des Joos ist für das unempfindlichste Organ selbst hrere Grade unter dem Gefrierpuncte unveranbar und seine Verflüchtigung, die schon durch ese letzte Eigenschaft dargethan wird, zeigt sich sch deutlicher durch seine gänzliche Zerstreuung

^{1816. 5. 264.}

in der Luft. Welche Beweise bedarf es noch weter, um darzuthun, dass das Jodin allmahlig seinen Zustand andert und in Dampse übergeht beallen Temperaturen?

- 2. Wenn Configliachi keine Elasticitat am Idindampf bemerken kounte, selbst bei 95°, 🌲 kommt diefs ohne Zweifel daher, weil dieselbe bedieser Femneratur noch sehr unbeträchtlich ist un nicht mit ausreichender Genauigkeit gemessen wurde. Angenommen, das Jodin koche bei 1800, 🦸 konnte es bei 95° bloß eine Spannkraft von 12 Molimetre haben, weil es auf diesem Puncte nocum 850 von seinem Kochpunct entlernt ist; un des Wasser bei demselben Abstand der Tempertur von seiner Kochhitze zeigt gerade denselbe-Grad der Elasticität seiner Dampfe, Temperatur von 600 ist die Spannkraft bloß ele Millimétre groß; und wenn Configliachi wegen de Unvollkommenheit seines Apparats dieselbe nich messen konnte, ist diess ein Grund anzunehmer dass der Jodindunst nicht elastisch sey?
- 5. Und wenn die Farbe des Jodindunstes beseinem Versuche stärker erschien in der Luft, an einer unvollkommenen Luftleere, folgt darau dass sie herrühre von einer Mischung der Lumit den sehr verdünnten nicht selbst luftform ausgedehnten Jodintheilchen. In einer Barometer röhre wurde diese Substanz in Dunst verwande und die Stärke der Farbe, wahrgenommen durch eine Röhre von einigen Millimétern im Durch messer, mußte nothwendig schwächer erscheiner als in der Luft, wo die Masse des farbigen Stoffe beträchtlich größer war. Angenommen der Jodin

dunst sey keine elastische Flüssigkeit, wie Configliachi will, sondern vielmehr sehr fein vertheiltes
Jodin, wie soll man es verstehen, dass ein heinahe 4000mal dichterer Körper, als die Lust, in
ihr sich erheben, darin schweben bleiben und
durch eine Vermengung damit den schönen Dunst
hervorbringen kann, welcher das Jodin characterisirt?

Neuere Versuche

mit

dem Knallgasgebläse.

(Aus dem Englischen *) übersetzt von J. A. Buchnar.)

Tilloch theilt aus einem Briefe von Van Mons in Brüssel folgendes mit:

"Der Marquis Ridolphi zu Florenz hat auf die von Clarke angegebene Weise Erden sehr leicht roducirt."

"Auch Brugnatellt hat bereits Anwendung gemacht von dieser Erfindung. Er schreibt mir, dass
er zu diesem Zwecke einen kleinen sehr einfachen
Apparat angewendet habe, welcher aus zwei Blasen bestand, wovon die eine mit Sauerstoffgas
(phlogogene) und die andere mit Wasserstoffgas
(therm-oxygen) gefüllet war. Die Zuleitungsröhre
für das letztere Gas hat den doppelten Durchmesser von der für das erstere, die Blasen werden mit
einer eisernen Barre zusammengedrückt; die Wirkung ist ganz ausserordentlich,"

"Hr. Ridolphi hat nicht bloß Metalle erhalten von den Erden, sondern er hat sie auch mit Platin und Gold zusammengeschmolzen. Diese Verbindungen besitzen durchaus eine weiße Farbe.

^{*)} Tilloch's Philosoph. Mages, and Journ. April 1817. pag. 308.

Metallglanz, und sind dehnbar. In oxydirtsalzsaures Gas, oder in Sauerstoffgas gehracht verbrennen
sie augenblicklich, und verwandeln sich im erstern
Falle in salzsaure Verbindungen, und im zweiten
Falle wieder in Erden, auch die Metalle, welche
damit in Verbindung sind, werden oxydirt. Merkwirdig ist es, dass während der Oxydation sich
jederzeit auch Wasser bildet, welches sich an den
Wänden des Recipienten zu Tropfen condensiret;
diess ereignete sich beständig, trotz der Sorgfalt,
mit welcher sowohl der Apparat als auch das Gasgemisch vollkommen trocken gemacht wurde,"

"Die Erdenmetalle lösen sich in Salpetersäure und in oxyditter Salzsäure sehr schnell auf mit zischendem Geräusch, wie wenn glühendes Eisen in Wasser getaucht wird."

"Die Oxyde von Kobalt, Platin und Gold werden in der Gasslamme augenblicklich zu Metall reducitt; allein die hergestellten Metalle entzünden sich, und werden von Neuem in Oxyde verwandelt."

"Die Erdenmetalle sich oxydirend zersetzen Kohlensaure und Wasser, jedoch weit langsamer als die Alkalimetalle."

"Unter allen Erdenmetallen verbindet sich das Zickonmetall im größten Mengenverhältnisse mit Platin und Gold."

"Thonerde, Kieselerde, Kalk, so wie auch kohlensaurer Kalk und kohlensaurer Baryt wurden geschmolzen, allein niemals konnten sie in Metall verwandelt werden."

"Strontian und Magnesia, mit Kohle und Oel zu einer Masse angemacht, und diese in Kügelchen ge-

formt und in der Hitze erhartet, wurden leicht zu Metall. Ohne diese Vorhereitung fliefsen sie nicht gleichförmig, schmelzen jedoch und verglasen."

"Zirkon allein desoxydirt sich ohne dieses Reductionsmittel, und erscheint in weniger als funfzehn Minuten in Metallgestalt."

"Die Desoxydationserscheinungen erfolgen am besten, wenn anstatt des bloßen Wasserstoffgases das gekohlte Wasserstoffgas zum Gasgemisch genommen wird. Die Hitze ist dann weit intensiver, und das Kohlengas, welches nicht verzehrt wird, befordert die Reduction."

"Dr. Clarke sagt, dass er in der Flamme seines Geblases ein Stück von dem Meteorsteine, welcher zu L'Aigle in der Normandie gefallen ist, in memetallisches Eisen verwandelt habe ohne Gewichtsverlust. Ein Stück von dem Meteorsteine, welcher zu Stannern in Mähren niedergefallen ist, wurde im Laboratorium der Universität zu Pavia dem nämlichen Versuche unterworfen, allein der Erfolg war nicht derselbe. Der Blitz, welcher diese Steine geformt hat, muß wenigstens eine eben so intensive Hitze gehabt haben, wie unsere neue Flamme.

A u s z u g

des

neteorologischen Tagebuches

T 0 m

Professor Heinrich

in

Regensburg.

Juni 1817.

200.60			B	a	r c	172	e t	er.				
Tag.	Stunde.	M	Maximum.			unde.	Minimum.		Medium,			
1. 2. 3.	9 F. A. 10 A. 10 A.	26" 26 27	11,	7,64 27 78	2.	A. 4 A. F.	26 26 26	10,	64	26" 26	10,	",32 89 16
4. 5.	9½ A. 11 F. 9 A.	27	1, 2,	28 30	2	A.	27	0,	64		0, 2,	91
6. 7. 8.	8 F. 8 F. 10 A.	27 27 27	2, 1, 0,	57 64 55	6.	6 A. 10 A		1, 0, 11,	70	27 27 27	1, 1,	58 19 92
9.	8. 10 F. 3 F.	27 27	1,	72 15	6 6	A. A.	27 26	11,	08	27 27	1, 0,	50 32
11. 12. 15.	8 F. 6 F.	27 26	1, 1, 11,	82 92 96	4. 8	F. 5 A. A.	26	0, 11, 9,	88 94	27 27 26	1, 0, 11,	09 41 06
15.	10 A.	27 27	o, 5,	23 15		F.	26 27	10,	17	-	11, 2,	09
16. 17. 18.	10 F. 4 F. 4 F. 8 F.	27 27 26	3, 3,	88 11		F. A. A.	27 27 26	5, 0, 10,	82	27 27 26	5, 1,	44 83 52 56
19. 20.	8 F.	27 26 26	11,	74	6	A. A.	26 26	10,	54	26 26 26	11,	04
21. 22. 23. 24.	10 F. 8 F. 10 F.	26 26 26	11,	90 84 82	4, 8	6 A. A. 5 A.	16 16 26	11,	35	26 26	11,	66 E. S.
25.	8 F.	27 26	11,	05 15		A.	26 26	10,	87	26	11,	45
26. 27. 28.	4. 8 F. 8 A.	26 26	9, 11,	23 14		A. F. A.	26 26	9, 8, 8,	21 64	26 26	10, 9, 10,	01 05
29. 30.	6 F.	27 27	0,	17	8	4.	26	0,	45	26 ——	0, 11,	50 30
Im ganz. Mon.	den 16ten F.	27	5,	69	de 27te	n A.	2 6	8,	21	27	Q,	02

rmometer.	Hygrometer.	Winde.					
Mi- Me- nim. dium	Ma- Mi- Me- xim. nim. dium.	Tag.	Nacht.				
4,2 9,23 6,0 11,73 8,8 11,74 6,5 12,91	868 700 811,2 850 762 798,2 815 671 759,2	SW, 1 NW, NO, 1 NW, 2 WSW, 1	SW. NW. 1 NW. 1 WNW. 1 WSW. 1				
7,8 13,06 11,0 14,62 8,0 16,04	845 711 795,2	W. NW. 2 NW. SW. 1 WNW. 1 SO. NW. 1	SW. 1 WNW. 1 NW. SW. 1				
10,6 14,75 10,5 15,62 10,0 12,69	802 590 719,5 851 652 770,3 857 710 802,0	NW. 1 NW. SW. 2 NW. 2. 5	WSW. 1 W. 1.				
7,4 14,27 9,2 17,23 10,7 16,55 10,0 12,11		OSO, 1 SO, 3, 2 SO, NW, 2 W, 2	OSO. 1 80. 1 NW. SW. 1 WNW. 2				
8,8 12,51 7,5 13,75 16,0 16,11 9,5 17,21 7,0 17,65	848 758 804.7 868 758 814.8 885 680 818.3	NO. 5 NO. 2 O. 5 O. 2 OSO. 2	NNO. 2 NO. 1 O. 1 NW. 1 NO. NW. 1				
13,0 15,5 15,0 15,0 12,8 15,77 12,0 16,53	807 599 725,5 811 621 720,7 756 627 695,0	SO. SW. 2 SW. 1 SO. 2 OSO. 1 SO. SW. 1	8W. NW. 1 SW. NW. 1 WNW. 1 80. 1 WNW. 1				
13,0 16,58 11,0 15,95 21,5 15,24 11,0 15,47 9,2 15,62	818 555 715,6 776 620 724,9 825 685 786,7	NW. 80. 1 SO. NO. 1 NW. 2 NW. 8W. 1 OSO. 2	W. SO. 1 WNW. 1 WNW. 1 NO. NW. 4 WNW. 3				
4,2 14,85	885 502 772,32	-	-				

W	ż	t	t	e	7	14	71	g.

Summ Ueber With

Ň									
	Vormittags.	Nachmittags.	Nachts.	Heitere Ta					
2. 2. 3. 4. 5.	Trob. Schon. Trob. Vermischt. Vermischt.	Vermischt. Schon, Verm. Gewitter, Sturm. Regen, Trab. Regen, Trab. Wind.	Schön. Schön. Vermischt. Schön. Tröb.	Schöne Ta Vermischt Tribe T Tage mit Tage mit					
6. 7. 8. 9.	Vermischt. Trob. Heiter. Trab. Vermischt.	Trib. Vermischt, Verm Gew. Reg Trüb. Verm. Regen,	Trüb. Schon. Verm. Gow, Reg. Vermischt. Vorm. Wind.	Tage mit Tage mit Tage mit Heitere Ni Sohone No					
12. 13. 14.	Verm. Vyind, Schön. Heiter. Schön, Trüb.	Verm. Wind. Schon. Hoiter. Gow. Wind Reg. Trab. Wind;	Schon. Schon. Heiter. Trub. Trub. Verm.	i ermischt Trabe Nås Nächte mit Nächte mit					
17 18.	Heiter. Wind.	Trüb, Starmisch. H iter. Wind. Schön Starmisch. Schon. Heiter. Wind.	Hettet. Wind. Hiter. Hetter. Hiter. Hetter.	Nachte mi Nachte mi Nachte mi Nachte mi					
21. 22. 23. 23.	5 PM 4	Schön. Vermischt. Verm. Wind. Gewitter. Reg Schön.	VVd. Gew. Rogen Hagel. Gew. Rag. Schön. Schön. Trüb. Nebel. Vermischt.	Herrscherk W., NW Stetrag di 24"					
4170	Calara	Vermischt. Vorm Regen. Tr. Wind. Regen, Vermischt. Vermischt.	Vorm. Nebel. Schon. Vermischt. Schon. Tr. Wd. Gewitt	Betrag de stung 121 Zahl der tungei					

Der mittlere Barometerstand dieses Monats betrigt um 4 Lithis das wahre Mittel für den Juni; deunoch im ganzen eit warmet Monat, wie er seit ihre nicht mehr autraf; auch trockne um 19 Gr. über dem Mittel; die Folge hievon reichlie schmelz in den Gebirgen, und wiederhölte Ueberschwemmungeniche, weit ausgebreitete Gewitter: hohnungsvoller Stand der Re

Beitrag zur Geschichte

des

n thrazothionsäure die von Porrett entdeckt und von ihm Schwefelchyazicsaure (Sulphurettedchyazicacid) genannt worden ist.

> Von Theodor v. GROTTHUSS.

> > S. 1. Wahl der Benennung.

Der Name den Porrett dieser Säure gegeben hat in aus den Anfangsbuchstaben ihrer Elemente Carbonium, Hydrogenium, Azotum entlehnt. Da er; higesehen von jeder Theorie ihrer Zusammensetzung, nur die Bestandtheile dieser Säure, über welche kein Zweifel obwaltet, ins Gedächtnifs zunckruft, so würde er zweckmäßig seyn, wenn er wenigstens für die Ohren fremder Nationen halb Englands, so mißklingend wäre, daße ihm schon deßshelb durch einen wohlklingen ersetzen suchen muß, der zugleich bei die Elemente jener Substanz angiebt. Im ents des Elemente jener Substanz angiebt. Im zur dan gelten könnte, Isara, f. Chen. v. Phys. 20. Bd. 3. Heft,

wenn wirklich diese Säure, wie Porrett behanptet aus Schwelei und Blausaure bestande. Aus meiner hier mitzutheilenden Untersuchung wird man aber ersehen, dass sie zwar die Elemente der Blausaure aber in einem anderen Verhähnifs, folglich weder Blausäure noch Blaustoff als solche in sich schliefst. Der letztere Name kann also noch viel weniger mit Gründen als der erstere bestehen.

Statt der angeführten Benennungen schlage ich daher den aus dem griechischen entlehnten, die Bestandtheile der Saure genau bezeichnenden Namen. Anthrazothionsäure, vor, der wie ich hoffe. bei den Chemikern, Eingaug finden wird. Er ist: nämlich aus den verkürzten griechischen Worten avdeak Kohle, a Sun Stickstoff (entlebend, Leben raubend) und deior Schwefel, zusammengesetzt. Da diese Saure keinen Sauerstoff, wohl aber Wasserstoff enthalt (welches aus den von Porrett mitgetheilten Versuchen über die Entstehung derselben. hinreichend bewiesen wird), da sie ferner, meiner eigenen Erfahrung zufolge (S. g.) und Porretts Behauptung ganz entgegen, in den Kreis der Voltaischen Säule gebracht, ihren Schwefel in gelben Flocken dem positiven Pol, ihren Wasserstoff aber nebst übrigen Bestandtheilen unter einer besonderen. Form gasformig dem negativen Pol abtritt, so ist sie als eine Wasserstoffsäure zu betrachten. Den Wasserstoff aber mit in die Benennung hineinzubringen, ist desshalb überflüssig, weil 1) in der Chemie gelehrt wird, dass in den Wasserstoffsauren, folglich auch in der Anthrazothionsture, der Wasserstoff eine dem Sauerstoff gleiche (acidificirende) Rolle übernimmt und in ihnen enthalten ist, 2) weil man sur Zeit noch, keine andere Sanre

wennt, die aus Anthrazothion (Kohlenstickstoffschwefel) - einem Korper den ich zwar nicht mit hiereichender Ueberzengung isolirt dargestellt habe, ihn aber nach der Analogie mit dem Cyanogen und aus underen weiter unten anzufuhrenden Grunden als wenigstens in Verbindungen existirend annehme and Sauerstoff bestände, tolglich hier keine Verwechslung Statt finden kann. Unter Anthragothion verstehe ich (diefs sey gleich anfanglich zur teuchtern Verständlichkeit des Folgenden gesagt) die ihres Wasserstoffs beraubte Anthrazothionsaure, welche, wenn sie eich mit leicht reducirbaren Metalloxyden verbindet ihren Wasserstoff dem Oxygen, des Oxyds abtritt, so dass das Anthrazothion mit dem Metall eine Verbindung eingeht, zu welchie sich das entstandene Wasser als solches mit anschliefst.

Beilaufig will ich noch anmerken, dass man überhaupt diejenigen Sauren deren Radical sowohl mittelet Sauerstoff als auch mittelet Wasserstoff muerbar ist, zur Unterscheidung und der Kürzerwegen, nach dem electrochemischen Verhauten ihrer Radicale benennen konnte. So würde man z. B./das Acidum sulfurioum Schwefelplussaure, hingen das Acidum hydrothionicum Schwefelminus-zure, nennen können, wodurch die Kakophoniced rermieden worden würden, die die Sylbe "Stofferdurch ihr zu häufiges Vorkommen verursscht.

S. 2.

Darstellung und Eigenschaften des anthrazothionsau-

Porrett hat diels Salz auf mehrere Arten hertorzubringen gelehrt, worüber man dessen Abhandlung nachlesen kann in d. J. B. XVII. p. 258. Ich glaube indessen, dass es nicht überflüssig seyn Wird diejenige Methode zu beschreiben, mittele welcher ich dies Salz rein erhalten habe.

Ein Theil eisenblausaures Kali, im trocknep Krystallisirten Zustande, werde mit einem Dritttheil Schwefel zusammen fein gerieben und in einem rienen Schmelztiegel, auf dessen Boden man zuvor etwas Schwefel geschüttet, festgestampft. Tiegel setze man bedeckt zwischen glühenden Kohlett, lasse ihn allmählig glühend werden und in der Glühehitze eine halbe Stunde, oder länger ausdauern. Gleich anfangs entwickelt sich ein digestförmiger, einen eigenen Geruch (der nicht der der Blausaure ist) verbreitender Körper. Bei And näherung eines bretuenden Spans wird er ente flament, und zeigt eine helle weiße mit Blau gemengte Flamme, die durch Schliefsung des Tiegeldeckels wieder ausgelöscht werden kann. Gas ist entweder das von Gay-Lüssee entdeckte Cyanogen, oder Blausäure; denn ein mit Liquot ammonii bestrichenes Papier, das darüber eine Weile gehalten worden ist, giebt mit sauren Eisenoxydlosungen treffliches Berlinerblau. Ich habe et übrigens nicht näher untersucht. Die Masse im Tiegel backt zusammen, schmilzt, nimmt ein dem Graphyt sehr ähnliches Ansehen an und zeigt durchaus, vorzüglich an der Oberfläche, eine Menge einzelner kleiner Theilchen von metallischem, wie Silber glanzendem Eisen. Wenn man in dieser Periode das Feuer, fast bis zum Weissglühen, durcht Gebläse, verstärkt, so entwickelt sich endlich ein besonderes Gas, das, sobald eine Blase davon durch die Oberfläche der geschmolzenen graphytartigen

Masse hindurchbricht, sich von freien Stücken an der Luft entzündet. Eine weiße Flamme und schwache Explosion begleiten diese Entslammung. Ein blauter Stahlstab, um diese Zeit über den Tiegel gebalten, wird von einem weißlichgrauen subtilen schaftuge bedeckt, der auf feuchtes Curcumapapier alkalisch reagirt. Da das Gas noch immer den oben erwahnten eigenthümlichen Geruch verbreitet und immer noch, mit Liquer ammonii und darauf mit saurer Eisenoxydlösung behandelt, Berlinerblau erseugt, so muß es ein kaliumhaltiges Blaustoffgas (oder kaliumhaltige Blausäure) soyn *).

[&]quot;) Wenn man den Versuch in schichlichen Blatallröhren (die den Zutritt des atmospärischen Sauerstoffs besset abhalten) wiederholte, so worde man ohne Zweifel bei einer geringeren Hitze und schneller das Kaliummetall erhalten, als durch die bisher üblichen Methoden. - Sollte sich nicht auch dieft Gas bilden, went men Kalium in Oyanogen erhitzt; and solite nicht des Wasserstoffgas, welches zurückbleibt, wenn man das im Ueberschufs vorhanden gawetene Gyanogen mittalet Kali absorbirt, dor Wassenzestetzung augeschrieben werden massen, welche das im Cyanogen befindliche Kaliam in der Feughtigkeit des Kali bervorbringt? Gay-Laurae fand, dass, wenn 48 bis 50 Theile Cyanogen sich mit Kalium verbanden, das zückständige Cyanogen, nachdem es durch Rall (welches immer Feuckis zigkest enthält) absorbirt worden war, ofe bis 12 Theis be Wasserstoffgas zurückliefe. Diese sind abor ein Acquivalent von 24 Theilen Hydrocyanmara (Blausaure); forglich hitte des angewandte Cyanogen T seines Bape mes Hydrocyansaure enthalten müssen. Bei der Genauigkeit Goy - Lauac's und den trefflichen Apparateu und Reagentien die ihm au Gebore stehen, ist eine so grofse Verunreinigung des von ihm angewandten

J. - 5.

Die im Tiegel befindliche schwarze, graphylthnliche Masse lasse man nun erkalten, schütte sie aus, zerstofse sje zu Pulver, setze sie mit Alkoho in Digestion, filtrire diesen nach einiger Zeit und wiederhole das so oft, his der durchfiltrirte Alkohol mit Eisenoxydlosungen keine Farbenanderung zeigt. Die gesammelte geistige Flüssigkeit ist vollkommen klar, mehrentheils aber hat sie eine blutrothe Faibe, die von einem Antheil anthrazothione sauren Eisenoxyds herrührt, von dem man sie durch vorsichtiges Zutropfeln von Kalialkohol leicht befreien kann. Das Eisenoxyd fallt nieder, die rothe Farbe verschwindet endlich genz und die nochmale filtrinte Plüssigkeit läuft nun wasserhell durch. Sie enthalt das reine anthrazothionsaure Kali, das man durch gelindes Abdampfen in schonen, langen, gereihten (cannellirten) Prismen mit vierseitigen pyramidalischen Endflächen, oft auch nur in sehr langen weißen glanzenden Spießen, krystallisirt erhalt. Dies Salz ist im siedenden Alkohol bei weitem auflöslicher als im kalten. Es ereignet sich daher zuweilen, dass, wenn man die damit gesättigte siedendheisse Lösung in einem Gläschen bis zur Halfte desselben hineingielst und es verstopft, das Salz, während dem Erkalten der Flüssigkeit, von dem Boden des Glases in glänzenden Krystallspielsen dergestalt hinaufschielst, dass die Endspitzen derselben, vermoge der Adhasion der Flüssig-Keit und ihrer beträchtlichen allmälig eintretenden

Cyanogens, seiner eigenen Meinung entgegen, hocher navyahrscheinlich. Man e. d. J. Bo. XVI. pag. 3g.

Th. Greeth.

Contraction, sinige Linien hoch über die Oberfläche dieser Flüssigkeit, mitten aus ihr hinausragen.

5. 4.

Das Kalianthrasothionat hat einen anfange beissenden, dem Rettigsaft ähnlichen, dann salzigkühlenden Geschmack. Im Sommer bei trockener Luft behält es seine Krystellform unverändert bei. bald aber die Luft nur im mindesten feucht zu werden beginnt, z. B. um die Zeit und noch ehe der Thau sich einzustellen pflegt, schon um seehs Uhr Abends, wird es flüssig und beharrt in diesem Zustande his um zehn Uhr des darauf folgenden Morgens. Wenn es um diese Zeit, spatestens um eill Uhr, noch nicht fest geworden, so ist die Atmosphare feucht und man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, dass sie sich denselhen; oder en darauf folgenden Tag, ihrer Feuchtigkeit durch Regen entladen werde. Es mus aber das Salz nicht der Sonnenhitze ausgesetzt seyn, sondern an freier Luft (etwa in einem Uhrglase) an einem mässig beschatteten Orte stehen. Die vorzügliche Empfänglichkeit, die es gegen die hygroscopische Zostandsioderung der Atmosphare außert, die Leichtigkeit, mit der es sich des schon einmal eingesogenen-Wassers wieder bei eintretender Trockenheit entledigt. macht es, glaube ich, zur hygroscopischen Anwendung vorzüglich geschickt und auf einer genau graduirten, gegen Staub gesicherten Wage, müste es ein brauchbares Hygrometer abgeben. - In einer Glasrohre der Hitze ausgesetzt schmilzt das Sals ruhig und wasserhell zu einer glasähnlichen Masse, die nach dem Erkalten krystallinisch erstarrt. verträgt eine weit höhere Temperatur ohne eine

Wersetsung zu orleiden als das eisenblausaurs Kati Wenn es aber in gewissen metallenen Geläsen z. B. in silbernen, bis zum Glühen erhitzt wird, so bildet sich Schwefelsilher, welches das Metal stark schwarzt und zugleich enthindet sich Ammoniak.

S. 5.

Verdünnte Schwefelsaure treibt die Authragothione saure unzersetzt aus, welches ein Mittel ist, sie in schicklichen Vorlagen im freien Zustande zu erhalt ten. Die weitlauftige und zusammengesetzte Methode . die Porrett zur Darstellung derselben (d. L. B. XVII. p. 282.) angegeben, ist daher is der That ganz überflüssig. Concentrirte Schwefelsäure treibt unt einen Theil der Säure unzersetzt aus deme Kaliane thrazothionat aus. Der Rest erleidet eine Zerseszung; es entsteht Aufbrausen, der Schwefel wird in Flocken ausgeschieden, während kohlensaures und schwefeligsaures Gas entweicht. Das Merkwürdige ste aber (welches Porsett ganz übersehen zu haben scheint) ist, dass sich während dieser Zersetzung. die in der Warme schnell von statten geht, keine Spur von Sticknas entwickelt, sondern aller Sticks stoff in Ammoniak umnewandelt wird, welches sich mit der Schwefelsaure verbindet. Von Letzterem übersougt man sich, wenn man, nach beendigter chemischen Einwirkung concentrirte kaustische Kalilauge bis zum Ueherschuss hinzugießt. Sogleich entwickeln sich, besonders in der Warme, uneruäglich riechende Ammoniakdampfe. Diese Beoba achtung hat mir, wie man weiter unten schon wirdeinen wichtigen Außschluss über die Natur der Authrasothionshure gegeben.

S .. 64 14 . 1-

Die gemeine concentrirse Salzsäure treibt gloichfalls, aber ohne Zersetzung; die Säure aus dem Kalianthrazothionat aus; 'sie ist aber dann nicht rein, sondern mit salzsaurem Gen gemengt. Concentrirts flussige Chiorin, durch Losung des chloriusaucen Kali in concentrirter Salzsaure herestet, zersetzt die Saure des Salzes fast auf dieselbe Weise, wie die concentrirte Schwefelsaure; der Schwefel wird in gelben Flocken in Monge ausgeschieden. Wenn bingegen das Salz mit chlorinsaurem Kali gemengt und dann erst Salzszure zugegossen wird, so scheidet sich gar kein Schwefel aus, sondern er wied genz und gar in Schwefelstore umgewandelt, indem die Anthrazothionsäure volfständig sersetat wird. Zugleich bildet sich salzsaures Ammoniak und Kohlensaure entweicht.

Rauchende Salpetersäure giobt mit dem Salt ein starkes Aufbrausen, nitröses und Lohlensaures Gas eutweichen, während der Schwefel in Substanz sich ausn heidet.

Einige vegetabilische Säuren, z. B. die Weinestrinsaure, sind vermögend, die Authrazothionaure, besonders mit Beihülfe der Wärme, aus dem

S. 7.

In keiner einzigen dieser durch verschiedene Mineralsauren bewirkten Zersetzungen, die von mir
aft wiederholt worden sind, habe ich auch nicht
ein einziges Mal, eine Spur, weder von Blaustoff,
noch von Blausaure, frei werden sehen; denn weder die in Vorlagen aufgefangenen, noch die in der
Flüssigkeit zuruckgebliehenen Suhstanzen brachten,

mit Ammoniak und saurer Eisenoxydlösung behandelt, Berlinerblau hervor. Mit der größten Ueberzeugung schließe ich daher, daße weder Blaustoff noch Blausaure, als solche, Elemente der Anthrazothion saure sind und dieser Schluß wird nicht nur durch die galvanische Zersetzung der Saure, sondern auch durch die in der Huze erfolgenden Zersetzunget der Anthrazothionverbindungen auße kräftigste bestätigt. Wenn daher Porrett das Gegentheil behauptet, so ist es unzweiselhaft, daße er mit einem Salzoperirt hat dem noch ein blausaures beigemengt warf welches um so mehr gewiß wird, da er keinem Alkohol und überhaupt kein Scheidungsmittel angerwandt hat, um das authrazothionsaure Kali von blausauren Salzon zu befreien (d. J. B. XVII. p. 2856).

S. 8.

Weit triftigere Gründe findet man aus dem Gesagten schon jetzt anzunehmen, dass Ammonial eins der nähern Bestandtheile der Anthrazothionsaure ist, so paradox diese Annahme, dass ein Kall Element einer Säure sey, auch übrigens scheint; denn in allen Fallen, in welchen jene Saure mittelst Schwefelsture oder Chlorin zersetzt wurde, habe ich stets aus letzteren, mittelst kaustischer Lauge Ammoniakdämpfe austreihen können, welche mit einer in Essigsäure getauchten Feder starke Nebelwolken bildeten und schon durch den Geruch hinlänglich kenntlich waren. Man konnte vielleicht glauben, daß, wenn die Anthrazothionsäure zersetzt wird, das Wasser der angewandten sie zersetzenden Säure (Chlorin oder Schwefelsäure) den Wasserstoff zur Bildung des Ammoniaks mit dem Stickstoff der Anthrazothionsäure hergebe, indem der Sauerstoff

in in demselben Augenblick, da die Schwefelszumit dem Gemeng aus 4 Gran des Hydrats und Gr. chlorinsaurem Kali in Berührung kam, enttand ein lauter Knall und die Röhre wurde mir in der Hand zu Staub zerschmettert, auch bekamt ich durch die umhergeschleuderten Glassplitter einige, jedoch nur oberstächliche, Wunden. Ein anderes Mal entstammte sich dasselbe Gemenge, als Ich es nur leicht in einem achatenen Mörser rieb.

Metallanthrazothionhydrate,

Diejenigen im Wasser unlöslichen voluminösen Prazipitate, welche entstehen, wenn man die Losung des anthrazothionsauren Kali zu einer Lösung eines leicht reducirbaren Metalls in Saure giefet, halte ich sammtlich für Verbindungen, in denen sich das Metall als solches mit der ihres Wasserstoff? beraubten Anthrazothionsaure, d. h. mit Anthrazothion, and dem durch diesen Wasserstoff and dem Saverstoff des Oxyds gebildeten Wasser, zu einem Metallanthrazothionhydrat verbindet. Folgende Beobe schlungen enthalten die Gründe für diese Annah-1) Wenn man diese Pracipitate, selbst nachdem sie tagelang in einer Wärme von 40° bis 60° R. getrocknet worden sind, in einer Glasröhre erhitzt, so lassen sie insgesammt eine beträchtliche Menge Wasser fahren, das sich in tropfbarer Gestalt unverkennbar an dem kühlern Theil der Röhre absetzt. 2) Dieser Wassergehalt entspricht, wie ich wenigstens im Kupferanthrazothionhydrat gefunden babe. der Summe des Sauerstoffgehalts im Oxyd und des Wasserstoffgehalts in der Saure. 3) Während dem Wasserverlust, der schon weit vor der Glühchitze

eintritt, verandern sie ihre Farbe auffallend und nelle men eine dunkele an; zugleich entweicht ein besonderer gasförmiger Korper von eigenem Geruch de ich, sowohl der Analogie seiner Entstehung nach mit dem Cyanogen, als auch desswegen, weil er vol Ammoniak absorbirt und diess nachher mit saurer E senoxydlösung blutroth wird, für Anthrazothion halte Der größte Theil des Schwefels verbindet sich me dem Metall zu Schwefelmetall, es entweicht Stickge oder vielmehr gekohltes Stickgas, ein Theil Kohle wird lange zurückgehalten und bewirkt bei verstärk ter Hitze und freiem Zutritt der Luft, noch kurz ve dem Glühen, eine pyrophorische Entzündung 🦾 der Masse. Nuch dieser pyrophorischen Verglimmun-(aber nicht eher) konnte ich aus dem augewand ten Kupferanthrazothiouhydrat mit Wasser schwe felsaures Kupfer auslaugen. 4) Das Schwefelmetall welches nach dem Glühen bei Ausschlafs der atmoaphärischen Luft zurückhleibt, enthält das Metall all solches. Salpetersaure lost das Metall in der Warm unter starker nitröser Gasentbindung und lasst de

[&]quot;) Ich bedauere es tehr, dass ich das Anthrazothion nicht ge naner habe prüten können, weil ich bis jetzt zur Dat atellung desseiben mir heine hinterehende Menge eor Metallanthrazothionverbindungen habe verschaffen hön nen. Auch Porrett muste in seinen Versuchen seln sparsam mit denselven umgehen und hat sie state mi wenigen Granen angestellt. Es ist übrigens weit lerch ter sich das Cyanogen in genugsamer Menge zu verbachsen, als das Anthrazothion; weil einige der Cyanverbindungen fabrikmäseig bereitet werden. Berlinen blau, Cyankali...), und also in Menge zu haben aind hingegen die Anthrazothionverbindungen zur Zeit nicht einmat in den Apothaken officinall sind.

Schwefel surjick. 5) Das Kupferenthrasothionhydrat wird von der concentrirtesten Salssäure nicht einmal in der Siedhitze merklich angegriffen, wenn man nur dafür sorgt, dass kein Sauerstoff hinzutreten kann. Fügt man aber nur wenig von einem oxydirenden Korper z. B. chlorinsaures Kali hinzu. so wird das Kupfer als Oxyd gelöst und das Anthrazothion wird zersetzt. Raucht man diese salssaure Losung zur Trockenheit ab und übergießt sie mit kaustischer Kalilauge, so entwickeln sich unverkennbar Ammoniukdampfe, Wäre nun das Metall im Zustande des Oxyds in dieser Verbindung enthalten, so müsste die concentrirte Salzsaure, die sogar aus allen anthrazothionsauren Alkalien die Saure mit Gewalt austreibt, noch weit leichter und gewaltsamer die Saure aus dem Kupferoxydul verjagen, welches aber nicht erfolgt. Nicht eher als bis ein oxydirender Körper mit ins Spiel kömmt, der seinen Sauerstoff dem Metall abtritt, vermag die Salzsaure es zu losen. 6) Während der Verbindung der Anthrazothionsaure mit leicht reducirbaren Metalloxyden muss erstere letztere wirklich reduciren, weil drei ihrer Elemente, nämlich Wasserstoff, Schwefel. Kohle, jedes für sich schon im Stande ist diese and noch viele andere Oxyde zu reduciren, das vierte Element aber, der Stickstoff, sich neutral verhalt, aher doch eher desoxydations - als oxydationsfahig ist. Sollte nun nicht das unter allen Elementen allerwirksamste desoxydirende Element. der Wasserstoff, jene Metalloxyde reduciren müssen. indem das dadurch entstehende Wasser sich mit dem Metallauthrazothion (oder, wem .es. besser Lingt, mit dem Anthrazothionid) zu einem Hydrat verbinden kann? - 9) Um endlich an seigen, dass

die Ausieht die ich über diese Verbindungen habe wenigstens nicht hypotherischer ist als die Porrettsche führe ich an: dass durchaus Niemand im Stande ist, mit apodictischer Gewissheit, über die Anord nung der Elemente in einer Verbindung zn entscheiden Niemand kann z. B. in diesem Fall beweisen, das der Wasserstoff der Säure nicht an den Sauerstoff des Metalis trete (welches aber durch die vorhergesagten Gründe hochst wahrscheinlich wird), sondern dass ersterer in der Säure und letzterer in dem Metall verbleibe, selbst nachdem sich beide mit einander zu einem neuen Korper vereinigt haben. In dieser Rücksicht haben also beide Meinungen gleiche Ansprüche auf Gültigkeit, während die erstere durch obige Gründe und dem Verhalten der Metallanthrazothionbydrate unverhaltuissmässig Gültigkeit gewinnt.

§. 12.

Eigenschaften einiger Metallanthrazothionhydrate.

a) Das des Silbers ist weiß, käseattig, sehr volaminos, ähnelt dem salzsauren Silber und wird,
selbst nachdem es mit Liquor ammonii behandelt uod
ausgewaschen worden ist, vom Licht geschwärzt,
jedoch weniger als das salzsaure Silber von dem
es sich übrigens leicht unterscheiden läßt, denn er
ist nicht wie dieses im Ammoniak löslich. Lierin
ähnelt es dem Silberiod, mit dem es aber seiner
übrigen Eigenschaften wegen nicht verwechselt werden kann. Flüssige Chlorin bildet damit Silbermuriat, scheidet Schwefel aus, erzeugt Ammoniak und
entwickelt Kohlensaure. Dieß gilt von der Chlorin
auch für alle andere Metallanthraz thronhydrate.

b) Das Goldanthrazothjonhydrat kann veischied dens Farben haben, jo nachdem es bereitet wird

Asit froier Salzsäuro und Wasser behandelt wird as nach und nach dunkelpurpurfarben. In eine concentrirte Lösung des antheazothionsauren Kali (des Fällungsmittels) gebracht wird der dunkele Rezeipitat sogleich hell fleischfarben, indem er sich ohne Zweisel mit ein wenig anthrazothionsaurem Kali verbindet. - Sollte nicht das Analoge bei Entstehung des weißen Cyaneisen Statt finden? --Der fleischfarbeue Korper wird in Salzsäure wieder dunkelpurpurfachen. Kalien entziehen ihm einen Theil des Anthrazothion und machen ihn gelb. Der Präcipitat ist bei seinem Entstehen und selbst nach dem Trocknen sehr voluminos. Das Goldanthrazothion ist im gelösten anthrazothionsauren Kali löslich und bildet damit eine dunkelrothe Flussigkeit. leh hatte zu der neutralen salzsauren Goldlosung einen Ueberschuss von Kalianthrazothionat zugesetzt. and als ich die Flüssigkeit filtrirte, lief sie dunkelroth durchs Filter. Einige Tropfen Ammoniak schieden aus dieser dunkelrothen Flüssigkeit ein schwarzes Pulver und die Farbe der Flussigkeit verschwand.

c) Das Quecksilberanthrazothionhydrat ist weiß, voluminos und bildet sich durch doppelte Wahl-verwandtschaft nur dann, wenn das Metall als Oxydul in einer Säure gelöst ist. Sublimatlösung wird durch das anthrazothionsaure Kali nicht getrübt. Figt man aber ein desoxydirendes Zinnblättehen hinem, so fallt Quecksilberanthrazothionhydrat mit metallischem Quecksilber vermengt nieder. Es scheint, daß wenn das Metall eines Anthrazothionhydrats mehr Sauerstoff enthalt als dem Wasserstoff des Säureverhaltnisses entspricht, und es sich in diesem Zustande in einer Säure gelöst befindet,

Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 3. Heft.

dasselbe mit der Anthrazothionsäure durch doppele Wahlverwandtschaft wicklich ein lösliches anthrazothionsaures Oxyd, nicht aber ein Metallanthrazothionhydrat zu bilden fahig ist.

d) Das Platinanthrazothionhydrat ist gelblich weifs, voluminos, leicht in Säuren und sogar it salzsauren Neutralsalzlösungen löslich. Alkohoschlagt aus letzteren das Hydrat als ein gelblich weißes, flockiges Pulver nieder*).

Die Alkalien, so wie auch die nichtoxydirenden Sauren aufsern, wenn kein Sauerstoff hinzutreten kann, keine bedeutende Wirkung auf die Metallanthrazothionhydrate.

S. 15.

Anthrazothionsaures Eisenoxyd. Diese Verbindun hat eine blutrothe Farbe im durchfallenden Licht Im gebrochenen Licht erscheint sie ganz schwarzzeigt aber auf der Oberflache zuweilen einen dunkelgrünen metallischen Glanz. Sie deliquescirt at der Luft und läst sich durchaus nicht im krystallisirten Zustande erhalten. Säuren entziehen iht das Eisenoxyd und Kalien die Säure. In beider Fallen verschwindet die Farbe. Sie ist überauflöslich im absoluten Alkohol, wodurch man sie sehr rein erhalten kann. Sie hat einen stiptischen unangenehmen, metallischen Geschmack. Diese Eigenschaft der Anthrazothionsaure mit dem Eisenoxyd eine gesättigte rothe Farbe hervorzubringen machen das Kalianthrazothionat als ein Reagent

^{*)} Die Eigenschaften des Kupferanthrazothionhydrate sind von Porrett schon beschrieben d. J. B. XVII. p. 288.

of Eisen sehr anwendbar. Es ist unvergleichlich ticherer als das eisenblausaure Kali, aber nicht so empfindlich als die Gallapfelsolution. einem Wasser, wie z. B. im Geilenauer Mineralwasser ein kohlensaures Alkali noch aufser dem lohlensauren Eisenoxyd zugegen ist, so zeigt weder das Kalianthrazothionat, noch das eisenblausaure Kali die Gegenwart des Letzteren an; man muss daher das Carbonat erst durch eine starkere Saure neutralisiren. Alsdann wird das Wasser mit dem Kalianthrazothionat rosenroth. Die rothe Farhe des anthrazothionsauren Eisenoxyds auf organische Korper, die Haut, Papier, Leinen, Wolle, Seide sebracht, ist sehr verganglich, indem die Saure nach und nach entweicht. Vielleicht würde man sie aber durch ein Beitzmittel fixiren können.

5. 14.

Bestandtheilverhältnifs des Kupferanthrazothionhydrats.

Diese Verbindung entsteht, wenn man anthrazothionsaures Kali zu einer Kupferoxydlösung gießt
und einen desoxydirenden Körper, z. B. schweselsaures Eisenoxydul, hinzusugt. Aus dem Entstehen dieses weißen, voluminosen, von Porrett beschrichenen Pracipitats ist schon zu schließen, daß der
Wasserstoff in dem Saureverhältnisse nicht hinreicht um den Sauerstoff des Oxyds zu Wasser
smzuwandeln §. 12. L. c.; deßhalb ist der Zusatz
eines desoxydirenden Zwischenmittels erforderlich. Porrett halt es für ein anthrazothionsaures Kupferoxydul und berechnet den Gehalt desselben auf 36,855
Saure und 63,145 Metall. Es enthalt aber, obgleich
Porrett das Gegentheil behauptet, selbst wenn es
lange in einer Wärme getrocknet worden, die nur

nicht so stark ist, dass seine weisse Farbe verändere wird (welches auf eine Entmischung deutet) eine betrachtliche Menge Wasser; denn wenn man es, nachdem es getrocknet worden, in einer Glasrohre erhitzt, so wird der obere kühlere Theil der Rohere stark mit Wassertropfen bedeckt. Man muß es daher als ein Hydrat betrachten und Portetts augegebenes Bestandtheilverhaltnis bedarf einer Umanderung.

Aus drei Gran dieses Hydrats erhielt ich beim Erhitzen bis zur dunkelen Farbe desselben 3 Gran Wasser; folglich enthält es 2 seines Gewichts von

dieser Flussigkeit.

Es muss ferner das Metall im metallischen Zustande darin befindlich seyn, weil der Wasserstoff der Saure das Oxyd reducirt, wolches man sogar während der Entstehung dieses Hydrats deutlich beobachten kann; denn wenn man die Losung des anthrazothionsauren Kali in Alkohol zu einer Lőaung des essigsauren Kupferoxyds in Wasser gielst. so entsteht augenblicklich auf der Oberfläche der Flüssigkeit eine braune Kupferfarbe, die erst, nachdem sich die Verbindung vollkommen zu einem Hydrat ausgebildet hat, verschwindet. In diesem Fall muss der Alkohol oder die Essigsaure die Rolle des desoxydirenden Zwischenmittels übernehmen Die Nothwendigkeit der Gegenwart dieses Zwischenmittels zeigt auch, dass sich das Hydrat nut durch die Summe der Verwandtschaften, des Sauer stoffs zum Wasserstoff und des Anthrazothious zus Metall, ausbilden kann.

S. 15.

Da man als desoxydirende Zwischenmittel Substanzen anwenden kann, die die desoxydirende Eizenschaft in einem weit geringeren Grade besitzen als nothig ist um das Kupferoxyd augenblicklich in ein Oxydul umzuwandeln, so ist daraus zu schlieisen, das jene Zwischenmittel dem Oxyd weit weniger Sauerstoff entziehen als nothig ist um es in ein Oxydul zu verwandeln; das übrige thut und vollendet der Wasserstoff der Anthrazothionsäure. Wir wollen daher annehmen, das desoxydirende Zwischenmittel raube dem Oxyd nur I seines Sauerstoffs, wahrend die übrigen 4 Sauerstoff sich mit dem Wasserstoff der Säure in demselben Augenblicke zu Wasser verbinden, da das Metall sich mit dem Anthragothion und dem gebildeten Wasser zu einem Kupferanthrazothionhydrat constituirt. Die Richtigkeit dieser Annahme wird sich weiter unten dadurch bewähren, dass wir, auf einem ganz anderen Wege, genau, so viel Wasserstoff in dom Saureverhaltnisse des klydrats finden werden, als zur Sattigung der & des Sauerstoffs, welches das in Verbindung tretende Metall als Oxyd aufzunehmen fabig ist, erforderlich seyn wird. Als eine zweite Bestatigung dieser Annahme sehe ich es an, dass in dem Hydrat genau so viel Wasser enthalten ist, als sich durch Vereinigung der & des Saverstoffs des Oxyds mit dem Wasserstoff des Saureverhältnisses auszubilden vermag; nämlich & des Gewichts der ganzen Verbindung wie wir eben §. 14. direct gefunden haben,

§. 16.

Porrett fand, dass 4,58 Gran Kupferanthrazothionhydrat 2,56 Gran Metall enthatten, welche um Kupferozyd zu bilden = 0,64 Gran Sauerstoff verschlucken. Unseier Aunahme zufolge verbindet sich

1 dieses Sauerstoffs = 0:128 Gran mit dem desoxydirenden Zwischenmittel. Es bleiben also noch & \$4 0.64 = 0.512 Gran Sauerstoff übrig, welche sich mit dem Wasserstoff der Anthrazothionsaure zo Wasser ausgleichen. Wenn also 2,56 Gran Metall + 0,512 Gran Sauerstoff = 3,07 *) Gran von der ganzen angewandten Hydratmenge abgezogen werden, so findet man die in 4,58 Gr. Hydrat enthaltene Sauremenge, namlich 4,58 - 5,07 = 1,51 Gr. Saure. Diese 1,51 Gr. Anthrazothionsaure müssen nun 0,067... Gr. Wasserstoff in sich enthalten, weil so viel gerade ausreicht um 0,512 Gr. Sauerstoff zu 0,578 Gr. Wasser umzuschaffen. Folglich werden zu 4,580 Gran Kupferanthrazothionhydrat erfordert 2,560 Gr. Kupfer, 1,510 Gr. Anthrazothionsaure, und 0,512 Gran Sauerstoff, oder nach der richtigeren Ansicht, dass nicht die Saure, sondern die ihres Wasserstoffs beraubte Saure, d. h. das Anthrazothion sich mit dem Metall und Wasser verbinde

```
ans Kupfermetall == 2,560
```

- Anthrazothion=1,442(=1,510 Siuro -0,067 Wasserst.)

- Wasser = 0.5°8(-0,511(2)Sauerrt. + 0,067 Wasserst.)

= 4,580 Gr. Kupferenthrasothionhydrat.

od r in H inderttheilen

Kupfermetall = 55,89

Authrazothion = 31,48

Wasser __ 12,63

== 100,

[&]quot;) So unbedeutende Größen als zwei Tausendtheilehen eines Grans sind, die ich zuweilen, wo es die Einfachheit der Bechnung verlangt, vernachlässige, verdienen keine Bernoknichtigung.

S. 17.

Durch diese stöchiometrische Analyse finden wir pun schon den \$14. auf empirischem Wege gefundenen Wassergehalt des Kupferanthrazothionhydrais aufs beste bestätigt; denn der achte Theil von Hundert ist == 12,5 und wir finden durch Rechnung 12,65, welches so nahe damit übereinstimmt als man es nur von der Rechnung sowohl als auch vom Versuch verlangen kann. Auch erweist es sich schon jetzt, dass die im vorigen S. von der Wahrscheinlichkeit entlehnte Annahme wirklich mit der Natur der Sache übereinkommt; denn der Wasserstoil des Säureverhältnisses zu den 4 des Sauerstoffs des Kupferoxyds addirt, giebt gerade I des gauzen Gewichts des Kopferanthrazothionhydrats Wasser. Weiter unten werden wir sehen wie genau auch der hier aus jener Annahme abgeleitete Wasserstoffgehalt der Anthrazothionsäure (namlich 0,067 ... Wasserstoff in 1,510 Saure) mit demjenigen stimmt, der auf einem ganz anderen Wege abgeleitet werden wird. - Jede Hypothese hört auf bloss Hypothese zu seyn, wenn die ihr entsprechenden Phanomene, dem mathematischen Calcul unterworfen, nicht nur untereinander, sondern auch mit der Hypothese selbst aufs schärfste übereinstimmen. Dann ist sie allerdings als der gemeinschaftliche Ausdruck einer Reihe von Thatsachen zu betrachten und erlangt dann wirklich den Rang, die hohe wissenschaftliche Würde einer Theorie.

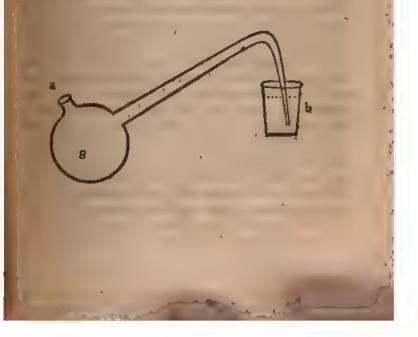
S. 13.

Versuche um das Bestandtheilverhältnis der Anthrazothionsaure auszumitteln.

In einer Glashütte habe ich gelegentlich kleine mit gebogenen Rohren versehene Retorten von der Gestalt der Fig. 8 aus einem Stück aus Glasblasen lasken, die sich mit Vortheil bei chemischen im Kleinen angestellten Versuchen benutzen lassen. Durch die Mündung a brachte ich in 8 eine Portion anthrazothionsaures Kali im krystallisirten Zustande und übergoß es mit concentrirtem flüssigen Chlorin. Unmittelber darauf wurde die Mündung a verstopft und das Ende der gebogenen Rohre in ein mit Kalkwasser gefülltes Gelass b gebracht. Die chemische Wirkung trat bald ein und wurde. mittelst unter 8 angebrachter Hitze, beschleunigt. Aufbrausen und starker Schweklniederschlag in &. mit gleichzeitiger Entwickelung von Lustblasen und betrachtlicher Trübung des Kalkwassers in b waren die sichtbaren Phanomene*). Als die Flüssigkeit einige Zeit bis zum Sieden erhitzt und die chemische Wirkung vorüber war, sammelte ich den in & gebildeten Schweselpracipitat aufa sorgfaltigste auf einem Filter, dessen Gewicht ich kannte. Nach mehrmaligem Aussüßen desselben mit Wasser und nachdem er mehrere Tage in der Sommertemperatur, zulotzt aber auf einem erwärmten Teller (auf dem ich das den Pracipitat enthaltene File ter ausgebreitet legte) getrocknet worden war, fand sich das Gewicht des Filters genau um 2 Gran vermehrt. Es war reiner gelber Schwefel, an seinen bekannten Eigenschaften leicht erkennbar. Die ge-

Das Gefafe, welches des Kelkwasser enthält, muß möglich hoch und mit Kalkwasser gefüllt seyn, die krumm gebogene Glassöhre aber am Ende ziemlich enge auslaufen, um die entweichende Kohlensäure mit dem Kalkwasser, so sehr als möglich, in Besührung zu bringen.

sammelte durchfiltrirte Flüssigkeit enthielt aber poch wahrend dem chemischen Process gebildete Schwefelsäure; denn salzsaure Barytlösung gab das mit einen Pracipitat von schwefelsaurem Baryt, der gesammelt, ausgesüßt, getrocknet und in einem Uhrglase üher den Guyton'schen Lampenapparat bis zum Glühen gebracht 4,1 Gran wog. Hiezu rechne ich noch 3 Gran des Pracipitats, der auf dem Filter zurückgeblieben, war; denn das Gewicht desselben war noch ein wenig mehr als um To Gr. vermehrt worden, wovon aber noch die Feuchtigkeit abzurechnen ist, so dass das Gewicht des erhaltenenen wasserfielen schweselsauren Baryts = 42 Gr. anzunehmen ist. Diese sind aber em Aequivalent von 0,57 Gran Schwefel; folglich ist die aus der zersetzten Anthrazothionshure ausgeschiedene bis jetzt gefundene Menge Schwefel = 2 Gran + 0,57 Gran = 2.57 Gran.



S. 19.

Der in b im Kalkwasser erzeugte Niederschlass auf dieselbe Weise gesammelt, ausgesüsst, schart getrocknet und gewogen, wog = 2,85 Gran. Verdüngte Essigsagre löste ihn unter Aufbrausen indem sich Kohlensäure gasförmig entband. Es blieb aber noch eine hochst geringe Menge eines weißen Pulvers zurück, das sich nach dem Aussüssen und Trocknen nicht mehr wiegen liefs. Ein Tropfen Schwefelsaure entwickelte daraus deutlich den Geruch nach schwefeliger Saure. Es hatte sich also zugleich mit dem Carbonat ein wenig Kalksülft gebildet, indem schwefelige Saure mit übergegangen war. Die Essigsäure und die Aussülswassee mussten einen Theil dieses Sulfits weggespult haben. Ich irre daher wohl nicht, besonders da ee mit der weiter unten folgenden stochiometrischet Berechnung besser stimmt, wenn ich für das Gewight des gebildeten Kalksulfits = 0,11 Gr. rechne, welche von dem Gewicht des Kalkcarbonats abgezogen für das Letztere = 2,85 Gran - 0,11 Gran = 2.74 Gr. zurücklassen. Nun sind aber o. 11 Gr. schwefeligsaurer Kalk ein Aequivalent von beinahe 0.05 Gr. Schwefel und diese zu der im vorigen fi gefundenen Schwefelmenge addirt geben = 2.57 Gr. 4 0,03 Gr. = 2,6 Gran Schwefel. Ferner sind die erhaltenen 2,74 Gr. kohlensaurer Kalk ein Aeggivalent von 0,328 Gr. Kohlenstoff. Folglich mufs in der Anthrazothionsaure die Schwefelmenge sich zu der Kohlenstoffmenge verhalten wie 2,6 des Ersteren : zu 0,328 des Letzteren, welches Verhaltnifs aufzufinden. Zweck des unternommenen Versuchs war.

§. 20.

In einer an ihrem unteren Ende hermetisch geschlossenen Glasichie schuttete ich ein wenig krystallisirtes trockenes Kalianthrazothionat und füllte sie nun sorgfaltig bis auf einen kleinen Rest mit Onecksilber dergestalt, dass das Salz vom Boden der ziemlich engen Röhre vermoge der Friction am Hinaufsteigen verhindert wurde. Durch Schutteln und stellweise angebrachte Warme brachto ich es endlich dahin, dass in der Röhre keine Sour einer Luftblase zufückblieb. Nun füllte ich den rückständigen Raum der Rohre genau mit concentrirter Vitriolsaure, schloss die Mündung mit einem Finger, tauchte sie umgekehrt in ein mit Outeksilber angefülltes Gefäss und zog den Finger sogleich wieder weg. Das Vitriolol musste natürlich, durch das flüssige, specifisch schwerere Metall verdrängt, in den oberen Theil der Röhre hinaufsteigen und daselbst mit dem Salz in chemische Wirkung treten. Mittelst außerlich angebrachter Warme wurde die Röhre endlich fast ganz mit entwickeltem Gas, das größtentheils aus unzersetzter Anthrazothionsaure bestand, angefullt, so date our noch ein Tropfen Quecksilber und darüber das flüssige Magma aus Saure und Salz darin zurückblieb. Jetzt wurde die Rohrenmundung wieder unter Quecksilber geschlossen, die Rohre hinausgezogen und, nachdem sie von außen mit Wasser abgespult und gereinigt worden war, in ein mit destillertem Wasser A zum Theil gefülltes Glas gebracht, um den kleinen Quecksilberrest, wie auch das flussige saure Magma, hinaus, dagegen aber das Wasser hineintreten zu lassen. Nachdem dieses geschehen, wurde die Röhre mit geschlossener

Mindung endlich in Kalkwasser gebracht und darin offen gelassen. Das Kalkwasser stieg nun nach and nach sightbarlich in die Rohre hinauf, indem es allmahlig getrubt wurde, und durch Schütteln brachte ich es endlich dahin, dass es sie in Zeit von 15 Minuten vollkommen ausfüllte, so dass auch nicht eine Spur einer Gasblase (die hier Stickgas hatte seyn konnen) zuruckblieb. Der im Kalkwasser erzengte Niederschlag bestand aus kohlensaurem und schweseligsaurem Kalk; es hatte aber auch unzersetzte Anthrazothionsaure absorbirt und gab mit Eisenoxydlosung eine gelbrothe Farbe. Das Wasser A enthielt nicht nur freie Schwefelsaure und eine Menge ausgeschiedenen Schwefel, sondern auch schwefelsaures Ammoniak; denn erwarmte, bis zum Ueberschuss zugefügte, concentrirte, kaustische Lauge trieb daraus einen starken Ammoniakdampf aus. Dieser Versuch, mehrmals wiederholt, gab stete aufs genaueste dasselbe Resultat. Er beweist offenbar, das die Anthrazothionsaure eutweder Ammo. niak als solches enthält, oder dass wenigstens der Wasserstoff und Stickstoff genau in der zur gegenseitigen Ausgleichung, d, k. zur Ammoniakbildung. erforderlichen Proportion darin enthalten sind (Man v. (1.8.).

. S. 21,

Umsonst habe ich mich bemühet auf einem ahnlichen Zersetzungswege den Strekstoff in Gaseform vollständig aus der Authrazothionsaure auszuscheiden. Wenn ich das Kupferanthrazothionhydrat mit chlorinsaurem Kali vermengt in die Rohte brachte und dann Salzsäure hinaufsteigen liefs, so erhielt ich zwar aus i Gran des Hydrats, nachdem die übrigen Gasarten absorbirt worden

waren, bei der gewohnlichen Temperatur und einer Barometerhöhe von 28 Zoll, so viel Stickgas als 18.3 Gr. Wasser Raum einnehmen. Es fand sich aber in der flussigen rückstandigen Sauce noch salzsaures Ammoniak und durch Rechuung fand ich, verglichen mit der gleich folgenden stochiometrischen Construction, dafs nur I des in der Saure vorhandenen Stickstoffs entwickelt worden war. Im Voltaischen Eudiometer würde sich freilich am leithtesten und sichersten das Bestandtheilgerhaltnifs der Saure bestimmen lassen. Dazu aber ist nicht nur ein bequemer Quecksilberapparat. sondern auch ein zum Quecksilberbade eingerichtetes Eudiometer erforderlich und da ich keins von beiden besitze, so musste ich einen anderen weit muhsameren, aber doch nicht minder genauen, Berechnungsweg einschlagen.

§. 22.

Wir haben nun zwei Thatsachen gefunden, die zur Berechnung des Bestandtheilverhaltnisses der Anthrazothionsaure von Wichtigkeit sind, snamheh das Verhältniss des Schwefels zum Kohlenstoff f. 19. und das Verhältniss des Stickstoffs zum Wasserstoff f. 20. Um nun das Verhältniss eines der beiden erstgenannten Körper zu einem der heiden letztgenannten zu erforschen, womit zugleich das Verhältnifs aller vier Bestandtheile unter einander, folglich die Analyse selbst gegeben ware, ist nur noch nöthig die absolute Menge eines der vier Bestandtheile in einer gegebenen Menge Anthrazothionsaure aufzufinden. Hiezu wahlte ich den Schwefel, dessen Gewichtsmenge, wenn er in Schwefelsaure umgewandelt worden ist, sich am sichersten be-

stimmen last. Porrett hat zwar schon die Schwefelmenge in der Anthrazothionsaure angegeben, da
aber meine aus Porretts Angaben und meinen eigenen Beobachtungen abgeleitete Analyse des Kupferanthrazothionhydrats (welches er zur Berechnung
des Schwefelgehalts der Säure anwändte d. J. Bd.
XVII. p. 284.) nicht mit der Porrett'schen stimmt,
so hielt ich es für nothwendig Porretts Versuch
abgeändert zu wiederholen.

S. 25.

Fünf Gran des, aus essigsaurem Kupferoxyd and einer Lösung des anthrazothionsauren Kali is Alkohol bereiteten, weisen Kupferanthrazothion hydrats, nachdem es in einer Warme mehrere Tage getrocknet worden, die nicht stark genug was um seine Farbe zu verändern, wurden mit 25 Gc. chlorinsaurem Kali vorsichtig zusammengerieben and in einem Kelchglase mit concentrirter Salzsaure, die salzsauten Baryt bis zur Sättigung gelöst enthielt, übergossen. Das Glas wurde mit einer Glasplatte bedeckt, um die Verspritzung zu verhindern und so lange gewartet bis die chemische mit starker Warmeenthindung hegleitele Wirkung vorüber war. Jetzt fügte ich noch salzsauren Barvt bis zum Ueberschufs und noch etwas chlorinsaurer Kali hınzu, und liefs die Flüssigkeit eine Weile sieden, um, wenn ja etwas Schwefel der Oxydation entgangen ware, diesen in Schwefelsaure und schwefelsauren Baryt umzuwandeln. Wahrend dem ganzen Process entwickelte sich durchaus kein Geruch nach schwefeliger Saure, wohl aber ein sehr starker nach Chlorin, das im Uebermaals sich bildete. Der wohl ausgesüßte, sorgfaltig gesammelte.

and über dem Guyton'schen Lampenapparat in einem Uhrglase durchgeglühete Niederschlag von schwefelseurem Baryt wog 7,9 Gran. Da aber auf dem Filter noch ein kleiner Rückstand geblieben war der 3 Gr. wog, so ist das Gewicht des aus 5 Gr. Kupferanthrazothionhydrat erhaltenen schwefelsauren Baryts = 8,1 Gran, welches dem Porrett'schen Resultat (a. a. O. p. 284.) ziemlich nahe kommt.

Da nun, wie wir oben §. 16. gefunden haben, 1,510 Gr. Anthrazothionsaure zur Hei vorbringung von 4,58 Gr. Kupferanthrazothionhydrat erforderlich sind, so müssen verhältnismäßig 5 Gran desselben Hydrats zu ihrer Bildung 1,65 Gr. der Säure fordern. Nun sind 8,1 Gran schwefelsaurer Baryt ein Aequivalent von = 1,11 Schwefel. Folglich sind in 100 Theilen der Säure dem Gewicht nach 67,5 Theile Schwefel enthalten, welches mit der Porrett'schen Bestimmung (nach welcher die Anthrazothionsaure $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts Schwefel enthalt) nahe übereinkömmt.

§. 24.

Hiemit ware nun also auch das dritte Factum gefonden, welches, um die Synthese der Saure stöchiometrisch zu construïren, erforderlich war §. 22. Aus diesen drei Datis — namlich 1) dass sich in der Saure die Schweselmenge zur Kohlenstostimenge verhalt wie 2,6 des Ersteren zu 0,328 des Letzteren §. 18. und 19.; 2) dass Stickstoss und Wasserstoss sich genau in der zur Ammoniakbildung erforderlichen Proportion dario hesinden §. 20.; und 3) dass die Saure 67,5 Procent Schwesel enthält; — ist es aun leicht die Synthese, mithin die Analyse, die-

ser Substanz stöchtometrisch zu berechnen. In 100 Gewichtstheilen Authrazothionsäure sind 62.5 Gewichtstheile Schwefel enthalten. Der Rest = 100 -67,3 = 52,7 enthalt die drei übrigen Bestandtbeile der Saure und zwar mufs die Menge Kohlenstoff so viel betragen, dass diese Menge sich zu 67.5 Schwefel verhalt wie 0,328 zu 2,6. Nun ist 2,6 : 0,528 = 67,5 : 8,49 wofür ich kürzer 8,5 setze Also ist die gefundene Gewichtsmenge Kohlenstoff = 8.5. Englich muss der neue Rest, nämlich 32.4 - 8,5 = 2,42 aus Spickstoff und Wasserstoff genau in dem zu Ammoniakbildung erforderlichen Verhaltnis bestehen. Da nun nach Wollastons Aequivalententafel 21,52 Ammoniak 17,54 Stickstoff onthalten, so müssen 24,2 Ammoniak = 19,7 Stickstoff und 4.5 Wasserstoff in sich schließen.

Demnach besteht die Anthrazothionsaure:

in Hunderttheilen aus 67,3 Schwefel

8,5 Kohlenstoff

19,7 Sticks of

4,5 W

100,0

od. nach atomist. Vorstell. 5 Atome Schwefel = 60,00

1 - Kohle = 7.5

1 — Stickstoff = 17,54

5 - Wasserst. = 5.98

89,06

J. 25.

Man kann diese Saure entweder als aus Schweifelkohle (= 3 Atome Schwefel + 1 Atom Kohle) und Ammoniak (= 3 At. Wasserstoff + 1 At. Stickstoff), oder auch als aus Schwefelwasserstoff (= 3 Atome Schwefelwasserstoff (= 3

hwefel 4 3 At. Wasserstoff) und Kohlenstickstoff At. Kohlenstoff 4 1 At. Stickstoff) zusammensetzt betrachten. Nur muss man nicht unter die Mohlenstickstoff das Cyanogen verstehen; dent eses onthalt doppelt so vitl Kohle als jenes und man bonte das Cyanogen, zum Unterschiede und wen des größern (doppelten) Kohlenstoffgehalts, ge-Chitten Kohlenstickstoff nennen. Der von Fourcroy tobachtete Kohlenstickstoff möchte wohl aus 1 Att Sphlenstoff und 1 Atom oder 2 Atomen Stickstoff estanden haben, Annales de Chimie XI. 45, Aus Beser Berechnung des Bestandtheilverhältnife der Authrazothionsaure lässt sich auch schließen, dass allen Versuchen Porretts, in welchen er Blauoff oder Blausaure mit Schwefelwasserstoff und Sali in Reaction setzte, die Hälfte des im Blaustoff athaltenen Kohlenstoffs, wabrend er sich mit demi chwefelwasserstofigas zu Authrazothionsäure vers and (entweder als kohlensaures Gas oder als Kohnwasserstoffgas, oder sonst auf irgend eine Art1 usgeschieden, oder in eine undere Verbindung eingeganan seyn muste. Dieser Gegenstand verdient künfe genauer untersucht zu werden. Es ist übrigens icht einzusetten, dass sich, wenn die Anthrazoionsaure durch oxydirende Mittel zereetzt wird icht leicht weder Blausaure noch Blaustoff bilden ann, weil die Oxydation zuerst den Kohlenstoff (als wydabler) als den Stickstoff treffen, folglich das Ver-Minife des Ersteren zu Letsterem noch mehr vermeert werden muls.

§. 26.

Wir wollen nun die Wahrheit der in §. 15... war aus richtigen Thatsachen mit Wahrscheinlich-Journ. f. Chem. u. Phys. 20 Bd. 3; Heft. 17

keit abgeleiteten, aber doch noch immer willkühre chen Annahme (dass nämlich der Wasserstoff de Anthrazothionszure, wenn sie mit dem gelöste Kupferoxyd das Anthrazothionhydrat dieses Metall bildet; dem Kupferoxyd nur & seines Sauerstoff raube, wahrend der Rest = 3 desselhen sich m dem nothwendig zuzufügenden desoxyditenden Zwi schenmittel verhinde), dadurch prüfen, daß wil das Bestandtheilverhaltnifs der Anthrazothionsagn mit Zugrundelegung dieser Annahme, stochiometrisch berechnen und das Resultat der Rechnung mit der obigen 6.24. vergleichen. Als wir das Bestandtheil verhaltnifs des Kupferanthrazothionbydrats berecht neten, fanden wir §. 16. und 17., dass 1.51 Ap thrazothionsaure, der erwähnten Annahme zufolge = 0.067... Wasserstoff in sich schließen. Ich ha he dort die Zahlen der vierten Bruchstelle gan und die der dritten, wo es die leichtere Uebersich der Rechnung forderte, um eine bis zwei Einheiten vernachlässigt: Eigentlich aber müssen 1.5 Anthrazothionszure 0,0678 Wasserstoff enthalten denn 10 Sauerstoff nehmen 1,325 Wasserstoff auf folglich müssen 0,512 Sauerstoff (nämlich 🖈 🧺 0,6) = 0.512) vom Wasserstoff 0,0678 aufnehmen. Dem nach enthalten 1,51 Anthrazothionsaure eigentlich = 0,0678 Wasserstoff; folglich 100 Gewichtstheil der Saure = 4,49 Gewichtstheile Wasserstoff', web ches von dem auf einem ganz anderen Wege or haltenen Resultat 6.24. nur um ein Hunderttheik Diese große Uebereinstimmunf chen abweicht. lasst in der That an der Wahrheit der so ebed erwähnten Annahme gar nicht mehr zweifeln. Führl man nun die Rechnung nach den in S. 24. enthale tonen Datis weiter durch, so findet man für die

ibrigen Bestandtheile, für die dieselben Data gelten, auch ganz oder doch fast ganz dieselben Zahten. Uebrigens wird auch die Existenz des Anthrazothion, wenigsteus in Verbindung mit leicht reducirbaren Metallen, durch die Uebereinstummung beider Rechnungen aufser allen Zweifel gesetzt.

Š. 27.

Bestandtheilverhältniss der Anthrazothionsäure nach der Volumtheorie stochiometrisch berechnet.

Um das Elementarverhaltnis unserer Saure in die Volumtheorie überzutragen, welche vorzüglich geeignet scheint über die Zusammensetzung der Korper eine deutliche, von hypothetischen Annahmen moglichst freie Vorstellung zu gewähren, wird es picht überflüssig seyn folgende Betrachtungen als Einleitung vorangehen zu lassen.

Der Volumtheorie liegt die idee sum Grunde. dass sich die Korper in Dampsgestalt und zwar in einfachen Verhaltnissen untereinder verbinden. Wird nun das Gewicht eines bestimmten Volumen atmospharischer Luft bei 00 R. und einer Barometerhohe von 28 Zoll = 1,000 gesetzt und werden die absoluten Gewichte eines gleichen Volumen aller übrigen Körper im Dampfzustande unter denselben Bedingungen erforscht, so zeigen diese absoluten Gewichte zugleich das specifische Gewicht jedes einzeluen Korpers, rücksichtlich auf das zur Einheit angenommene Gewicht der atmospharischen Luft. Das specifische Gewicht permanent elastischer Gazarten kann man auf die bekannte Weise, durch unmittelbares Wiegen eines bestimmten Raumes derselben, mit Berücksichtigung der Temperatur

und Barometerhöhe, orfahren. Um aber das specifische Gewicht = x einer Substanz im dampfform gen Zustande kennen zu lernen, die für sich alle diesen Zustand nicht anzunehmen fahig ist, mu man vor allen Drugen das specifische Gewicht = 1 einer gasförmigen Verbindung dieser Substanz mi einem anderen gasförmigen Korper zu erfahren se chen, von welchem letzteren das specifische Gewicht # B schon bekannt ist. Ferner muss mas die Zahl der Raumtheile des einen und des anderet Korpers wissen, welche erforderlich sind um Raumtheil des zusammengesetzten Körpers, desset specifisches Gewicht = A ist, zu hilden. Es so = der Zahl der Raumtheile desjenigen Körpers dessen specifisches Gewicht (= x) man sucht, und b = der Zahl der Raumtheile desjenigen Korpen dessen specifisches Gewicht - A man schon weils es ist alsdann leicht einzusehen, dass ax = A - bB folglich x W Amb B

S. 28.

.

Ein paar Beispiele können zur Erläuterung dies nen. Aus Davy's und Gay-Lussac's Versuchen is es bekannt, dass Wasserstoffgas und Sauerstoffgather Volumen nicht verandern, wenn sie sich mit Schwefel zu Schwefelwasserstoff oder zu schwefeligsaurem Gas verbinden. Man kann daher mit Wahrscheinlichkeit und den einsachen Mischungsgesetzen zusolge annehmen, dass von dem Schwefel im Dampfzustande ein Raumtheil sich mit einem Raumtheil Wasserstoffgas oder Sauerstoffgas versteinde, und dass diese zwei Raumtheile sich in beiden Fällen zu einem einzigen Raumtheil verdichten Unserer Formel gemäs muss also in diesem Fah

To a = 1 und b = 1 das specifische Gewicht eises Raumtheils Schwefeldampf = x = A = 1.8 = A

B seyn. Nach Thomson ist das spec. Gewicht A

les Schwefelwasserstoffgases = 1.777, und das spec.
Bewicht B des Wasserstoffgases = 0,075. Die Dif
renz A = B muss also das spec. Gewicht eines

tanmtheils Schwefeldampf ausdrücken = 1,179 =

3,075 = 1,104.

Wir wollen nun das Gewicht des Schwefellampfs aus dem schwefeligaauren Gas ableiten und
s mit dem so eben erhaltenen vergleichen. Dan
pec. Gewicht des schwefeligsauren Gases ist nach
Thomson (d. J. B. XI. p. 57.) = 2,193? das des Sauertoffg ises = 1,103; folglich wiegt nach dieser Bestimaung ein Raumtheit Schwefeldampf = 2,193 - 1,105
= 1,090, welches von dem eisteren Resultat nur
am ungefahr Too differiet. Als mittlere runde Zahl
etze ich daher für das Gewicht eines Raumtheils
Schwefeldampf = 1,100,

S- 29-

Das spec. Gewicht des kohlensauren Gasos ist = 1,5 19; hievon dasjenige des Sauerstoffgases == 1,103 bgezogen, giebt das apec. Gewicht eines Raumbeils Kohlenstoffdampf == 1,519, - 1,105 = 0,416 ch setze als bekanut voraus, das das Sauerstoffas bei seiner Umwandlung zu kohlensaurem Gaswenn nämlich Kohle darin verbreunt) sein Volumen auch nicht veräudert.

Man erhält fast dieselbe Zehl, wenn man die Rechnung aus dem spec. Gewicht und den Bestand-Beilen des ölbildenden Gas (gekoltem Kohlenwasser-Uoffgas) ableitet. Dieses Gas verlangt zu seinen vollkommenen Verbrennung das Dreifache seines eigenen Raumes Sauerstoffgas und giebt damit zwei Raumtheile kohlensaures Gas. Folglich muß 1 Raumtheil des olbildenden Gases aus 2 Raumtheilen Kohlenstoffdampf und 2 Raumtheilen Wasserstoffgas, alle 4 Raumtheile zu einem einzigen Raumtheil verdichtet, bestehen. In diesem Fall ist a = 2 and b = 2; also $x = \frac{A - a \cdot B}{a}$. Nun ist dai specifische Gewicht des ölbildenden Gases nach Thomson = 0,974 = A und das spec. Gewicht des Wasserstoffgases wie oben = 0,075 = B. Folglich wiegt i Raumtheil Kohlenstoffdampf 😑 🗴 $=\frac{0.974-a \times 0.074}{a} = \frac{0.888}{a} = 0.414$; welches von der ersteren Bestimmung nur um 3 abweicht Th. v. Saussure hat indefs das spec. Gewicht des ölbildenden Gases großer gefunden als es von Thomson angegeben worden; daher behalte ich die Zahl 0,416 als das spec. Gewicht eines Raumtheile Kohlenstoffdampf in der folgenden stöchiometris echen Construction bei.

§. 30.

Um nun'endlich letztere nach Raumtheilen anzufertigen ist nur nothig, dass das Gewicht der anzunehmenden Zahl von Raumtheilen eines jeden Elements den oben §. 22. und 23. erwähnten dre Datis entspreche; namlich 1) dem Verhaltniss des Schwefels zur Kohle = 2,6:0,528; 2) dem Verhaltniss des Stickstoffs zum Wasserstoff = 1:5 dem Raume nach; 3) dem Verhältniss des Schwefels in der Anthrazothionsäure = 67,3:100. Diesen Bedingungen wird vollkommen Genüge geleistet, wenn wir die Elemente der Anthrazothionsäure auf folgende Weise nach Raumtheilen zusammen ordnen. Sie besteht nämlich aus:

- **Deuguelin fand, dass die filssige von Lampadius entdeckte Schweselkohle aus 14 Koble und 86 Schwesel
 zusammengesetzt sey. Man kann sie daher, nach stöchrometrischer Ansicht, als aus 1 Raumtheil Kohlenstoffdamps und drei Raumtheilen Schweseldamps bestehend betrachten. Diese giebt nach Gewichtstheilen
 berechnet = 11,2 Kohlenstoff und 88,8 Schwesel, welches von dem Vauquelin'schen Resultat nicht sehr ahweicht.

 Th. O.
- 🕶) Man konnte auch annehmen, dass sich statt i Raumtheil, 2 Raumtheile Schwefelsohle mit zwei Raumtheilen Ammoniak zu Anthragothionggure chemisch verbinden, welches nicht eber ausgewecht werden kaun, ale bis man genau des spec. Gewicht des imaginaren Schwefelkohlendampfe, bei derselben Temperatur = 00 R. und derselben Berometerhöhe = 28" wie die abrigen Gase, eiforscht. Gay- Lusiac hat awar durch bei der Siedhitza des Wassers angestellte Versuche das spac. Gewicht des Schwefelkohlendampfs = 2,670 gefunden. Es fragt sich aber, ob des auch das spec. Gewicht des imaginaren Schwefelkohlendampfs bei od R. ist? - Für den Alkoholdampf finder Gny - Lussec das spec. Gewicht ... 1,500. Wenn man aber des Bestandtheilverhaltnife des Alkohols wie es Saussure angegeben auf Raumtheile reducirt, so mule derselbe aus 4 Raumtherien Kohlenstoffdampf == 1,664; s Raumtheil Sauer-

Be were zu wünschen, das diejenigen Chemsker, die an glücklich sind gute Apparate zu ihre Disposition zu haben, das specifische Gewicht der wasserfreien gasformigen Anthrazothionsäure genagerforschten. Dadurch wurde man erst im Stande geyn, die Verdichtung der nächsten Bestandtheile (Schwefelkohle und Ammoniak) dieser Saure zu bestimmen. Falls sich nur ein Raumtheil Schwefelkohle mit zwei Raumtheilen Ammoniak zu drei

stoffgas == 1,103; und 6 Raumtheilen Wasseratoffen = 0,438; bestehen. Die Summe des Gawiches dies ailf Raumtheile ist = 3,205. Wollte man nun das spee. Gewisht des Alkoholdampfs nach Gay - Lussen = 1.500 auch für den impginären Alkoholdampf beim Frostpunct gelten lassen und darnach die Verdightung der 11 Raumthoile bestimmen, so konnte sie nicht nach ganzon Zahlen Statt finden; sie konnte 2. B. nicht der fünffache des ganzen Volumen seyn, sondern sie muse to des 5,14 ... fache betragen und folglich antifeten die 21 Roumtheile sich zu $\frac{xx}{s, x, 4}$ = 2,136 Raumtheile verdichten; denn 2,136 Raumtheile würden 3,206 wie gen, folglich : Raumtheil == 1,500. Die Annahme ch per 5,14 fachen Verdichtung stimmt aber nicht mit den bisher boobachteton einfachen Verdichtungen. Folge lich können die Gay - Lustac'echen Gewichtsbestime muagen der Dampfe des Alkohols, der Schwefelhoble etc., nicht als spec. Gewicht der imaginaren Dample dieser Flüssigkeiten beim Frostpunet gelten. - Viele leicht worde man inderson die letateren genau erhalten wenn man irgend ein Gas, dessen spec. Gewicht bekannt ist, mit den zu prafenden Dimpfen beim Frost puncte bis zur Sättigung anschwängerte und von dem Gowicht dietes Gemischer das bokannte Gewicht der Gases auberahirte. M. v. Hally Traite d. Phys. T. L. P. s8s th L seconde edit.

Raumtheilen Ahthrazothionszure verbänden, das heifst, falls die nächsten Grundlagen der Säure gar teine Verdichtung bei ihrer gegenseitigen chemischen Verbindung erlitten, so würden drei Raumtheile der Säure = 4,904, folglich i Raumtheil = 1,654 wiegen.

Berechnet man aus dem Gewicht der hier zur Bildung der Anthrazothionsäure (obigen Datis zufolge §. 22. und 23.) angenommenen Raumtheile der Elemente das Gewichtsverhältnis derselben in 100 Gewichtstheilen der Säure, so findet man, bis auf unbe deutende Abweichungen, in den Decimalen dieselben Zahlen wie wir sie oben §. 24. schon gefunden haben. Diese letztere Gewichtsbestimmung halte ich für die allergenaueste. Einhundert Gewichtstheile der Anthrazothionsäure bestehen namlich aus:

 Schwefel
 = 67,29
 Gewichtstheilen

 Kohlenstoff
 = 8,48
 - -

 Stickstoff
 = 19,76
 - -

 Wasserstoff
 = 4,47
 - -

Antragothionsaure = 100,00 Gewichtstheile.

§. 31,

Diess ist nun das erste, bis jetzt bekannte, sehr merkwurdige Beispiel einer Säure, die ein Alkali, oder doch wenigstens die Elemente desselben in der zu dessen Bildung genau erforderlichen Proportion §. 20., in sich, und wie es scheint, als nächste Geundlage, in sich schließt.

Künstigen Untersuchungen steht es bevor zu lebren, ob nicht auch einige andere Säuren, die Urinsaure, Fettsaure, sunntotische Säure etc., die noch nicht stöckiometrisch analysist sind, den for-

zwingen. Die Urinsäure wenigstens giebt mit Chloringas behandelt allemal salzsaures Ammoniak und in ihr scheint folglich diess Alkali, mittelst Kohlen stoff, auf dieselbe Weise in eine Saure umgewandelt worden zu seyn wie in der Anthrazothionsaure mittelst Schwefelkohle.

Berzelius nennt jeden Korper Säure der im Kreise der Voltaischen Säule zum positiven Pol. und eben so nennt er jeden Körper Base der zum nee gativen Pol der Säule übergeht. Es ist aber leicht einzuschen, dals es keine Saure geben kann, die nicht gegen eine andere noch särkere Saure electropositiv, und eben so keine Base die nicht gegen eine andere kräftiger wirkende electronegativ worden mijfste Wenn also dergleichen Verbindungen der Batterie ausgesetzt werden würden, so müßte die schwächere Saure einer Doppelsaure zum negativen Pol, gleich einer Base, und die schwächere Base einer Doppels base zum positiven Pol, gleich einer Saure, übergehen. Stickstoff, Jodin, Schwefel, verhalten sich bald wie Säuren, bald wie Basen. Nach jener Ansicht gabe es also gar keine bestimmte Saure, außer Squerstoff dom allerelectronegativsten, und gar keine bestimmte Base, aufser Wasserstoff dem allerelectropositivsten Körper. Nun ist aber weder der Sauerstoff an sich squer, noch der Wasserstoff an sich basisch ader alkalisch. Jene Erklärung zwingt uns folglich pur einen Körper als absolute Saure zu betrachten der durchaus nicht sauer ist, den Sauerstoff, und pur einen Körper als absolute Base, absolutes Alkali. zu betrachten, der durchaus nicht alkalisch ist. Auf der auderen Seite zwingt sie uns Substanzen, die die gusgezeichnetesten Eigenschaften der Sauren und

Alkalien haben, den sauren und alkalischen Geschmack. das Rothen und Grunen der blauen Pflanzensafte etc. als keine Säuren, keine Alkalien anzugehen. - Den Begriff von Saure mit dem von electronegatio, forner den Begriff von Alkali mit dem von electropositiv synonym stellen, das heisst in der That der Sprache Abbruch thun und Vorstellungen, die man, um sie deutlicher zu fassen, von einander sondern muss, mit einander verwirren. - Diesen Anomalieen glaube ich in meiner Erklärung des Begriffs von Saure und Alkali, die ich schon vor vier Jahren (d. J. B. IX. p. 531.), gegeben, ausgewichen zu seyn. Nach meiner Ausicht ist Säure ein Körper, der, in Wasser gelöst, mit demselben eine solche electrochemische Spannung eingeht, wie der positive Pol der Batterie; Alkali ist dagegen ein Körper, der, in Wasser gelöst, mit diesem eine clectrochemische Spannung hat, wie der negative Pol der Batterie mit derselben Flüssigkeit. Zufolge dieser Erklärung ist man nicht gezwungen den Stickstoff, den Schwefel, das Jodin, weder relativ für eine Saure noch relativ für ein Alkali zu erklären; denn sie mogen immerhin in gewissen Verbindungen bald mit dem positiven, bald mit dem negativen Pol der Batterie electrochemische Spannungen eingehen, gerade wie diese Pole mit dem Wasser, so gehen dennoch die erwahnten Substanzen (Stickstoff, Schwefel, Jodin) keine solche Spanning mit dem Wasser selbst ein, sondern scheinen sich vielmehr indifferent damit zu verhalten. Das Wasser zeigt bekanntlich am - Pol alle Eigenschasten einer Saute; es rothet blade Pflanzensaite, oxydirt Metalle, hindert (neutraligirt) die Wirkungen der Alkalien. Am - Pol geigt es dagegen alle Eigenschaften eines Alkali; es pracipi-

tirt die in Säuren gelösten Basen, grünt blaue Pflanzensäfte, bindert (neutralisirt) die Wirkungen der Sauren. Es versteht sich übrigens, dass diese Wirkungen im reinen Wasser nur so lange dauern können, als es der electrochemischen Einwirkung (der Batterie) ausgesetzt ist (M. v. Davy's Beob. d. J. B. IV. p. 514.). - Demnach kann man auch cinigermaassen begreifen, wie ein Alkali (Ammoniak) oder dessen Elemente, durch den Beitritt eines anderen Körpers (Schwefelkohle), seinen electrochesnischen Standpunct so sehr verändert (in Beziehung auf Wasser), dass es sogar alle Eigenschaften eiuer Saure annimmt; denn ein Metall, z. B. das Quecksilber, kann durch den Beitritt, selbst einer sehr geringen Menge, eines anderen Metalla, seinen electrischen Standpunct ungeheuer verändera (Ritters System.) *),

¹⁾ Beilzufig muß ich anführen, dass Mehrere der von mitersonnenen electrochemischen Ansichten von berühmten Mapnern benutzt und sogar zur Grundlage ganzer Systeme gedient haben, ohne dass sie mir das Verdienst des ersten Auffassens dieser Ausichten auerkennen. So z. B. hat gewifs atemand vor mir des Licht, des eich während der Verbrennung entwickelt, aus der Verbindung von & E und - E der in chemischen Wirkung tretenden Körper abgeleitet, wie ich es schon 1807. An. d. Chim. T. 63. p. 34 bestimmt gethan habe. Dort habe ich auch p. 24. gezeigt, warum die bei chemischer Wirkung frei werdende Electricität nicht am Electrometer sichtbar darzustellen ist. Die galvanische Wasserzersetzung - ein verzweifeltes Problem das Monge, Berthollet, Davy, Berzelius umsonst zu erklason bemüht gewesen sind (m. s. Hany Traité du Phygique T. H. p. 51., ferner Emi de Stat. chim. T. I.-

6. 3x ·

Die Zahl, mit welcher die Anthrazothionsaure der Wollaston'schen stöchlometrischen Scale zu

p. 216. u. s. die Wasserzersetzung betreffende Atten) habe ich im Jahr 1805. (zu Ende desselben) dergestalt erklart und derüber eine Theorie geliefert, die eine sehr ausgebreitete Anwendung auf alle analoge galvanische Phanomene findet, dals seit dieser Zeit die Sache allgemein als abgethan betrachtet wird. Meine Theorie des Phapomens befindet sich in den Ann. d. Chim. T. 58. p. 54. Es muís mich daher wundern, wenn Berzelius in seinem trefflichen Werk betit. "Elemente der Chemie" bei der Erklärung der galvanischen Wasserzersetzung ganz genau meine Theorie anwendet. ohne den Verlager derselben zu nennen, welches ez doch soust bei jeder anderen Gelegenheit ihut. In meinem ersten Aufsatz a. z. O. T. 58. habe ich angenommen, das Wasser bestehe aus einem Atome Wasserstoff und einem Atome Sauerstoff, und folgende Figur zur Erläuterung gegeben p. - + + + + n. In meinem zweiten Aufests T. 63, meinte ich; man konne das Wasser auch als aus zwei Atomen Sauerstoff and einem Atom Wasserstoff ansammengeselet betrachten und geb folgende Figur n h :h :h :h :h p. Die Figur, die Berzelius angiebt ist von diesen beiden nar wenig verschieden, nämlich n 00000 p. Es ier aber leicht einzusehen, dass diese letztere unrichtig ist; denn wenn die Richtung des Stroms von n nach p oder umgekehrt geht und das Wasser nur aus a Atomen besteht, so kann sich die Polgrität der Elementartheile des Wassers, welche den gegenseitigen Austausch vermittelt, nicht in einer dieser Richtung perpendicular entgegengesetzten Richtung einstellen, aleo nicht so, n + + + + p, sondern auf diese Art wie

bezeichnen ist, findet man, wenn man die Säuremenge berechnet, welche so viel Wasserstoff ent-

in meiner ersten Figur p - + - + - + n. Uebrigens ist die Orandides dieselbe, nämlich der gegenseltige und gleichzeitig mit der Zersetzung eintretende Wechsel der Elementartheile des Wassers. - Biot in seinem Traité de Physique T. II. p. 508. nennt bei Gelegenheit der Erklärung der galvanischen Wasserzersetrung, weder mich, noch irgend einen anderen, lehrt aber ganz genau die von mir gegebene Theorie und sagt: "Il no s'est élevé à cet égard qu'une opinion, qui ait soutenu les regards de l'expérience. " So vortheilhaft diefs Urtheil nun auch für meine Theorie ist, se konnte doch mancher, der mit der chemischen Literatur nicht genau bekannt ist wähnen, die Opinion (wie sie Biot nennt) sey auf einmal bei Biot und alles abrigen Chemikern gleichzeitig entstanden und es sey Niemand bekannt, der sie zaerst gehabt hat. Ich sehe mich daher genothigt durch diese Note au das Publicam zu appelliren! - Es ist woll nur einem Mange an Komenifs der chemischen Literatur auzuschrerban. wenn man eich so unbestimmt ausdrückt, wie es Biotin der erwähnten Stelle thut (m. vergleiche übrigene Thenard Traits de Chimie T. I. p. 104. und Klaproch's u. Wolf's chem. Worterbuch i Supplemented. p. 692.

Merkwürdig ist's, dass ich der Dalton'schen Entedeckung, des Gewicht der Atome betreffend, damsle
als ich über die galvanische Wasserzerestzung arbeitete,
sehr nahe gewessen bin. Die 37. und 38. Figur in
Delton's System 2. Bd. Tab.I. sind ganz dieselben, die
ich weit stüher gegeben habe Ann. d. Chim. n. 2. O.
Ich gestehe aber, dass mit der herrliche und verwegene Gedanke, das Gewicht der Atome aus den Zusammensetzungen der Rörper relativ zu bestimmen,
sitcht eingefallen ist.

Th. Gr.

halt als auf Sättigung von 10 Sauerstoff erforderlich ist. Nun nehmen 10,00 Sauerstoff 1,527 Wasserstoff auf und in 49,04 Anthrazothionsäure sind 2,19 Wasserstoff enthalten; folglich müssen 1,327 Wasserstoff in 29,71 der Säure befindlich seyn. Die Zahl 29,71 ist also die Äequivalentenzahl für die Anthrazothionsäure, und zieht man von dieser Zahl die des Wasserstoffs 1,32 ab, so bleibt als Aequivalentenzahl für das Anthrazothion = 28,59. — Künftigen Untersuchungen bleibt es vorbehalten zu zeigen, ob zieht Anthrazothionsäure gebildet wird, wenn man Lampadius'sche Schwefelkohle mit wasserfreicht Anthrazothionsäure gebildet wird, wenn man Lampadius'sche Schwefelkohle mit wasserfreicht Anthrazothionsäure gebildet wird,

Methods

Eisen vom Mangan zu scheiden.

Von Theodor v. GROTTHUSS

Vlan löse das Metall oder Oxydgemenge in Salssaure und falls die Metalle in dieser Losung noch nicht im Oxydzustande sich darin befänden, so füge man einige Tropfen Salpetersäute binzu und dampfe die Flüssigkeit in einer sauberen Porcellanschale so weit ab, dass das salzige Magma teigartig und nur noch feucht erscheint. Hierauf füge man zu dem Salzgemenge eine Lösung des anthrazothionsauren Kali (oder ein anderes in Alkohol lösliches Anthrazothionat) in Alkohol und rühre die Flüssigkeit um. Sogleich entsteht in der ganzen Flüszigkeit eine Blutfarbe, indem sich anthrazothionsaures Eisenoxyd bildet, welches im Alkohol gelöst bleibt. Das anthrazothionsaure Manganoxyd fallt als ein weises Pulver nieder und ist im absoluten Alhohol fast nicht löslich. Man füge noch eine kleine Menge Alkohol hinzu, filtrire die herrliche rothe Flussigkeit und wasche das weiße im Alkohol unlosliche anthrazothionsaure Manganoxyd mehrmala mit ein wenig Alkohol aus. Man erkennt, dass es endlich ganz frei vom Eisensalz ist, wenn der Alkohol ganz farbenlos durchflieset. Das Eisenozye

Kalilange vollkommen abscheiden und aus dem Gewicht des Oxyds den Metall - oder Oxydulgehalt berechnen. Das anthrazothionsaure Manganoxyd löse man in Wasser und fälle es gleichfalls mittelst Kali. Aus dem erhaltenen Oxyd kann man den Metall oder Oxydulgehalt etc. nach Berzelius Angaben berechnen. Diese Scheidungsmethode ist jedoch nicht scharf genug; denn das Mangananthrasothionat ist im Alkohol ein wenig löslich.

Oxydirte Eisenblausäure,

becachtet

VOM

Theodor v. GROTTHUSS.

Wenn man eine Lösung des gewöhnlichen ein senblausauren Kali in Wasser der Wirkung de Batterie aussetzt, so fallt nach und nach am 4 Pd Berlinerblau nieder; die Flüssigkeit wird an dieses Pole gelb und hat einen eigenen Geruch (nach Cys nogen). Am - Pol wird sie vollkommen wasser heil. Diese letztere giebt mit Eisenoxydulsalzen de weissen und mit Eisenoxydsalzen den blauen Pracipi tat. Die gelbe Flüssigkeit giebt dagegen mit Lisen oxydulsalzen Berlinerblau und mit Eisenoxydsalze den von Berthollet beobachteten grünen Niederschlag der am Licht in der Flüssigkeit allmählig blau wird Diess beweist offenbar, dass es eine oxydire Blau saure wie Berthollet behauptet giebt, oder doch we nigstens eine oxydirte Eisenblausaure. Das in de gelben Flüssigkeit befindliche Salz zeigt auch ein andere Krystallisation als das gewohnliche eisen blausaure Kali.

Merkwürdige Verbindung

kohlensauren Kalks mit Kalkhydrat,

beobachtet

TOR

Theodor von GROTTHUSS.

Wenn man einen starken Strom kohlensaures Gas anell durch Kalkwasser hindurchgehen lässt, so Edet sich nicht gleich ein reines Kalkcarbonat, sonen eine Verbindung desselben mit Kalkhydrat, die zu kerscheidende Merkmale hat, als dass man sie it jenem verwechseln konnte. Sie ist sehr volumös, fallt in Flocken langsam zu Boden, hat aber eine ephemerische Existenz; denn so wie diese beken sich allmählig zusammen nahern, verlieren auf einmal ihre voluminose Beschaffenheit, nehon sie auch nicht wieder durch Schutteln an, hanunmehr eine körnige, pulverförmige Consistenz ein weit größeres specifisches Gewicht, daher auch jetzt schnell und nicht mehr in Flocken zu den sinken. Diels Letztere ist das reine Kalkcarbo-Gielst man concentrirte Essigsäure zu dem anickeln sich knum Spuren von Gasblasen; weil die bhlensaure, indem sie frei wird, durch den groun Umfang und den Wassergehalt des Hydrats. viel Berührungspuncte mit letzterem vorfindet.

276 Grotthufs üb. kohlens. Kalk u. Kalkhydrat

als dass sie gasformig entweichen könnte. Giest man eine concentrirte Lösung eines ammoniakalisches Salzes, z. B. Salmiaklosung, zu dem voluminosen Hydrat, der das Wasser so trub wie Milch macht. so wird die Flüssigkeit plotzlich beinahe vollkommen wasserhell, indem das Carbonathydrat sogleich in den Zustand des reinen Carbonats übergeht, welches letztere ein nur sehr geringes Volumen vergleichend mit dem ersteren hat. Ware der volue minose Pracipitat bloss ein Carbonathydrat, so konnte man glauben, das Salz entziehe ihm den Wassergehalt; allein eine concentrirte Kochsalzlösung bringt die Erscheinung bei weitem nicht so auffallend hervor. Es muss daher der voluminose Pracipitat eine Verbindung des Kalkcarbonats mit Kalkhydrat seva. welches letztere die Säure des ammoniakalischen Salzes an sich zicht, das Ammoniak frei macht und das reine Carbonat zurückläßt. Das Wasser selbst und die Cohasionskraft des kohlensauren Kalks scheint die Verbindung allmählig zu zerstören; denn sie hat, wie schon erwahnt wurde, nur eine ephemerische Existenz. Man kann sie auf die leichteste Art dadurch bilden, dass man das aus den Lungen ausgehauchte kohlensaure Gas, mittelst einer Glasröhre, durch Kalkwasser schnell hindurchstreichen lässt. Aehnliche Verbindungen wie diese scheint die kolllensaure Bittererde zu bilden, die nach Bucholz in drei verschiedenen Verbindungsverhaltuissen existiren kann.

Analyse

des

de) (Lapis steatites).

Vom

DUCHOLZ und Apotheker Rudolph BRANDES, eun Gelz-Uffeln (Lippe Detmold).

A.

Fran des zum feinsten Pulver, in einem Chalmoreer, zerriebenen Specksteins wurden in eiaubern hessischen Schmelztiegel einer 3 stünRothglühbitze ausgesetzt, nach dem Erkalten
gesammelt unt gewogen, wodurch sich ein wat von 55 Gran ergab, der nach Kloproth
on Beiträge II. Band S. 117.) in verflüchtigten wer bestehen soll. Das Pulver selbst besafs ein
Itrothlichbraune Farbe nach dem Glüben und
twas rauher geworden.

B.

Steins wurden im Silbertiegel mit 2 Unzen Steins wurden im Silbertiegel mit 2 Unzen Aetzkalilauge, welche 3 Theile Aetzkali entin der Hitze bis zum Erhärten des Gemenges delt; hierauf der wohlbedeckte Tiegel von umgeben, hei einer starkern Hitze die Masselübenden Fluse versetzt, in demselben eine

276 Grotthufs üb. kohlens. Kalk

.fibren mil als dals ain gasformig entweich an nach dem man eine concentrirte Losung hinlänglichem Salzes, z. B. Salmisklösung .uf das vollkom-Hydrat, der das Wasser haale gespült, im so wird die Flüssigkeit aure übersetzt, women wasserhell, inder Hitze die ausgeschiein den Zustand des r aufloste und sodann die ches letztere ein zur staubigen Trockne auf minose Pracir aufs vollkommenste von der Abgehalt; al manute des noch dem Abrauchgeschirre vor. sekemann allen mit der Salzmasse Ver gekommenen, mit einer hinreichendestillirtem Wasser abgewaschen und in des vielleicht unrollt des vielleicht unvollkommen zersetzten sals Eisens, der salzsauren Bittererde und Alaunbewirken, die Flussigkeit mit einer Unz relaster Salzsaure versetzt, und einige Stunden in for Stubenofenwarme digerirt. Die so gebildete Auflosung wurde nun mit destillirtem Wasser bie heinahe zur gänzlichen Anfüllung des Gefässes ver etzt und geschüttelt, das Ganze zum ruhigen Absetzen der dabei befindlichen, unaufgelösten erdigen Theile ruhig hei Seite gestellt, und als die Absetzung erfolgt war, die über dem Niederschlage befindliche Flüssigkeit auf ein, im trocknen Zostande genau 16 Gran schweres, Filter gegeben der Rückstand nochmals mit destillirtem Wasser in gleicher Menge ausgewaschen, nach der Ablagerung des Erdigten die Flüssigkeit abermals auf Filter gegeben, und nachdem das Auswaschen mit gleichüber die Bestandtheile des bayr. Specksteins. 279

viel Wasser nochmals, auf gleiche Weise, veranstaltet worden war, sämmtliches Erdigte auf das sorgfaltigste im Filter gesammelt, nach diesem letzteres durch zweimaliges halbstündiges Untertauchen anter das, im verschlossenen Trichter befindliche, Wasser von aller Salzigkeit befreit, das Filter nebst Inhalt getrocknet, das Erdige getrennt, eine halbe Stunde lang rothgeglüht, wodurch die Menge deselhen nach den Wagen 1194 Gran schwer befunden wurde. Des Filters Zuwachs betrug auf die geglühte Masse, die sich ganz wie Kieselerde verhaltenen Kieselerde auf 1204 Gran steigt.

C,

Die in B von der Kieselerde getrennten Flussigkeiten wurden nun mit Aetzammoniakslüssigkeit in so weit neutralisirt, dass die freie Saure der Flussigkeit kaum noch das Lakmuspapier röthete. Wahrend dieses geschah, sonderten sich immer kleine Antheile eines braunen Stoffs, der jedoch nach anhaltendem Umschütteln sich jedesmal wieder auflöste, ab, worauf zuletzt die Flüssigkeit eine signilich gesättigte saphyrblaue Farbe angenommen hatte, wo die Erscheinung offenbar auf einen Gehalt an Kupfer oder Nickel hindeutete. Um nun das in der Flüssigkeit befindliche Risenoxyd auszucheiden, wurde so lange eine Auflosung von benwesaurem Kali hinzugefügt, bis in einer kleinen Portion der abfiltrirten Flüssigkeit durch wenige Tropfen dieses Reagens nicht die entfernteste Truoung mehr verursacht wurde. Der auf diese Art entstandene hellbräunliche Niederschlag des benzoeauren Eisenoxyds wurde jetzt auf ein 9å Gran

schweres Filter gegeben, sodann durch sweimaliges halbstündiges Untertauchen im verstopselten und mit destillirtem Wasser gefüllten Trichter vollkommen ausgelaugt, sodann das Filter nebst Inhalt aufs schärfste ausgetrocknet, und dadurch die Menge des gehildet gewordenen benzoesauren Eisenoxydes zu 93 Gran schwer befunden, außer 1 Gran, welcher nicht vom Filter zu trennen war. Diese ga Gran benzoesauren Eisens wurden jetzt im saubern hessischen Schmelztiegel, durch einstündiges mæfaiges Rothglühen, von aller Benzoesäure befreit. worauf ein Rückstand von 6 Gran braugrothen Eisenoxydes erhalten wurde. Da nun 1 Gran des benzoesauren Eisens am Filter hängen geblieben war, so ergiebt sich dessen Eisenoxydgehalt noch gu 31 Gran, wodurch die sämmtliche Menge des ausgeschiedenen Eisens auf 624 Gran steigt. De indess nach der ganzlichen Abwesenheit der gelben oder rothen Farbe des Specksteins zu urtheilen. sich das Eisen im Zustande des Oxyduls darin befunden haben muía, so foigt darans durch Reche nung, dafs dieses nun 6 57 Gran betragen könne. weil, wenn in 100 Gran rothem Eisenoxyde nach Bucholz 702 Gran regulinisches Eisen enthalten sind in den gefundenen 624 Gran rothem Eisenoxyde 43178 Gran regulinisches Eisen sich befinden müssen, und da 77 Gran regulinisches Eisen 100 Gran Eisenoxydul liefern, so müssen die durch Bereche nung gefundenen 45778 Gran Eisen 6 57 Gran Eisenoxydul gleich kommen,

D.

Die sämmtlichen in C vom benzoesauren Eisen getrenuten, anphichlauen Flüssigkeiten wurden nun

über die Bestandtheile des bayr. Specksteins. 281

nachdem man sich von deren Uebersättigung mit einem kleinen Antheil freier Saure durch das Rothen des Lakmuspapiers überzeugt hatte, einige Augenblicke mit einem blanken Eisenstabe in Berühung gesetzt, um zu erforschen ob der die Flüssigheit blau färbende Stoff, Kupfer oder Nickel sey? Als sich, durch den entstandenen Ueberzug des Risens mit einer dünnen Kupferrinde, die Gegenwart des ersten Metalls dargethan hatte, wurde aus einer Entbindungsflasche, durch eine angekittete schickliche Glasrohre, so lange; vermittelst des Schwefelkalks und verdunnter Salzsäure entwickeltes. Schwefelwasserstoffgas in die Flüssigkeit geleitet, bis deren blaue Faibe gänzlich verschwunden war. Der entstandene schwarzbraune Niederschlag wurde nun durch ein 101 Gran schweres Filter von der Flüssigkeit getrennt; diese Trennung durch zweimaliges Auswaschen mit destillirtem Wasser und zweimaligen Auslaugen des Filters mittelst Untertauchen in dem mit destillistem Wasser gefüllten Trichter vollendet; das' Filter nebst Inhalt aufa schärfste ausgetrocknet und in diesem Zustande Gran schwer befunden. Da nun durch einen Gegenversuch gefunden wurde, dass 100 Theile Kupfer sich mit dem Schwefelwasserstoffgase zu 150 Theilen woll ausgetrockneten, pulverformigen. schwefelwasserstoffhaltigen Kupfer verbinden: so folgt daraus, dass die oben erhaltene Menge dieser Verbindung 1 Gr. regulinisches Kopfer enthalten baben müsse, welches sich als der Gehalt von diesem Metalle in der angewendeten Menge Speckstein ergieht: nur dafs das Kupfer im Speckstein überhaupt im oxydirten Zustande, und wegen der nur wenig gefarbten Beschaffenheit desselben als Kupferoxydul

Eupferoxydul bilden zu 12/3 (\$) Gran Kupferoxy-dul in Berechnung gebracht werden muß.

Jamerkung. Den Gegenversuch um die Zusemmensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu lernen stellten wir, wie folgt an, 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupfere wurden mit Soo Gran reiner ranchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf suerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersaure, von der Stärke des doppelten Scheidewaswors, hinsugefägt, wodurch unter leblieften Gasentwickeln der größte Thoil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch hald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefogt, bis die Flassigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze to weit mit destillirtem Wasser verdünat, bis es einen Raum von 2 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun ans einer Entbindungeflasche, mittelst schicklicher Leitungsrohre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unsen Salesaure, die vorher mit gleich viel Wasser verdonnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur summtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die über dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weisslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, 10 Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrenute Niederschlag betrug, nach dem genauesten Anstrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblage Farbe, die unter eie nem gewissen Winkel ins Grünliche schillerte,

Die in D. vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, thuils zur Verjagung des noch darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis , auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkalislüssigkeit hinzugetropfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande besindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchsphale hangende nachgespult, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgiefsen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzslüssigkeit befreit, sodann auf einem 363 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhangende Stoff betrug 41 Gran. Erstere hinterließen nach halbstundiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 41 Gran mit 2 63 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 53 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu $1\frac{7}{4}\left(\frac{x}{4}\right)$ Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden muß.

Aumerkung. Den Gegenversuch um die Zusammensetzung des ochwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu let- . nen stellten wir, wie folgt an. 50 Gran sehr fein . nerschnittenen Kupfers wurden mit Soo Gran reiner ranchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebet Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf auerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersiure, von der Starke des doppelten Scheidewasvers, hinsugefügt, wodurch unter lebhaften Gasentwicheln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wards. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abanstumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Keli binzugetegt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach szuer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdannt, bis es einen Raum von 8 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun ans einer Entbindungsflasche, mittelst schicklicher Leianngarohre, das aus 2 Unzen Schwafelkalk und 3 Unzen Salmaure, die vorher mit gleich viel Wasser verdonnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sammtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die aber dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weifslich erschien. Der vermittelet eines scharf getrockneten, 19 Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens batte diese Kupferverbindung eine schöne indigblane Farbe, die unter einom gowissen Winkel ine Grünliche schillerte,

E.

Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrenaten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des noch darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkalislüssigkeit hinzugetropfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hangende nachgespült, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgiessen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 362 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch aphangende Stoff betrug 41 Gran. Erstere hinterließen nach halbstundiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 45 Gran mit 2 6 3 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 43 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 17/43 (1/4) Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden muß.

Anmerkung. Den Gegenversuch um die Zusemmensetsung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu letnon stellten wir, wie folgt an, 50 Gran sahr fein zerschnittenen Kupfere wurden mit 300 Gran reiner rauchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf auerst 50 Gran reine rectificirte Salpetersaure, von der Stärke des doppelten Scheidewasa sers, hinsugefogt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Aussbaung des Restes wurden noch 85 Gran der angeführten Salpetersäure binzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflesung des basischen kohlensteffsauren Keli hinzugefägt, bis die Flüsugkeit nur noch sehr whwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von 8 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun ans einer Enthindungeflasche, mittelst schicklicher Leisungsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzon Selssinge, die vorber mit gleich viel Wasser vordünnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sämmtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die aber dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so welt mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weifslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, 10 Gran schworen, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblane Farbe, die unter einom gowissen Winkel ins Grunliche schillerte,

E.

Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des nach darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis, auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkalislüssigkeit hinzugetröpfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt. und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchsphale hangende nachgespült, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgielsen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 563 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhangende Stoff betrug 41 Gran. Erstere hinterließen nach halbstundiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 43 Gran mit 2 61 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 🛂 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 127 (1) Gran Kupferoxy-dul in Berechnung gebracht werden mus.

Anmerkung. Den Gegenversuch um die Zusammensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfets kennen zu lermen stellten wir, wie folgt an. 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupfers wurden mit 300 Gran reiner muchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebet Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf zuerst 60 Gran reine rectificirte Salpeterszure, von der Starke des doppelten Scheidewassere, hinzugefögt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Selpeteredure binzugefügt, wedurch auch hald unter denselben Erscheinungen die Auflüsung vollendet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lango eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefogt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum vom 8 Unxon einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun aus einer Entbindungeflasche, mittelst schicklicher Leitungerohre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzen Salssaure, die vorber mit gleich viel Wasser vordonnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur sammtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die über dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dals sie weifslich erschien. Der vermittelst eines scharf getrockneten, so Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Handgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getreunte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblaue Farbe, die unter einom gewissen Winkel ins Grünliche schillerte.

E. .

Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des noch darm aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis . auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkaliflüssigkeit hinzugetropfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hangende nachgespult, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgießen, theils durch zweimaliges Auswaschen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 363 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselhen noch anhängende Stoff betrug 41 Gran. Erstere binterließen nach halbstundiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 41 Gran mit 2 63 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 63 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydal bilden zu $1\frac{7}{4}$ ($\frac{x}{4}$) Gran Kupferoxydal in Berechnung gebracht werden muß.

Asmerkung. Den Gegenversuch um die Zusaramensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu lotmen stellten wir, wie folgt an, 50 Gran sehr fein serschnittenen Kupfers wurden mit 500 Gran reinet ranchender Salzsäure in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebet Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf auerst fo Gran reine rectificirte Salpetersaure, von der Starke des doppelten Scheidewas-"sers, hinsugefägt, wodurch unter lebhaften Gasentwickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran der angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch beld unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollandet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferauflösung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefügt, bie die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze to weit mit destillistem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von 2 Unzen einnahm. In diese Flüssigkeit warde nun ans einer Entbindungeflasche, mittelst schicklicher Leisungsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unson Salssiure, die vorber mit gleich viel Wasser vordannt worden war, entwickelte Schwefelwesserstoffgas geleitet, wodurch in kurser Zeit nicht nur sammtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die über dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dals sie weifslich erschien. Der vermittelst eines echarf getrockneten, 10 Gran schweren, Filters durch die gewohnlichen Gandgriffe von den anhängenden seuren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrocknen, 75 Gran. Uebrigens batte diese Kupferverbindung eine schöne indigblace Farbe, die unter einom gewiesen Winkel ins Granliche schillerte.

E.

Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flüssigkeiten wurden nun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hipzuzufügenden Stoffe, theils zur Verjagung des nach darin aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis . auf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkaliflüssigkeit hinzugetropfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande befindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geräumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchsphale hangende nachgespult, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern und Abgießen, theils durch zweimaliges Auswaachen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 363 Gran schweren Filter gesammelt. dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch aphangende Stoff betrug 41 Gran. Erstere hinterließen nach halbstundiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern hessischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 43 Gran mit 2 61 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 43 Gran steigt. Bei seiner Auflosung in verangenommen, und da 86 Gran Kupfer 100 Gran Kupferoxydul bilden zu 1,7 () Gran Kupferoxydul in Berechnung gebracht werden muß.

dwnerkung. Den Gegenversuch um die Zussrumensetzung des schwefelwasserstoffhaltigen Kupfers kennen zu letnen stellten wir, wie folgt an, 50 Gran sehr fein zerschnittenen Kupiers wurden mit 300 Gran reiner rauchender Salzsaute in einem 4 Unzen Glase übergossen, dieses nebst Inhalt im Sandbade bis zum Sieden erhitzt; hierauf zuerst 50 Gran reine rectificirte Sale peteralure, von der Stärke des doppelten Scheidewass sers, hinsugefägt, wederch unter lebhaften Gasente wickeln der größte Theil des Kupfers aufgelöst wurde. Zur Auflösung des Restes wurden noch 25 Gran det angeführten Salpetersäure hinzugefügt, wedurch auch bald unter denselben Erscheinungen die Auflösung vollandet wurde. Um den größten Theil der freien Saure der erhaltenen Kupferaustosung abzustumpfen, wurde so lange eine Auflösung des basischen kohlensteffsauren Kali hinzugefogt, bis die Flüssigkeit nur noch sehr schwach sauer reagirte, hierauf das Ganze so weit mit destillirtem Wasser verdünnt, bis es einen Raum von & Unsen einnahm. In diese Flüssigkeit wurde nun ans einer Entbindungsflasche, mittelst schicklicher Leianngsröhre, das aus 2 Unzen Schwefelkalk und 3 Unzen Salssaure, die vorher mit gleich viel Wasser verdonnt worden war, entwickelte Schwefelwasserstoffgas geleitet, wodurch in kurzer Zeit nicht nur semmtliches Kupfer ausgeschieden, sondern auch die aber dem braunen Niederschlage befindliche Flüssigkeit so weit mit Gas angeschwängert wurde, dass sie weifslich erschien. Der vermittelet eines acharf getrockneten, so Gran schweren, Filters durch die gewöhnlichen Bandgriffe von den anhängenden sauren Flüssigkeiten getrennte Niederschlag betrug, nach dem genauesten Austrockson, 75 Gran. Uebrigens hatte diese Kupferverbindung eine schöne indigblaue Farbe, die unter eisom gewissen Winkel ins Grünliche schillerte.

Die in D vom Schwefelwasserstoffkupfer getrennten Flussigkeiten wurden aun in einer Porcellanschale, theils zur bessern Reagirung der noch hinzuzufugenden Stoffe, theils zur Verjagung des nach darın aufgelösten Schwefelwasserstoffgases bis suf einige Unzen im Sandbade verdunstet, hierauf zu dem Rückstande so lange Aetzkalislüssigkeit hinzugetropfelt, bis keine Trübung mehr verursacht wurde und alles Ammoniak, des beim Rückstande besindlichen salzsauren Ammoniaks verjagt, und dadurch die Zersetzung der dreifachen Verbindung aus Bittererde, Salzsäure und Ammoniak gesichert worden war. Der auf diese Art ausgeschiedene erdige Stoff wurde nunmehr nebst der Flüssigkeit in ein geraumiges Glas gegeben, sodann aufs vollkommenste mit destillirtem Wasser alles noch in der Abrauchschale hangende nachgespult, nach diesen das Erdige, theils durch ruhiges Ablagern and Abgielsen, theils durch zweimaliges Auswawhen mit einer hinreichenden Menge destillirten Wasser von aller Salzflüssigkeit befreit, sodann auf einem 362 Gran schweren Filter gesammelt, dieses zweimal mittelst Untertauchen in destillirtes Wasser ausgelaugt, nebst Inhalt getrocknet, und die vom Filter zu trennende Menge 105 Gr. schwer befunden; der demselben noch anhangende Stoff beling 45 Gran. Erstere hinterließen nach halbstundiger lebhafter Rothglühhitze in einem saubern heseischen Schmelztiegel 58 Gran; folglich müssen die dem Filter noch anhängend gebliebenen 47 Gran mit 2 61 Gran in Rechnung gebracht werden, wodurch die ganze Menge dieses erhaltenen Stoffs auf 60 53 Gran steigt. Bei seiner Auflösung in ver284 Bucholz u. Brandes üb. d. Bestandth. etc.

dünnter Schweselsäure, Abrauchen, Abkühlen und Knystallisiren, wobei er lauteres Bittersals lieserte verhielt er sich wie reine Bittererde.

Ι.

Debersicht der Resultate der Untersuchung des Specksteins

Aus unserer vorstehenden Untersuchung er giebt sich

1. Der Speckstein ist in 100 Theilen zusammonge-

Kieselerde (B) $60\frac{\pi}{8}$ Bittererde (E) $30\frac{63}{420}$ Eisenoxydul (C) $5\frac{17}{2002}$ Kupferoxydul (D) $\frac{245}{45}$ Wasser (A) $5\frac{5}{8}$

993 (genau 86302528)

- Aus dem obigen Resultate ergiebt sich durch Vergleichung mit den Resultaten der Klaprotheschen Untersuchung, dass die beiderseitigen Angaben über die Menge der Kiesel- und Bittererde, so wie über den Wassergehalt sehr genauzusammentreffen; weniger aber in dem Eisenoxydulgehalt, und das Klaproth die Gegenwart des Kupfers gänzlich entgangen sey, welches auch bei der von ihm befolgten Methode sehr leicht der Fall seyn konnte.
- 3. Das Schwefelwasserstofikupfer enthält nach unserer Bestimmung 3 regulinisches Kupfer und 3 Schwefelwasserstofigas (Sauerstoff?) in scharf ausgetrockneten Zustand.

Ahalyse

weier Scheelerze,

des derben gelblichweißen blättrichen Scheelerzes von Schlackenwald und des derben haarbraunen strahligen Scheelerzes von Zinnwald; nebst damit verbundenen Versuchen zur Prüfung der älteren Scheidungsmethode dieses Minerals und Festsetzung einer bessern und abgekürzten.

Vom.

Prof. BUCHOLZ und Apotheker Rudolph BRANDES, aus Salz-Uffeln (Lippe Detmold).

Einleitung.

Bekanntlich hat der verdienstvolle Scheele, welchem sowohl die Chemie als auch die Mineralogie die Aufklarung der Natur des his dahin unter dem Namen Tungstein oder Schwerstein vorkommenden Scheelerzes verdanken, die Analyse des von ihm untersuchten Scheelerzes von Bitsberg in Schweden, welche er 1781 unternahm, dadurch am vollstandigsten bewerkstelligt, daß er das Scheelerz zu wiederholtenmalen ahwechselnd mit Salpetersaure und Aetzammoniaksüssigkeit auszog, welches Verfahren ihm das Bitsberger Scheelerz aus 65 Wolframoxyd, 31 Kalk und 4 Kieselerde ausammenge-

seigt finden liefs (Konigl, Swensk, Vetenskap, Acad dem. nya Handling. for A. 1781. Scheele's sammtliche Werke 1793. Bd. 2. S. 291.). Klaproth dieses Nestor der deutschen Chemiker, welcher ohngeachtet seines langen und thätigen Wickens noch zo früh für die Chemie; uns vor kurzem entrisses wurde, fand auch für gut, sich des Scheel'schen Verfahrens zur Zerlegung zweier Scheelerze zu bedienen, nachdem ihm die versuchte Aufschliefsung dieses Minerals mit kohlenstoffsauren Kali kein gewünschtes Resultat gegeben hatte; nämlich eines granlichweißen von Schlackenwald, und eines weißgrauen mit braun untermischten aus Cornwallis. bei welcher Gelegenheit sich ihm das erste als eine Zusammensetzung von 77,75 Theilen Wolframoxyd; 17,60 Kalk und 3 Theilen Kieselerde zeigte, das letztere hingegen aus 75,25 Wolframoxyd, 18,20 Kalk, 1,50 Kieselerde, 0,25 Eisenoxyd und 0,75 Manganoxyd bestand (Klaproth's Beitrage 1802. B. 5. S. 44.).

Ohngeachtet der aufrichtigsten Hochachtung gegen die großen Verdienste der angeführten Chemiker, entstanden doch bei uns Zweisel gegen die Zweckmassigkeit des angesührten Versahrens, in so sern, als es uns nämlich unwahrscheinlich vorkam, dass ein so oft wiederholtes abwechseludes Ausziehen mit Saure und Ammoniak absolut nothwendig zur Zerlegung sey, und dadurch der Gedanke in uns ausgestiegen war, ob sich dieses Versahren nicht weit mehr sollte abkürzen lassen können, unbeschädet der dadurch zu erlangenden Resultate. Mangel au Scheelerz hatte bisher die darüber anzusteilenden Versuche, zur Ueberzeugung auf welcher Seite die Wahrheit sey, verhiudert; bis vor

Kurzem uns die geldlige Güte des Herrn Edelsteininspectors Breithaupt mit einem hinreichenden Vorrathe der oben angeführten Scheelerze, die gedachter verdienstvoller Mineraloge, Behufs der Analyse,
einsendete, versorgte, und uns dadurch in Stand
setzte, neben der Analyse beider Varistaten des
Scheelerzes, noch Versuche zur Prüfung der ältern
Zerlegungsmethode und zur Verbesserung und Abkürzung derselben anzustellen. Aus den am Schlusse dieses Abschnitts angeführten Resultaten wird
man einsehen, dass theils unsere Vermuthung nicht
ganz ungegründet war, theils in wie weit wir die
vorliegende Aufgabe gelöst haben.

İ.

Analyse des derben gelblichweißen Scheelerzes von Schlackenwald.

Acufsere Beschaffenheit.

Zur bessern Unterscheidung der hier untermehten Scheelerze von den beiden analysisten, und noch zu analysisenden, halten wir es für zweckmäsig der eigentlichen Analyse die Beschreibung der außern Kennzeichen derselben vorangehen zu lassen, die bei dem Schlackenwalder Scheelerz die folgenden waten:

Farbe gelblichweis ins beinahe vollkommen weise übergehend.

Glanz (auf dem Bluch) Wachsglanz in Glasglanz übergehend, von wenig bis fast stack glanzen-den.

Durchsichtigkeit schwach an den Kanten durch-

Bruch geradblättrig, theils mit deutlichen, theil mit, durch unbestimmt eckigkörnige Bruchstücke, versteckten Durchgange der Blätter.

Härte, hart im gevingen Grade.

Zerspringbarkeit, leicht zerspringbar.

Vorkommen detb.

Specifisches Gewicht = 6,076.

Analysa

A.

100 Gran des zum feinsten Pulver in einem Chalcedonmorser geriebenen blattrigen Scheelerzer wurden mit 1000 Gran, oder der zehnfachen Menge, reiner rectificirter Salpetersaure, von 1,185 Ei genschwere, in einem sehr geraumigen saubers Medicinglase übergossen, wobei sich weiter keine bemerkbare Veränderung beider Stoffe erkenner liefs; da aber das Ganze im Sandbade bis zuel Sieden erhitzt, und auf das sorgfaltigste, wahren abwechselnden mässigen und vorsichtigen Umschütteln 4 Stunden lang darin erhalten worden war so waren die hiebei sich ergebenden Erscheinungen folgende: Uebergang der weißen Farbo des Pulvers in eine gelbe, gleich im Anfange der Erhitzung und Fortsteigen des tiefer gefarbt werden, bis das selbe eine gesattigt orangegelbe Farhe angenommel hatte; endlich ein ununterbrochenes Aufstofsen det sich am Boden des Glases gesetzt habenden Pulvers, dessen nachtheilige Folgen, als Herausspritzen aus dem Gefässe und dadurch möglicher Verlust, durch von Zeit zu Zeit unternommenes Schusteln verhindert wurde. Durch rubiges Stehen und

Schutsames Abgießen der sauren Flüssigkeit in ein. scharfgetrocknet 141 Gran schweres, Filter, zweimaliges Auswaschen des Rückstandes, jedesmal mit Unzen destillirtem Wasser, Sammela desselben auf dem Filter, dreimaliges Auslaugen des letztern durch einstündiges Untertauchen, unter das den verstöpselten Trichter füllende Wasser, wurde das Oxyd von aller sauren Flüssigkeit, welche letztere ammtlich, mit k bezeichnet, zur weitern Untersuchung bei Seite gestellt worden waren, auf das vollkommenste getreunt. Als dieses erfolgt war. wurde das gelbe Oxyd mit 2 Unzen Aetzammodakflüssigkeit übergossen, wodurch nach einem stündigen Umschütteln, sich alles, bis auf wenige eichte und lockere Flocken auflöste. Theils um Mese von der Flüssigkeit zu trennen, theils um as wenige auf dem Filter noch befindliche Wolfmoxyd aufzulösen, wurde die ammoniakalische Müssigkeit nach und nach aufs Filter gegeben und oft zurückgegossen, bis der gelbe Inhalt des Filters gänzlich verschwunden war. Durch dreimaliges Auslaugen des Filters, mittelet dreimaligem. Untertauchen in dem mit destillirtem Wasser ge-Allten Trichter wurde dasselbe jetzt von jeder noch nhängenden Spur ammoniakalischer Flüssigkeit ge-Sammtliche Flussigkeiten vereinigt, wuren mit a bezeichnet zur fernern Untersuchung instweilen zurückgestellt, das Filter aber in sauer es Fliefspapier gewickelt, getrocknet, und in diezin Zustande 2 Gran schwerer befunden. Der die-🖢 Vermehrung verursachende Stoff zeigte, sowohl arch sein Prufen mit kochender Salzsäure, wohei er ungefärbt blieb, als auch durch seine Leichtlöskeit in siedender Aetzkalilauge, dass or reine Kie-Journ. f. Chem. u. Phys. 20. Bd. 3. Heft.

selerde, und folglich das untersuchte Scheelerz durch das angeführte Verfahren auf das vollstäudigstaufgeschlossen sey.

B.

Die in A gewonnenen, von der Kieselerde getrennten, mit a bezeichneten ammoniakalischen Flüssigkeiten wurden nun in einem tarirten, wohlglasurirten, vollkommen saubern irdenen Schälchen bei behutsamen und mäsigem Feuer zur Trockne verdunstet, die hierdurch erhaltene weisse krystallinische Salzmasse zur Verjagung des Ammoniaks in demselben Schälchen, welches zuvor in einem bedeckten hessischen Schmelztiegel gesetzt worden war, einer halbstündigen lebhasten Rothglühhitze ausgesetzt, und nach dem Erkalten des Apparate und Wiederwägen des Schälchens dessen schalt an eitrongelben, hie und da ins grünliche sich ziehenden Oxyde, 78 Gran schwer befunden.

C.

Die ebenfalls in A. erhaltenen mit k bezeichmeten sauren Flüssigkeiten wurden nun bis zum
geringen Ueberschuss mit Aetzammoniakslüssigkeit
vermischt, und, um zu beobschten, ob sich dadurch vielleicht ein Niederschlag bilden würde, das
Gemisch eine Stunde lang bei Seite gestellt. Als
aber hierdurch das Ganze völlig wasserklar geblieben war, wurde nunmehr so lange eine Lösung
eines reinen, basischen kohlensauren Kali hinzugesügt, bis in der ausgehellten Flüssigkeit, durch
eine neu hinzugesetzte Portion des Fallungsmittels,
keine Trübung mehr entstand; der Niederschlag
jetzt theils durch behutsames Abgiesen der salzi-

gen klaren Flüssigkeit, theils durch dreimaliges. Auswaschen, jedesmal mit 4 Unzen destillirtem Wasser, Sammeln auf einem genau 13 Gran schweren Filter, dreimaliges halbstündiges Untertauchen desselben, in den mit destillirtem Wasser gefüllten Trichter von aller Salzflüssigkeit getrennt, sodann nebst Filter scharf ausgetrocknet, in welchem Zustande das Filter einen Zuwachs von 34 Gr. zeigte. von welchem jedoch nur 35 Gran vom Filter getreant werden konnten, und nun in einem kleinen saubern hessischen Schmelztiegel, vermittelst einstündigen lebhaften Rothglühfeuers von aller Kohlensaure hefreiet wurden; so dass der zurückgebliebene Aetzkalk 182 Gran betrug. Da aber 1 Grau am Filter hängen geblieben war, der nicht der Glühung unterworfen werden konnte, so ergiebt sich durch Rechnung, dass die ganze Menge des gefundenen reinen Kalks 19,2 Gran betragen müsse. Um uns nun zu überzeugen ob der erhaltene Aetzkalk völlig frei von Kohlensäure, so wie von Kieselerde und Bisenoxyde sey, wurde er in einem saubern Medicinglase mit 1 Unze destillirtem Wasser gelöscht, welches unter merklicher Erhitzung geschah; sodann bis zur Auflosung Salpetersaure in kleinen Portionen hinzugefügt, Wodurch, ohne die geringste Entwicklung von kohlensaurem Gas, eine völlig wasserklare Auflösung entstand, zum Beweis der völligen Reinheit des ausgeschiedenen Kalks.

D.

Um zu erforschen ob das untersuchte Scheelerz vielleicht einen im Feuer flüchtigen Bestandtheil enthalte als Wasser u. dgl., so wurden 100 Gran davon in einem saubern bessischen Schmelztiegel einer halbstündigen lebhaften Rothglühhitze ausgesetzt, sodann nach dem Erkalten gewogen, wo sich indess nicht der geringste Verlüst zu erkennen gab.

83

Resultat vorstehender Analyse.

Die gegenwärtige Untersuchung des gelbliche weißen, derben, blättrigen Scheelerzes von Schlackenwalde läßt uns dessen Mischung in 100 Theistlen erkennen aus:

II.

Versuche zur Prüfung der ältern Zerlegungsmethode de Scheelerzes und zur Begründung einer bessern.

Der Erfolg in I. A., wo die angeführte Menge Salpetersäure, während der bemerkten Zeit und unter den angeführten Umständen, hinreichte, das blättrige Scheelerz vollsändig zu zerlegen, indem sit dessen Kalkgehalt anszog und das Wolframoxyd befreit davon zurückließ, sprach schon vorlauft dafür, daß eine andere und bessere Zerlegungsmothode als die ältere möglich sey, und muntert uns auf zur Unternehmung der Analyse des strabligen Scheelerzes noch Versuche anzustellen, durch

welche das vereinfachte Verfahren zur Zerlegung gedachten Minerals zur größtmöglichsten Bestimmtheit gebracht werden könnte. Folgende sind unsore deshalb angestellten Versuche.

Erster Versuch.

25 Gran des zum feinsten Pulver gebrachten; derben, blattrichen Scheelerzes wurden in dem oben angeführten Verhaltnisse, namlich mie 250 Gran der bemerkten Salpetersaure, eine Stunde lang im Sandbade unter abwechselnden Umschütteln bis zum Sieden erhitzt; sodann die saure Flüssigkeit ganz auf die in der vorigen Analyse erwähnte Art vom gelben Oxyde getrennt; hieraul das rückständige Oxyd mit einer halben Unze Aetzammoniakflussigkeit übergossen, wodurch sich zwar der größte Theil, allein ohngeachtet des anhaltendsten Umschüttelns nicht alles auflöste. Vermittelst wiederbolten Auswaschens, Sammeln auf einem genau gewogenen Filter und Auswaschen desselben, wurde der Rückstand von aller Salzflüssigkeit getreunt, alsdann das Filter auf das vollkommenste ausgetrocknet und gewogen, in welchem Zustande es noch einen Zuwache von 24 Gran anzeigte.

Zweiter Verauch .

Gans auf die, im vorigen Versuche angeführte. Art wurden dieselben Mengen mehrgedachter
Stoffe mit einander behandelt, mit dem Unterschiede, das jetzt das Erhitzen 3 Stunde länger fortgesetzt wurde, allein auch der Erfelg dieses Versuches zeigte, dass die Erhitzung nicht anhaltend
genug gewesen sey; denn der Rückstand betrug
nach gehörigem Auswaschen, Sammeln und Trock-

nen auf einem auvor genau gewogenen Filter nach 2 Gran.

Dritter Versuch.

Der letzte Erfolg veranlasste diesen dritten Vérsuch in der Art, dass nun alles ganz auf die vorige Weise, jedoch nur 2 Stunden lang, unter abwechselndem Umschütteln, bis zur Temperatur der Siedhitze gebracht und darin erhalten wurde, und nun ferner, wie schon mehr angeführt, zur Abscheidung des unaufgelösten Autheils behandelt wurde, wodurch ein weiser Rückstand blieb, der noch nicht völlig & Gran betrug, sich wie weine Kieselerde verhielt, und dadurch die völlige Zerlegung des in Arbeit genommenen wolframsauren Kalkszeigte.

Vierter Versuch.

Nachdem nun die zur Zerlegung kleiner Mengen wolframsauren Kalks erforderliche Zeit, bei dem angegebenen Verhaltnisse von Salpetersaure bestimmt worden war, schien es uns auch zweckmāfsig und nöthig zu seyn durch Versuche das richtigere Verhältnis der Salpetersäure auszumit-Es wurden demnach abermals 25 Gran des Scheelerzes und zwar so, anstatt wie vorhin mit 10 Theilen, jetzt nur mit 5 Theilen derselben Salpetereaure in der, bis zum Sieden steigenden, Sandbadhitze unter abwechselndem Umschütteln erhalten, nun die Säure nebst dem salpetersauren Kalk. auf die schon mehr bemerkte Art, vom gelben Wolframoxyde getrennt, dieses mit einer halben Unze Aetzammoniakslüssigkeit übergossen, und dadurch der grofste Theil desselben aufgelöst. Um die Menge des unaufgelösten Rückstandes zu erforchen, wurde derselbe nach gehörigem Auswaschen auf einem genau gewogenen Filter gesammelt, und nachdem dieses durch wehrmaliges Auslaugen von aller Salzstüssigkeit befreiet worden war, scharf getrocknet, wo es noch einen Zuwachs von 2 Gran anzeigte. Dieser beträchtliche Rückständ zeigte in Vergleichung der bereits angeführten Rückstände, dass die Zerlegung des in Arbeit genommenen Scheelerzes noch nicht vollendet worden sey, und dass folglich entweder nicht genug Säure gegenwärtig gewesen sey, oder die Zeit des Erhitzens nicht lange genug gedauert habe.

Funfter Versuch.

Um dieses letztere zu prüfen, wurde der vorige Versuch, ganz auf die angeführte Weise angestellt, wiederholt, jedoch das Erhitzen jetzt 3 Stunden lang fortgesetzt. Die weitere Behandlung zur
Scheidung des salpetersauren Kalks und zur Auflöenng des Oxydes durch Ammoniak geben zum Reultat, dass bei dem hier angeführten Verfahren,
das sämmtliche Scheelerz aufgeschlossen war, und
das solglich das angewendete Zerlegungsversahren
das richtigere sey.

Sechster Verauch.

Um an erforschen, ob bei Anwendung einer größeren Menge Materialien, unter übrigens gleichen Umständen, derselbe Erfolg Statt finde, wurden jetzt 200 Gran desselben Fossils ganz auf die im fünften Versuche angeführte Art behandelt, nur dass natürlich hierbei 8mal so viel Salpetersäure und eine verhältnismässig größere Menge Ammoniak angewendet wurde. Der hierbei zurückgebliebene An-

theil Kieselerde betrug genau 4 Gran und zeige dadurch auf das bestimmteste, dass das letzt angeführte Verfahren zur Zerlegung unsers Minerali auch bei größeren Mengen vollkommen angreiche.

Das Resultat dieser letzten Versuche wäre dem nach, daß zur Zersetzung eines Theils Scheelerzer vermittelst 10 Theilen Salpetersäure, von 1,185 Ein genschwere, ein zweistündiges, und vermittelst 5 Theilen derselben, ein dreistündiges Sieden nothig sey,

FIE.

Analyse des braunen strahligen Scheelerzes von Zimnwale

Aeufsere Beschreibung.

Farbe, braun, aus dem haar - und tombakbraunes in das bräunlichgelbe übergehend.

Glanz, vom Wachsglanz, hin und wieder in Glatglanz, vom wenig bis zum starkglänzenden übergehend.

Bruch, theils splittrig, theils feinkörnig, auf der Bruchfläche eine deutliche geradstrahlige Textuzeigend.

Durchsichtigheit, an den Kanten schwach durchs

Harte, hart im geringen Grade. Zerspringbarkeit, leicht zerspringbar.

Vorkommen, derb, in Quarz eingewachsen,

Specifisches Gewicht = 5,959.

Analyse

Ą.

100 Gran des möglichst fein gepulverten, braunen, strahligen Scheelerzes wurden mit 500 Gran

Salpetersäure, von mehrangeführter Eigenschwere. einer dreistundigen, bis zum Sieden des Gemenges Reigenden. Hitze im Sandhade, unter stets abwechselndem Umschutteln, ausgesetzt. Der hierdurch gebildete salpetersaure Kalk vom gelben Wolframoxyde getrennt, und die hierdurch erhaltenen sammtlichen Flüssigkeiten, mit k bezeichnet, einstweilen bei Seite gestellt, sodann das Wolframoxyd durch Schütteln mit 2 Unzen Aetzammoniaksussigkeit auf das vollkommenate aufgelöst, und das dadurch entstandene wolframsaure Ammoniak auf die mehrangeführte Art auf das vollkommenste von dem unaufgelosten Rückstande getrennt, welcher nach Same meln auf einem zuvor genau gewogenen Filter und vollkommen Austrocknen 3 Gran betrug, wovon jedoch nur 41 Gran vom Filter getrenut werden konnten. Da wegen der braunlichen Farbe des Ruckstandes zu vermuthen war, dats er aufser einem Antheile Kieselerde noch Eisen und Manganoxyd enthalten kopne; so wurde er zu zwei verschiedenen malen, jedesmal mit 2 Drachmen, Salgsäure übergossen, und ein paar Stunden im Sandbade gelinde gekocht, wohei sich jedoch nicht der entfernteste Geruch von Chloriu (oxydiste Salzsaure) zeigte, und folglich schon daduich die Gegenwart des Manganoxydes unwahrscheinlich wurde, Durch Filtriren und Auswaschen wurden die salzsauten Flüssigkeiten auf das vollständigste vom Rückstande getiennt, der nach dem Austrocknen und halbstundigen Glühen 2 Gran hetrug, und sich wie Kieselerde verhielt, welche jedoch einen geringen Antheil eines metallischen Oxydes, sey es Eisen - oder Wolframoxyd, zuruckgehalten hatte, and dadurch etwas grimlich gefacht war. - Die

sämmtlichen abfilrirten Flüssigkeiten wurden jeter mit basischem kohlensauren Kali neutralisirt, sot dann so lange eine Auflösung von benzoesauren Kali hinzogefügt, als in der abfiltrirten Flüssigket noch ein Niederschlag entstand, hierauf dieser theils durch ruhiges Stehen, theils vermittelst Ab filteiren und sorgfaltigem Auswaschen, von der anhangenden Salzslüssigkeit getrennt, auf einem Filter gesammelt, und bei der Prüfung wie benzoesaure Bisenoxyd befunden. - Die davon abgeschieden Flüssigkeit wurde nun so lange mit einer Auflösung des basischen kohlensauren Kali versetzt als noch eine Trübung erfolgte, sodann der hier durch gebildete Niederschlag, auf die schon angeführte Art, durch Absetzen, Filtriren, Auswaschen. Sammeln auf einem, genau 3 Gran schweren, Filter von der Salzslüssigkeit vollkommen getrennt und nach vollständigem Trocknen 17 Grat schwer befunden, wovon jedoch nur i Gran vom Filter getrennt werden konnte, der nach halbstündiger Rothglübhitze einen 3 Gran betragenden, weisen Rückstand lieferte, so dass dadurch die ganze Menge des erhaltenen Niederschlags 15 oder nahl 🕹 Gran betragen haben würde. Der erhaltene Stoff zeigte, sowohl durch sein Aufweichen im Wasser Bräunen des Curcumapapiers durch die enstanden Flüssigkeit, sein Gefällt - werden mittelst basischen kohlensauren und sauerkleesaurem Kali aus der abgehellten Flüssigkeit, als auch durch seine Auflosong in Salzsaure und Fällungsfähigkeit aus derseld ben durch Aetzammoniak, sich als ein Gemenge von Alaunerde, nebst einer Spur Kalks. (von dem, durch basisches kohlensaures Kali gefallten, Stoff getrennten) Flüssigkeit wurde, nach erchlugung mit schweselwasserstoffigem Schweselammoniak, kein merklich gesärbter Niederschlag mehr kervorgebracht; da solglich, weder erdige, noch metallische Stosse mehr darin enthalten waren: so solgt daraus, dass das noch sehlende an den in Untersuchung Genommenen, 1 Gran an Eisenoxyd etragen müsse. Berechnen wir nun hiernach die Menge der gesundenen Bestandtheile auf den ganzen Betrag von 5 Gran: so wird sich ergeben, dass diesetzag von 5 Gran: so wird sich ergeben, dass diesetzag von 5 Gran: so wird sich ergeben, dass diesetzag von 5 Gran: so wird sich ergeben, dass diesetzag von 5 Gran: so wird sich ergeben, dass diesetzag von 5 Gran: so wird sich ergeben, dass diesetzag von 5 Gran: so wird sich ergeben, dass diesetzag von 5 Gran: so wird sich ergeben den Eisenoxyd 1 Kieselerde und 1 Gran Alaunerde mit einer pur Kalk.

B.

Die in A von dem kieselerdehaltigen Rücktande getrennten ammoniakalischen Flüssigkeiten
vurden nun in einem genau tarirten, wohlglasuirten Abrauchschälchen zur Trockne verdunstet,
irrauf solche nebst Inhalt in einem bedeckten hesischen Schmelztiegel 2 Stunde, lang lebhaft ausgeglüht, worauf sich ein grünlichgelber, pulvriger
Bückstand zeigte, welcher die Tara des Abrauchgeisses um 76½ Gr. reines Wolframoxyd vermehrt hatte.

C.

Die in A gewonnenen, mit k bezeichneten Flüseigkeiten wurden nun mit Aetzemmoniakslüssigkeit
in so weit versetzt, dass solche in einem hemerklimen Ueberschuss zugegen war; sodaun das Gemonge einige Zeit bei Seite gestellt, um zu sehen,
ab sich dadurch nicht vielleicht nach und nach ein
Stoff abscheiden könnte, welche Vermuthung auch
durch die Erfahrung bestätigt wurde; denn es fand

wich nach einiger Zeit ein ziemlich bemerkliche Bodensatz abgelagert, welcher nach dem Trenne durch die gewöhrlichen Hülfsmittel, von der überstehenden und anhängenden Flüssigkeit, genauste Sammela und Trocknen auf einem gewogenen Filter 🚖 Gran betrug und übrigens ungefärbt was Seinem Verhalten nach gegen siedende Salzsäure concentrirte Schwefelsaure u. dergl. zu urtheilen! konnte er in nichte anderem als reiner Alaunere bestehen. - Den sämmtlichen davon getrenuter Flüssigkeiten wurde nun so lange eine Auflösune des basischen kohlensauren Kali zugesetzt, als nook ein Nicderschlag entstand, hierauf dieser, theil durch ruhiges Absetzen und behutsames Abgiefsen theils durch dreimal wiederholtes Auswaschen, jedesmal mit 4 Unzen destillirtem Wasser, Sammels auf einem genau gewogenen Filter, Auslaugen des relben mittelst dreimaligem Untertauchen in den mit destillirtem Wasser gefüllten Trichter von alles Salzigkeit aufs behutsamste getrennt, worauf nach dem scharfsten Austrocknen die Gewichtsvermeht rung des Filters 324 Gran betrug, von welchen iedoch nur Si Gran vom Filter getrennt und zur Entfernung der Kohlensäure geglüht werden konne ten. Nachdem der letztere Zweck durch gatung diges lebhaftes Rothglühen in einem saubern hessischen Schmelztiegel vollkommen erreicht worden war, betrug der Rückstand an reinem Kalk 151 Gran. Rechnen wir hierzu nun den Betrag der an Filter hängen gebliebenen 14 Gran an reinem Kalk gn 3 (genau 182) Gran; so wird dadurch die ganse Menge des ausgeschiedenen Kalks auf 164 Gras steigen.

D.

56 Gran unsers Scheelerzes eine halbe Stunde in einem passenden hessischen Schmelztiegel einer bhaften Rothglühhitze ausgesetzt, zeigten, nach Brkaltung des Inhalts, beim vorsichtigsten und genuesten Wägen keinen Verlust.

E.

Resultat vorstehender Analyse.

Stellen wir das Resultat vorstehender Untersuhung zusammen, so wird sich ergeben, dass das braune strahlige Scheelerz von Zinnwald in 100 Theilen zusammengesetzt sey aus:

gellben Wolframe	xyde (B)		76基
Kalk (C)			164
Kieselerde (A)		•	216
Eisenoxyd (A)			1 27
Alaunerde mit eine	r Spur Ka	lk (A) I	2)
reine Alaunerde			34
		-	982
	Verl	lust ·	1 <u>T</u>
			100

IV.

Zusammenstellung sämmtlicher Resultate der vorstehenden Untersuchung uber die Zerlegung der Scheelerze überhaupt und zweier Scheelerze insbesondere.

Stellen wir die sämmtlichen aus unserer Untersuchung erhaltenen Resultate zur bessern Uebersicht hier zusammen; so wird sich ergeben:

- 2. die frühere, von Klaproth und Scheele befolgte Scheidungs und Zerlegungsmethode ist nicht unumgänglich nothwendig zur vollkommnen Zerlegung des angeführten Minerals, da sie jetzt durch ein einfacheres und bequemeres Verfahren ersetzt werden kann.
- 2. Die Scheelerze lassen sich vielmehr, durch eine einzige Operation gleichsam, mittelst der fünffachen Menge Salpetersaure durch drei- und der zehrstehen Menge durch zweistündiges Sieden aufschließen und vollkommen zerlegen, nur darf nie unterlassen werden, das vom Kalk gottrennte Wolframoxyd durchs Auflösen in Ammoniak und das übrige angeführte Verfahren von den fremdartigen Stoffen als Kieselerde und dergl. zu trennen.
- 3. Das weise blättrige Scheelerz von Schlackenwald ist als eine Zusammensetzung aus 78 Theilen gelben Wolframoxyde und 1933 Kalk oder als wolframsaurer Kalk anzusehen, der in fremdartigen, zufällig damit vermengt scheinenden Stoffen noch 2 Theile Kieselerde enthält. Wollte man indessen die letztere als wesentlich zur Mischung gehörig betrachten; so ware das Ganse als eine Tripelverbindung von zwei, als Saureauftretenden, und einem, als Base sich verhaltenden, Metalloxyde auzusehen.
- 4. Das hraune strahlige Scheelerz von Zinnwald muß als eine Zusammensetzung von 26½ Theilen gelben Wolframoxyde und 16½ Kalk betrachtet werden. Sollten Gründe uns nöthigen, die gefundenen Nebenbestandtheile als wesentlich zur Mischung gehörig zu betrachten; so durste die

ses Scheelerz als eine fünffache Verbindung aus 5 Metalloxyden anzusehen seyn, worin zwei die Rolle einer Saure und drei, die einer Salzbase übernommen hätten.

Schlufsbemerkung.

Bei den oben angeführten Analysen und ihren esultaten ergab sich, ohngeachtet des einfachsten Verfahrens und der genauesten Handgriffe, und des flicklichsten Erfolges in dem einen Falle, dennoch in Verlust von 31 und in dem andern von 11. heilen. Es entsteht also billig die Frage: wofarch unter den angeführten gunstigen Umständen deser merkliche Verlust herbeigeführt worden seyn bane. Betrachten wir den Hergang des ganzen Verfahrens bei der Analyse genau, und erinnern ir uns an die von Bucholz an einem andern brte gezeigte, nicht unbeträchtliche Auflöslichkeit a kohlensauren Kalks, so werden wir schließen oussen, dass nur hieria zum Theil die Quelle des Verlustes zu suchen sey. Da nun in der ersten Maalyse die Menge der Abwaschslüssigkeiten des shlensauren Kalks 15 Unzen betrugen und unden günstigsten Umständen, im frischgefall-Zustande, 1 Theil kohlensaurer Kalk 16000 Theile destillirtes Wasser zu seiner Auflösung beirf, so ergiebt sich ohnfehlbar, dass jene 15 Unnahe 🗓 Gran kohlensauren Kalk 💳 fast 🖫 Iran Aetzkalk aufgelöst gehalten haben müssen. elcher also noch her den in I. E. angeführten Re-Itaten mit in Rechnung zu bringen ist; so dafs Aglich die ganze Menge des Kalks dadurch auf Gran steigt, und der ganze Verlust dadurch 23 (3) Gran herabsinkt. Die bei der Aus-

304 Bucholz u. Brandes Analyse zweier etc.

waschung des kohlensauren Kalks bei der zweiten Analyse gewonnenen Flüssigkeiten betrugen 30 Unzen. Unter Voraussetzung des übrigen wird demnach folgen, dass die Menge des darin aufgelosten kohlensauren Kalks auf i Gran = ohngefähr Aetzkalk sich habe belaufen müssen, und daß, wenn dieser halbe Theil nach dem, bei der zweiten Analyse erhaltenen Kalke zugerechnet wird. dieser auf 17 Theile steigen und dadurch zu gleicher Zeit der Verlust des Ganzen bis auf 1 Theil herabsinken müsse. Die jetzt noch bleibenden Verluste konnen nur allein jenen Umständen zugeschrieben werden, welche, ohngeachtet des genauesten Verfahrens, ähnliche Verluste immer herbeizuführen im Stande sind, ohne dass jedoch dem Arbeiter im geringsten eine Schuld beigemessen werden kann.

Ueber

in Munchen bestehende Anstalt

zár

Bereitung der Knochen-Gallerte im Großen,

> Yom . Herausgeber,

Wie langsam öfters die nützlichsten in der Naturlehre gemachten Erfindungen in das Leben übergehen, davon gieht Papins bekannte nutzliche Erfindung einen auffallenden Beweis, Seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist diese Erfindung bekannt, Papin selbst zeigte dem Konig Karl dem II. von England, dass sich, vermittelst seines neuerfundenen Digestors, Gallerto ausziehen lasse aus den Knochen; und er machte sich verbindlich in Zeit von 24 Stunden mit 11 Pf. Kohlen 150 Pf. ainer Gallerte zu bereiten, die er zum Gebrauch im Arbeitshausern und Spitalern empfahl. Der König war bereit diesem Vorschlage die verdiente Anfmerksamkeit zu schenken; aber ein leichter Schers bei der Mittagstafel (die Geschichte ist schon erzählt Bd. XII. S. 370, d. J.) vereitelte die ganze Sache; und nun bestand bis auf die gegenwartige Zeit nirgends eine Austalt, in welcher Papins Vorschlag. Journ. f. Chem. u. Phys. 20, Bd. 3, Reft.

ausgeführt und ein nützliches Nahrungsmittel im Großen gewonnen worden wäre. Einen anders Weg als Papin schlug d'Arcet ein, um die Gallerts aus Knochen zu gewinnen, wovon schon in dieser Zeitschrift die Sprache war, indem er sich nämlich der Salzsäure zur Auflösung der Knochen bediente. Es ist nicht zu läugnen, daß ein solches Verfahren blos da anwendbar sey, wo die Salzsäure bei einer Fabrik als Nebenproduct erhalten werden kann, ohne eine vortheilhaftere Benützung zu erlauben. Allgemeinere Brauchbarkeit hat unstreitif das Verfahren von Papin, und Hausmann hat daher, während der letzten Kriegsjahre, recht nachdrücklich darauf die Aufmerksamkeit zu lenker sich bemüht.

Im gegenwärtigen Jahr veranlaßte die beden tende Theuerung Herrn Regierungsrath Freihers v. Eichthal zu München, als Mitglied des Wohl farths - Ausschusses für den Isarkreis, auf ernstlich she Ausführung dessen zu denken, was so lang vergeblich besprochen worden wer. Papins 26 wöhnlich nur im kleiden construirter Digestor muß te natürlich, wenn von einer bedeutenden Anstall die Rede seyn sollte, in einen großen Dampikessel umgewandelt werden, bei dessen Construction mehrere Schwierigkeiten zu überwinden waren Freiherr v. Eichthal liefs durch den hiesigen geschickten Glockengiesser Regnault nach einem Maas stabe Dampikessel verfertigen, dass nicht nur die Romfordischen Suppenanstalten der hiesigen Rese denzatadt, sondern auch zum Theil die übrigen im lagrkreise entstandenen Armenvereine mit den pothigen Suppentateln kunftighin versehen werdet konnen. Berechnet man, nach einem mittleren Anochlage, die Fleischconsumtion in München und legt die Voraussetzung zum Grunde, daß etwa der vierte Theil der im thierischen Körper damit verhundenen Knochen auf die angezeigte Art benützt werden, so ergiebt sich ein jährlicher Gewinn von 1589 Ctr. Gallerte und 530 Ctr. Fett, deren Werth wenigstens auf 254800 fl. anzuschlagen wäre. Die 2589 Ctr. Gallerte würden etwa 7644800 Portionen Buppe, also auf ein ganzes Jahr für 20 944 Men-

schen täglich eine Portion Suppe liefern.

Dass die Knochengalierte ein nicht ungesundes kräftiges Nahrungsmittel sey, ist bekauntlich schon hinseichend durch den Gebrauch derselben in Spitälern, wo Kranke oder Reconvalescepten dieselbe genossen, dargethan worden. Wenn in jener Gallerte der Stoff fehlt, den die französischen Chemiker Osmasom nennen, so muís ich erinnern, dass dieser Stoff keinesweges ein eigenthümlicher oder par der eigentliche Nahrungsstoff des Fleisches sey : er besteht vielmehr, wie Berzelius nachgewiesen hat (s. d. J. Bd. X. S. 147.), aus milcheaurem Natron (das wohl niemand als Nahrungsmittel betrachten wird) und aus einem Stoffe, welcher durch Gerhoe stoff abgeschieden werden kann, der also gleichfalle wohl thierischer Leim ist. Sonach wäre es am Endo vielleicht nicht unmöglich dieses Osmazom selbat bei Arbeiten im Großen, ohne bedeutenden Aufwand, künstlich beizusetzen. Am natürlichsten tet es indefs, wie auch ohnehin meist geschah, die-Knochenbrühe, bei dem Gebrauch, mit Fleischbrühe, so wie mit Gemüsen und Gewürsen, zu versetzen, welche ihr Wohlgeschmack gehen.

Ein Hauptpunct bei Anstalten im Großen zur Bereitung von Nahrungsmitteln ist immer die Sorge für äußerste Reinlichkeit. Ehen daher werder bei der hiesigen Anstalt die Knochen sorgfaltig ausgewählt, um verdorbene, an denen anhängende Fleisch in Fäulniß gerieth, zu entfernen; darau werden die brauchbaren sorgfaltig gewaschen ungereiniget, ehe sie in den Damplkessel kommen Die ausgezogene Knochenbrühe wird vermittels Eiweiß geklärt, und glühende Kohlen werden während des Abdampfens, in die Knochenbrühe geworfen, um jede Spur eines üblen Geruches zu entfernen, so wie durch das Abschäumen alle Unreinigkeiten abgesondert werden. Das Seihen durch Tücher vollendet die Absonderung aller fremdat

tigen Stoffe.

Ich komme nun auf die Construction der Dampf kessel. Es wird vortheilhaft seyn, diese in ziem lich großem Maassstabe, angemessen der Große der Anstalt, verfertigen zu lassen. Hierdurch aber steigt die Gefahr bei dem Gebrauche derselben Diese kann aber vollkommen vermieden werden wenn in dem starken Deckel, welcher die Mündong verschliefst, aufser dem Ventil auch noch die Bd. 18. S. 269. beschriebene von Reichenbach eifundene Vorrichtung zur Sicherung der Dampikessel gegen das Zerspringen angebracht wird. Zweckmasig ist es, diese Kessel von geschlagenem starken Kupferbleche zu construiren und von allen Beiten mit starken eisernen Reifen umwinden zu lassen, da im unglücklichen Fall eine Zerreissung. welche blos die schwächste Stelle trifft, minder gefabrlich ist, als eine Zersprengung, wie sie bei gegossenem Metalle eintritt. Doch wir wollen den Lesern die ganze Beschreibung dieses Dampfkessels Forlegen, zugleich mit der nothigen Kupfertatel,

Der Kenner wird dann selbst am besten urtheilen konnen über die Zweckmasigkeit der Vorrichtung und mit Vergnügen mehrere Verbesserungen in der Construction dieses Apparates bemerken. So hat z. B. eine zweckmasige Lingichtung zur bequemen Schließung eines so großen Kessels mehrere vorlaufige Versuche nothig gemacht, und wir bemerken, dass sich dabei der Vorschlag von Eddkranz (s. Gilbert's Ann. der Physik Bd. 22. S. 129.) kei-. nesweges bewahrt hat. Eddkranz will den Dampfkessel daduich schliefsen, daß er den Deckel duich, die Dampfe selbst andrücken lasst. In die elliptisch, gestaltete Oeffnung des Kessels wird nämlich der Deckel in der Art eingebracht, dass seine kleine Axe der großes Axe der elliptischen Oellnung correspondict. Derselbe ist abgeschliffen, dass er. sich von unten genau, anschliefst und immer fester angedrückt wird, je mehr Dampfe sich entwickeln, Der Gedanke ist gewiss sinnreich; jedoch er bewahrt sich nicht bei der Ausführung, wenigstens picht bei der im Großen. Denn der Deckel, von lanen mit den heißen Dampfen, von außen mit Luft in Berührung, verzieht sich bei der ungleichen Ausdehnung des Metalls und verstattet dann, nach einigem Gebrauche, den Dampfen einen Durchgang. Es wird in kurzer Zeit nothig, ihn wieder aufs Neue abschleifen zu lassen, was mit großen, Kosten, mit Mühe und Umstandlichkeit verbunden Weit sicherer ist es, dem Deckel die Gestalt, eines Hutes zu geben, welcher aufgesetzt wird auf den etwas konisch zulaufenden Rand des Kessels. Man denke sich eine ringförmige breite Flache welche durch Lothung unterhalb der Oberfläche des Kessels befestiget ist und auf den engen Durch-

messer dieses Ringes einem abgekürzten Kegel auf gesetzt, der über dem Deckel hervorragt (beide Theile aber aus einem Stücke von Messing gegoesen): so hat man ein Bild von der oberen Flache des Kessels. Auf diesen etwas kegelformig sulsue fenden Rand ist der gleichfalls von starken Messing gearbeitete Hut eingeschliffen. Wird die gehörige Sorgfalt bei dem Einschleiten dieser breiten konischen Flächen in einander angewandt: so ist den Dämpfen aller Ausgang versperrt, und wofern also nur durch eine zweckmäsige Vorrichtung der Hut gehörig angedrückt wird an den Raud des Deckels, in den er eingeschliffen ist: so ist ein Papinischer Topl im Großen construirt. Hausmann hielt noch vor drei Jahren die Ausführung des Papinischen Topfes im Großen (s. seine Schrift über diesen Gegenstand S.24.) für zu kostbar und seine Behandlung für zu umständlich. Nichts hann eintacher seyn, als die Behandlung eines solchen eingemanerten Kessels, wie er in der beiliegenden Zeichnung dargestellt ist. Von wesentlichem Nutseu ist dabei die Vorrichtung zur Ablassung der gekochten Kuochenbrühe, welche bisher noch nie bei einem Papinischen Topf angebracht wurde. Diese Vorrichtung, ohne welche kaum möglich ist im Großen zu arbeiten, ist nach demselben Prineip construirt, welches bei Schliefsung der oberen Oeffnung des Kossels angewandt und ehen beschrieben wurde. Bei der nachher tolgenden Erklarung der Figur sind zwei in einander eingeriebene Theile immer mit der kurzen Benéunung Einrich beseichnet: und ich erinnere ausdrücklich, dass diese Einriebe, wovon ich mich durch eigene Ausicht der ganzen Vorrichtung, während nie im Gang war,

überzengte, so vollkommen gearbeitet sind und so genau an einander metallisch anschließen, dass jede Entweichung des Dampies unmöglich wird.

Bei dieser vollkommneren Construction des Papinischen Digestors im Großen ist es durchaus nicht erforderlich, die Knochen vorher zu kleinen Stücken zu zerschlagen, wie diess bisher als nothig betrachtet wurde (vergl. z. B. Hermbstädt's Bülletin tin des Neuesten aus der Naturwissenschaft Bd. 2. S. 256.), sondern sie werden im Ganzen angewandt, Data sie dennoch vollkommen erweicht und ausgesogen werden geht daraus hervor, weil sie herause tenommen aus dem Kessel, erkaltet und getrocknet sich nicht blos sehr leicht zerbrechen lassen, sondern ihre innere Masse kann mit den Fingern zetrieben werden und erscheint ganz weisa wie reiner phosphorsaurer Kalk. Dennoch würde man sich irren, sie als absolut reine von allen animalischen Theilen freie phosphorsaure Kalkerde zu betrach-Schwerlich mochte irgend eine Behandlung mit blosem Wasser eine so vollendete Hinwegnahme aller animalischen Theile zu bewirken im Stande seyn, außer etwa bei oft wiederholter Behandlung im Papinischen Topt. In unserem Falle ist s klar, dass die Knochen offenbar wenigstens noch mit eben derselben starken Gallertauflösung, die durch das Auskochen gewonnen wurde, durchdrungen seyn müssen. Eben daher brennen sie sich im Four so schwarz, dass sie noch gang anwendbar su Beinschwarz seyn möchten (so wie ohnehin such sur Bereitung des Phosphors), ja in so ferne last noch anwendbarer, als die unausgekochten Knochen, weil sie nicht so langer Behandlung im Four, hadiizfen mod also ein grotter Theil der widerlichen Geruches, welchen Fabriken deverbreiten, offenbar vermieden wird. An also, wo chemische Fabriken sind, wird hier beschriebene große Digestor zur Ausst der Knochengallerte von doppeltem Nutzen können. Hier werden die ausgekochten Krauf Haufen geworfen, wo sie von selbst zer oder leicht zerkleinert werden können, was hin schon durch das Einsckern selbst gestwenn man sie als Düngmittel benützen will, sie, nach dem eben Angeführten, offenbar vortrefflich eignen.

Sehr vortheilhaft wird diese so zweck Construction des Papinischen Topfes im Gauch für mehrere andere technische Zwecke namentlich in Farbereien. Und ich glaube die hier folgende Beschreibung und Abbildun selben den Lesern um so willkommener seyn je mehr Nachahmung dieselhe schon an verdenen Orten gefunden hat. Es sind in diese zishung mehrere Anfragen hier eingelauf den benachbarten Landern, der Schweiz z. Bauch aus Italien und Frankreich, um Zeie und Beschreibung dieser so glücklich ausgetanenen Constructionsart des Papinischen Diezu erhalten.

Ehe ich die Erklärung der Kupfertafel mile bemerke ich noch, dass der hier abged Dampikessel mehr als 4 Eimer Wasser ("Es ergab sich, dass im Durchschnitte au Pfund vorher schon in den Küchen ausgest Knochen, welche ganz wie sie waren und weiter zerschlagen worden zu seyn, mit dem

pelten Gewichte an Wasser, in den Kessel gebracht wurden, nach zweimaligem vierstündigen Kochen, vorgenommener Reinigung und volleuderer Abdampfung, ungefahr if Procent ganz trockener Galleite, und 4 bis 5 Procent Fett gewonnen worden sind." Letzteres findet sehr reichlichen Abgang und deckt schon großen Theils die Kosten der Unternehmung.

Gegenwartig wird hier ein Dampikessel nach viel großerem Maasstabe und mit einer neuen Einrichtung im Deckel construirt, zu dem Zweck, um
mit großer Leichtigkeit ohne Abhebung des Hutes
neues Wasser in den Kessel bringen und überflüssige Dample in einem andern Gelass, wohin sie
geleitet werden, benützen zu konnen.

Erklärun,g

heigefügten Zeichnung han int girt

grofsen Dampfkessel's,

plig. L. stollt den Dampikessel in perspectivischer Zeichenung der, wie er luftdicht verschlossen, zur Versiedung der Knocken angewendet wird.

Der Kossel besteht auf einem Bine Linie dicken Eupferbleche, welches inwendig stark verzihnt ist; dessen einzelne Theile sind durch eine doppelte Reihe kupferner Nägel sorgiaftig verbietet, und an- und übereinander verbunden.

Der Widerstand des Kessels gegen den nach allen Seiten hin wirkenden Dinck der Dämpfe ist dusch 3

- Fig. 17, stellt. den Kessel für sich der, wenn die obere und untere Verschlieseung Fig. III. und V. hinweggenom men ist, folglich der Kessel affen steht.
 - Messing gegossen, und mittelet eines in der Figur unsichtbaren — Vorsprangs au der innern Seite de Ressels sestgemacht ist; so dass er mit dem Kessel nur Rinen Korper ausmacht. Die in diesem Eluriebeaum Einschütten der Knoshen und des Wassers, augebrachte Oeffnung, wird dusch den in
- Fig. 161. geneichneten ebeufalls hohlen obern Einrieb von sehlossen.

Diese beiden Theile massen luftdicht eingerieben esyn. Der obere Einrieb hat einen Vorsprung, auf welchem ein beweglicher eiserner Reif f ruht, der beim Versehließen des Kessele mitteles vier an dem Reife angebrachter Löcher in vier Schließenapfen Fig. II. b b eingreift, und durch keilförmige Schließen festegemacht wird. Diese eisernen Schließenapfen eind in dem — hier unelchtberen — Vorsprunge des untern Einriebes eingeschraubt, und eingegessen.

- Fig. 111. g ist ein gewähnliches konisches Ventil, worden Fig. VI. einen innern Durchschnitt derstellt.
 - b. ist ein in q besetigter, schnellwaagartiger Hebel, welcher durch die Spitse i mit seinem auf 16 Pfund Widerstand berechneten Gewichte auf das Ventil drückt, und bei r einen kleinen verticalen Spielraum hat.
 - s. ist ein eiserner Arm, welcher durch die Backen h in den Hebel eingreift, um den ganzen Deckel, vermittelet des Fig. IV. in m befestigten Hebels, und der festen Rollen n. o an dem Seile p aufnishen. und miederlassen zu können; er kann ausgehohen werden, und ist durch den Nagel t gegen das Ausgleiten gesiehert.
- Fig. If. a stellt eine Röhre vor, welche zum Ablassen der, durch die Operation erzongten ficuigen Galleste dient,

and welche nebet der in dem hohlen Theile des messingenen Einriebes befindlichen Ooffnung, unter am Einriebe noch eine zweite kleinere Ooffnung e het; beide hannen durch die in Fig. V. gezeichnete luftdleht enf den untern Einrieb eingeriebene Schlafthappe auf einmal verschlossen werden, indem man den, inwendig mit einer Schraubenmutter verschenen Schlaftring Fig. V. a über beide Einriebe hinwegschiebt, und in den Schraubengang z Fig. II. eingreifen lifet.

ed Fig. V. auf der linken Seite der Kupfertafel stellt dieee Schlufskappe einseln vor; so wie b' den lafere und b" den innern Querdurchschnitt dergelben.

Die große Oeffnung bei d (Fig. II.) felebt gewohnlich verschlossen, und zum Ablassen der Flassigheit wird nur die untere e benatzt; um diese zu dienen, reibt man mittelet des Schlüsseln e Fig. V. den abern Theil des Einriches, welcher sich in dem untern, wie der Hahn in einer Pipe bewagt, so lange berum, bis die beiden Oeffnungen e e des obern und untern Einriches übereinander zu stehen kommen.

- VII. IX. und X. sind Durchschnitte des genom Appa-
- W. VII. a der Kessel,
 - b ein hölzernez Rost, worauf die Knochen zu liegen kommen, und welcher selbst auf der Stütte e enfliegt,
 - d die Fenerung,
 - e das Aschenloch.
- VII. a ein Bottioh, in welchen die genne durch die Ablaufröhre ausgelassene noch unreine Plüssigkeit gegossen wird. Hat sich hierin die größete Unreinigkeit zu Boden gesetzt, und ist des Fett auf der Oberfliche, machdem es fest geworden, abgenommen; eo wird die Flüssigkeit durch die Pipe b abgelussen.

316 Schweigger über einen Papin'schen etc.

Der Bottich ruht auf einem Schemel c.

Die Flüssigkeit wird hierauf zur ersten Abdampfung, und zur Läuterung mit Eiweils in den Kessel

Fig. K. gegessen, und sodann die ganz reine Gallerte-Außeung in den kleinern Kessel a Fig. IX., um das
Anbrennen zu, verhindern, bei sehr missigem Fener zur

Jetzten Einkochung gebracht, aus welchem sie endlich
gehörig eingedickt und abgekühlt ausgelasen, und in
blecherne Formen gegossen wird, welche um die Gallerte leichter herausnehmen zu können, am obern Rande merklich weiter als unten sind.

The second secon

The same of the sa

•

Bemerkungen

ân

Beziehung

anf

Meteorologie

Yom

Horausgeber,

Abschnitt ans einem in der Kon, Ahad, der Wissenschaften og. Aug. vorgelesenen amtlichen Berichte über verwandte Gegenstände.)

Ware Lichtenbergs Idee richtig, das hinsichtlich of die chemischen Processe in der Atmosphäre, bedurch die Witterung bestimmt wird, der Bauch Retorte im Aequator etwa liegen mag, wahand der Hals gegen den Pol hin sich affnet, oder ngekehrt: so wäre es wohl kaum der Muha derth, sich in der gegenwärtigen Zeit, wo die Wissenschaft nur noch auf so wenige Puncte der ede beschränkt ist, mit Meleorologie zu beschäfgen. Denn bedenkt man, dass der Ocean mehr zwei Drittheile unseres Planeten einnimmt und af dem übrig bleibenden Drittheile festen Landes thr wenige Gegenden von cultivirten Menschen wohnt werden, und in diesen Gegenden nur eiige Puncte von Meteorologen; so wird man zugen müssen, dass unter jener angeführten Vorans Jaung Lichtenbergs, der einzeln stehende Meteorolog sich in einer viel schlimmeren Lege befinder würde, als der Astronom im Brunnen; alle seine Bemühungen scheinen der Natur der Sache nach fruchtlos seyn zu müssen, wie sie denn auch, wit werden es kaum leugnen können, bücher so ziehnlich fruchtlos waren.

Anders ist der Gesichtspunct, wenn wir localen Ursachen einen bedeutenden Einfluß auf die Witterung zugestehen, und daher statt in die Ferne zu schauen, lieber das zu erforschen suchen, was vor unsern Augen liegt. Ich wilt in dieser Beziehung einige Bemerkungen vortragen:

1. In dem regnerischen Sommer des letzter Jahres waren die in Deutschland, Italien, Prankreich und England anhaltend regnerischen Monstein Schweden, Norwegen und Rufsland ungewöhne lich trocken und warm.

2. Ein solcher auffallender Gegensats der Witterung, wie man schon öfters auch in früheren Jahren swischen nördlicheren und südlicheren Landern wahrnahm, offenbart sich auch an ein und demselben Orte zwischen Tag und Nacht. In regperischen Jahren namtich erheitern sich meist da Nachte, wahrend die Tage trüb sind, wie ich die auch im Sommer des vorigen Jahres, während meiner Reise, öfters zu bemerken Gelegenheit hattel dagegen in schönen Jahren, wie in dem gegenwartigen, sind bei heiterer Witterung am Tage die Nachto meist regnerisch und gewitterreich. Aus diesem Gesichtspuncte läst es sich verstehen, warum, was Humboldt in seiner neuesten Abhandlung über die Linien gleicher Wärme als eine Sonderbarkeit heraushebt, die mittleren Temperaturen der

Jahre viel gleicher sind, als man annehmen mochte nach dem Zeugniss unserer Sinne und der verschiedenen Ergiebigkeit der Ernten. Die äusersten Oscillationen erreichen kaum 2° des hunderttheiligen Thermometers.

5. Besonders groß ist auch der Einfluß von Gewittern zur Entscheidung, ob ein Jahr gesegnet oder unfruchtbar sey. Denn bekanntlich wirkt ein Gewitter nicht blos in der Periode, wo wir Blits and Donner wahrnehmen, sondern sein Einfluß kann sich theils durch Erkältung der höheren Luftschichten, die berabsinken und anhaitende kalte Winde veranlassen, theils durch eine gewisse Disposition, die es der Atmosphäre zur Bildung neuer Gewitter mittheilt, auf mehrere Wochen erstrecken. wie wir selbst in den beiden letzten Monaten seit dem großen Hagelwetter nur allzudeutlich wahrgenommen haben. Ich darf in dieser Beziehung lediglich an die neueste Abhandlung Volta's erinpern über Gewitterperioden, worin der eben angeführte Satz mit der diesem Physiker eigenthümlichen Gründlichkeit und schönen Berodsamkeit ausgeführt ist. Es könnte beigefügt werden, dass durch ein in Bergschluchten sich bildendes starkes Gewitter der Atmosphäre nicht blos, wie eben angeführt, die Disposition zur Bildung neuer Gewitterwolken, sondern überhaupt zu Regenwolken mitgetheilt werden kann. Denn sehr richtig bemerkt Lichtenberg, dass im Grunde jede Wolke eine Gewitterwolke sey und nur eine graduelle Verschiedenheit Statt finde.

Fassen wir in diesem Lichtenbergischen Sinne

unstreitig localen Ursachen einen sehr bedeuten den Einfluss auf die Witterung zugestehen musser Denn wer wollte es leugnen, dass vorzüglich von localen Ursachen die Gewitter herrühren? Wh wissen es, dass manche Gegenden sehr von Gewit tern und vom Hagel heimgesucht werden, während andere fast ganz davon verschont bleiben. Von mehreren der besten Geographen wird sogal angeführt, dass im ganzen fruchtbaren Reiche Chili, welches 14 Vulkane hat, niemals Gewitter vor kommen. Wenn sie nur sehr selten sind; so ist diel schon merkwürdig genug. Wir haben Hoffnund von unsern Reisenden nähere Auskunft hierlihel zu erhalten. Um jedoch bei dem näher Liegenden an verweilent so wie große Waldungen Regenwoll ken um sich sammeln, so thun dieses auch, wit schon Volta zeigte, Bergschluchten, unter derei Einflus Donner- und Hagel-Wetter sich bilden.

Ein Hauptgesichtspunct der Meteorologie sollt es also seyn, die Orte kennen zu lernen, welcht von Gewittern und vom Hagel am meisten herm gesneht werden, so wie die Bergschluchten, in denen jene schweren Wolken sich bilden; man sollte in jeder Gegend den Hauptzug der Gewitter zu Bestimmen und auf der Karte mit Linien zu bezeichnen suchen; mit einem Worte, nach allen diesen verschiedenen Gesichtspuncten wären meteorologische Karten zu entwerfen. Wohl könnte man in der Erdbeschreibung mit Tafeln ausreichen. welche die Bestimmung der Länge und Breite enthalten; aber wie viel hat die Erdbeschreibung durch Zeichnung der Landkarten gewonnen, durch die Geographie im etymologischen Sinne des Wortes? Und eben so wünschte ich meteorologische

Karten, die das Hauptresultat etwa dreisigjähriger Erfahrungen mit einem Blick überschauen ließen auf großen Landstrichen.

Vorzuglich waren auch zur Mitwirkung bei diesem Geschafte verstandige Forstbeamte, gebildete Landgeistliche und Güterbesitzer einzuladen; denn viele Höhen oder Bergschluchten, überhaupt bedeutende Localitäten, deren Heiterkeit oder Umdunkelung mit Wolken für die Witterung der ganzen umliegenden Gegend entscheidet, so wie die Localitäten, welche von Gewittern und vom Hagel vorzüglich heimgesucht werden, sind dem Volte an den einzelnen Orten schon bekannt.)

Ob man nach Erforschung solcher localen Einflüsse hoffen durfe von dieser Kenntnis einen nützlichen Gebrauch machen und urgend eine Einwirkung auf die Witterung in gewissen Bezirken gewihnen zu können, darüber ist nicht eher zu entscheiden, als bis man einige verständige Versuche wird angestellt haben, was bis jetzt wenigstens noch nicht geschiehen ist und nicht geschehen konnte, eben weil es an Kenntnis der localen Einflüsse auf die Witterung fehlt. Bekanntlich haben wir jedoch einige merkwürdige Erfahrungen, wie durch

[&]quot;) Wirklich viehtet sieh darnech sogar der Preis der Feldgüter in manchen Districten; und ich erfuhr bei Gelegenheit der obigen Vorlesung, dass man hier schon
vor einigen Jahren zu gewissen topographischen Zwecken Hagelkerten entwarf, worin nach einem diessigjährigen Durchschnitte die Orie bereichnet sind, welche
am meisten von Hagelwettein beimgesucht werden.
Ich hoffe diese Kaften den Lesern gelegenheitlich mittheilen zu können.

Anshauung großer Waldungen die Bildung des Regens auf weiten Bezirken vermindert wurde, 👛 dals sogar Trockenheit und Unfruchtbarkeit ent stand und dadurch zuweilen die schonsten Inself unbewohnbar gemacht wurden *). Eben so bekann ist es, dass öfters Gewitter - und Regenwolker durch die hestigen Explosionen bei Schlachten oder großen Revuen zerstreut zu werden schienen. Sollte man also nicht hoffen dürfen, an den für Bildung von Gewitterwolken entscheidenden Puncten in waldumwachsenen Bergschluchten z. B., durch leight zu ersinnende schickliche Mittel noch mehr zur Zertreuung sich zusammenziehender Wolken. überhaupt zur Verbesserung des Klimas, wirken zu können? Ich mufs bemerken, dass ich Ursache genug habe, die Lichterscheinungen, welche bei meh-

⁹⁾ Sehr vortheilhafte Aussichten eröffnen sich daber, wenn durch Einführung der Gasbeleuchtung des Brennen der Steinkohlen bei uns gewöhnlicher wird, und wir aus fangen unsere unterirdischen Schitze zu benutzen, mit durch Anlegung neuer Colonien große waldbee wachsene Gegenden in truchibare Gefilde umgeschaffen werden können. Es ist sehr zu beklagen, dass aus Doutschland, das hie und da übervolkert ist, während es an andern Orten' namentlich in der Nahe der Alpennoch an seine ursprängliche Gestalt, wo es einen groe feen Wald bildete, erinnert, ganze Schaafen auswane dern, die nützliche Bewohner neuer Dorfer und Stidte. seyn worden. Gesetzt es wurden in der Nobe der Alpen die Walder bedeutend vermindert : so wurde de mit der Regen und der Schnee sich verringern; des durch warden auch die Gletscher abnehmen, so dafe offenber eine große Verbesterung des Klimas entstande, deren wohlthätiger Einfluse auf halb Deutschland sich erstrecken mölste.

reren chemischen Explosionen entstehen, als Blitze im strengen Sinne des Wortes zu betrachten, und auch die Explosion des Schiesspulvers ist nicht blos mechanisch zu erklaren; ja ich habe diese Ansicht in Beziehung auf Knallgold und Knallsilber lange vorher ausgesprochen ehe es noch Sitte wurde, alle chemischen Processe als elektrische zu betrachten. Es ist also hier gar nicht von einer mechanischen Wirkung durch Lufterschütterung die Rede, wie schon jungst unser verehrtester College Herr Director v. Schrank bei einer andern Gelegenheit hervorhob, sondern eine ganz andere mehr der chemischen analoge Wirksamkeit ist gemeint, woe durch eine gewisse Disposition des Luftkreises aus für ihn bedeutenden Puncten, oder eine Umstimmung seiner Disposition bei dem Eintritte von Gewitterperioden, erzielt wird.

Doch wenn auch keine Hoffoung zur Erreichung eines solchen Zweckes vorhanden wäre (welche durch die vorhergehenden in diesem Zusammenhange sehr natürlich herbeigeführten Bemerkungen zu erregen, keinesweges die Absicht war):
so würde dennoch die Kenntniss der Puncte, welche einen localen Einflus auf die Witterung ausüben, in wissenschaftlicher Hinsicht interessant seyn.

Es ist gewis nicht zu leugnen, dass die Aufgabe solche Untersuchungen anzustellen, oder einmieiten, vorzüglich an diejenigen Natursorscher gerichtet sey, vor deren Augen eine für die Witterung eines bedeutenden Landstriches entscheidende
Alpenkette liegt. Und schon aus diesem Gesichtspuncte wird die Erwähnung dieser Angelegenheit
an ihrem Orte zu seyn scheinen.

Ueber

das

mineralische Chamaleon.

 Notiz über die Farbenveränderung des mineralischen Chamäleon's.

Von CHEVREUL*);

Seit der Zeit, wo der berühmte Scheile das Mangan entdeckte, hat Niemand, so viel ich weiß, die Ursache der Farbenveranderung des Chamaleons zu erklären gesucht. Ich werde mich beminhen aus meinen Beobachtungen eine Erklärung herzusleiten, welche, wenn sie angenommen wird, einig neue Anwendungen herbeiführen möchte.

Demnächst werde ich die Eigenschaften in Erinnerung bringen, welche Scheele am Chamaleougefunden hat. (a) Die Auflösung des Chamaleouim Wasser, welche man in eine verschloßene Flasche aufbewahrt, läßt ein feines gelbes Pulver nie derfalten, und die Flüssigkeit geht nach und nach ins Blaue über. Scheele behauptet, dass das gelb Pulver größtentheils Eisenoxyd ist, das die eigentliche Farbe des Chamaleons blau; und das es na

T) Aus dem französischen. S. Annales de chimie et de physique Bd. 4. S. 42.

griin ist, wenn es Eisen enthält. (b) Das Chamaleon zersetzt sich, wenn es mit Wasser in Berührung gebracht wird; das Gemeng erscheint violett,
alsdann roth, wenn die rothen Theilchen sich vereinigen, so verschwindet die rothe Farbe der Flüssigkeit und der Niederschlag des Chamaleons hat
nur die natürliche Farbe des Manganoxyds. (c)
Die namliche Wirkung wird hervorgebracht, wenn
man einige Tropfen Saure in die Auflösung bringt,
oder wenn man sie einige Tage der Luft aussetzt,
im letztern Fall verbindet sich das Alkali mit der
Kohlensäure der Atmosphäre. Diefs sind die von
Scheele erhaltnen Resultate.

Folgende Thatsachen habe ich selbst beobachtets Ich bereitete mir das Chamaleon dadurch, dass ich i Gram. braunes Oxyd (durch Calcination aus dem, reinen kohlensauren Mangan) mit 8 Gram. reinem kaustischen durch Alkohol gereinigten Kali 20 Minuten im Platintiegel glühen hols. Die grüne Masse wurde 12 Stunden nach ihrer Bereitung mit Wasser übergossen. So viel Wasser man auch immer anwenden mag, so bleibt doch eine betrachtliche Menge · Oxyd unaufloslich. Ich glaube nicht, dass die ganze Quantitat von Oxyd durch die Wirkung des Wassers, abgesondert, sondern dass ein Theil, nachdem er in Alkali geschmolzen, sich davon abscheidet, wenn das Chamaleon durch das Erkalten erstarrt. Diess letztere zeigt sich haufig unter der Gestalt von kleineh glänzenden Schuppen, welche dem Schwefel - Molyhdan sehr ahnlich sind.

Wenn das im Wasser aufgelöste Chamaleon blan wird, so ist diesa nicht dem gelben Niederschlag von Eisen zuzuschreiben; denn das mit gunreinem Manganoxyd bereitete Chamaleon giebt einen ähnlichen Miederschlag; zweitens kann mat
nicht die blane Farbe der Flüssigkeit von der Abscheidung dieser gelben Materie herleiten; denn
die vollkommen durchsichtige Flüssigkeit lässt nach
dem Abrauchen einen Rückstand, welcher, went
man ihn der Rothgluhhitze aussetzt, eine schöne grüne
Farbe annimmt, die er dem Wasser mittheilt, in weh
chem er aufgelöst wird.

Wenn daher die Farbe des Chamaleons natürglich blau wäre, so müßte man ihn blau erhalten, wenn man Kali mit dem von seinem vorgeblichen Eisenoxyd befreiten Manganoxyd schmelzen ließe, Das Chamāleon ist daher nicht blau, wenigstens Scheele's fleobachtung beweist es nicht. Wenn das Chamāleon mehr oder weniger langsam vom Grünen sum Rothen übergeht, so bemerkt man die Farben beim Uebergang in folgender Ordnung: grun, blauviolett, indigo, purpur, roth. Nicht allein kalter Wasser bringt diese Farben hervor, sondern auch Kohlensäure, kohlensaures Kali und Ammoniak, so wie heisses Wasser.

Nach meiner Einsicht, ist die grüne Auslösung des Chamaleons die Verbindung des kaustischen Kalis mit Manganoxyd, und die Auslösung, welche durch Kohlensaure roth geworden, ist eine dreifache Verbindung aus Kali, Manganoxyd und Kohlensaure; man muss auch das Wasser mit in Anschlag bringen, welches diese Verbindungen aufgelöst enthält, aber das Verhältnise des Wassers scheint nicht einen merklichen Einsluss auf die Färbung zu haben; denn sättigt man eine grüne aus

Theil Chamaleon und 10 Theilen Wasser gebildete Auflösung mit kohlensaurem Gas, so wird sie roth und laist ein wenig Oxyd niederfallen, man wird aber sehen, dais, wenn man in diese rothe Flüssigkeit trocknes kaustisches Kali bringt, sie wieder grün wird und dais, wenn man das hinzugefügte Kali durch Kohlensaure sättigt, sieh wieder eine rothe Flüssigkeit erzeugt, wo sich zu gleicher Zeit ein wenig Oxyd abscheidet. Ich muß endlich doch hinzufügen, dass, wenn man die Kohlensaure der rothen Auflösung des Chamaleons durch Barytwasser zum Theil sättigt, sie in grünes Chamaleon verwandelt wird *).

Dem Gesagten zufolge behaupte ich, dass die Chamaleons, welche durch Kohlensaure blau, violett, purpur und roth werden, Verbindungen des grünen und des rothen Chamaleons sind; setzt man dieser letztern mehr oder weniger grünes Chamaleon hinzu, so erhält man Flüssigkeiten von purpur, indige, violett und blauer Farbe. Hieraus kann man erklären, wie man blaue, violette, indige und purpur Flüssigkeiten erhält, wenn man einem grünen Chamaleon nach und nach kleine Quantitäten Kohlensaure oder kohlensaures Kali hinzusetzt, und wie man die umgekehrte Reihe

Man muse nicht so viel Baryt hinzusetzen, um alle Mohlenssure zu attigen; denn es würde sich eine Rosen-Lile-Verbindung aus Mangan und Baryt niederschlagen. Diese Verbindung, eine Art von Chamèleon, kann von dem ihr beigemengten kohlensauren Baryt durch Essignaure befreit werden. Es existiren ohne Zweisel ähnliche Verbindungen in der Natur.

von Farben hervorbringt, wenn man dem rothen Chamaleon kleine Quantiäten Kali hinzusetzt.

Durch die Synthesis ware also die Natur det Chamaleons, welche sich zwischen dem grünen und rothen befinden, erwiesen; es bleibt mir noch übrie, es durch die Analyse darzuthen. Filtrirt mandas grüne Chamaleon zu wiederholten Mulen durch ein großes Filtrum *), das Chamäleon zerlegt sich in Kali, welches im Wasser aufgelöst bleibt und in braungelbes Manganoxyd, welches sich an die Papier-Fiber heftet und diess zwar vermöge einer Verwandtschaft, derjenigen analog, wie sich der Farbestoff durch Hülfe der Beitzen auf Zeuge festsetzt, Eine ähnliche Zersetzung zeigt sich, wendman in die vor dem Zutritte der Luft verwahrte. Chamaleon - Auflösung ein Stück Papier bringt, Die namlichen Wirkungen bemerkt man mit dem rothen Chamaleon. Da nun die chemische Wirkung des Papiers auf die Auflosung des Chamaleons erwiesen ist, wird man die Möglichkeit einsehen. dass man durch das Filtriren, eine Flüssigkeit, welche die beiden Chamaleons enthalt, zu einer einfachen Auflösung eines derselben zurückführen kann, wenn übrigens ein Unterschied in der Tendenz existirt, welche das Manganoxyd in der grunen Verbindung und der kohlensauren Verbindung zur Papier-Fiber hat, und diess wird auf folgende Art durch den Versuch bestätigt: filtrirt man namlich die blanen, violetten, indigo und purpur Cha-

allen Einflus der Materie, welche der Fiber des Papiers fremd sind, zu entfernen.

maleons, so wird das rothe Chamaleon gersetzt, wo hingegen das grüne Chamaleon durchs Filtrum fliefat.

Die eben gegebene Erklärung kann bei den Veranderungen, welche das basische kohlensaure Ammoniak und das kohlensaure Kali hervorbringen, ihre Anwendung finden; aber kann auch das namtiche vom destillirten Wasser gesagt werden? Ich hin nicht der Meinung, obgleich das reinste Wasser immer etwas Kohlensaure oder basisches kohlensanies Ammoniak enthält; aber ich kann behaupten, dass die durch Wasser hervorgebrachten Chamaleons immer aus grunen Chamaleon und einer rothen Flüssigkeit gebildet werden; denn alle sind nach dem Filtriren grun und das Kali, welches man hinzusetzt, verwandelt sie in grüne Chamaleons. Folgendes beweist, dass die Kohlensaure nicht die Ursache der rothen Farbe sey: 1. das Wasser, welches durch Aufkochen bis zum 5ten Theil seines Volumens reducirt ist, und welches weniger Kohlensaure als kaltes nugekochtes Wasser enthalten muss, rothet das grüne Chamaleon viol schneller als das letztere. 2. Wenn man zum kochenden Wasser ein wenig mehr Baryt hinzufügt. als nothig ware, um die kohlensaure zu fallen, so wird diefs Wasser das grune Chamaleon roth farben. In diesem Fall wird die rothe Farbe hervorgebracht, obgleich Kohlensaure entzogen wird. Ware es nicht möglich, die rothe Farbe als das Resultat einer schwachern Wirkung des Kalis auf das Oxyd anzusehen als diejenige, welche diess Alkali auf das Oxyd des grünen Chamaleons hervorbringt? und sollte nicht die Kohlensaure die Wirkung des Kalis yesmindern?

Das Oxyd des grünen Chamiltons ist ohn Zweisel auf dem namlichen Grad der Oxydation als das Oxyd des rothen Chamaleons, und dies Oxyd enthält mehr Sauerstoff als dasjenige, well ches sich in dem ungefärbten Mangansalzen befisdet; denn wenn man Hydrochlorinaaure mit grienem oder rothem Chamaleon erhitzt, so entfärben sich diese und es entwickelt sich Chlorin. Scheele war dieser Meinung; er hatte beobachtet, dass eine große Anzahl von Substanzen, welche fahig sind Sauerstoff zu absorbiren, eben so die Entfärbung hervorbringen als die Hydrochlorinsaure. Enthalt aber 'das Chamaleon ein Oxyd so wie es in der Natur vorkommt, oder ist es dem natürlichen Oxyd gleich, welches der Wirkung des Feuers ausgesets! war? Bedenkt man, dass es his jetzt unmöglich war, das erste mit den Säuren zu verbinden ohne es zum Theil zu desoxydiren, dass das Chamaleon durch Schwefel - und Salpetersäure übersättigt, rothe Salze bildet wie das geglühte Oxyd, dass die Kohlensäure das grüne Chameleon rothet ohne ein Aufbrausen hervorzubringen, so wird es erlaubt seyn zu glauben, dass das Oxyd im Chamaleon weniger oxydirt ist als dasjenige, was wir in der Natur finden. Ich machte verschiedene Versuche. um zu erfahren, ob dieser Schluss richtig witten Zu dem Ende liefs ich 25 Grammen natürliches Manganoxyd mit 200 Kali, welches durch Alkohol gereinigt war, in einer irdenen Retorte glühent ich erhielt Wasser, Stickstoffgas, kohlensaures und Wasserstoffgas. Letzteres rührt von einer Materie des Weingeistes her, welche im Kali geblieben Die Retorte war schnell durch das Kali durchlöchert worden. Ich wiederholte den Ver-

ali, welches nur durch Kalk gereinigt echielt ich kein brennbares Gas, die aber auch, wie im vorigen Verert. Das Chamaleon der ersten ar grün, aber es gab durch Wasser manent gefärbte Auflösung. Das Chamisder aten Operation mit Wasser vermengt. atwickelte Leine beträchtliche Menge Sauerstoffgas; We grüne Flüssigkeit war permanent; über Queck-Alber ohne Zutritt der Luft erwärmt, entlärbte sie ach ohne die Nüancen der Farbenreihe darzustelen; aber sie stellte alle Farben dar, als man Kohensäure hinzulügte. Um die serstörende Kraft des Kalis auf die Retorte zu verhindern, erhitzte ich Gram. Oxyd mit 270 Gr. kohlensaurem Kali, fierdurch wurde die Retorte nicht angegriffen, und ich erhielt ein Gemeng von 2 Theilen kohlensauen und 1 Theil Sauerstoffgas, Das erzeugte Chawaleon war blaugrün; in Wasser gebracht, liefs wiel Oxyd niederfallen, wovon ein Theil glimmerartig war und der aufgelöste Theil machte wasser grün; aber diese Auflosung verlor schnell ihre Farbe und enthielt so wenig Oxyd infgelöst, dass ich diesen Versuch nicht als entchridend ansehen kann um zu beweisen, dass das sturliche Oxyd Sauerstoff verliert, wenn es sich bit dem Kali vereinigt; er giebt indessen dieser Meinung viel Wahrscheinlichkeit.

Wenn die Erklarung, welche ich über die arben des Chamaleons gegeben hahe, gegründet it, wird es alsdann nicht wahrscheinlich, dass Mieralten und Schmelzwerke durch die rothen und rünen Vo niedungen des Manganoxyds blau, viosit und purpur gefärbt werden? Wird es nicht

wahrscheinlich, dass alkalische, erdige und glasigt Substanzen, welche sich durch das Manganoxyt roth farben, auf das Oxyd wie Säuren wirken Kann der Fall nicht eintreten, dass eine solch Vorbindung mit einer grünen alkalischen Verbindung des Oxyds Gemenge hervorbringt, welche analoge frarben haben mit dem blauen, violetten, in digo und purpur Chamaleon? Scheint endlich die Wirkung des Kalis auf Manganoxyd mit der aufgefarbte Pflanzenstoffe, welche durch Alkalien grün und durch Säuren roth werden, nicht einige Anaclogie zu besitzen?

a. Abhandlung über das mineralische Chamaleon.

Vorgelezen in der Akademie d. Wissenschaften zu Paris
den 21. April 1817.

Von

Hru. CHEVILLOT und ED WARD'S *).

Seit der Entdeckung des Chamaleons von Scheel le ist außer der interessanten Note von Chevreul fast nichts über diesen Gegenstand gesagt worden.

Nothwendig schien es uns bei der Prüfung des Chamaleons zu bestimmen, ob sich das Manganoxyd ohne das Hinzukommen eines andern Korpers mit dem Kali verbindet; denn bisher hat man das Chamaleon immer in offnen Gefaßen bereitet, wohei die Gegenwart der Luft wohl einen Einfluse haben konnte.

^{*)} Frei übersetzt aus den Französischen. S. Annales de chimie et de physique B. 4. 8. 287.

A. Vogel.

Um die Luft gänzlich von der Operation auszuschließen; füllten wir kleine gekrümmte Glocken mit Stickgas über Quecksilber an, und brachten kleine silberne Tiegel hinein, welche ein Gemeng aus grünem Manganoxyd und Kali entbielten. Sie wurden zu eben dem Grade und eben so lange Zeit erhitzt als ein ähnliches Gemenge von Mangan und Kali an der Luft; es bildete sich aber kein Chamaleon.

Die Versuche wurden auf eben die Art mit braunem und schwarzem Manganoxyd, aber ohne glücklichen Erfolg, wiederholt. Die Gegenwart der Luft oder des Sauerstoffs scheint daher bei der Bildung des Chamaleons nothwendig zu seyn; denn kaum war ein Gemeng aus Kali und Manganoxyd in einer mit Sauerstoffgas angefüllten Glocke erhitzt, so erzeugte sich das Chamaleon mit seiner schönen grünen Farbe. Da der Apparat nur schwach erwärmt wurde, so dehnte sich das Sauerstoffgas nur langsam aus und bald hemerkte man nach dem Schmelzen des Kalis eine Absorption. Während der Absorption verdichtete sich Wasser, welches auf das Quecksilber herabflofs. Nach einigen Stunden war das Gas beimahe gänzlich absorbirt.

Da nun aber das Kali schon für sich allein Sauerstofigas absorbirt, so konnte diess die Ursache der Absorption seyo. Wir wiederholten daher den Versuch mit 12 Gram. reinem Kali und 3 seines Gewichts schwarzem Manganoxyd und in einer andern Glocke zum Vergleich mit eben so viel Kali ohne Mangan. Beide Apparate enthielten eine gleiche Quantität Sauerstoffgas, und wurden auf die nämliche Art erwärmt; aber die Schnelligkeit des

Absorption war verschieden. Das Gemeng mi Kali und Mangan absorbirte 4 Centiliter und da Kali allein nur ohngefahr 2 Centiliter. Diese bei den Versuche mehrere Male wiederholt, gaben dinamlichen Resultate.

Es geht hieraus hervor, dass das Kali für sich allein weniger Sauerstoff absorbirt, als in dem Fatwo es mit Manganoxyd verbunden ist. Daher was es wahrscheinlich, dass die Absorption nach de Proportionen von Mangan verschieden seyn musst.

Um dies zu prüsen, unternahmen wir eine Reihe von Versuchen, wobei die Quantität Kalsich immer gleich blieb, wo hingegen die des Mangans vermehrt wurde.

Wir beobachteten hiehei: 1. dass die Absorption in gewissen Grenzen mit den Quantitaten de Mangans zunahm; dass die Proportionen, wodu ch die größte Absorption veraulasst wurde, die vorgleichen Theilen Mangan und Kali waren. So bewirkten wir z. B. mit 1½ Grammen Kali und eben eo viel Mangan die Absorption von 15 bis 14 Centiliter Sauerstoffgas.

- 2. Dass wenn die Quantität des Mangans vermehrt wird, die Schmelzbarkeit abnimmt, ohne dass dadurch, wie wir eben sahen, die Vermehrung der Absorption verhindert werde.
- 5. Dass die Farbe der Verbindung in dem namlichen Verhältnisse immer mehr und mehr dunkler wird.

Diese verschiedenen Arten von Chamäleon in Wasser aufgelöst, geben uns folgende Resultate.

- Die Verbindungen, welche wenig Mangan daher wenig Sauerstoff enthalten, waren mehr reniger hellgrün und brauchten die längste um andre Nüancen zu geben.
- 2. Waren die Verhältnisse des Mangans erhöht, erschien die grüne Farbe der Auflosung dunkler ging schneller zu den andern Nüancen über.
- 5. Andre Verbindungen, welche noch mehr ngan und Sauerstoff, enthielten, gaben immer biger grün und blau, bis dass einige nur noch epur und roth gaben, wenn man sie ins Wasbrachte.

Es ist uns daher gelungen das rothe Chamileon if directem Wege zu bereiten und, durch die athesis den wesentlichen Unterschied, worin die auglichen Farben des Chamileons bestehen, konzulernen.

Das Chamaleon ist fähig Krystalle zu geben, tehe viel merkwürdiger sind als die Verbindunselbst, welche wir bisher erhalten haben.

Um sich diese Krystalle zu verschaften, mußt gleiche Theile schwarzes Manganoxyd und des Kali anwenden; diese Verbindung giebt, in sie mit Sauerstoff gesättigt ist, sogleich die Farbe mit dem Wasser, oder man muß sich concentrirte Auflösung von grünem Chamaleon, iche zur purpur Nuance übergegangen ist, bediewoven man durch Abgießen den Niederschlag sondert hat. Die Auflösung muß schnell absieht werden, bis daß sich kleine Nadeln bil-Setzt man alsdann das Abrauchen bei einer

peratur, welche unter dem Siedepunct des

von 2, 5, 6 bis 8 Linien Länge. Sie haben Anfangs einen sufsen und hernach einen bittern zu ammenziehenden Geschmack.

Die Krystalle erleiden keine Veranderung an der Luft, wenigstens haben wir sie ein Jahr im guten Zustand aulbewahrt.

Eine dieser Nadeln im Wasser aufgelöst, ertheilt der Flussigkeit die schonste purpur l'arbe.

Die Nadeln sind sehr reich an Farbe und konnon eine große Menge Wasser farben. An Schonheit sind sie mit dem Carmin zu vergleichen.

Das Curcumapapier wird nicht durch die frisch gemachte concentrirte Auflosung der Krystalle verandert; das Kali ist hier also neutralisirt; diess ist picht der Fall bei den verschiedenen Arten von Chamaleon, welche man direct erhält.

Da sich diese Krystalle an der Luft gebildet hatten, so konnten sie kohlensaure euthalten, allein die Schwefelsaure beschte mit ihnen kein Aufbrausen hervor.

Die Wirkung der Wärme auf die Krystalle ist merkwürdig und verschaft uns ein Zerlegungsmittel, welches sehr viel Licht über ihre innige Nantur verbreitet.

Füllt man eine kleine Glaskugel in Form eine Flasche geblasen damit an und bringt man diese in eine enge gekrümmte mit Stickstoffgas angefüllte Rohre über Quecksiber, so springt die Materia beim Erwärmen umher, erzeugt einen schwarzen Staub und das Volumen des Gas vermehrt sich schnell. Bringt man das entwickelte Gas unter eine Glocke, so bronnt der hineingebrachte Phosphol

durch Hülfe der Wärme mit lebhalter Flamme und verzehrt gerade so viel Gas am Volumen als das Stickgas zugenommen hatte. Der in der kleinen Flasche zurückgebliebene Körper ist schwarz; wird er in Wasser aufgelost, so giebt er nach dem angewandten Feuersgrad mehr oder weniger schwarzes Oxyd, so wie grünes und rothes Chamaleon.

Stellen wir die Eigenschaften dieser Krystalle zusammen und vergleichen wir sie mit dem rothen Chamaleon, welches wir auf directem Wege durch das Feuer erhalten haben, so bemerkt man folgen-den Unterschied:

- 1. die Krystalle haben einen zuckerartigen, alsdann hittern und zusammenziehenden Geschmack; das andere Chamaleon hat nur einen bittern und zusammenziehenden Geschmack.
- 2. Die Krystalle enthalten weniger Kali, welches sich aber im neutralisirten Zustande befindet;
 während im rothen durch Feuer bereiteten Chamaleen sich das Kali im Ueberschuß befindet.
- 3. Die Krystalle werden zum Theil durch das Feuer zersetzt, woher sich viel Sauerstoffgas ent-wickelt; das rothe Chamaleon hingegen absorbirt Sauerstoff, wenn es nicht damit gesattigt ist, und wird nicht durch das Feuer zerlegt.

Es dringt sich hier die Frage auf, welche sind die Verhältnisse der Bestandtheile dieser beiden Korper? Muß der Sauerstoff dem schwarzen Manganoxyd zugeschrieben werden? In diesem Fall konnte das Chamäleon ein mangansaures Kali (manganesiate de potasse) seyn; oder gehört der Sauerstoff zum Kali? alsdann wiirde das Chamäleon ein Journ. 1. Cham. u. Phys. 20. Bd. 3. Heft.

1856 Chevillot u. Edward's ub. d. miner.etc.

ne Verbindung, vom Resexyd des Kalisma, mit

Die Bezutwortung dieser Fragen, so wie de Prüfung der plötzlichen Zerlegung des Chamtieon erfordern sehr viele Versuche, welche wir in eine andern Abhandlung susammentungen werden.

Tabelle der Absorption des Sauerstoffs durch schwerne Manganowyd und Kali.

	1	See Server Car
Menge des ange- wandten achwar- zen Mangan- oxyds.	Monge des ange- wandten Kalis,	Absorbirter Sauerstoff.
Grammen.	Grammen,	Liter.
0,25	1,5 —	6,037
0,25 —	1,5	40,650
0,25 —	1,5	0,040
0,25	1,5	0,041
0,375 —	1,5 🖚	0,055
0,575	1,5	0,057
0,75 —	1,5 🖚	0,111 -
0,75 —	1,5	0,112
0,75 —	1,5 —	0,127
1,5 —	t,5	0,158
1,5	1,5	0,142
, 1,5 —	2,5 —	0,145

Nachtrag

Z 11

der Abhandlung

über

die Aachener Gediegen-Eisenmasse.

Vom

Apotheker MONHEIM in Aschen. ...

Kaum hatte ich (den 5. Febr. 1816.) die eben beschriebene Abhandlung, wofin ich die Herrn Professoren Stromeyer und John um Wiederholung meiner Versuche bat, an Herrn Professor Schweigger abgesandt, mit dem Gesuche, dieselbe ins Journal für Chemie und Physik einrücken zu wollen, als ich (den 20. März) ein Schreiben vom Herrn Professor Stromeyer erhielt, worin Er meine Angabe vom Daseyn des Arseniks in unsrer Eisenmasse bestätigte.

Ich füge dieses Schreiben im Auszuge hier bei

Schreiben

des Herrn Professors Stromeger, an Br. ... Monheim.

Göttingen, den 16. Mars 1816.

Ich habe mich von dem Arsenikgehalte der Aacheper Eisenmasse vollkommen überzeugt, und da dieses Ew. Wohlgeboren gewiss interessiren wird, so be eile ich mich. Ihnen davon Nachricht zu geben Es wird Sie dieses um so mehr freuen, weil la Ausmittelung des Arseniks in diesem Eisen vor mir auf einem ganz andern Wege, als durch ter von Ihnen eingeschlagenen, gematht worden ich wodurch also die Sache selbst um so mehr ausst Zweifel gesetzt wird.

Die mir gütigst mitgetheilte Nachricht; das sich beim Auflösen dieses Eisens in Salzsaure ein Wasserstoffgas enthinde, dessen Einathmen Ihnes Uebelkeit und Erbrechen verursacht hat, macht es mir wahrscheinlich, dass der in diesem Eisen nach Ihrer Untersuchung enthaltene Arsenik bei Anflösen des Eisens in Salzsaure als Arsenik-Was seratofigas entweiche, und delswegen von dem ehr würdigen Klaproth in der sauren Auflosung auch kein Arkenik aufgefunden wurde. Dieses Gas habe ich nun naher untersucht, und dasselbe wirklich arsenik-wasserstefihaltig gefunden, so dafs also übel den Arsenikgehalt Ihrer Eisenmasse kein Zweife mehr obwalten kann. Sie konnen sich durch eit sehr einfaches Mittel sogleich selbst von dem Ar senik - Wasserstoffgehalt dieses Gases überzeugen Bringen Sie es nur mit einer Auflosung des Quecksilber - Sublimats im Wasser in Berührung. Diese Substanz ist, wie ich in meiner Abhandlung über Arsenik - Wasserstoffgas gezeigt habe, so empfind lich gegen dieses Gas, dass es noch TOOOS dessel ben, welches sich mit atmosphärischer Luft oder Wasserstoffgas gemischt befindet, fast augenblicklich anzeigt. Es absorbirt und zersetzt nämlich die ses Gas sehr schnell, indem es sich in Mercaridi

über die Aachener Gediegen-Eisenmasse. 341

dulcis umandert, während der Arsenik anfangs als Metali, nachgehends aber als arsenigte Saure niedergeschlagen wird.

Bei meinen weitern Untersuchungen über dieses Eisen, werde ich auch die von Ihnen angegebenen Methoden zur Auffindung des Arseniks in
demselben wiederholen, bin aber hiernach schon
im voraus von ihrer Richtigkeit überzeugt etc. etc.

BEILAGE.

I.

Gegen Ende dieses Jahrs werden durch den Druck bekannt gemacht werden:

Untersuchungen aber

den Erdmagnetismus.

Von

Chr. HANSTEEN,

Prof. der angewandten Mathematik bei d. Norweg. Unives. sität in Christiania.

Das Work sorfällt in folgende Abtheilungen:

- Erstes Hauptstück. Von den Halley'schen Abweichungslinien und deren Bewegung vom Jahre 1600 1800.
- Zweites Hauptstück. Von den Neigungslinien und der magnetischen Kraft.
- Drittes Hauptstück. Vorläufige Bestimmung der Anzahl der Magnetpole der Erde, ihrer Lage und ihres periodischen Umlaufes um die Erdpole. —
- Viertes Hauptstück. Berechnung der Halley'schen Linies nach der ersten noch unvollkommenen Theorie Eslert.
- Fünstes Hauptstück. Mathematische Theorie des Magnetismus, mit Versuchen belegt.

Intersuchungen üb. d. Erdmagnetismus. 343

Theorie der magnetischen Abweichung, Neigung und Kraft.

Magnetpole, ihrer Große und des Verhältnisses zwischen ihren absoluten Kräften.

Hauptstück. Von den täglichen Bewegungen der Magnetnadel.

nen oder dem Polarlichte (Nord- und Südlichte).

Im ersten Hauptstücke werden die Größe und die Verwagen der Abweichung vom Jahre 1600 bis auf gegenenge Zeit untersucht. Hieher gehören Abweichungskarten die Jahre 1600, 1700, 1710, 1720, 1730, 1744, 1756, 1787 und 1800, von welchen diejenigen für die Jahre 1770, 1787 und 1800 durchaus neu sind, und durch zahlseiche Sammlung von Beobachtungen der Altern und zun Seefahrer seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhune bis auf untere Zeit begrondet werden. Die Karten für Jahre 1770 und 1787 sind Universalherten, zugleich das eichungssystem im Sudmeere enthaltend, welches mei-Wissens bisher noch auf keiner Karte dieser Art aufgeworden ist.

Zum zweiten Hauptstück gehört eine Universalneikarte für das Jahr 1780 nach den besten neuern Beobeungen von Cook's bis auf unsere Zeit construirt.

Im dritten wird dargethan, dass die Erde vier Magnetoder 2 magnetische Axen habe, die sich mit verschiede-Geschwindigkeit um die Erdpole bewegen.

Das fünste Hauptetück enthält Untersuchungen über hagnetische Elementaranziehung und Abstossung (die zion des Abstandes, nach welcher die Wirkung zweier innte auf einander bestimmt wird); die Vertheilung ziete in der Aze; die Totalwirkung eines linearen Meg-

neten auf einen Punct in der verbingerten Am und im Acquator; die Lage, in welcher ein anendlich hleiner bewege licher Magnet in der Wirkungssphare des großeren in Buhs seyn wird; die magnetische Curve; die Intensität und deren Zunahme vom Acquator nach den Polen hin, die Anziehung eines rectangulären Magneten mit 2 Dimensionen, wie auch eines cylindrischen Magneten.

Im siebenten Hauptstücke werden die constanten Gro feen bestimmt, welche zur Anwendung der in den zweimichst vorhergehenden Hauptstücken anigestellten Theories auf die Berechnungen der magnetischen Erscheinungen der Erde erf reerlich sind'; namlich die Große und das gegenveitige Kraftverhaltmis der Magnetaxen. So wird auch die Lage und Exsentricität der Magn taxen (der Abstand von Mittelpunct der Erde) genauer bestimmt. Um die Theorie mit der Erfahrung zu vergleichen, ist bier eine Reihe un beide Erdpole und den Aequator angestellter Beobachtnuge gewählt; und die an diesen Orten berechneten Abweichungen und Neigungen weichen nur 2 bis 3, höchetens um 59 oft weit weniger von den beobachteten ab. lugleichen stell let der Calcul die durch Humbold von Peru bis Paris beold achteten Intensitäten auf das schönste dar. - Da inzwischer die hier gebrauchten Formeln nur einen linearen Magne oder einen cylindischen Magnet von unendlich kleinen Durchmesser voraussetren, so ist leicht einzusehen, dass of ne vollstandige Magnetentheorie und eine schärfere Bestime mung der obengedachten constanten Großen die Theorie zu einer weit genaueren Uebereinstimmung mit der Erfahrung mässe bringen können.

Im achten Bauptathck wird die Vermuthung aufgestellt dass die Sonne und der Mond, eben so wie die Erde, magnetische Krafte oder magnetische Axen besitzen, und das theils die verschiedene tägliche Lage dieser Axen gegen die Magnetaxen der Erde eine tägliche Veränderung in ihren gegenseitigen Kraftverhältnisse verursacht, theils ihr verschiedener Stand gegen die Magnetaadel, welche sich zugleich mit der Erde ein Mal in 24 Stunden umdreht, ver

Untersuchungen üb. d. Erdmagnetismus. 345

möge einer unmittelbaren Einwirkung auf dieselbe, die bekannte doppelte Oscillation hervorbringt.

Im neunten Hauptstücke wird dargethan, dass sich das Polarlicht in seinem ersten Entstelien unter der Gestalt eines leuchtenden Kreises zeige, welcher in einer Hohe von mehr als Hundert Meilen über der Erdoberstache schwebt, und dass es vier solche Lichtkreise, 2 in der nordlichen und 2 in der südlichen Hemisphäre gebe, deren Mittelpunct mit den voihin bestimmten 4 Magnetpolen zusammenfallen. Sowohl dieses als auch die Unruhe und die verminderte Schwungkraft der Magnetnadel während des Nordlichts; nebet dem Stande der Nordlichtkrone im magnetischen Meridiane in einer Entfernung vom Scheitel, welche gleich ist dem Complement der magnetischen Neigung, beweiset, das das Polarlicht eine magnetische Erscheinung sey, dass es ein Ausströmen sey von dem einen Magnetpole nach dem entgegengesetzten, und dass die leuchtenden Theilchen sich in der magnetischen Curve bewegen. Hieraus lassen sich alle Umstande bei dieser Erscheinung nach den im fanften Hauptstreke aufgestellten Formeln ecklären und entwickeln. Polarlichtes kleinere 19jahrigen und großere 60 bis 100jahrigen Perioden werden untersucht.

Zuletzt folgt ein Anhang, enthaltend eine Sammlung aller derjenigen magnetischen Beobachtungen, auf welche die vorhergehenden Untersuchungen gegrundet sind: nämlich

- I. Die Abweichung der Magnetnadel in verschiedenen Städten und Häfen auf Inseln und Vorgebirgen in alphabetischer Ordnung zugleich mit dem Namen des Beobachters, der Zeit der Beobachtung und der Länge und Breite des Ortes.
- II. Eine ähnliche Sammlung von Neigungsbeobachtungen.
- III. Sammlung der megnetischen Beobachtungen älterer und neuerer Seefahrenden in chronologischer Ordnung, vom Jahre 1600 bis auf unsere Zeit. —

المنعنا

346 Hansteen Untersuchungen über den etc.

In einem Zeitpuncte da die Magnetnadel nach einer mehr als 200jährigen Wanderung nach Westen allmählig mach Osten zurückzukehren, und das Nordlicht uns wieder zur Aufmerksamkeit aufzurufen anfängt, wird hoffentlich diese Schrift nicht ohne Interesse, und wenigstens durch ihre reiche Sammlung von Materialien jedem zukünftigen Bearbeiter dieses Stoffes willkommen seyn.

II.

L'Académie

royale des Sciences et belles lettres de Bruxelles.

propose pour les concours de 1818, les trois questions suivantes:

Première question déjà proposée en 1793.

Quels sont les défauts qu'on reproche à plusiers espèces de pos briques? Quels sont les moyens de les rendre plus parsaites? Quels sont les matières et procédés employés dans les provinces septentrionales du royaume, pour la fabrication de certaines espèces de briques qui manquent chez nous?

Seconde question.

Peut-on, d'après des expériences sufsisantes ou des motifs déduits de la doctrine des proportions déterminées, établir avec certitude que le radical de l'acide muriatique est un corps composé, ou y a-t-il plus de probabilité que ce radical soit un corps simple? Dans les cas de non-décision, quelle des deuxe manières d'envisager su nature, est la plus propre à simplisier la théorie des faits chimiques?

Troisième question.

Le papier à imprimer de France et les cartons fabriqués en Angleterre ayant une supériorité reconnue sur ceux des autres pays, l'on demandé en quoi consiste sette supériorité, des quelles causes, soit de localité, de matériaux ou de manipulation elle dépend, et comment on pourrait l'atteindre dans ce royaume?

L'Académia propose dès-à présent, pour le concours de 1819, cette question:

Déterminer dans un lieu donné et pendant un espace de temps indiqué, la dépense d'eau d'une rivière, dont on connaît la largeur, la profondeur et la pente. Déterminer au même point et pendant le même espace de temps, les variations qui s'opèrent dans cette dépense, larsque l'on restreint progressivement le largeur de cette rivière par des constructions quolconques.

Le prix de chacune de ses questions, sera une médaille d'èr, du poids de 25 ducets. Les mémoires écrits lisiblement en latin, français, hollandais ou flamand, seront adressée et remis france de port, ayant le premier février 1818, et coux en réponse à la dernière question avant le premier novembre de la même année, à M. Van Hulthem, greffier de la seconde chambre des états-généraux, et secrétaire prosvisoire de l'Académie.

Auszug

des

meteorologischen Tagebuches

v o m

Professor Heinrich

in

Regensburg.

Julius 1817.

Mo-			B	а	r o	m e	t	e r,				
Tag.	Stunde.	Maximum.		Stunde.		Minimum.		Medium,				
1.	8 F.	2711	0"	,26		8 A.		11"		264	114	
12 is	10 A.	27	1,	47 85	8	F. A.	26	11.		27	0,	25
5.	6 F. 8 F.	27	1, 0,	90	6	A.	27	9,		27 26	10,	78 78
5.	10 A.	26	10,	51	4		126	8,		26	9,	78
6.	10 A.	27	0,	82	4	F.	26	10,	84	26	11,	91
7. 8.	6 F.	27	.1,	07		A.	26	11,		37	0,	95
	10 A.	27	0,	05	4	F.	26	10,	87	26	11,	2 l 56
9.	8 F.	26	11,	91	6 4±	A. F.	26	11,		26 2 6	11,	89
10.		27	0,				26	11,	57	-	11,	-
114	8 F.	27	0,	30	8	A.	26	11,		26	11,	83
15.	4 F.	27	0,	41	6	A. F.	26	10;	45	26	11,	32
14.	10 A. 4 F.	27-	0,	85	4	A.	26 26	10,		26 26	11,	70
15.	6 F.	26	9.	67	10	A.	26	7,		26	8,	94
16,	io A.	26	8,	04	4.2	F.	26	6,	6,	26	7 ,	-
17.	10 A.	26	11,	36	5	F.	26	8,		26	10,	200
r8.	6 F.	26	11,	78	6	A.	26	10,		26	11,	68
19-	9 A.	26	11,	78	6	F.	26	10,	28	26	10,	61 83
20.	10 A.	27 -	1,	66	4 ½	F.	27	0,	20	27	0,	74
21.	g F. 10 A.		2,	35		F.	27	1,		37	2,	11
22.	6. 8 F.	27	2,		8. 1		27	0,		27	1,	44 88
25.	10 A.	27	0,	24 28	5	A. F.	26	11,		25	11,	44
25.	10 A	27	1,	64	6	A.	27	1,		27	i,	5
	4 F.	27	1,	57	-8	A.	27		04	27	0,	8
26.	4 F.	26	11,	67	4	A.	26	0,	-	26	11,	i de
28.	io A.	27	2,	16	44		27	0,		27	1,	04
29.	8. 10 F.	27	2,	78		A.	27	1,		27	2,	39 40
30.	4. 6 F.	27	15	27	8	A.	26	11,		27	0,	
31.	10 A.	26_	11,	80	41/2	F.	26	11,	12	17	0,	-00
Im gang Mon.	den 29ten 8 F.	27	2,	78		en n 4 F	26	6,	61	26	11,	8

ş

her

retalle durcheinander,

.denden Lichterscheinungen.

Von A. F. GEHLEN A

rch eine Reihe sorgfaltiger Versuche ist es z Zweifel gesetzt, daß der Schwefel Lichtbeinungen u. s. f. während seines Zusammengelzens mit Kupfer, Eisen und andern Metallen , wenn auch gleich aller Zutritt von Sauer-

Aus den hinterlassenen Papieren des Verf. R.

Da diese Versuche sich auf eine höchst interessante Untersuchung beziehen: so scheint die Mittheilung derselben, obwohl die Darstellung genz fragmentarisch ist, den Lesern nicht voreuthalten werden zu dürfen. Vielmehr glauben wir, dass diese Fragmente aus Gehlen's hinterlassenen Papieren den Freunden des Verewigten mm so willhommner seyn werden, da hierinnen von seinen letzten Versuchen die Rede ist, die zum Theil zu seinem Tode Veranlassung gaben. Diefs konnen wir jedoch seinen Freunden zum Troste sagen, dals diese Versuche mit Arsenik blofs den früheren Ausbruch eimer Krankhoit herborführten, welcher er späterhin gewife nicht entgangen seyn wurde, indem er längst an sinet Loberverhartung litt, wie sein ganzes Aussehen sergte und auch die I eicheneröffnung ergab, f. Chem. w. Phys. 20. Bd. 4. Heft.

Witterus	1 g	
----------	-----	--

Summar Uebersi der Witter

	CAPARATE NATION	-	PARAMETER PARAME	PARAMETERAL				
	Vormittags.	Nachmittags.	Nachts.	Heitere Tage				
33	Verm. Wind. Trab. Regen. Vermischt. Trüb. Regen.	Vermischt. Verm. Starm. Sch. n. Träb. Reg. Gow.	Schon, Te, Regen, Heiter, Heiter, Regen Trab.	Schöne Tage Lermischte T Tr be Tige				
5.	Trab. Regen.	Sturm. Trob. Regon.	Regen. Verm	Tage mit No				
6. 7. 8. 9.	Trüb. Wind. Nebel, Schon. Trüb. Regon. Nebel. Verm. Schöu.	Trab. Wind. Vermischt. Verm. Wind. Vermischt. Schön.	Heiter, Trub. Regen, Schon, Schon, Regen, Heiter,	Tage mit Stu- Tage mit Ger Tage mit Re- Heitere Nach Schone Nach				
12. 13. 14.	Verm. Wied. Gewitter Regen. Trub. Trub. Regen. Trub. Regen.	Verm. Wd. Gew. Reg. Wd. Verm. Verm. Wind. Gew. Sturm. Reg. Trab. Regen.	Vermischt. Heiter.	Vermischte N Trabe Nacht Nächte mit H Nächte mit V				
16. 17. 18. 19.	00 -1 C.	Tr Wind. Rugen, Trob. Wind, Verm. Wind, Verm. Sturm. Vermischt.	Trāb. Sturm. Trāb. Verm. Rogen. Verm. Trāb. Träb.	Nachte mit St Nachte mit G Nachte mit Re Herrschonde				
21. 22. 23. 24.	Trab.	Verm. Schön. Heiter. Wind. Heiter, Wind. Trüb. Regen. Trüb. Vermischt.	Heiter. Heiter. Verm, Trob. Trüb. Regen. Trüb,	W., NW., Betrag des 23 Lin Betrag der				
26. 27. 28. 29.	Trüb. Regen. Nebel. Verm. Verm.Wind. Reg. Schön. Heitet. Regen. Trüb.	Verm. entf. Geov Trab Regen. Schön, Stermisch, Schon, Heiter, Regen, Trab.	Schön, Hetter, Trub Vermischt, Hetter, Hotter, Vermischt, Verm, Trüb,	Zahl der B tungen 5 Am 35. u. die Sonne of				
	ner Grölse merkwürdige trat ein in der Nacht vom 20 - 21. a. lendete seinen uns sichtbareif Lauf, oder trat wieder aus den spat Abends. Folgende Donner und Hagelwetter bind ihrer und Ausdehnung halber merkwürdig: am 4., 5. u sten von Obein Ungarn: em 10., 11. und 12ten durch Franken, Balern und reich. Austreten der Flisse und See'en in der Schweitz, bei u. s. f. wegen Schneeschmelzen.							

Ueber

die Reduction der Metalle durcheinander,

ei stattfindenden Lichterscheinungen.

Von

A. F. GEHLEN').

rch eine Reihe sorgfältiger Versuche ist es r Zweifel gesetzt, daß der Schwefel Lichtbeinungen u. s. f. während seines Zusammennelzens mit Kupfer, Eisen und andern Metallen , wenn auch gleich aller Zutritt von Sauer-

Aus den hinterlassenen Papieren des Verf. R.

Da diese Versuche sich auf eine höchst interessante Untersuchung beziehen: so scheint die Mittheilung dersolben, obwohl die Darstellung ganz fragmentarisch ist, den Lesern nicht vorenthalten werden zu dürfen. Vielmehr glauben wir, dass diese Fragmente aus Gehlen's hinterlasser en Papieren den Freunden des Verewigten nm so willhommner seyn werden, da hierinnen von seinen letzten Ve suchen die Rede ist, die zum Thoil an seinem Tode Veranlassung gaben. Diefs konnen wit jedoch seinen Freunden zum Troste sagen, dass diese Versuche mit Arsenik blofs den früheren Ausbruch eimer Krankheit herbeiführten, welcher er späterbin gewife nicht entgangen sevu worde, indem er längst an einer Loberverhartung litt, wie sein ganzes Aussehen seigte und auch die Leichenbröffnung ergab. mp. f. Chem. w. Phys. 20, Bd. 4. Heft.

stoff verhindert ist. Es war daher wichtig, zu untersuchen, wie weit sich dieses auf das Verhalmis regulinischer Metalle zu einander ausdehnen ließe da nach den Grundsatzen des electrochemisches Systems sich hier um so eher Lichterscheinunge erwarten ließen, je weiter in der Oxydationsreih die beiden zusammenschmelzenden Metalle von ein ander entfernt waren.

Ein anderer hiebei zu untersuchender Umstand war die Wirkung des Arseniks und anderer Oxyder auf die Metalle. Es war früher ein Grundsatz is der Chemie, dass regulinische Metalle mit Erdet und den vererdeten Metallen, den Metalloxyden nicht in Verbindung treten könnten. Nur der weis see Arsenik war davon ausgenommen.

Bergman zeigte indessen (Opuscul. II. 288.) dass der 'Arsenikkalk dabei reducirt werde, indem sich beim Schmelzen von Metallen mit demscher stets eine Schlacke erzeuge, die er von der Verkalkung eines Antheils des Metalles durch den Arsenikkalk ableitete. Es sind jedoch noch Chemiker. die dieses Verhalten als dem Arsenikoxyd eigenthumlich ausehen (z. B. Klaproth's Ausgabe von Gren's Handbuch der Chemie III. 417. S. 2910.) Man sieht aber, dass dieser Fall sich ganz den ahulichen anschließt, die bei Hütten-Arbeiten vorkommen und die wir in neuerer Zeit durch eigens deshalb angestellte, bis jetzt wenig beachtete. Versuche kennen lernten: z. B. die von Lampadiut (Samml. practisch - chemischer Abhdl. I. 152 fg.), der Kupfer -, Blei -, Wismuth -, Spiessglanz - Oxyde durch Lisen; Kupfer-, Wismuth-, Spielsglans-Oxyde durch Blei; Kupferoxyd durch Wismuth

b. Reduction der Metalle durcheinander etc. 355

dederherstellte; ferner die Tiemann's (N. allgem. burn. d. Chem. I. 103.), der dieses bei Eisenoxyd larch das Zink bewirkte.

Dieser Gegenstand ist noch sehr wenig bear-Witet und bietet ein weites Feld zu merkwuidigen Geobachtungen dar. Von Vielen ließe sich der Erfolg bereits nach vorhandenen Erfahrungen berechden, wenn man die gehorige Unsicht anwendete wicht selten wird durch bestimmte Eigenschaften Sozelner Metalle in Aneignung oder Abgabe des Toperstoffs auf dem trocknen Wege ein ganz ande-Erfolg Statt finden, als auf dem nassen, z. B. as Arsenik, das Tellur, welche wegen ihrer Büchtigkeit durch manche Metalte wieder hergeteltt werden, die in der Oxydabilität auf nassem Wege unter ihnen stehen; eben so dürften wohl Talle eintreten, wo zwei Metalle sich wechselsettig educiren, je nachdem im einen Falle jenes, un weiten dieses, dem Oxyde des andern zugesetzt wird. Damit indessen die Folgerungen genau ausbllen mogen, wird es durchaus nothig seyn, 'die Versuche in kleinen gläsernen und irdenen Retorin vorzunehmen, und in Verbindung mit dem meumatischen Apparat, Theils um den Zutritt der Buft auszuschließen, Theils in manchen Fällen alle domente des Versuchs beobachten zu können-

Ich habe einige Versuche dieser Art über das Ferhalten des Arsenikoxydes mit verschiedenen Metallen angestellt, Theils um den oben nach Ferganis Beobachtungen ausgesprochenen Satz zu bewahrheiten; Theils den eigentlichen Vorgang dabei aszumitteln. Denn bei der eigenthümlichen Natue des Arsenikoxydes konnte dieses sich in gewissen

Fallen eben sowohl auf Kosten des zugesetzten Metalls desoxydiren, als dadurch, dass ein Antheil davon, zu Saure sich umhildend, den Sauerstoffgehalt des andern Antheils aufnahme, der sodann mit dem audern Metall in Verbindung trate. muste es auch bewerkenswerth seyn, welche Verschiedenheit bei den durch blosse Hitze, und den nur durch einen oxydabeln Stoff wiederherstellbaren Metallen sich ergeben würde. Zwar hat ebenfall Lampadius (a. a. O. S. 159.) auch über das Verhalten des Arsenikoxydes mit mehreren Metallen der letzten Art Versuche angestellt, aber den Vorgang höchat unvollständig angegeben: das Arsenikoxyd habe sich in glauzenden weißen Krystallen wieder sublimirt; ein Antheil davon ware aber bei den Metallen zurückgeblieben, die nun sehr sprode gewesen wären und sich nur schwer wieder hätten geschmeidig machen lassen.

Platin.

Es wurden 150 Gran feines Platin-Pulver mit oben so viel weifsem Arsenikoxyde zusammengerieben und auf die erwähnte Weise der Hitze ausgesetzt. Ein Antheil Luft der Gefaße wurde ausgetrieben, und im Retortenhalse häufte sich viel Sublimat an. Letzterer zeigte sich ganz weiß, nach vorn locker krystallinisch; nach hinten derb, dieht, zum Theil durchsichtig. Das Platin in der Retorte war zu einer einzigen porösen Masse zusammen gebacken, es wog, his auf einen kleinen Verlust, so viel wie vorher; kleine Stückchen von der Masse ließen sich durch vorsichtiges Hammern zu Plattechen treiben.

Ein Gemeuge von gleich viel feinem Platinpulver und gepülvertem sauren arseniksauren Kalijib. Reduction der Metalle durcheinander etc. 357

von jedem 150 Gran) wurden auf obige Weise behandelt. Nichts zeigte sich bei der Operation. Is das Uebergehen eines Antheils durch die Aus-Jehnung verdrangter Luft der Vorrichtung. Der Bückstand in der Retorte war zu Einem Stück zufammengesintert, das wie durch einen sehr düngen Beberzug von Email an dem Glase hing und sich mit Verlust von einigen kleinen Theilchen davon os machen liefs. Die Masse war sehr hart, auf dem Bruche hatte sie ganz das Ansehen, wie man s sich denken kann, dass ein zusammengesintertes Bemenge von einem granen Pulver mit einem weisen Salze, das erstes nicht aufzulösen vermag und dur in der zur Zusammensinterung, vermittelst seies Schmelzens, eben nothigen Menge vorhanden at. haben werde. Die in kleine Stückchen zerchlagene Masse wurde in ein kleines Retortchen on Steinzeug (aus der Hardmuth'schen Steinzeug-Pabrike in Wien *) gethan und diese in Verbinnng mit dem pneumatischen Apparat im freien Feuer einer stärkern Hitze ausgesetzt, als man den ' m Tiegelbade liegenden Glasretorten geben konnme **).

In der schon erwähnten Vorrichtung wurde ein Semenge von 100 Gran sehr fein zertheiltes Platin

Ich empfehle sie denen, die eie sich ohne Schwierigkeit verschaffen konnen. Sie sind weit dichter als die hessischen, reißen nicht so leicht im Feuer, wie dicse und die Waldenburgischen, und haben eine gute Form. Man kann sie auf Bestellung zu der Größe von hen 1 1/2 Unze an erhalten.

Der Erfolg ist nicht angegeben.

mit 500 Gran gepülvertem regulinischen Arsenik der Hitze ausgesetzt. Es war bereits etwas Luft aus der Vorrichtung übeigegangen, im Retortenhalse erschien ein schwacher weißer Anflug (vermuthlich von etwas oxydirtem Arsenik), der Boden der Retorte mochte eben zum Gluhen gekommen seyn, als auf einmal mit einem Lichtschein, jedoch nicht sehr merklichem Gerausch, die ganze Vorrichtung (Retorte, tubulirte Vorlage und Leitungsröhre) zerschmettert und umher geworfen wurde, Ich hatte eine solche Entzündung vermuthet, jedoch nicht erwartet, dass sie in solcher Starke erfolgen würde. Glücklicher Weise wurde ich nicht getroffen, weil ich in dem Augenblick der Explosion mich nicht in der Richtung befand, welche die sich entwickelnden Dampfe den Glasscherben mittheilten. Von dem Inhalt der Retorte fand sich an den im Tiegelbade zurückgebliebenen Scherben nur ein schwarzer Ucherzug; wiedergefundene Stucke der Leitungsichre waren mit einer Haut von regulinischem Arsenik bekleidet.

Es wurden nochmals 50 Gran des gedachten Platins mit eben ao viel Arsenik in eine etwas größere Retorte gethan, und in den Hals der letzten bloß ein Leitungsrohr gekittet. Letzteres war am Ende ziemlich hoch senkrecht in die Höhe steigend, so daß die Spitze sich in der Luft befand, die durch die Wärme ausgetrieben wurde, damit nicht bei der erwarteten Entzündung und dabei vermehrten Ausdehnung nachher Wasser eintreten könnte. Die Erscheinungen waren Anfangs, wie im vorigen Versuch; dann, ehe noch ein Glühen der Retorte bemerkt wurde, eine helle Flamme in derselben. Das über die Leitungsröhre gestülpte-

Reduction der Metalle durcheinander etc. 359

Luft abgeworfen; ein Dampf wurde in die Leizrohre geführt und das Gewolhe der Retorte sich in demselhen Augenblick mit einer Haut regulinischem Arsenik bekleidet. Die Feuerung de sogleich unterbrochen. Der Rückstand in Retorte war grob-schwammig; Theile davon en mit der Arsenikhaut im Bauche der Retordie Farbe war grau, ohne Glanz.

Der Rückstand nehst dem Sublimat, Ger von as eingedrungenem Wasser ein wenig feucht vorden, wurden ohne Verlust aus der zerschlaen Retorte herausgebracht, nach dem Trocknen gerieben, mit noch 100 Gran feingepülvertem senik versetzt und das Gemenge wie vorher bedelt. Keine Entzündung weiter; auch während ganzen Erhitzung keine Schmelzung; ein groTheil Arsenik sublimirte. Der Rückstand war ganz fein zertheiltes dunkelgraues Pulver, das Gran wog. — Wie kam es, daß keine Schmelgerfolgte?

Es wurden 100 Gran Platin mit 150 Gran weiArsenikoxyde und 75 Gran an der Luft zerwen kohlensauren Natrons in der oft erwähnten
umatischen Geräthschaft der Hitze ausgesetzt.
Ich beim Heisswerden fing starke Gasentwickean. Das Gas wurde bei der nachherigen Prüvon dünner Kalkmilch schneil, absorbirt, in
letztern Flaschen bis auf einen geringen Rückid; der nicht absorbirte Antheil verhielt sich
die Luft der Gefaße. Im Retortenhalse zeigte
nur ein sehr schwacher weißer Anflug. Der
kstand in der Retorte war eine geflossene email-

artige weiße Masse; auf dem Boden lagen graue Es wurde Wasser hineingegossen Metallrinden. und nach dem Aufweichen das Ganze aus der Retorte gesputt. Letztere zeigte sich sehr stark angegriffen, und in der Flüssigkeit schwammen gallertautige Flocken, die zum Theil noch dem Metall anlungen und von diesem so viel möglich mit Wasser abgeschlämmt wurden. Das Metall bildete unebene rindenformige Stücke, woran man viele Kugelchen unterscheiden konnte, die alle hohl waven, und wovon auch einige abgesondert vorkamen, so dass die Masse wirklich flüssig gewesen seyn musste. Nach dem Trocknen wog es 155,5 Gran. Da ihm noch etwas weissliche Substanz von dem zersetzten Clase anhang, so wurde es mit kaustischer Kalilauge im Sieden erhalten, und nach dem Auswaschen mit verdunnter Salzsaure digerirt worauf es rein erschien. Jene durch das Aufweichen erhaltene trübe Flüssigkeit wurde filtrict, und der Rückstand auf dem Filter ausgewaschen. Die alkalisch reagireade Flüssigkeit wurde mit reiner Salpetersaure neutralisirt und darauf ein Antheil davon mit Silberausbsung, Kupfervitriol und salpetersaurem Quecksilberoxyd versucht: sie verhielt sich damit wie die Auflosung eines arseniksauren Alkali, indem sie namlich das Silber braunlich ziegele faiben, das Kupfer nicht wie das Scheele'sche Grun, sondern hoch grunhehblau und das Quecksilber stroligelb fallete.

Da das Arsenik, außer mit dem Platin, mit mehrern andern Metallen, die damit versucht wurden, keine Verbrennung gezeigt hatte, obwohl easich mit ihnen verhand, so wurde zu einer zweiten. Reihe von Versuchen übergegangen, um das gleich-

üb, Reduction der Metalle durcheinander etc. 361

laufende Verhalten des Zinks kennen zu lernen. Es wurden 50 Gran Platin mit 150 Gran sehr dünnen ganz klein zerschnittenen Zinkblättchen (von destillirtem, durch Stofsen des flieffend in einen Morsec ausgegossenen Zinks laminitt), in die oft erwahnten Umstande versetzt. Ehe man noch ein Glüben der Retorte wahrnehmen konnte, entzündete sich der Inhalt an der Seite, wo die Hitze am starksten war; von da verbreitete sich die Entzündung, die als ein Glüben mit rother Farbe erschien, schnoll fortschreitend über die gauze Fläche, worauf sie erlosch. Die Retorte wurde sogleich aus dem Feuer gehoben, um den Zustand des Rückstandes nach dieser Entzündung kennen zu lernen, ehe stärkere Hitze darauf gewirkt hatte. Er bestand aus einer dunkelgrauen polosen Masse, die wenig Metallglanz zeigte und sehr zerreiblich war; von der Form der Zinkblattehen war nur stellenweise (da wegen der ungleichen Form der beiden Metalle das Get menge beider nicht sehr gleichformig gewesen war) noch zu erkennen, die Masse war nun, olewohl porose, mehr gleichartig und mit der Lupe war deutlicher als mit bioßem Auge zwischen den Ueberbleibseln der Zinkblatteben die Platinlegirung als feinkornig krystallinische metallisch glanzende Theilehen zu eikennen. - Da die Zinkblattehen durch das fortwährende Schlagen im hersen Zustande und die dabei vermittelte anfangende Oxydation auf der Oberfläche ziemlich matt waren, so wurde der Versuch noch mit feingeschnittenen Dreh panen, und zwar diess Mal mit 2 Theilen gegen t Theil Platin (150:75 Gran) wiederholt. Die berzündung erfolgte wieder, aber damit zersprang diets Mai auch die Retorte und bei der nun eindringenden äußern Luft brannte das Zink zugleich für sich mit der ihm eigenen Flamme, und bei dem Rückstande fand sich daher auch viel weiße Oxyd.

Da das Zink mit mehrern andern Metallen, wie dem Silber, Eisen, Kupfer, Gold, keine Entzündung gezeigt hatte, so entstand die Frage: oh gerade nur dem Platin eine solche Eigenthümlichkeit zustände, und es wurde abermals eine neue Reihe von Versuchen mit dem Platin und mehrern andern Metallen angefangen. Ein Theil Platin mit zwei Theilen jener feinen zerschnittenen Stahlspane 75: 150 (die sich mit Arsenik nicht entzündet hatten) zeigten ebenfalls keine Entzündung; es wat überhaupt, trotz der starksten Hitze, die der Apparat auszuhalten vermogte, keine Einwickung der beiden Metalle auf einander erfolgt: die Stahlspane waren glanzend und geschmeidig, wie vorher von dem Platinpulver umgeben, das leicht absiel.

Derselbe Versuch wurde mit 50 Gran Platin und 100 Gran sehr feinen Feilspänen von weichem Eisen wiederholt. Auch hier erfolgte keine Entzündung. Das Gemenge war nicht geschmolzen sondern nur zu einer schwammigen Masse zusammengehacken, worin die Eisenfeilspäne deutlich zu unterscheiden waren.

Es wurden 75 Gr. feines Platinpulver mit 150 Gr ziemlich feiner Kupferseile auf gleiche Weise behandelt. Der Fisolg war wie bei den Stahlspänent Keine Entzündung, keine Verbindung; das Gemenge kam, trotz starker Hellrothglühhitze auf dem Versuch, wie es in ihn eingegangen war; nur war das Kupser mit schillernder gelb und purüb. Reduction der Metalle durcheinander etc. 363

purrother Farbe angelaufen und das Ganze war zusammengebacken, weil das Platinpulver sich zu einem Schwamm vereinigt hatte.

Dagegen war die Entzündung des Platins mit Zinn (75 Gran mit 150) ungemein schön. Sie ezfolgte ziemlich allmählig mit rothem Lichte; theilweise erschienen Stellen in hellerem lebhafteren Lichte, und als das Ganze bereits erloschen war. blinkten hin und wieder noch einzelne Sterne auf. was vermuthlich von der ungleichen Dicke der zerschnittenen Zinn - Drehspäne herrührte. Nach der Entzündung wurde, wie in den übrigen Versuchen, starkere Hitze gegeben. Nach beendigtem Versuch zeigte sich der Inhalt der Retorte, bis auf wenng graues Pulver, als ein cinziges schon geflossenes Korn, mit krystallinisch gestrickter Oberfläche. Es war sprode und zersprang unter dem Hammer; der Bruch war dem des Spiessglauzes abulich, die Farbe war aber weißer und stand zwischen der des Zinnes und Spiefsglanzes,

Ebenfalls sehr schön war die Entzündung des Platius mit dem Spielsglanz (75 mit 150). Da auch letztes sehr fem gepülvert und daher das Gemenge sehr innig war, so zeigte sich die Entzündung fast augeublicklich durch die ganze Masse; sie war sehr lebhaft, von hellrothem ans Weiße gränzendem Lichte. Die Retorte hatte zur Seite des Bauchs einen Sprung bekommen, doch so, daß das Feuer fortgesetzt werden konnte. Der Rückstand in der Retorte erschien geflossen, jedoch mit sehr höckeniger Oberfläche, dem Glase sehr fest anhangend Das Korn war ausnehmend spiede, auf der Unterfläche und inwendig sehr löchenig,

der Bruch war feinkörnig, in gewissen Richtunger blattrig spiegelnd; die Farbe hell stahlgrau. In Halse war ein schwacher Lrystallinischer sinder artiger Ueberzug von weißer Farbe, vermuthlich von Spießglanzoxydul.

Platin 50 Gran mit 60 Gran des feinzertheilter Kobalts gemengt entzündeten sich bei der gleicher Behandlung nicht. Das Gemenge war auch nicht zum Fluß gekommen, sondern blich als ein dung kelgraues glanzloses Metallpulver zurück.

Noch wurde das Platin mit dem Blei versuchte 75 Gran des ersten mit 200 des letzten in sehr fein gekörntem Zustande entzündeten sich nicht, gaben aber eine sehr leichtflüssige Legirung, die sich unter dem Hammer ein wenig fletschen ließ, ehe sie zerbrach. Der Bruch war fasrig, ins blättrige übergehend, die Farbe der des Wismuths sehr ähnlich, in kurzer Zeit taubenhalsig anlaufend. Die Wiederholung des Versuchs mit 50 Platin und 100 Blei gab ebenfalls ohne Entzündung ein ähnliches Resultat; nur war, die Legirung etwas spröder und lief auf frischem Bruch weniger stark an.

Eben so verhielt sich das Platin mit dem Wismuth = 50: 100. Ohne Entzündung flossen beide zusammen; die Legirung war sehr sprode, der Bruch war blattrig, die Farbe hatte nicht das Rothliche des Wismuths, sondern fiel ins Blautichgraue.

Platin mit Silber, zu gleichen Theilen gemengt, entzündeten sich nicht. Das Gemenge war nicht geflossen, sondern stellte eine zusammenhan ende schwammige Masse dar.

6b. Reduction der Metalle durcheinander etc. 365

Silber

Ein Gemenge von 100 Gran durch Kupfer gelitetem fein zertheilten Silber und 120 Gran weiem Arsenikoxydes wurde in der pneumatischen
Vorrichtung der Glühhttze ausgesetzt. Ein Antheil
es Luft-Inhalts der Vorrichtung wurde ausgetrieen und ein Sublimat stieg in den Hals der Reprte auf. Letzteres zeigte sich als ganz weißes Armikoxyd, zum Theil locker krystallinisch, zum
Theil glasartig. Das Silber war in der Retorte als
ine metallisch glänzende schwammige Masse zuuckgeblieben; Stückehen davon ließen sich unter
Em Hammer zusammendrücken und erhielten eine
Jänzende dichte Oberstache.

Hornsilber, 150 Gran, wurde mit eben so viel eißem Arsenikoxyd zusammengeriehen und in eier ehen solchen Vorrichtung der zuletzt bis zum Glühen verstarkten Hitze ausgesetzt. Kein Gas, user einem Antheil von der Luft der Gelasse. Im Halse der Retorte ein Sublimat von weißem Arnikoxyd, das zum Theil etwas schwärzlich überlegen war, von einem schwärzlichen Hauch, der ich zu Aufang im Retortenhalse augesetzt hatte. Das Hornsilber fand sich in der Retorte geschmolen; auf der einen Seite des Kuchens zeigte sich mf der Oberflache eine kleine Menge reducirtes Miber in moosformiger Gestalt; die innere Flache les Retortenhauchs war gelb glasirt und die Glasur war merklich in die Substanz des Glases eingebrungen. Was von dem geschmolzenen salzsauren liber bis auf kleme Theilchen gesammelt werden connte wog nahe 147# Gran.

Sehr fein zertheiltes Sither und gepülvertes Armik, von jedem 50 Grau, wurden mit einander

vermengt auf die vorige Weise der gesetzt. Nach einem Hauch von wie oxyd sublimirte sich Arsenik. Ken wie beim Platin erfolgte. Der Bi sich in Einem Stuck, auf der Ober nisch-moosartig, weifs; unter den es sprode, bekam Risse und liefe auf dem Bruche war es femkorn Farbe, fast wie Stahl; das Gewie 552 Gran. Der Versuch wurde. Nichterfolgen einer Entzündung nachmals mit einem Gemenge von her und 150 Gran Arsenik wiederlie jetzt liefs sich keine Entzundang riickstandige Silber hatte dieses M großere Gewichtszunahme erhalten Gran. Es hatte wieder auf dei O artige Auswuchse von silherweife gleichsam im Innern des Stücks war durch ihre Faibe von der ubrige schieden; auch letzte selbst erschien men gleichartig, sondern wie aus gli Isen und aus grauen Theilchen zo Stückchen von jenen moosartigen & fsen sich unter dem Hammer ziem schlagen; sie biideten sich wahrschie liche Weise, wie die auf einem Sil das durch Glüben zersetzt wird. hangende feste Form des zurückblich wurde wohl nicht durch eigentliche wirkt, indem ich es in keinem Zei sah, sondern entstand durch Zusam

Da das Platin sich mit dem a so wurde auch mit Silber ein Versu m mit 100 Gran seinen Zinsklanderen.

ram anch auf den Boden der Retterengt auf mehr erwähnte von ersollte aber keine Emminauszugenstellt Zens sindmirt, der Retteren Zens sindmirt, der Retteren granzumen merrendungen re Theil war aber in sinem staten mehren Staten in Staten einem granklanden Staten mehren Staten einem granklanden einen granklanden einen granklanden einen karne, sie neh zen aber weniger händen, zus die

ik derch des Plätten im Mierset met growing mu usa extent de der Vermen. in ier Mei en istand de Nient-Enwindung omnte, mit vi Genn Silben unseit. a feinzemeinuttenen Irmananera - Aber auch tieret Man teute = - igens der Erfüg vie wier ein icem runden Lin Fliesen dichter und dem dien vir ____ = = = = = aliche Fame rate in the 'H ich soch mit sem Lina iss balland In the major is in the second in the second hopalmen ses eines mi in 170 . Sher suck ter ... ir beroal die berden ilen - - lossers, due unue un inter

vermengt auf die vorige Weise der Glühhitze ausgesetzt. Nach einem Hauch von weißem Argenikoxyd sublimirte sich Arsenik. Keine Entzundung: wie beim Platin erfolgte. Der Rückstand befand sich in Einem Stuck, auf der Oberstache krystallipisch-moosartig, weifs; unter dem Hammer war es sprode, bekam Risse und liefs sich brochen? auf dem Bruche war es feinkoinig, von grauet Farbe, fast wie Stahl; das Gewicht betrug nahe 55% Gran. Der Versuch wurde, um über das Nichterfolgen einer Entzündung sicher zu sevn. nochmals mit einem Gemenge von 100 Gran Silber und 150 Gran Arsenik wiederhott. Aber auch jetzt ließ sich keine Entzundung bemerken; das riickstandige Silber hatte dieses Mal eine e großere Gewichtszunahme erhalten, nämlich 118 Gran. Es hatte wieder auf dei Obeifläche moosartige Auswüchse von silberweißer Farbe, die gleichsam im Innern des Stücks wurzelten und sich durch ihre Farbe von der ubrigen Masse unterschieden; auch letzte selbst erschien nicht vollkommen gleichartig, sondern wie aus glänzendern weifsen und aus grauen Theilchen zusammengesetzte Stückchen von jenen moosartigen Auswüchsen liefsen sich unter dem Hammer ziemlich dunn ausschlagen; sie bildeten sich wahrscheinlich auf ähnliche Weise, wie die auf einem Silber - Amalgam. das durch Glühen zersetzt wird. Die zusammenhängende feste Form des zurückbleibenden Silbers wurde wohl nicht durch eigentliches Schmelzen bewirkt, indem ich es in keinem Zeitpuncte fliesen sah. sondern entstand durch Zusammensinterung.

Da das Platin sich mit dem Zink entzündet, wurde auch mit Silber ein Versuch gemacht und

üb. Reduction der Metalle durcheinander etc. 367

50 Gran davon mit 100 Gran feinen Zinkblättchen (wovon 50 Gran auch auf den Boden der Retorte gethan waren) gemengt auf mehr erwähnte Weise behandelt. Es erfolgte aber keine Entzündung. Es hatte sich ein Antheil Zink sublimirt; der Rückstand war nicht ganz gestossen, sondern bestand zum Theil aus einer glanzlosen zerreiblichen Masse, der größere Theil war aber zu einem Korn zuammengestossen, das unter dem Hammer etwas dehnbar war, nach mehrern Schlagen jedoch zerbrach, und einen grobkörnigen krystallinischen Bru h hatte von einer Farbe, die sich der des Zinks päherte, aber weniger bläulich, als die des Zinks war.

Da das Zink durch das Plätten im Mörser auf der Oberslache matt geworden und also etwas oxydirt war, wurde der Versuch, in der Meinaug, dass dieser Umstand die Nicht-Entzündung veranlasst haben konnte, mit 75 Gran Silber und 150 Gran glanzenden seinzerschnittenen Drehspanen von Zink wiederholt. Aber auch dieses Mal keine Entzündung. Uebrigens der Erfolg wie vorher: es war sast Alles zu einem runden Korn gestossen, das auf dem Bruch dichter und seinkörniger war und eine weniger blauliche Farbe hatte als das vorige.

Es wurde auch noch mit dem Zinn das Silber versucht, 75 Gran von erstem mit 150 Gran feingeschnittenen Drehspähnen des letzten auf die vorige Weise behandelt. Aber auch hier erfolgte keine Entzündung, obwohl die beiden Metalle zu einem Korn zusammenstossen, das unter dem Hammer geschmeidig war.

with the transfer of the state of the state of

G & 1 d.

Aus sehr verdünnter Auflösung durch sehr verdünnte Eisenvitriol - Auflösung in höchet feinzer theiltem Züstande gefalletes Gold, 75 Gran, wurd mit eben so viel feingepülvertem Arsenik gemeng in einer Vorrichtung wie die obige geglühet. Beerfolgte so wenig wie beim Silber eine Entzundung Arsenik sublimirte sich. Der Rückstand war ein feines Pulver von glänzender Goldfarbe.

Eben solches Gold, 50 Gran, wurde mit doppelt so viel feinzerschnittenen Drehspanen von Zink
dem gleichen Versuche ausgesetzt. Es zeigte sich
in dem ganzen Verlauf, bis zum Hellgluhen der
Retorte, keine Entzundung. Das Gemenge wat
nicht zum volligen Flus gekommen, obwohl sich
beide Metalle vereinigt hatten; einzeln gestossene
Stückehen waren sehr spröde, der Bruch war feinkörnig krystallinisch und ähnelte in der Farbe dem
des Zinks, war jedoch etwas weiser.

Quecksilber

Es wurden 200 Gran weißes Arsenikoxyd mil 300 Gr. rothen Quecksiberoxydes (als nahe so viel Sauerstoff enthaltend, um das Arsenikoxyd in Arsenikszure umzuwandeln) zusammen mit Wasser sein lävigirt und dann wieder getrocknet, in einer mit dem pneumatischen Apparat verschenen Retorte der allmählig verstärkten Glühehitze ausgesetzt. Der Versuch wurde in der Erwartung gemacht, das Quecksilberoxyd werde seinen Sauerstoff an das Arsenikoxyd übertragen und das wiederhergestellte Quecksilber übergehen; oder, wenn solches nicht geschähe, Sauerstoffgas durch die Wie ferherstellung des Quecksilberoxydes entwickelt werden.

Es trat ein Antheil Luft über, der sich als die in der Vorrichtung enthaltene erwies; gegen Ende der Fourrung, als die Hitze am stärksten war, fing negerdings sich etwas Gas zu entwickeln an, und in diesem brannte ein dünner Span helter als in atmosphärischer Luft. In den Hals der Retorte war eine betrachtliche Menge weißes Arsenikoxyd und laufendes Quecksilber aufgestiegen, und von letztem auch etwas in die Vorlage abgelaufen: zuletzt auch ein kleiner Antheil eines schon gelben Sublimats. Auf dem Boden der Retorte war aber keine Arseniksaure, sondern eine betrachtliche Menge einer harten löcherigen Masse von schwefelgetber Faibe, die fest am Glase hing. Sie wurde mit dem Glase in Wasser gelegt, das sie aber weder aufweichte noch etwas merkliches davon aufloste.

Kupfer.

Kupfer in sehr dünnen, klein geschnittenen Drehspanen mit doppelt so viel weißem Arsenik-oxyd auf mehrangeführte Weise behandelt, gab nichts als einen Antheil der Luft der Gefaße und einen Sublimat von ganz weißem Arsenikoxyde im Halse der Retorte. Die rückstandigen Drehspane hatten ihre Form behatten, sahen aus wie die aus dem Hammerwerk kommenden Kupferbleche, und hatten noch ihre Geschmeidigkeit.

Eben solche Kupferspane wurden mit gleich viel feingepulvertem Arsenik demseiben Verfahren ausgesetzt. In dem ganzen Verlauf keine Entzundung. Nach dem in solchen Fallen gewohnlichen Hauch von weißem Arsenikoxyd sublimitte sich Arsenik; der Inhalt der Retorte war zuletzt in volligem spiegelnden Fluß. Nach dem Erkalten bildeJeurn f. Chem. n. Phys. 20. Bd. 4. Heft.

te er ein Korn, das auf der Oberstäche schwärzlich und matt, von gestrickt-krystallinischem Anschen war, auf der das Glas berührenden Flachaber Metallglanz und einige erbsengroße Hohlungehatte, in welchen Krystallisationen zu schen waren
die deutlich zur Octaederform sich neigten. An
dem Bruche war das unter dem Hammer leich
zerspringende Metallkorn bleigrau, feinkornig, da
sich in gewisser Richtung deutlich ins Blättrigneigte. Am Gewicht hatte das Kupfer auf 100
Theile 58,5 zugenommen.

Es wurden gleiche Theile feine kleingeschnitte ne Drehspane von Kupfer und von Zink vermens und in einer Vorrichtung erwähnter Art so starke Hitze ausgesetzt, wie die im Tiegelbade liegend Retorte aushalten konnte. Es war im Verlauf de Verrichtung keine Entzundung zu bemerken, in Anfange zeigte sich im Gewölbe der Retorte ei schwacher Auflug von heltgelber Farbe, vermuth lich von etwas verflüchtigtem und durch die Lu der Gefässe oxydirten Zink. Nach beendigter Ar beit erschien der Rückstand in der Retorte unge flossen; die einzelnen Kupferspäne waren zu un terscheiden, obwohl zusammengesintert; sie ware brüchig und hatten die kupferrothe Farbe mit de einer Zink - Kupfer - Legirung vertauscht. In der Halse der Retorte war etwas Zink.

Gleiche Theile feinzerschnittener Zinn - und Kupferspane entzundeten sich ebenfalls nicht. Die Legirung war vollig geslossen, sprode, von weise grauer Farbe, körnig-blattrigem Bruch.

Auch Kupfer mit Spiessglanz, in gleichen Theilen, flossen zusammen, gleichfalls ohne Entzündun lib. Reduction der Metalle durcheinander etc. 371

su zeigen. Das Kotn war spröde, auf dem Bruch kleinblättrig, ins Splittrige übergehend, und von der Farbe der Leinblüthen.

Spiessglanz.

150 Theile sehr fein gepülvertes Spiessglanz mit 200 Theilen sehr fein gepulvertem Arsenik entzündeten sich nicht. Es hatte sich ein sehr betrachtlicher Antheil von letztem wieder in den Retortenhals sublimirt. Der Rückstand in der Retorte war in völligem Fluss. Das Korn zeigte sich bei der nachherigen Untersuchung sehr spröde und zersprang unter dem Hammer; der Bruch war blattrig, dem des Spiessglanzes sehr ähnlich, aber viel glanzender und weisser. Das Gewicht dieses grofsen Korns betrug nur 160,5. Es sassen aber über demselben an den Wänden des Retortenbauches noch viele kleine und sehr kleine Kügelchen, die auch noch einige Gran wiegen mochten.

Keine Entzündung bei Spielsglanz mit Zinn = 100: 150. Völliger l'luis. Das erstarrte Korn war sehr sprode und zersprang unter dem Hammer; die Farbe der Legirung war schon weils, der Bruch ähnelte noch dem des Spielsglanzes, war jedoch nicht mehr so entschieden blättrig, sondern ging ins Splittrige über.

Auch Spiessglanz und Zink = 100: 150, entzündeten sich nicht. Das Gemenge war geslossen; die Legirung war sprode; auf dem Bruche körnig splittrig, in der Farbe grauer als das Spiessglanz

ohne merklichen bläulichen Schein.

Zink.

Zink in sehr feinen, kleingeschnittenen Drehspinen und gepülvertes Arsenik, von jedem 150 Gran, wurden in einer mit einer blotsen Leitungsröhre verschenen Retorte der Glühhitze ausgesetzt. Anfser der durch die Erwarmung bewirkten Austreibung eines Antheils Luft, bemerkte man zu Anfange im Retortenhalse einen Hauch von weifsem Arsenikoxyd, spaterhin bekleidete der Halesich mit glanzendem Arsenik. Eine Entzundong war nicht bemerkbar. Die Retorte wurde einige Zeit in der Rothglühhitze erhalten. Beim nachherigen Zerschlagen fand man einen Kuchen von der Form des Retortenbauchs, der sich leicht zerdrücken liefs und aus den zusammengebackenen Stückchen der Drehspane bestand, die aber ihre vorige Farbe und Ansehen ganz verloren hatten: erste glich der des Stahls, die Stückehen waren aufgequollen und wie aus krystalliuischen Theilchen zusammengesetzt; sie waren so sprode, dass sie sich leicht zu Polver reiben liefsen. Das Gewicht betrug 258 Gran, so dafe 108 Gran Arsenik von dem Zinke in jenem Hitzgrade zurückgehalten waren. Der sublimirte Antheil Arsenik war sehr rein und glanzend. Das lunere der Retortenkugel war wie schwarzgrau glasirt.

Es wurden 100 Gr. derselben Zinkspäne erhitzt mit 200 Gr. weißen Arsenikoxyds, wovon die Halfte in kleinen Stückchen auf den Boden der Retorte gethan, die andere als feines Pulver mit den Spänen gemischt und auf die ersten in die Retorte gesgeben wurde. Gleich nachdem das Aufsteigen von einem Hauch des Arsenikoxydes angefangen hatte, und die Retorte unten kaum dunkel zu glulien beginnen mochte, wurde sie unter Gerausch zerschlagen. Die Scherben und der Hals waren mit einem schwarzen Ueberzuge bekleidet. Dieser Erfolg den

tete eine Entzundung an, die ich nach dem Erfolg der mit Zinn angestellten Versuche überhaupt kaum, und besonders nicht so fruh erwartete, und daher nicht wahrgenommen halte. Deshalb wurde der Versuch nuchmals auf gleiche Weise wiederholt. Unter denselhen Umstanden, wie oben, zeigte sich ein heller Blitz, wobei die Retorte zersprang, und das Gemenge in letzterer brannte 1-2 Secunden fort. Das Gewolbe der Retorte fand sich nachher mit einer Rinde von Arsenik bekleidet: der Rückstand war eine porose Masse von schwarzer Farbe, erdigem Anschen, mit sehr vielen weißen, salzartig geslossenen Partkien durchsetzt, wovon besonders auch die Ohersläche fast ganz bedeckt war. Nur wo sie den Retortenboden berührte, war noch eine Spur von Metall, wie eine Haut, zu selten. Der dem Boden zunächst liegende Antheil der Masse war nicht so poros, sondern ziemlich dicht, auf dem Bruch pechartig. Diese Entzündung des Zinks in dem weißen Arsenikoxyd (der arsenigen Säure) schliefst sich an die von Scheele beobachtete desselben mit der Arseniksäure an.

Zin n.

500 Gran fein gekorntes englisches Zinn wurde mit halb so viel weißem Arsenikoxyd in einer ins Tiegelbad gelegten, und mit einer kleinen pneumstischen Vorlage versehenen, kleinen Retorte von atarkem grünem Glase der Hitze ausgesetzt, die allmahlig so weit vermehrt wurde, dass die Retorte bellroth glühete und zusammen zu sinken anfing. Es entwickelte sich nur wenig Luft, von dem durch die Warme ausgedelinten linhalt der Gelasse; im Retortenhalse erschien ein Anfangs grauweilser,

späterhin eisenfarbener metallisch glänzender Sublimat. Ein Verbrennen des Zinns mit dem Arsenikoxyd, das ich vermuthet hatte, trat nicht ein. Der Rückstand in der, nach beendigtem Versuch zerachlagenen, Retorte bestand noch aus den einzelnen Kornchen, die am Volum vermehrt schienen, spros de und wie mit einem weißen Ueberzug versehen waren, so dass besonders auf der Oberstäche der Ganzen eine weiße Lage erschien, wogegen der untere weissgrau war. Das Gewicht war nun 508 Gran, also um 95 Gran vermehrt. Der Sublimat im Retortenhalse bestand zum Theil aus lockerem Arsenikoxyd, das durch feinzertheiltes metallisches Arsenik goschwarzt war, theils aus letztem selbst. das als eine vollig metallische, und dabei krystallinische Rinde den Retortenhals hinter jenem Oxyde auskleidete.

Auf gleiche Weise wurden 500 Gran gekörnter Zinn mit 150 Gran saurem arseniksauren Kali behandelt. Es zeigte sich während der Operation außer der durch die Ausdehnung übergehender Luft, nur ein schwacher Anflug im Retortenhalse Letzterer bestand aus einem dünnen Häutchen metale lisch glängenden Arseniks, und kleinen einzelnen Octaedern durchsichtigen weißen Arsenikoxydes Der Rückstand in der Retorte war zusammengebacken und bestand aus kleinen Metallkornern bis zur Dicke eines kleinen Nadelkopfs, die in einer nach dem Umkreise gelblichen, nach Innen grauweißen erdig-matten Masse gleichsam eingeknetet waren. Letztere zog schnell Feuchtigkeit aus der Luft an und das Ganze wurde dann zu einem Brei. der atzend alkalisch schmeckte. Die Masse wurde im Wasser aufgeweicht; die abfiltrirte alkalische

üb. Reduction der Metalle durcheinander etc. 375

Flüssigkeit gab bei der Sättigung mit Salzsäure keinen Niederschlag; die neutralisirte Flüssigkeit liefs, mit schwefelwasserstoffigem Schwefelkali versetzt, auch nach längerer Zeit nichts fallen, sondern blieb klar. Aus der aufgeweichten Masse liefs sich von den Metallkörnern ein grauweifses Pulver abschlänmen.

Es wurden 150 Gran gekörntes Zinn mit eben so viel gepülvertem Arsenik der Glühhitze ausgesetzt. Die Erscheinungen waren ganz wie beim Zink. Keine Entzündung. Der Rückstand zusammengebacken pülverig, krystallinisch metallisch glanzend, grau; am Gewicht 246 Gran. (Dieses ist indessen nicht als genau anzusehen, weil die Retorte gegen Ende des Processes sich erweicht und eine kleine Blase aufgetrieben hatte, in welcher eine kleine Oeffnung entstand, so dass Luft eintrat und Arsenikdampf entwish.)

Weil sich mit Zinkspanen und weißem Arsenikoxyd eine Entzündung gezeigt hatte, wurde der Versuch in gleicher Art auch mit feinen Zinnspanen und einer größern Menge weißen Arsenikoxydes, 100 Gr. des erstern und 200 des letztern, wiederholt, in der Meinung, daß bei der in den vorigen Versuchen Statt gefundenen Form des Zinns und der geringern Menge des Oxydes keine Entzündung erfolgt ware. Aber auch dieses Mal trat diese nicht ein: es sublimirte sich wieder weißes Arsenikoxyd und Arsenik; der Rückstand war aber jetzt noch weit auffallender verandert, als in dem früheren Versuch. Es war nichts mehr von der Form der Späne zu erkennen, sondern es fand sich sine poröse erdige Masse vor, von Theils bräun-

lich-schwarzer, theils weißer Farbe, in der mehrere kleine und etwas größere Metallkügelchen von Arsemk-Zinn zerstreut waren.

Eisen.

Da das Arsenik, außer mit dem Platin, sich mit dem Golde, Silber, Zink und Zinn nicht entzündet hatte, so wurden mit den Metallen der cohärenten Reihe Versuche angefangen und deshalb,
100 Gran sehr feine kleingeschnittene Drehspane
von Stahl mit 150 Gran fein gepulvertem Arsenik
behandelt. Es erfolgte aber keine Entzündung. Er
hatte sich ein Antheil Arsenik sublimirt; der Rückstand war nicht geschmolzen, sondern es hatten die
Spane noch ihre vorige Form, waren aber ganz
sprode und zerreiblich geworden, und ihr Gewicht
fand sich um 51½ Gran vermehrt.

Der Versuch wurde mit sehr feinen Feilspänen von weichem Eisen wiederholt, so dass auf 1 Theil der ersten zwei Theile feingepulvertes Arsenik genommen wurde. Auch hier erfolgte keine Entzündung. Der Inhalt der Retorte war nicht geschmolzen, sondern die einzelnen Späne nur schwach zusammengebacken; sie eischienen metallisch glanzend, von hellerer Farbe, als das Eisen hatte; ihr. Anschen war, als wenn sie aus unendlich vielenkleinen Krystallchen zusammengesetzt waren, ungefahr, wie das durch die Wasserzersetzung in glühenden Rohren oxydulirte Eisen; sie waren so. sprode, dass sie sich mit dem Nagel des Fingers zu einem glanzenden Pulver zerdrucken liefsen. Das Gewicht fand sich auf 100 um 156 vermehrt; also weit mehr als beim Stahl der Fall gewesen war.

Es wurden gleichviel zerschnittene feine Stahlund Zinkspäne unter einander gemengt und in einer
Retorte der Glühhitze ausgesetzt. Wahrend der
Erhitzung bis zum Gluhen erfolgte keine Entzündung. In den Hals der Retorte war ein Antheik
Zink übergegangen, der ihn in einzeln neben einander sitzenden Tropfchen bekleidete. In der Retorte fanden sich die Stahlspäne in ihrer vorigen
Form, aber dicker und richt mehr so glatt und
flanzend, dauei sehr spröde und leicht zeibrechlich.
Die Zinkspäne waren gänzlich verschwunden, indem
das Zink sich dampflormig mit dem Stahl verbunden haben mußte, bis auf den übergegangenen Antheil. Es war hier also derselbe Erfolg, wie beim
Kupfer.

Feine Feilspane von weichem Eisen und zerschnittene Drehspane von Zinn, = 100 : 200. Keine Entzündung. Das Zinn, nachdem es geschmolzen, sammelte sich in zum Theil großen Tropfen. die glauzend auf der Oberstäche standen; sie wurden allmahlig kleiner, indem sie sich mit dem Eisen zu amalgamiren schienen, und verschwanden auletzt ganz. Nach beendigter Arbeit fand sich der Inhalt zu Einem Stück zusammengeflossen; oben auf lag noch ein wenig Eisenfeile, vermuthlich weil das Zinn nach dem Schmelzen nicht so hoch gestanden hatte, um darauf wirken zu können. Der Fluss muss indessen noch sehr zähe und die Autlösung des Eisens durch das Zinn nicht vollständig gewesen seyn: die Masse liefs sich unter dem Hammer etwas platt schlagen und zerbiockelte dann, gleich einer geschmeidigen Substanz, die durch einen hineingekueteten fremdartigen Stoff unganz geworden; die Feilspanz schienen mit dem

Zinn in wirkliche Verbindung getreten und davon durchdrungen, die Hitze aber noch nicht stark genug gewesen zu seyn, dass die Legirung zum Flust kommen konnte; die Farbe des Bruchs war ziemlich grau.

Eisen wurden mit doppelt so viel feingepülverten Spiessglanz gleicher Behandlung ausgesetzt; es zeigte sich jedoch im ganzen Verlauf keine Entzündung Nach heendigter Feuerung erschien die Legirung in Einem Stück in der Form der Retorte, ohne dem Glase anzuhangen, mit höckeriger Oberstäche. Sie musste in einer Art breitgen Flusses gewesen seyns denn sie nahm ein großes Volum ein, und beim Zerschlagen zeigte sie sich von größern und kleinern Blasenraumen gleichsam zellig. Die Oberstache dieser Blasenraume war krystallinisch –körnig, metallisch glänzend, wie die ganze Masse, von hele ler Stahlfarbe; die Legirung war sehr spröde.

Nickel

Zur Fortsetzung der Versuche mit Metallen aus der cohärenten Reihe wurde schwarzes Nickeloxyd auf dieselbe Weise behandelt, wie das Kobaltoxyda Es blieb ebenfalls ein mattes graues Pulver zurück, das beim Reiben Metallglanz annahm.

50 Gran von diesem Nickelpulver mit 100 Gr. feingepülvertem Spießglauz der Hitze ausgesetzt, entzündeten sich. Die Entzündung fing dieß Mal von unten in der Mitte an und verbreitete sich langsam mit rothem Lichte nach dem Umkreise, worauf, wie immer, alles wieder dunkel war. Es wurde darauf starke Hitze gegeben; das Gemengo

war aber nicht zum Fluss gekommen, auch nicht einmal zusammengesintert, sondern kam als ein schwarzgraues ins Violette fallendes metallischschimmerndes Pulver aus dem Feuer zurück, und wurde durch Reiben mit einem Chalcedon glänzend.

Gleichfalls erfolgte eine Entzündung mit rothem Lichte, von der einen Seite allmählig durch die ganze Masse sich fortpflanzend, in einem Gemenge aus 50 Gran jenes Nickelpulvers mit 100 Gr. feingeschnittenen Zinkblättchen. Der Rückstand war in der nachherigen starkern Hitze nicht geflossen. Er stellte ebenfalls ein schwärzlich violettes Pulvor dar, worin von den Zinkblättchen nicht viel mehr merklich, aber eine beträchtliche Auzahl sehr kleiner weißer Metallkügelchen sichtbar war, die sich unter dem Hammer sprode zeigten und also kein reines Zink seyn konnten.

Von eben jenem Zink 75 Gran mit 150 Gran feingepülvertem Arsenik enlzündeten sich nicht. Der Rückstand war ein schwarzgraues Pulver, das 113 Gran wog, dass also das Arsenik sich wirklich mit dem Nickel verbunden batte. Der Versueh wurde mit 50 Gran Nickel wiederholt, das noch vom seeligen Richter selbst herrührte, und das sehr dünk ausgewalzt und darauf ganz sein zerschnitten worden. Aber auch diese gaben bei der Erhitzung mit doppelt so viel Arsenik keine Eutzündung. Das Nickel war um 28 Gran am Gewicht vermehrt, die Stückehen waren viel dieker geworden, sehr sprode und zerreiblich, zum Theil an einander geschmolzen.

Kebala

Um die Versuche mit den Metallen der coharenten Reihe fortzusetzen, wurden zur Darstellung von Kobaltmetall 480 Gran reines schwarzes Kobalt - Hyperoxyd mit 37,5 Gr. fein zeitheilter Kohle (aus dem Weinstein), welches Gewicht dem von Proust angegebenen Sauerstoffgehalt dieses Oxydes etwas mehr als entsprach, zusammengemischt und eigige Tropfen Terpentinol darunter gerieben, um durch den Dunst desselben bei der nachherigen Erhitzung die Luft des Apparats auszutreiben. Das Gemenge wurde in einer mit der Gasleitungsrohre versehenen Retorte im Tiegelbade so starker Hitze ausgesetzt, als letzte aushalten konnte. Die Gasentwickelung ging ununterbrochen, aber nur massig in kleinen Blasen fort und wollte fast kein Ende nehmen, zum Zeichen, dass die völlige Desoxydation nicht ganz leicht vor sich gehen mochte. Als die Gasentwickelung gänzlich aufgehört hatte, wurde der Process beendet. Der Rückstand in der Retorte war ein lockeres graues Pulver, ahnlich dem Rückstande von Zersetzung des Platinsalmiaks. Durch Reihen mit einem Chalcedon nahm er Metallelanz an; sein Gewicht betrug 596 Gran, so dass nur 84 Gran oder 0,18 verloren gegangen waren. Demnach ist die Reduction noch nicht vollstandig gowesen, oder die Angaben sind nicht genau.

Von jenem 'regulinischen Pulver wurden 100 Gran mit 150 Gran feingepülvertem Arsenik gemengt in der gewöhnlichen Vorrichtung erhitzt. Nachdem der immer bemerkte Anslug von weifsem Arsenikoxyd aufgestiegen und die Retorte dem Glühen nahe gekommen war, entstand in ihr eine helle Entzündung mit rothem Lichte, wobei sich das Gewölbe der Retorte mit einer glänzenden Bekleidung von Arsenik überzog, die Retorte aber auch unten einen Rifs erhielt, doch so, dass sie im Feuer gelassen werden konnte. Der Rückstand war nicht geslossen, sondern stellte eine ganz gleichförmige poröse, leicht zerbrechliche Masse dar von schwarzgraner Farbe, die an den Stellen der Retorten-Risse blaue und rosenrothe Streifen hatte. Ihr Gewicht betrug 212 Gran. Wegen des Zerspringens der Retorte, wesshalb auch nachher keine starke Hitze angewandt werden konnte, ist der Versuch in Hinsicht auf die Beschaffenheit des Rückstandes unvollständig.

Von eben jenem Kobalt wurden 75 Gran mit doppelt so viel feingeschnittenen Zink - Drelispanen dem vorigen Process ausgesetzt. Nach dem Heisswerden der Retorte erfolgte Entzündung, die sich von der dem Feuer am meisten ausgesetzten Seite mit rothem Lichte über die ganze Flache des Gemenges verbreitele und dann erlosch. Sie war nicht so stark, wie die vorige, und die Retorte blieb ganz, daher ihr noch die stärkste Hitze gegeben wurde, die sie ertragen konnte. Das Gemenge zeigte sich nachher nicht geflossen; es stellte eine graue schwammige, leicht zu zerbrockeinde Masse dar, in der nur auf der Oberslache noch eine Spur der vorigen Zinkblättchen zu sehen war und die durch Reiben mit einem Chalcedon Metallglanz annahm.

-Desselben Kobalts 75 Gran mit 150 Gran fein gepülvertem Spiessglanz auf dieselbe Weise behandelt, verbrannten auf ahnliche Art mit einander:

582 Gehlen über Reduction der Metalle etc.

man konnte, während die Entzündung fortschritt, deutlich ein ganz schwaches Sprühen bemerken. Der Rückstand war nicht geschmolzen, sondern stellte eine nach der Form der Retorte zusammengebackene, ihr nicht anhängende, Masse dar, die sich leicht zerbrechen ließ, auf dem Bruch erdig, ohne Glanz, von eisengrauer Farbe war und durch Drücken mit einem Chalcedon Metall-glanz annahm.

Heber

die Elektricität der Mineralien

durch

Hülfe der Pressung.

Vor

HAUY.

(Vebers. aus den Annales de Chimie et de Physique Tom. V. Mai 1817. S. 95. vom Herausgeber.)

In einem Artikel des 15. Th. der Annales du Muséum gebe ich die Resultate von Versuchen au, welche ich zur Vergleichung verschiedener Mineralien anstellte, hinsichtlich auf ihre Fähigkeit die durch Reibung erhaltene Elektricität kürzere oder längere Zeit zurückzuhalten*). Ich entdeckte neuer-

^{*)} Hany brachte hiebsi nämlich die elektrisch gewordenen Körper auf einen Marmor, dessen geglättete Seite abwärts lag; er nahm sie darauf von Zeit zu Zeit mit den Fingern oder mit einer Kluppe ab und hielt sie vor die Nadel seines Apparats. Hiebei wirkte ein geschnittener Topas, die durchsichtige Variotät von Brasilien, noch usch 32 Stunden; im Saphir, Smaragd und Spinell, und andern Steinen, die man zum Schmucke ausschneidet, dauerte die elektrische Wirkung nicht über 5 bis 6 Stunden. — Im Diamant und dem Berghrystall erlosch sie nach 5 oder 20 Minuten. Die gefürbten Gläser haben auch nur ein ganz schwachen Vermögen die Elektricität festzuhalten.

dings eine andere Art dieselben Kürper zu elektrisiren, wovon ich mir nicht so ausgezeichnete Wirkungen versprochen hätte, bei Anwendung eines so schwachen Mittels, wie das ist, welches sie hervorbringt. Dieses Mittel besteht darin, dass man den Körper, den man prüfen will, eine sehr kurze Zeit lang zwischen zwei Fingern drückt, die man dann so zurückzieht, dass ihr Hingleiten über die Oberstache des Korpers*) vermieden wird. Man bringt darauf den Körper vor die auf einer Spitze ruhende Nadel, welche ich in meinem Traité de Minéralogie T.I. p. 239. beschrieben habe, und welche mehr oder weniger stark wird angezogen werden nach dem Grade der Elektricitat, den diese Pressung den Korper mittheilt.

Dieselbe Wirkung erfolgt, aber minder deutlich, wenn man den Korper zwischen zwei Stücken irgend einer biegsamen Materie drückt. Die
festen Korper, wie das Holz, geben keine Elektricität. Man muß annehmen, daß die Finger, indem sie sich gleichsam formen nach der Oberflächedes Korpers, eine kleine Verschiebung in ihren
der Wirkung unterworfenen Theilen erleiden, wahrend wenn man sie wieder zurückzieht, die durch
das Streben dieser Puncte wieder in ihre vorige
Lage zu kommen veranlaßten unmerklichen Bewegungen, eine analoge Wirkung, wie die der gewohnlichen Reibung hervorbringen.

^{*)} Wenn diese erfolgt, so wurde die entstandene Elekteicität nur um so stärker seyn, aber mein Zweck 102
hier die Wirkungen zu zeigen, welche eine blose Fressung ohne Einmischung eines andern Mittels herrorbringt.

d. V.

üb. die Elektricität der Mineralien durch etc. 385

Der Erfolg der Versuche hängt vom Grade der Reinheit und Durchsichtigkeit der geprüften Körper ab. Uebrigens können Körper bloß von der Gattung gewählt werden, welche fähig sind. sich durch mechanische Theilung in mit wenigstens zwei parallelen, ebenen Flachen zusammenhängende Blättchen zerlegen zu lassen. Auf eben diese Flachen muß der Druck wirken. Man kann auch Körper anwenden, die sich schwerer mechanisch theilen lassen, wenn sie durch künstliche Bearbeitung dieselbe Bildung erhalten haben. Damit die Versuche vergleichbar wurden, so isolute ich die Körper vor der Pressung und auch nach derselben, um die Dauer ihrer elektrischen Kraf zu beurtheilen. Ich bemerkte, dass einige sehr gut ihre Elektricität behielten, ohne Mitwirkung der Isolation, wahrend andere sie weit schneller vertoren ohne diesetbe, und es gieht sogar weiche, die zuvor isolirt seyn müssen, um elektrisch werden zu können.

Bei Auffassung der Idee, ob nicht ein bloßer-Druck an die Stelle der Reibung treten konne, um, die elektrische Wirkung zu erzeugen, war gincklicher Weise das erste Mineral, welches ich zum, Versuch nahm, gerade das, worauf der Druck am lebhaftesten wirkt. Dieser Korper ist der unter dem Namen isländischer Spath bekannte kohlensaure Kalk. Eine schwache Prefsung vermag ihn auf eine merkliche Art zu elektrisiren, und wenn man ihn ein wenig stärker drückt, so erhalt sich die elektrische Kraft, die er annimmt, während kürzerer oder längerer Zeit.

Unter allen diesen Kalkspathen, welche ich prüfte, war der, welcher hinsichtlich auf seine FahigJourn. f. Cham. u. Phys. 20. Bd. 4. Heft. 25

keit die Elektricität fest zu halten, sich am kräftigsten zeigte, eine rhomboidale Platte, deren zwei grofae Flächen schiefwinkliche Parallelogramme darstellen, in denen die große Seite 25 Mill. (ohngefähr 15 Linien) und die kleinere Seite 20 Mill. (9 Linien) beträgt, bei einer Dicke von 8 Mill. (31 Linien) Die Elektricität, welche ich diesem Korper durch den blossen Druck mittheilen konnte, erlosch er nach 11 Tagen. In den andern Rhomboiden zeigt eich die elektrische Kraft mehr oder minder tie unter der, die ich so eben erwähnte. Mehrere behielten ihre Kraft 3 oder 4 Tage, einige aber auch nur 10 bis 12 Stunden. Die beiden Flachen, worat der Druck wirkt, erhalten zu gleicher Zeit post tive (Glas-) Elektricitat. Dasselbe findet Statt in Beziehung auf den gröfsten Theil der andern Kocper, von denen ich nachher sprechen werde.

Man hat bemerkt, des im Allgemeinen di Feuchtigkeit der Atmosphäre auf die Elekricität womit selbst ein idioelektrischer Körper gelade ist, einen schwächenden und ihre Dauer vermin dernden Einflus hat. Der isländische Spath is unter allen von mir geprüften Körpern der, wal cher diesem Einflus am längsten widersteht.

Die durch Reihung erhaltene Elektricität lähtens so stärkerem Grunde ein der vorigen analoge Verhalten erwarten, und ich war erstaunt über diausnehmende Empfindlichkeit, welche die Rhomboiden des isländischen Spaths bei dieser Einwirkung zeigen. Es genügt zuweilen bloß einen ohne Aufmerksamkeit zu ergreifen, und ihn vor die Nada zu halten, damit er sie anziehe. Diese Wirkung rührt von einer schwachen Reibung her, durch

üb. die Elektricität der Mineralien durch etc. 387

den Finger hervorgebracht, der ein wenig auf die Oberfläche des Rhomboeders hinstreifte im Augenblicke, wo ihn der Beobachter ergriff.

Ich will die Resultate anführen von einigen mit andern Körpern gemachten Versuchen. Aber da die durch Deuck erregte Elektricität öfters von verschiedener Dauer ist an verschiedenen Stücken desselben Körpers, und bisweilen sogar an demselben Stücke bei mehrmaligen Versuchen: so kounte ich die Dauer der Wirkung bei jedem Stoffe nur auf eine ganz allgemeine Art anzeigen, ohne hier auf eine Genauigkeit Anspruch zu machen, welche der Gegenstand nicht verträgt.

- 1. Farbloser Topas; mehrere Stunden.
- . Flufsspath; eben so.
- Talk von Perlenmutterglanz (tale nacré); dié Wickungen sind öfters gar nicht oder wenig merklich, wenn das Stück nicht isolirt ist. Dié entstandene Elektricität ist negativ;
- 4. Glimmer; ein oder 2 Stunden.
- 5. Arragonit; ohngelähr eine Stunde; das zum Versuch gebrauchte Stück war ein Arragonit-Krystall aus Vertsison (département de l'Allier). Seine Durchsichtigkeit war rein, er war gegachnitten und politt von einem Steinschneider.
- 6. Durchsichtiger Quarz; gemeiniglich weniger als eine Stunde, die Stücke, die ich anwandte waren künstlich bearbeitet. In mehreren Fällen und vorzüglich bei feuchtem Wetter, gelang es mir nicht sie zu elektrisiren, wenn ich sie nicht zuvor erwarmt hatte.

- 7. Schwefelsaurer Baryt; unmerklich.
- 8. Schwefelsaurer Kalk; unmerklich.

Ich habe mir vorgenommen diese Vergleichung anch auf andere Mineralien auszudehnen und unter den Resultaten diejenigen auszuwählen, die mir aus merkwürdigsten scheinen um sie aufzunehmen unter die physischen Charaktere der Arten, denen dies Mineralien angehoren. Ich führte schon ein Beispie an, welches Aufmerksamkeit verdient, nämlich die Fahigkeit des Arragonits, die Elektricität fest at halten, in Vergleichung mit der des kohlensaurer Kalks, der ihn hierin so weit übertrifft; und de diese Fähigkeit zur Natur dieser Körper gehört. entsteht daraus ein neuer unterscheidender Charakter außer denen, welche aus der Krystallographic und andern physischen Eigenschaften abgeleite werden konnen, um die Trennung dieser beider Korper als zwei verschiedene Arten zu rechtfertigen.

Man kann den isländischen Spath nützlich anwenden bei den Versuchen über die durch Wärme entstehende Elektricität. Aus einem Blättchen dieses Körpers erhielt ich durch mechanische Theilung ein Stückchen, welches die Form eines dünnen langen Prismas hatte; dieses Prisma befestigte ich an der Spitze eines Federkiels, nachdem ich es an dem einen Ende mit einer Feile abgerundet hatte, um es in die Feder stecken und es darin durch Reibung erhalten zu können. Ich machte daraus einem Hebel, den ich an seinem Schwerpunkt an einem Seidenfaden sufhing und der am andern Ende atn einem Meallstangelchen angebunden war ads auf einem Gestelle horizontal lag. Ich drückte

üb. die Elektricität der Mineralien durch etc. 389

darauf das Prisma des isländischen Kalkspaths, um ihm die Glaselektricität mitzutheilen, und bemerkte sehr merkliche Anziehungen und Abstosungen, indem ich dagegen die beiden Pole, entweder eines erwärmten Turmalins, oder eines andern Korpers von gleicher Eigenschaft hielt. Diesel Mittel hat den Vortheil eine ziemlich constante elektrische Krast beträchtliche Zeit laug darzubieten und kann daher bei einer langen Reihe von Versuchen dienen: während dagegen, wenn man einen Turmalin zur Vergleichung anwendet, veremittelst des a. a. O. von mir beschriebenen Apparats, dieser sogleich seine Eigenschaft durch die Erkaltung verliert, so dass man, wenn die Versuthe cine Zeit lang fortgesetzt werden, ihn immer wieder aufs Neue erwärmen muß, um ihn elektrisch zu machen,

Vermischte Bemerkungen.

Vom

Prof. ITTNER zu Freiburg im Breisgau.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Ich habe neulich die Analyse eines arsenkphosphorsauren Bleierzes von Badenweiler (in hiesiger Gegend) unternommen. Die Trennung der Arsenik – und Phosphorsaure macht mir, wie aller meinen Vorgängern, Schwierigkeiten. Ich will mich nun zu einem unserer vorzüglichsten Mittel der Analyse, dem Schwefelwasserstoff, wenden das, soviel mir bekannt, zu diesem Zwecke noch nicht angewandt wurde. Beiläufig müssen dans die Verhältnisse der Schwefelarsenike genau bestimmt werden, so wie auch, ob die (geglühte) Arseniksäure nicht etwa Hydrat ist, was der Fall seyn könnte, da sie bei starker Glühehitze, vieleleicht wegen Verlust des basischen Wassers, bekanntlich in arsenigte Säure und Sauerstoffges zerfallt.

Bekommen wir dieses Jahr eine erträgliche Weinlese, so gedenke ich Versuche anzustellen über die Verflüchtigung des Alkohols bei der Gährung, und einige verwandte, sich an unseres verehrten v. Sömmerring's Beobachtungen anschließende Gegenstände. Soviel ist gewiß, daß die Menge des sich mit der Kohlensaure verflüchtigenden Alkohols nicht unbedeutend ist, ein Beweis gegen

Fabroni und andere, die den bei der Destillation des Weins und anderer gegobrener Flüssigkeiten erhaltenen Alkohol als Product der Operation betrachten wollten. Daher auch der eigenthümliche Geruch und Geschmack dieser Gahrungskohlensäuze, die, wenn man reine Mineralwasser durch slebereiten will, desshalb vorläufig gewaschen werden muß. Und dann fragt es sich erst, ob hier nicht an mehr, als an bloße Mitverslüchtigung zu denten ist (da Kohlensäure und Alkohol hier im enterhenden Zustande in Berührung kommen), ob diese Kohlensäure durch bloßes Waschen ihren Alkoholgehalt abtritt? was vielleicht erst dann geschieht, wenn sie durch eine stärkere Base gebunden wird.

Seit ein paar Tagen beschäftigt mich die Untersuchung des mit Alkohol bereiteten Knallsilbers. Ich hatte schon vor längerer Zeit einige flüchtige Versuche damit unternommen, und glaubte damals, vielleicht durch anbängende Mutterlauge getauscht, Ammoniak und Kleesäure gefunden zu haben; hielt also bisher das Knallsilber für eine Verbindung ron zwei Differentialen Silberoxyd mit 1 Diff, Ammoniak, und 1 Diff. Kleesaure, mit welcher Ansicht sich sowohl die Bildung dieses Knallsilbers, els auch die leichte Detonation, wegen des bedeuenden elektrischen Gegensatzes jener Stoffe, leicht, erklären liefs (Ihre Ansicht der Knallmetalle als veladener elektrischer Batterien ist sicher die richtige). Die Producte der Detonation waren dann Wasser, Kohlensäure und Stickgas. Allein ich bin genwungen, diese Ansicht zu verlassen, denn als ich kürzlich Knallsilber mit verdünnter Salzsäure. wodurch es augenblicklich und ohne Gefahr ser-

setzt wird, behandelte, in der Meinung, in der ohenstehenden Flüssigkeit das Ammoniak und die Kleesaure aufzufinden, überraschte mich der heftigste Geruch pach Blausaure die ich auch sogleich aus der Flüssigkeit durch angemessene Behandlung als Berlinerblau in reichlicher Menge darstellte. Kleesaure war keine aufzusinden, von Ammoniak nur Spuren, die eher der Zersetzung eines Antheiles Blausaure durch die atzenden Basen, welche ich zur Darstellung des Ammoniaks anwendete, zuzuschreiben seyn mochte. So schien es fast, als ob das Knallsilber Cyansilber ware, verbunden mil einem Stoffe, der ihm die Eigenschaft zu fulminie ren ertheilt, welcher das Cyansilber für sich unter kemer Bedingung fähig ist. Aber was ist diefs für ein Stoff? Oder ware hier doch kleesaures Ammomak, was dorch in diesem Falle eintretende verwickelte Zersetzung in Hydrocyansäure zerfiele? Versuche, deren Resultate ich Ihnen mittheilen werde, sollen mich hierüber autklaren. Hier mas auch wohl der Grund der ausnehmenden Giftigkeit des Knallsilhers liegen, die schon Descoils bemerkte, und von der ich mich durch Versuche übere zeugte. Es schien mir schon damals, als ob dat Knallsilber nicht als atzendes Mineralgift, sondern als narkotisches Gift einwirke, denn 5 Gram dayon brachten eine erwachsene Katze schnell und fast unter denselben Symptomen um, als wenn man ihr Blausäure eingegossen hätte. - Das Howard'sche Knallquecksilber liefert, wie ich mich so eben überzeuge, gleichfalls reichlich Blausaure durch Behandlung mit Salzsäure, was sich zum Voraus erwarten liefs. - Dobereiner hatte früher schon beobachtet, dass fenchtes Knalksilber, bei der

Detonation durch Schweselsäure, Geruch nach Blausäure verbreite. Dasselbe geschieht, wenn seuchtes Knallsilber mit dem Hammer geschlagen sulminirt, aber nicht beim trocknen. Vielleicht weil hei der Detonation des trocknen auch die Blausäure zersetzt, verbrannt, wird. Döbereiner's Ansicht, der die Knallmetalle als Stickstoffmetalle betrachtet, scheint also, wenigstens hinsichtlich des Knallsilbers nicht entsprechend zu seyn; wahrscheinlich auch beim Knallgolde nicht, bei dessen Detonation Berthollet Wassererzeugung beobachtete, das also eher als goldsaures Ammoniak anzusehen wäre.

Versuche

über

das Schwefelplatin.

Von

VAUQUELIN.

Aus dem Frans. *) übersetzt vom Dr. Bischof.

Mehrere neuere Chemiker sprachen von einem Schwefelplatin, aber mehr nach der Analogie ale nach Versuch und Beobachtung; wenigstens hat teiner, so viel ich weiß, weder den Process seiner Bildung noch seine Eigenschaften und das Vershältniß seiner Elemente beschrieben **).

Um diese kleine Lücke auszufüllen, habe ich über diesen Gegenstand einige Versuche unternommen, welche hier folgen.

Als ich neulich Schwefelnatron in einem Pletintiegel bereitete, bemerkte ich, als diese Schwefelleber im Wasser aufgelöst wurde, daß sich eine gewisse Quantität einer schwarzen Materie gebildet hatte, in Gestalt von glänzenden Nadeln, die dem krystallisirten Manganoxyd sehr ähnlich waren.

^{*)} Journal de Physique, de Chimie etc. par Ducrotay de Blainville Juillet an 1817, pag. 21.

⁽B. X. S. 582. d. J.) nicht gekennt zu haben. Verglauch die Versuche von Berzelius (B. VII, S. 64.) R.

Diese Substanz in einem Platintiegel bis zum Rothglühen geröstet, entwickelte den Geruch nach schwefliger Saure, und nahm den metallischen Glans des Platins au. Sie halte beinahe 16 Procent verloren. Um diese Schwefelverbindung in größerer Menge einer Untersuchung zu unterwerfen, versuchte ich sie durch folgenden Process zu bereiten.

1. Versuch. 10 Grammen sehr reines salzsaures Ammoniakplatin, welches 42 bis 45 Hunderttheile Metall enthielt, wurden mit 10 Gr. Schwefel und 10 Gr. sehr trocknes basisches kohlensaures Natron vereinigt in einem Platintiegel geschmolzen; die mit siedendem Wasser-gewaschene Masse lieserte ein schwarzes Pulver in glänzenden Nadeln, wie Manganoxyd; diese Materie sorgfaltig ausgewaschen und getrocknet, wog 5,35 Gram.

Wenn das Platinsalz nur 42 Hunderttheile seines Gewichts Metali liefert, so is klar, dass die Schwefelverbindung 21 und ein halbes Procent Schwefel enthalten müsse*), aber da das Schwefelplatin durch die Calcination nur 16½ Procent seines Gewichts verlor, so mus der Platintiegel angegrissen worden seyn und einen Autheil Schwefelmetall geliefert haben, welches dann als aus dem Platinsalz erhalten in Rechnung kam.

Außer diesem Ucherschuss an Schweselmetall enthielt die Auslösung des Schweselwasserstoffnatron noch einen Theil Platin, welches ihr eine sehr

^{*)} Da nimlich 20 Gr. von dem Platinsals 4,2 Gr. Metalt enthalten und die Schwefelverbindung 5,35 Gr. wog 4 to mufs der Schwefel in dieser 5,35 — 4,2 = 1,15 bet tragen; eş ist aber 5,35 : 2,15 = 100 : 21,5.

dunkelrothe Farbe ertheilte, selbst nachdem der Schwefel daraus durch Essigsäure niedergeschlagen worden war.

- 2. Versuch. 10 Gr. salzsaures Ammoniakplatin und 20 Gr. Schwefel mit einander vermengt und 20 mm Rothglühen in einem irdenen genau verschlossenen Tiegel erhitzt, gaben auch ein vollkommenes Schwefelplatin, welches 15½ Procent durch das Calciniren an freier Luft verlor. Die Gegenwart des Alkali ist demnach nicht nöthig um die Verbindung des Platins mit Schwefel zu bewirken.
- 3. Versuch. 1 Anth. von sehr fein zertheiltem Platin und 2 von Schwefel, in einem verschlossenen Gelass erhitzt, vereinigten sich innig mit einander, und die bierdurch erzeugte Schwefelverbindung hatte eine sehr dunkel schwarze Farbe, war aber nicht krystallisirt und glänzend wie die andern durch die obigen Processe hervorgebrachten Schwefelverbindungen, weil sie nicht geschmolzen worden war wie jene; sie verlor nur 15 Procent durch das Calciniren. Es scheint nach diesen Versuchen, das Schwefelplatin 15 bis 16½ Procent *) Schwefelenthält; setzen wir 16, so glaube ich, das wir und wenig von der Wahrheit entfernen werden.
- 4. Versuch. Das Schwefelplatin in verschlosser ben Gefäßen stark erhitzt, zeigte keine andere Veranderung als eine Art von Fluß; die einsachen Sauren greisen es gar nicht an,
- 5. Versuch. Um zu erfahren ob das Platin auf passem Wege eine größere Quantität Schwefel auf-

¹⁾ Diese ist das schweselige Platin von Davy, wihrend des übereabweselete doppekt so viel enthält. B.

bimmt als auf trocknem, machte ich den folgenden Versuch.

In eine Platinauslösung, welche so wenig als möglich Saureüberschuss enthielt, lies man Schwefelwasserstoff in großem Uebersluss streichen; hieraus die Schweselverbindung sich niedersetzen, und nachdem die darüber schwimmende Flüssigkeit abklärt worden, goß man siedendes Wasser so lange auf die Materie his sie vollkommen ausgewaschen war; diese Schweselverbindung von schwarzer Farbe, vollkommen getrocknet, verlor 23 Procent durch die Calcination; es schien demnach, daß es zwei Verbindungen des Platins mit Schwesel giebt, davon die eine anderthalb mal so viel Schwesel als die andere enthalt.

6. Versuch. Aber diese vermeintliche Schwefelverbindung in einer Hitze getrocknet, bei welcher gewiß keine Feuchtigkeit mehr zuruckgehalten werden konnte, lieferte durch Destillation in einem gläsernen engen Rohr, das nur sehr wenig atmosphärische Luft enthielt, eine sehr beträchtliche Menge Wasser und schweflige Saure. Nach dieser Operation glich dieser Schwefelverbindung in der Farbe jener, welche man auf trocknem Wege erhalten hatte, und verlor auch 14 Procent durch Calcination an der Luft.

Es entsteht demunch nicht eine einsache Schwefelveibindung, wenn man Platin aus seiner Auflöung durch Schwefelwasserstoff niederschlägt, sondern eine Verbindung aus Platinoxyd und Schwefelwasserstoff.

Versuche

über

das salzsaure Platin und über das Platinoxyd.

Von

VAUQUELIN.

Aus dem Frans. *) übersetzt vom Dr. Bischof.

Platin bis zur Verdunstung eines Antheile seiner Säure erhitzt, so entbindet sich diese in dem Zustande von Chlorin, das Salz nimmt eine fahlbraus ne Farbe an, verliert seinen Geschmack, seine Auflöslichkeit und liefert durch seine Zersetzung in der Rothglühhitze von hundert Theilen 72½ Metall. Da dieses Salz im Wasser nicht auflöslich ist, so kann man es sorgfältig auswaschen, um das gewöhnliche salzsaure Salz, welches es noch enthalten könnte, davon abzusondern.

[&]quot;) Journal de Physique, de Chemie etc. par Ducrotty de Blainoille Juillet au 1817, pag. 23. In dem Julihen der Annales de Chemie et de Physique S. 260. u. d. fg. ist sowohl von diezer als von der utchstvorhetgehem den Abhandlung ebenfalls ein Abdruck enthalten, mit welchem, da er correcter und vollständiger als jener ist diese Uebersetzung verglichen und gehörigen Orte berichtigt wurde.

ub. das salzsaure Platin u. ub. das Platinoxyd. 399

- 2. Versuch. Dieses Salz der Destillation in einem verschlossenen Gefass unterworsen, lieserte ein grünlichgelbes im Wasser vollig auslösliches Gas, welches Chlorin war; es sublimirte sich in den Hals der Retorte eine kleine Quantität eines röthlichgelben Salzes, wovon ich das Gewicht nicht bestimmen konnte; in der Retorte blieben 70 Platin zurück.
- 3. Versuch. 100 Th. von diesem basischen Sals mit concentrirter Salzsäure behandelt, wurden anser 10 Th. metallischen Platins, das von der Auflösung zurückblieb, aufgelöst. Dieses Metall war ohne Zweifel isolirt (ungebouden) in dem Salze vorhanden und rührte nicht von der Wirkung der Säure her.
- 4. Versuch. Die eben angeführte salzsaure Auflösung, mit der großten Vorsicht zur Trockenheit abgedunstet, um jede Zersetzung au vermeiden, lieferte einen braunen Rückstand, der beinahe gar nicht vom Wasser aufgelöst wurde, und der alle Eigenschaften des basischen Salzes hatte, ehe es aufgelöst worden war.

Es schien demnach, dass sich die Veränderung, welche das Salz durch die Hitze erlitt, nicht auf die Verdunstung eines Antheils seiner Säure einschränkte, sondern dass das Oxyd selbst verändert wurde; hiervon wird übrigens weiter unten die Rede seyn.

Die kleine Menge dieses Salzes, welche sich im Wasser wieder auflöst, wird durch Kali und Natron schwarz niedergeschlagen; mit Salmiak gemengt, giebt sie nur eine sehr kleine Quantität von salzeaurem Ammonisk-Platin; aber durch Abduh-

stung bilden sich aus dieser Auflösung Krystalle in vierseitigen Prismen, von einer purpurrothen Farbei und viel aufloslicher als das gewöhnliche Ammoniak - Platin - Salz. Diese Krystalle im Wasser aufgelöst, werden in der Kalte nicht niedergeschlagen durch Natron wie aus der Flüssigkeit, in welchet sie sich gebildet hatten; aber wenn man die Mischung zum Sieden bringt, entbindet sich das Ammoniak und es entsteht ein schwarzer Niederschlag. Nach einiger Zeit braunt sich dieses Salz, wird dunkel und seine Krystalle überziehen sich zuletzt mit einer sehr glanzenden metallischen Haut, Nichts abnliches erfolgt bei dem gewöhnlichen salzsauren Ammoniak - Platin; es muss daher dieses in irgend einer Beziehung, die uns noch unbekannt ist, von jenem verschieden seyn; das basische salzsaure Platin ist in der Salpetersäure nicht auflöslich, kaum färbt sich dieses wenn sie darüber längere Zeit zum Sieden gebracht wird.

- 5. Versuch. Das gewöhnliche salzsanre Platin, so weit getrocknet als ès möglich tht, ohne es au zersetzen, lieferte in der Rothgluhhitze 47 metallisches Platin; aber es enthielt ohne Zweifel noch freie Saure und Feuchtigkeit, so daß es schwer ist aus diesem Versuch etwas genaues zu bestimmen über das Verhältnis der Zusammensetzung dieses Salzes zu dem, wovon wir weiter oben sprachen.
- 6. Versuch, 10 Grammen basisches salzsaures Platin und 10 Gr. kaustisches Natron in eine hinreichende Menge Wasser eingerührt und der Siedhitze ausgesetzt, verwandelten sich in eine schwarze Materie, welche, gewaschen und getrocknet, 7,9
 Gr. wog. Diese Materie erfordert viel Abwasch-

üb. das salzsaure Platin u. üb. das Platinoxyd. 401

wasser um vom Alkali befreit zu werden; noch , ist es zweifelhaft ob dieses völlig bewerkstelligt werden kann.

7. Versuch. 100 Th. dieser Materie dem Feuer in einer Retorte ausgesetzt, entwickelten Sauerstoff und verloren 12 Procent; aber da das durch diese Operation erhaltene Platin noch kalisch war, so wusch ich es mit heißem Wasser und trocknete es von Neuem; es verlor 30, sein Gewicht verminderte sich daher bis zu 50. Da das basische Salz, welches uns dieses Oxyd lieferte, 50 freies metallisches Platin enthält und 8 Th. etwas Salzsaure haltiges Alkali: so ist es so viel als ob wir mit 82 Th. reinem Platinoxyd gearbeitet hätten; oder wenn 82 Th. uns 12 Th. Sauerstoff geben, so ist klar, dafs 100 Th. gegeben haben würden 14,65 Th.*).

8. Versuch. Wenn man 100 Th. von dem Platinoxyd, wovon wir eben sprachen, mit Salzsäure behandelt, so löst es sich mit Ausnahme einer Quantitat Platin, die sich auf 20 belauft, auf, dadurch wird die aufgelöste Oxydmenge bis auf 72 Th. vermindert; denn in 100 Th. des obigen Platinoxyds sind 82 Th. reines Platinoxyd enthalten, wovon sich indessen noch 10 Th. Metall während seiner Auflosung absonderten. Die 72 Th. in Salzsäure aufgelöstes Oxyd enthalten daher die 12 Th.

Nach dem 3. Versuch nämlich sind in 100 Th. basischem Salze 10 Th. freies metallisches Platin enthalten, folglich wurden in diesem Versuche nur 90 Th. Oxydangewandt und diese enthielten noch 8 Th. Kali, mithin blieben 82 Th. reines Oxyd übrig, welche 12 Th. Sauerstoff gegeben haben.

Sauerstoff, welche vorher in den 82 Th. waren, folglich werden 100 Th. dieses Oxyds 162 Sauerstoff enthalten, während das erstere nur 14,65 enthält. Abeman bemerkt kein Verbältnis zwischen diesen beiden Oxyden und den beiden Verbindungen der
Schwefels mit Platin, wovon in der vorigen Abhandlung die Rede war, wenn man gleichwohl die
welche man durch die Schwefelwasserstoffsäure erhält, als eine Schwefelverbindung betrachtet.

Soviel ist mit Gewissheit anzunehmen, dass dat Oxyd, welches wir vom basischen salzsauren Platin vermittelst des Natrons erhalten haben, ohngestähr 15 Procent Sauerstoff enthalt: ein Resultat, welches schon Berzelius durch einen verschiedenen Process, den ich auf folgende Weise wiederholt habe, erhalten hat.

9. Versuch. In eine bestimmte Menge von gewöhnlicher salzsaurer Platinauflösung brachte ich So Gr. Quecksilber; die Mischung wurde erhitzt anter bestäudigem Umrühren bis alles Platin gefallt, worden war, welches leicht aus der Entfarbung der Flüssigkeit zu erkennen ist. Hierauf wusch man die Masse mit siedendem Wasser, und trocknete sie vollkommen aus; sie wog dann 19,4 Gr.

10. Versuch. Diese 19,4 Gr. der Rothglühhitze in einer Retorte ausgesetzt, lieferten 8,4 Gr. metallisches Quecksilber, das einige Spuren von basischem Chlorin-Quecksilber enthielt, und in der Retorte blieben 10,34 Gr. sehr reines Platin zurück.

21,66 Gr. Quecksilber sind demnach verbraucht worden um 10,54 Gr. Platin niederzuschlagen; es ist daher zweimal so viel Quecksilber als Platin zur Sättigung der Salssäure nothig.

üb. das salzsaure Pļatin u. üb. das Platinoxyd. 403

Wenn man mit Berzelius annimmt, dass das Quecksilber in dem ätzenden Subhmat oxydirt ist, to kann man daraus schließen, dass das Platin in seinem gemeinen salzsauren Zustande, zweimal so viel Sauerstoff als das Quecksilber enthält, nämlich 15—16 Procent, genau so viel als es Schwesel aufnimmt. Aber dieser Versuch beweist darum nicht, dass in dem salzsauren Platin wirklich Sauerstoff enthalten sey.

Wenn man die Mengen von Schwefel und Sauerstoff, welche das Platin aufnehmen kann, mit einander vergleicht, so findet man, das sie nicht in gleichem Verhältniss mit dem stehen, das zwischen diesen beiden Stoffen und den andern Metallen Statt findet; denn es scheint, dass in den auflöslichen schwefelsauren Salzen die Menge des Schwefels doppelt so viel beträgt als die mit der metallischen Basis verbundene Sauerstoffmenge; hieraus ergiebt sich, das es ein Schwefelplatin geben könne, wo der Schwefel das Doppelte*) oder die Hälfte des Sauerstoffs beträgt; wir haben aber diese Art von Schwefelplatin nicht erhalten können.

Weiter oben (10. Versuch) wurde bemerkt, dass die zur Fallung des Platins nothige Quantität Quecksilber ein wenig mehr als das doppelte Gewicht des Platins beträgt, und nichts desto weniger enthielt das überschüssig zugesetzte Quecksilber ein klein wenig basisches Chlorin - Quecksilber. Um die Menge dieses Salzes kennen zu lernen, wurde es mit einer Kaliauflösung behandelt, und als die

[&]quot;) Das Doppelte wie wirklich Edmund Depy fand a. die Note zus vorigen Abbandlung. B.

Flüssigkeit durch Salpetersaure gesättigt worden, setzte man Silberaußbsung hinzu, welche einen Niederschlag hewirkte, dessen Gewicht ohngefähr 1500 Gr. Saure entspricht. Es war daher um das Platin niederzuschlagen etwas mehr Quecksilber angewandt worden, als wir oben angezeigt haben.

- möglich neutralen Auflösung von salzsaurem Platin eine salpetersaure Silberauflösung setzt, so daß diese letztere ein wenig im Ueberschuss vorhanden ist, so entsteht ein gelber sehr reichlicher Niederschlag und die Flüssigkeit verliert gänzlich ihre Farbe. Es scheint, daß in diesem Versuch das Silber und Platinsalz sich gegenseitig unauflöslich machen. Indessen obgleich die Flüssigkeit farbensten eine kleine Quantität einer Materie nieder, welche derjenigen ähnlich ist, die sich im Augenblick der Zusammenmischung bildet. Die Salpetersäure, welche in der Flüssigkeit zurückbleibt, enthält kein Platin.
- durch die gemischten Auflosungen des Platins und Silbers erzeugten, Niederschlag, das Platin in dem Zustande des basischen salzsauren Salzes übergegangen ist, indem es einen Theil seiner Säure an das Silber abgetreten hat, und dass es daduich unauflostich wurde, weil die Salpetersäure keins Einwirkung auf dieses Salz äussert, noch selbst auf das trockne Platinoxyd: so brachte ich über einer bestimmten Menge dieses Niederschlags eine Natronauflosung zum Sieden; anfangs schienen diese Substanzen nicht auf einander einzuwirken; aber durch ein

üb, das salzsaure Platin u, üb, das Platinoxyd. 405

langer fortgesetztes Sieden nahm jene Materie eine sehr dunkel schwarze Farbe an; wenn man indessen die basischen salzsauren Silher - und Platinsalze jedes für sich mit kaustischem Natron behandelt, so werden sie auf der Stelle schwarz und das letztere yon diesen Salzen wird ganzlich zersetzt. Hieraus scheint hervorzugehen, dass unter ihnen eine Verbindung Statt findet, welche einige Zeit lang der Wirkung des Kali widersteht, oder dass das Platin nicht in dem nämlichen Zustande wie in dem basischen Salze, von dem oben die Rede war, sich befindet; denn die schwarze Farbe, welche sich bei dieser Operation zeigt, kann nicht die Zersetzung des Platinsalzes beweisen, da das Chlorinsilber dieselbe Farbe annimmt, wenn es mit den ätzenden Kalien behandelt wird.

13. Versuch. Zersetzung des im 11. Versuche et-

Es wurde in einer glasernen lutirten Retorte eine bestimmte Quantitat von der Materie, welche ich für ein Gemisch oder eine Verbindung von Chlorinsilher und basischem salzsauren Platin hate, destillirt; wobei sich in der That eine große Menge Chlorin, kennbar durch seinen Geruch, durch seine Eigenschaft das Lakmuspapier zu entfärben, und das salpetersaure Silher niederzuschlagen, entband. In der Retorte blieb eine geschmolzene gelbliche Materie zurück, unterhalb welcher sehr glanzenden metallischen Platin sich befand. Nach diesem Repultat ist es nicht mehr zweifelkaft, daß der hemeldete Niederschlag Platin im Zustande des basischen salzsauren Salzes enthalte; denn das Chlorineilber lieferte in der Hitze kein Chlorin.

14. Versuch. Behandlung des aus Platin und Siller zusammengesetzten Niederschlags mit concentrirer Salzsäure.

Wenn, wie wir in dem vorhergehenden Versuch bemerkt haben, dieser Niederschlag wirklich Platin als basisches salzsaures Salz enthalt; so muis sich dieses in Salzsaure unter mitwirkender Warme auflösen: dieses war auch der Fall: das salzsaure Silber wurde entfächt, und die Säure nahm eine röthlichgelbe, jedoch minder rothe Farbe an, als die ist, welche durch directe Auflösung des basie schen salzsauren Platinsalzes in der nämlichen Saure entsteht; sie näherte sich mehr der Auflösung des zewöhnlichen salzsauren Platins. Diese Auflösung setzte in der That kein basisches Salz während dem Abdunsten nieder, obgleich sie eine Syrupsconsistenz annimmt; sie verwandelte sich gänzlich in ein gelbes Salz durch den Salmiak, ohne Vermischung rothen Salzes. Sonach muse man diese Auflösung als gewöhnliches salzsaures Platin botrachten, und einen Unterschied macken zwischen dem basischen durch die Silberauflösung niedergeschlagenen Salz und dem unmittelbar durch die Wirkung der Hitze erhaltenen, wovon oben (15) die Rede war.

Platin mit ätzendem Natron behandelt, so findet man, dass nicht alles Platin niedergeschlagen wird, ein Theil bleibt aufgelöst in der Flüssigkeit zurück, woraus es durch Sättigung des Alkali mit Salpetersäure abgesondert werden kann. Diese alkalische Auslösung ist ohne Farbe, und das niedergeschlagene Oxyd erscheint unter einer weisen Parbe und

üb. das salzsaure Platin u. üb. das Platinoxyd. 407

sehr voluminös; es nimmt eine bläulichgraue Farbe an, indem es an der Sonne getrocknet wird und eine dunkelschwarze, wenn man es in der Wärme trocknet.

Der Hitze ausgesetzt, nachdem es getrocknet worden, giebt es Sauerstoffgas, verliert 15 Procent seines Gewichts und wird zu metallischem Platin hergestellt.

Ehe es getrocknet worden, löst es sich in Salpetersäure ohne sie merklich zu färben auf; aber wenn es seine Feuchtigkeit verloren hat und schwarz geworden ist, so ist es nicht mehr auflöslich.

Ich habe bemerkt, das die Menge Platinoxyd, welche in der Flüssigkeit aufgelöst bleibt, mit jener des Alkali-Ueberschusses wächst; denn bei einem Versuch, wo ich nur 6 Gr. Natron zur Zersetzung von 10 Gr. basischem salzsauren Platin aumandte, fand ich, dass sich viel weniger Oxydaufloste; es scheint hieraus bervorzugehen, dass der Alkali-Ueberschuss es ist, welcher diese Auflösung bewirkt, und dass, wenn man genau nur so viel anwendet als man Alkali nothig hat zur Sättigung der Säure, alles Platin niedergeschlagen wird; überdies löst sich reines Platinoxydhydrat geradezu in Natron aus.

Es giebt demnach offenbar ein Platinoxydhydrat, wie schon Berzelius dargethan hat.

Weiter oben sah man, dass das salzsaure Platin, welches einen Antheil seiner Säure verloren hat, so dass es unauslöslich geworden ist, durch Natron, Kali, und ohne Zweisel auch durch die andern Alkalien zersetzt wird, und dass es ein schwarzes ohngefähr 16 Procent Sauerstoff haltendes Oxyd liefert.

Wenn man chen so Platinoxyd erhalten wollte aus dem gewöhnlichen, möglichst neutralen, salzsauren Platinsalz (das heisst, welches keine unnöthige Saure enthalt), so würde es nicht gelingen; die ätzenden Alkalien, selbst im Ueberschuss erzeugen in der eben angeführten Platinauflosung keinen unanflöslichen Niederschlag, bloß die Farbe wird dunke. ler, und es scheint sich eine dreifache Verbindungt su bilden. Aber warum entsteht nicht eine ahnliche Verbindung mit dem unauflöslichen salzsauren Salz, das durch Natron behandelt worden ist? Sollte denn in diesem letztern das Platin, wie es Berzelius aufgefasst hat, auf einer niedern Oxydationsstufe sich befinden? Nehmen wir aber diese Vorausse tzung für wahr an, so reicht sie doch nicht sut Erklarung der beobachteten Erscheinungen him: Die beiden Verbindungen des Chlorins mit Quecksilber, zwischen welchen wir die nämliche Verschiedenheit als wie zwischen den beiden salzsanren Platinsalzen anzunehmen berechtigt sind, werden auf gleiche Weise durch die Alkalien zersetzt: wir wollen aber diesen Punkt mehr im Einzelnen betrachten. Fürs erste enthält das Platinoxyd, welches man von dem basischen Salze dieses Metalls mittelst Natrous erhält, 15-16 Procent Sauerstoff; und wenn man das gewöhnliche salzsaure Platindurch Queoksilher zersetzt, so findet man, daß das Platin, welches darin befindlich ist, chenfalls 15 -. 16 Procent Sauerstoff enthalt, unter der Voraussetzung, dass das Quecksilber in dem atzenden Sublimat oxydirt sey. Dieses würde demuach darthun, dass das Platin in einem und demselben Zustand

das salzsaure Platin u. üb. das Platinoxyd. 409

dem basischen salzsauren Salze wie in dem neuden enthalten wäre, und dass dieses setztere, inhes sich in jenes umänderte, bloss Säure verren würde. Wenn dieses so wäre, so müsste in annehmen, dass diese Salze Chlorin-Verbinagen wären, welches zweiselhaft scheint.

Aber auf der andern Seite, wenn man das tinoxyd und das basische salzsaure Salz dieses etalls besonders in Salzsäure auflöst, so erhält n zwei sehr verschiedene Verbindungen: die erhat eine gelbe Farbe wie die des gewöhnlichen Issauren Salzes; sie kann bis zur Trockne abgeestet werden ohne eine Zersetzung zu erleiden. bt mit Salmiak ein gelbes wenig auflosliches is; die Auflosung dieses basischen Salzes hingeh hat eine purpurrothe Farbe, setzt wenn sie edunstet wird, beinahe alles ihr Salz ab, weles eben so heschaffen ist wie vor seiner Auflög; mit Salmiak vermischt giebt diese Auflösung r eine sehr kleine Menge des gelben dreifachen les; aber durch Verdunstung erhält men Kry-He in vierseitigen Prismen, von einer schon purrothen Farbe; endlich wird aus ihr durch Kali a schwarzes Oxyd niedergeschlagen, während aus Auflosung des Oxyds ein dreifaches Salz durch anamliche Alkali sich niederschlägt. manchmal zu, dass wenn das Platinoxyd einider Zersetzung entgangene Antheile des basien Salzes entbält, seine Auflösung durch Alkali aren von schwarzem Oxyde, und durch Salmiak uren von rothem Salze zeigt. Die Ursache hieist offenbar.

Wenn man drittens hedenkt, dass das basisthe desaure Platinsaiz, welches durch Vermischung

des selpctorsauren Silbers mit gewöhnlichem selzmuren Platinsalze erzeugt worden, ein dem gewöhnlichen salzsauren Salze völlig ähnliches Salgiebt, wenn es in Salzsäure aufgelöst wird: so kann man schließen, daß dieses Salz, indem es niederfällt, nur Säure verliert, weil es, wenn man ihm diese Säure wiedergiebt, sich eben so verhält wie vorher, welches nicht der Fall ist bei dem durch Bitze erzeugten basischen Salze.

Platinoxyd, welches von dem basischen Salze her rührt, die nämliche Sauerstoffmenge, als in dem welches aus dem gewöhnlichen salzsauren Salze erhalten wird, und durch weitere fanden wir zwei unauflösliche basische salzsaure Salze, davon das eine durch Hinzufügung von Säure wieder zu gerwöhnlichem salzsauren Salz wird, und das andere Anl is giebt zu einer neuen Verbindung durch die zämliche Hinzufügung von Säure. Die Resultate dieser Versuche scheinen einander gerade entgegengesetzt; ich kann aus der Verschiedenheit des Zustandes, worin sich das Platin in seinen beiden salzsauren Salzen befindet, keine genügende Folgerung ziehen.

Indessen wenn es erlaubt ist einige Vermuthungen über diesen Gegenstand zu wagen, so mochte es wohl nach den folgenden Betrachtungen wahrscheinlich seyn, daß die salzsauren Platinsalze Verbindungen des Oxyde dieses Metalls mit Chlorin-Wasserstoff (gemeine Salzsäure) sind.

In der That es entbindet sich, wenn man diese salzsauren Salze erhitzt, Chlorin; wir kennen abet keine wahre Chlorinverbindung, welche sich im

üb, das salzsaure Platin u. üb, das Platinoxyd. 🚓 🖡

Feuer zersetst; wenn men das wohl getrocknete basische salzsaure Salz in einem Apparat zersetzt, wo das Chlorin, so wie es sich entwickelt, abgekühlt werden kann, so setzt sich Feuchtigkeit in merklicher Quantität ab, welches nicht geschehen würde, wenn es nur eine Chlorib - Verbindung wäre. Hieraus folgt, dass es zwei salssaure Verbindungen geben würde, welche dasselhe Oxyd aber verschiedene Quantitäten Säure enthalten, und zwei basische salzsaure Verbindungen, in welchen das Platin in verschiedenem Grade oxydirt ist. Endlich dass das Ouecksilber kein sicheres Mittel soyn würde die Sauerstoffmenge des in dem gewohnlichen salzsauren Salze befindlichen Platinoxyds zu erkennen; denn ich glaube micht, daß ich getäuscht worden bin in der Analyse des aus dem basischen salzsauren Salze herrührenden Oxyds, da ich sie schr oft wiederholt habe; das Platinoxyd, welches in dem gewöhnlichen salzsauren Salze sich befindet, muß demnach mehr ala 15 Procent Sauerstoff enthalten.

Versuche

dber .

che Farben des Rothweins.

Yorgelesen in der königl, Akademie der Wissenschaften der 13. December 1817.

> Vom Professor VOGEL in Mänchen,

Nicht sellen ist es der Fall, dass man bei Versuchen über Substanzen des organischen Reichs, des entworfenen Plan aufzugeben bewogen wird, und sich zu einen andern, dem ersten verwandten Gegenstand hingerissen fühlt. Diess Schicksal tra auch die vorliegende Notiz.

Ich hatte mir nämlich vorgenommen, die Analyse von einigen schwarzen Beeren, deren Zusammensetzung uns noch unbekannt ist, zu machen, bei welcher Gelegenheit ich aber auf die allgemeinere Untersuchung geführt wurde, die Pigmente von verschiedenen Körpern, welche die Farbe der Rothweins haben, überhaupt zu prüfen, um ihre Gegenwart im Wein auf eine leichte und fassliche Art nachzuweisen.

Wenn meine Arbeit hiedurch von der eines Seite in wissenschaftlicher Hinsicht nichts gewonenen hat, so greift sie von der andern Seite um so

ub. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 413 mehr ins Leben ein, und kann, wie ich hoffe, meinen Mitbürgern von einigem Nutzen seyn.

Die Heidelbeeren, Blaubeeren, Schwarzbeeren, oder Bickheeren (Vaccinium myrtillus) sind hier in Baiern unter dem Namen von Taubbeeren bekannt.

Sie werden roh und gekocht gegessen, man halt sie getrocknet in Apotheken als Arzneimittel vorrathig; endlich werden sie in frischem Zustande von den Weinhändlern in einigen Staaten Deutschlands als Farbemittel gebraucht.

Die frischen Heidelbeeren, welche ich zu meinen Versuchen bestimmt hatte, wurden mit einer hölzernen Keule zerdrückt, und der ausgepreiste Saft sogleich filtrirt.

Der Saft hat einen sehr sauren Geschmack, trübt sich nicht durch das Aufkochen, und vertert nichts von seiner Fache.

Der durch Abrauchen eingedickte Saft wird nicht gallertartig, und enthält daher keinen vegetabilischen Leim.

Im Weingeist löst er sich völlig auf, der Ac-

Er enthalt weder freie noch gebundene Weinteinsture, und bildet mit dem Kalkwasser keinen
Niederschlag, welcher weinsteinsaurer Kalk seyn
könnte. Last man den mit Kalkwasser gesättigten
Saft eine Zeit lang kochen, so entsteht ein grünich-brauner Satz mit weissen Krystallen vermengt,
ir schien aus einer Verbindung des Färbestoffs, und
iner Säure mit Kalk zu bestehen. Die Natur dieer Säure werde ich weiter unten anzeiges.

Verschiedene Versuche belehrten mich, dass bevor der Farbestoff nicht abgesondert, die Säure schwer zu isoliren sey.

Obgleich, sich nun das Pigment im frischer ausgepreisten Saft nicht in so großer Menge als in den zurückgebliebenen Schaalen befindet, so hindert es doch sehr, die Saule rein darzustellen.

Vergebens wurde der heiße Saft mit Eiweif oder Milch versetzt; durch das Gerinnen hatte sich der größte Theil des Pigments zwar abgeschieden aber auch die Säure war verschwunden, und hatte sich mit dem Eiweiß oder dem Käsestoff vereiniget

Die Flüssigkeit, welche nach dem durch Eiweifs hewirkten Gerinnen zurückblieb, bestand in flüssigen unkrystallisirbaren Zucker. Dies liefs sich auch wohl nicht anders erwarten, da die freier Säuren den krystallisirbaren und flüssigen Zucker verwandeln*).

Die beste Art, den Färbestoff ganzlich zu trennen, besteht darin, den Sast mit Thonerde ode mit frisch ausgeglühtem Kohlenpulver zu koched Im erstern Fall verbindet sich das färbende Princip mit dem Thon, und bildet eine violettrothe Lackfarbe, und die Flüssigkeit wird weiß wit Wasser.

Der durch Kohlenpulver entfärbte Saft, welcher sehr weiß war, und noch die Saure so wie den flüssigen Zucker enthielt, wurde durch Kalkwasser, welches im geringen Ueberschuß hinzuge

⁷⁾ S. méine Abhandlung über die Wiskung der Sturen au Zucker Annales de Chimie B.71. S. 51.

üb. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 415

setzt wurde, nicht getrüht. Diess beweist hinreiehend, dass der Sast weder Weinsteinszure noch Kleeszure enthält.

Es bildeten sich aber beim Abrauchen weißes erdigte Krystalle von citronensaurem Kalk. Die uber diese Krystalle schwimmende braune Ftüssigkeit wurde mit essigsaurem Blei versetzt, woranf ein gelblich-weißer Niederschlag erfolgte, welcher in apfelsaurem Blei bestand.

Ein ähnliches Resultat erhielt ich, wenn ich den durch Kohlenpulver entlärbten Sast mit kohlensaurem Blei kochte, und nun blieb der unkrystallisirbare Zucker in der Flüssigkeit, welche sich über dem apselsauren und citronensauren Blei befand, zurück.

Versuche über die Gährung mit dem Saft der Heilde beeren.

Bringt man die zerquetschten Heidelbeeren in eine Entbindungs-Flasche, so erleiden sie keine Gährung, weil der Saft zu concentrirt ist; wird die Masse aber mit ihrem Volumen Wasser verbdünnet, so gährt sie, obgleich nur sehr schwach, und verwandelt sich in ein weinartiges Getränk.

Setzt man zu den mit Wasser verdünnten Heidelbeeren eine Quantität Zucker, so wird dadurch die Gahrung keineswegs lebhafter.

Ganz anders verhalten sich aber die Sachen, wenn man dem mit Wasser verdünnten Saft, etwas Hefe zusetzt. In diesem letztern Fall entweicht sehr viel kohlensaures Gas, die Bewegung in der Flasche wird sehr heftig, und es bildet sich Weingeist in einem viel größeren Verhältnisse.

Aus diesen Gahrungs-Versuchen geht deutlich hervor, dass die Heidelbeeren zwar Zucker, aber das Ferment in einer zu geringen Menge enthalten um eine geistige Gährung hervorzubringen.

Ausscheidung und Prüfung des Färbestoffs.

Da ich mich durch vorläufige Versuche überzeugt hatte, dass die färbende Materie viel auslöslicher im Weingeist als im Wasser war, so wusch
ich die ausgepressten Schaalen so lange mit kalten.
Wasser, bis dass Letzteres kaum mehr davon gefärht wurde.

Ich sonderte dabei die kleinen öligten Körner ab, welche sich in den Beeren befinden.

Die gut ausgewaschenen und ausgepressen Schaslen wurden schnell getrocknet, zu Pulver gerieben und mit schwachem Weingeist erwärmt. Der Weingeist nimmt sogleich eine sehr schone dunkelrothe Farbe davon au.

Diese Tinctur ist das empfindlichste Reagens auf erdige Salze, und vorzüglich auf Kalksalze, was mir noch vorgekommen.

Durch das Isarwasser, namlich durch die erdigten Salze, welche sich im Isarwasser befinden, verliert die rothe Tinctur sogleich ihre Farbe und bekömmt einen Stich ins Gelbgrüne.

Löst man kohlensauren Kalk oder kohlensaure Bittererde in destillirtem Wasser durch Kochen auf, so wird die rothe Heidelbeertinctur von diesem Wasser entfärbt.

Streifen von weißem Papier, welche man mit der Heidelbeertinctur benetzt, werden sogleich blanb. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 417

wegen der geringen Quantität Kalkerde, die sich

Ich bediene mich dieses blauen Papiers als Readeus auf Säuren, weil es sehr empfindlich ist, und a schon durch das Rothwerden eine geringe Mend Säure anzeigt, wo das Lackmuspapier noch untrandert bleibt.

Auch wird das Papier von den Alkalien gran erarbt, was mit dem blauen Lackmuspapier beanntlich nicht der Pall ist. Der grüne Fleck verbwindet aber nach einiger Zeit wieder, und das Papier wird auf der mit Alkalien benetzten Stelle inz weise.

Mein Augenmerk bei Unternehmung dieser Arit ging vorzüglich dahin, ein Mittel aufzusinden,
iches geeignet seyn möchte, die Gegenwart der
feidelbeeren im Rothwein zu entdecken, und wo
iöglich zu bestimmen, ob in solchem Weine die
farbe natürlich, und von Trauben oder von einem
femden beigemengten Körper herrührt.

Herr Cadet Gasslourt hat schon vor einiger cit diesen Gegenstand berührt, und vorgeschlagens in zu prüsenden Wein mit Alaun zu versetzen, an die Erde durch Kali zu sallen. Von der mehr der weniger gesärbten niedergeschlagenen Alaunde will er auf die Natur des fremden Principolitiesen. Die Resultate sind aber zu unsicher, zu Mwankend, indem die mehr oder weniger große Duantitat Kali auffallende Veränderungen in der irbe hervorbringt*).

Siehe Cadet Dictionneire de chimie B. 4. 8. 369.

Allgemein bekannt ist, dass die Industrie der Weinhandler in einigen Reichsstädten, Weine zwersertigen, einem hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Sie wird selbst so weit getrieben, das Weine aus diesen Fabriken hervorgehen, wozu weder Traubensast noch fremde Weine benutzt werden

Um bei diesen Verauchen nicht selbst getäusch su werden, und um nicht die Kennzeichen auf einen schon verfälschten Wein zu begründen, wat es nöthig, einen Rothwein zu besitzen, von dem ich überzeugt seyn konnte; dass er nicht durch Gemde Stoffe gefärbt war.

Ich bereitete ihn daher selbst, indem ich dir rothen Trauben stampste und in Gahrung brachte.

Dieser aus Tyroler Trauben erhaltene Rothwein zeichnet sich ganz vorzüglich dadurch aus daß er mit der Auflösung des essigsauren Blei's et nen grunlichgrauen Niederschlag giebt, und dies is das Merkmal, woran ein jeder ächter Wein zu erkennen ist.

Die andern Rothweine, welche ich Gelegenheit batte zu prüfen, und auf deren Aechtheit ich recht pen konnte, bestanden in einem französischen Weine von Chateau Margaux, und einem Rheinweine vom Kreutzberger bei Coblonz vom Gowächse der Jahres 1811. In diesen beiden Weinen verursachte das essigsaure Blei einen grünlichgrauen Niederschlag, dem aus meinem Normal-Wein vollkommen ähnlich.

Ich glaube daher annehmen zu dürsen, dass das Pigment im ächten unverfälschten Rothwein mit dem Bleioxyd stets einen gränlichgrausn Niederschlag giebt. ib. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 419

Hiebei moss ich jedoch eines besondern Umtandes, einer Ausnahme von der ehen gegebenen
Regel, gedenken. Hr. Geheimerrath v. Sömmerring
tatte die Gute mir eine Probe von dem schon erwähnten Coblenzer-Wein zu geben, welcher amal
zestoren war. Obgleich er noch eine rothe Farbe
besals, so wurde er doch vom essigsauren Blei
draungelb niedergeschlagen. Dieser Fall kann gewiss bei dem gewöhulichen Weinen nicht vorkommen, und der Farbestoff scheint hier durch das
Gestrieren eine sonderbare Modification erlitten an
laben.

Die Weine mit Heidelbeeren, Campechen- oder Bauholz und Hollunderbeeren gefärbt, können auf die leichteste Art entdeckt werden; sie geben alle mit essigsaurem Blei einen indigoblauen Niederschlag, bestehend aus Bleioxyd und dem Pigment. Die mit Heidelbeeren und Blauholz gefärbten Weine werden durch das essigsaure Blei ganzlich entsteht, diejenigen aber, welche mit Hollunderbeeren efarbt sind, bleiben eines Ueberschusses von eingsaurem Blei ungeachtet, noch röthlich *).

Let der Wein mit Runkelrüben, mit Fername buk – oder Sandelholz gefärbt, so bewirkt das ese igeaure Blei einen rothen Niederschlag.

Mit Sandelholz werden übrigens die Weine wohl selten gefärbt; die Sandelholz-Tinctur hat

In einigen Staaten Italiens wie z. B. in Brescia, Verona, Padua und Piacenza worden von Seiten der Regietung gar keine Hollundersträuche geduldet, aus Furcht, daß ihre Beeren zum Färben des Weine angewendet werden.

erstlich nicht ganz die Weinfarbe, und zweiten ist sie zu harzig, welswegen sie durch Wasser ge trübt wird.

Da nun die mit Heidelbeeren, Blauholz un Hollunderbeeren gefärbten Weine mit dem essig sauren Blei einen indigoblauen Niederschlag geben so konnte man aus diesem ersten Versuche noonicht abnehmen, ob die Farbe des Weins den Beeren oder dem Blauholz zuzuschreiben sey. Hier über läßt sich aber doch ein entscheidendes Urtheil fallen, wenn man in den zu untersuchende Wein einige Tropfen atzendes Kali, bringt; de mit Blauholz gefärbte Wein wird hiedurch rot braun, der mit Hollunder - und Heidelbeeren gifärbte aber grün.

Will man endlich entscheiden, welche verbeiden Beeren zur Verfalschung angewendet wurden, so ist auch diess noch möglich. Das essigsaut Blei, welches aus den Heidelbeeren allen Farbeste niederschlägt und eine wasserhelle Flüssigkeit bildet, fallt aus den Hollunderbeeren die Farbe nieden Theil, und die Flüssigkeit bleibt röthlich, merachtet eines großen Ueberschusses von essigsautem Blei.

Wenn daher das essignaure Blei im Rothwel einen indigoblauen Niederschlag hervorbringt, tann man mit Gewissheit darauf rechnen, dass der Farbe nicht von Trauben, sondern von schwarze Beeren oder Blaubolz herrührt*).

F) Es versteht sich, dass men hiera ein reines ensigner Blet in Nadeln enwenden moss, und nicht dasjenig welches mit einem Ueberschuse von Bleiglätte gehod

üb. Heidelbeere u. üb. das künstl. Färben etc. 421

Auch das Kalkwasser kann gewissermassen angewendet werden, um die Farbe im Wein zu eutdecken. In dem ächten Rothwein bewirkt es immer einen gelblichbraunen Niederschlag.

Der mit Blauholz gefärbte Wein nimmt durch das Kalkwasser eine rothbroune, die mit Hollunder und Heidelbeeren tingirten Weine nehmen aber eine grüne Farbe an.

Die rothe Farbe der Runkelrüben wird durch das Kalkwasser gänzlich aufgehoben, indem sich das Pigment mit der Kalkerde zu einer gelbliche weißen Flüssigkeit verbindet.

Da der Kalk mit dem rothen Pigment der Runkelrüben eine gelbliche Flüssigkeit bildet, welche man durch alle Säuren und auch durch die schwache Kohlensaure zerlegen kann, um die rothe Farbe wieder herzustellen, so wurde ich hiedurch an einen Versuch erinnert, welchen der verstorbene Hofrath Beireufs in Helmstädt an der Tafel des Herzogs von Braunschweig gemacht haben soll. Er ist nämlich, wie man sagt, bei Hof erschienen, und hat versprochen, dass das Kleid, welches er trug, während der Mahlzeit roth werden solle, was auch zur Verwunderung des Fürsten und der anwesenden Gäste eingetroffen ist.

Ich weiß nicht, welchen Kunstgriff der Hofzath Beireuss angewendet haben mag, um seinen Zweck zu erreichen; dass die Sache aber nicht nur möglich, sondern auch leicht auszuführen war, lehrt mich die Verbindung des Runkelrüben-Pig-

ist. Letzteres gieht mit der Tinktur der beiden Beeren statt eines indigoblauen einen grasgrunen Niederschlag.

ments mit Kalk. Ich liefs nämlich ein Stück Wollenzeug mit einer farbenlosen Auflosung des Runkelrüben-Pigments in Kalkwasser tränken und, voldem Zutritt der Lust in Papier eingeschlossenechnell auf dem Osen trocknen. Das Zeug wurdnach dem Austrocknen an der Lust wieder rothViel schneller erschien aber die rothe Farbe in
Zimmern, wo sich mehr Kohlensäure in der Lusbesindet, wie z. B. bei der Tasel, wo Flaschen mit
Champagner oder anderen schäumenden Getränken
geöffnet werden.

Ich konnte die rothe Farbe auf der Stelle her vorbingen, wenn ich den Athem vermittelst eines Glasröhre in die Flüssigkeit streichen liefs.

Benetzt man das Zeug mit ein wenig Essigwas auch leicht unvermerkt bei Tisch geschehe seyn mag, so nimmt es sogleich eine rothe Farbe at

Es ist leicht zu erachten, dass diese Chamaleon Erscheinungen auf sehr einfachen Gründen beruhen dass sich nämlich die Kohlensäure, oder jede ande re Säure mit dem Kalk verbindet, wodurch da Pigment der Runkelrüben mit seiner eigenthümlichen rothen Farbe wieder hervorgerusen wird.

Durch die eben angegebenen Proben, vorzüglich durch die des essigsauren Blei's, glaube ich Jedermann in Stand gesetzt zu haben, seinen Rothwein selbst zu prüfen, und zu erfahren, ob die Farbe desselben von Trauben, oder von fremdei Ingredienzien herrührt *).

b) In Paris gehörte es zu den Pflichten des Senitäts . Collegiums, welches aus einigen Acreten, Chemikern und Apotlekern bestand, alle Jahre unter Begleitung eine

Schlufe

Aus den angeführten Versuchen geht hervor:

- dass die Heidelbeeren freie Apfelsäure und Citronensäure nebst Zucker und einem dunkelrothen Pigment enthalten.
- 2. Dass die Thonerde und das Kohlenpulver sehr geschickt sied das Pigment aus dem Sast zu trensnen, woderch die Darstellung der anderen Substanzen sehr erleichtert wird. Im ersten Fall erhält men eine violettrethe Lackfarbe.
- 5. Dass der ausgepresste Sast der Heidelbeeren eines Zusatzes von Hese bedarf, um gehörig in die Weingährung überzugehen.
- Dass der im Weingeist aufgelöste Farbestoff der Heidelbeeren ein sehr empfindliches Reagens auf einige erdige Salze ist.
- Dass die mit dem Pigmente der Heidelbeeren getrankten Papierstreifen noch besser die Gegenwart der Säuren anzeigen als das Lackmuspapier.
- 5. Dass der ächte Rothwein durch das essigsaure Blei grünlichgrau niedergeschlagen wird, statt des-

Polizei - Beamten Visitationen bei den Krämern zu machen, und alle geniefabare Substanzen, bei denen eine Verfälschung möglich ist, wie Baumöl, Essig, Branntwein, geatossener Pfeffer etc. zu untersuchen. In dieser Gelegenheit wurden auch Visitationen bei dem Weinhändlern gemacht, wo es denn oft der Fall war, dass man verfälschte Weine fand, welche segleich confiscirt und weggegossen wurden. Eine so strenge Maasregel ist nun freilich wohl in dem demoralisium. Paris viel nothwendiger, als in unsern großen Städten Deutschlande.

424 Vogel üb. Heidelbeere u. üb. das künstl eter

sen die durch Heidelbeeren, Blauholz und Hollunderbeeren gefarbten Weine indigoblau, die durch Runkelrüben, Sandel - und Fernambukholz roth niedergeschlagen werden.

- 7. Dass es sehr leicht ist fremde Pigmente im Weine zu entdecken.
- 8. Dass sich der Färbestoff der Runkelrüben mit dem Kalk zu einer gelben Flüssigkeit verbindet, welche durch die Kohlensaure der Lust, und durch alle anderen Säuren ihre rothe Farbe wieder annimmt.

Ueber

Bildung der Milchsäure

Process der sauren Gährung.

Vom Professor VOGEL in Manchen.

Die von Scheele entdeckte Milchsäure wurde von den franzosischen Chemikern, und namentlich von Fourcroy und Vauquelin für Essigsäure, welche etwas thierische Substanz enthalten sollte, erklärt.

Berzelius machte durch neue Versuche die von den Franzosen aufgestellte Meinung vollig ungükig; er führte die Milchsaure in ihre alte Würde als eigenthümliche Saure wieder ein, und sprach dabei den Satz aus, dass Scheele sich nie eines chemischen Irrthums schuldig gemacht habe.

Berzelius entdeckte ferner die Milchsäure im Muskelfleisch der Thiere, und in mehreren animalischen Flüssigkeiten; daher jetzt nicht mehr der geringste Zweifel über die Eigenthümlichkeit dieser Saure obwaltet.

Vor einigen Jahren erschien von Bracennet eine Abhandlung *), welche beweisen sollte, daße

^{*)} S. Annales de Chimie, B. 86. 5, 84.

aich bei der Gibrung von Reife, Runkelrüben Erbsen und Bohnen, außer dem Essig, eine eigenthümliche Säure bilde; dieser Saure gab er nach einer Vaterstadt Nancy den Namen acide nanceique Auch erhielten Trommsdorff und späterhin Giese eine starke flüssige Säure aus dem Reifs. S. Trommsdo Journal der Ph. Bd. 24. S. 3 und nordische Blätter für die Chemie 1. Bd. S. 285.

Diese letztere von Braconnot in Nancy entdeckte Saure ist es, welche ich einer näheren Prüfung unterworfen habe.

Bei Gelegenheit der Analyse des Habers hatte ich bemerkt, dass das Wasser, welches einige Wochen mit Habermehl in Berührung gewesen war, einen sehr sauren Geschmack angenommen hatte.

Ungeachtet dieses sauren Geschmacks enthielt es doch nur wenig Essig; denn bei der Destillation ging nur eine geringe Menge Säure in die Vorlage über.

Der braune syrupartige Rückstand in der Retorte war indess sehr sauer, besass aher gar nicht mehr den Eesiggeruch. Es hatte sich ein braunes saures Salz niedergeschlagen, welches größsteutheils in der Verbindung des Ammoniaks *) mit einer Saure bestand, und außer diesem Salze noch phosphersauren Kalk, phosphorsaure Bittererde und etwas von der thierischen Substanz des Habers enthielt.

Zu der braunen filtrirten Flüssigkeit aus der Retorte wurde so lange Kalkwasser hinzugesetzt,

^{*)} Das Ammoniak war hier durch Zerlegung der chierie schen Substant des Habers gebildet worden.

bis keine Trübung mehr erfolgte; der abgeschiedene Niederschlag verhielt sich wie phosphorsaurer Kalk, und die Flüssigkeit enthielt eine mit Kalk gesättigte Saure, nebst dem freien Ammoniak.

Durch Kochen wurde das Ammoniak verslüchtigt, und nur so lange wurde Kleesaure hinzugeetzt, bis kein Niederschlag mehr entstand. Die
gelbe Flüssigkeit war hierdurch sogleich braun geworden; nach dem Filtriren wurde sie zur SyrupsConsistenz abgeraucht und alsdann im Weingeist
aufgelost. Nachdem sie mit Wasser vermengt und
der Weingeist abdestillirt war, blieb ein brauner
dicker Saft zurück, welcher keine Krystalle absetzte.

In diesem Zustande hat die concentrirte Flüssigkeit die äußern Kennzeichen der Apfelsäure,
unterscheidet sich aber von derselben durch ihren
etwas weniger sauren Geschmack, vorzüglich aber
dadurch, daß sie mit dem Bleioxyd ein außösliches
Salz bildet, und daher im essigsauren Blei keinen
Niederschlag hervorbringt; kurz sie besitzt alle Eigenschaften, welche Schetle und Berzelius bei der
Milchsäure gefunden haben.

Mit dem über Reissmehl gegohrnen Wasser machte ich die namlichen Versuche. Bei der Destillation ging ebenfalls wenig Essig über. Die durch kohlensaures Blei- und Schwefelwasserstoff-Gas behandelte Flüssigkeit verhielt sich ganz wie Milchsaure und unterschied sich von der des Habers nur dadurch, dass sie weniger gefarbt war; dieser Umstand mag es wohl seyn, wodurch Braconnot verleitet wurde, die Reissäure als eigentliche Säure zu betrachten. Aehnliche Versuche machte ich mit der Kuhmilch und mit der Emul-

nion der sülsen Mandeln. Nachdem beide Flüssigkeiten einen Monat in einer Flasche an der Lust gestanden hatten, wurden sie filtrirt, abgeraucht und ganz so behandelt wie das Weizen - und Haberinfusum *). Es wurde aber bei allen diesen 4 Flüssigkeiten die von Berzellus empfohlne Methode angewandt, d. h. sie wurden mit kohlensaurem Blei gekocht und aus der filtrirten Flüssigkeit das Bleioxyd durch Schwefelwasserstoff-Gas abgeschieden. Die concentrirten Säuren blieben in Syrupsgestalt ohne zu krystallisiren; die Säuren aus der Milch und dem Reiss waren von ungemeiner Stäcke und sich in allen Stücken vollig gleich. Die aus dem Haber war etwas mehr gefärbt durch den brauuen bittern Stoff, welcher sick darin befindet, und die aus der Mandel-Emulsion steht in Stärke den andern etwas nach. Keine von ihnen wurde durch Kalkwasser oder durch essigsaures Blei gefällt. aher in allen brachte das wässerige Galläpfel-Infusum einen beträchtlichen Niederschlag hervor.

Eine Saure, welche die oben erwähnten Eigenschaften hat, lässt sich nicht darstellen, wenn

Bei dieser Gelegenheit muß ich einen frethum bericketigen, welchen Bouillon Lagrange und ich vor einigen Jahren begingen, indem wir sagten, dass die Kuhmilch keine geistige Gahrung erleiden könnte, weil sie keinen Zucker enthielt, und weil der Milche zucker zur geistigen Gährung unstähig ist. Ich habe mich nun überzeugt, dass wenn Milch der Sonne ausgesetzt wird, sich am Sten Tage etwas Weingeist gestildet hat, und dass dieser Weingeist aber nach 4 Weschen, wenn die Milch der Sonne ausgesetzt bleibt, beis nahe gönzlich wieder verschwunden ist

man Kleber oder Käsestoff in schwacher Essigsäure auflöst, und alsdann die Flüssigkeit durch Abrauchen concentrirt. Der Essiggeruch ist hier immer sehr auffallend, welches bei der Milchsäure
aus den Mehlarten oder aus der Milch keineswege
der Fall ist.

Es wird demnach sehr wahrscheinlich, dassich die Milchsaure in allen mit Wasser angerührten Mehlarten, und in vielen ähnlichen Fällen neben der Essigsaure bildet.

Von einer Saure also, welche unlängst das Schicksal hatte, gänzlich aus dem Gebiete der Cheibie verbannt zu werden, scheint es nun erwiesen zu seyn, dass sie sich täglich vor unsern Augen bei der sauren Gährung mit dem Essig crzeugt.

Ueber

das färbende Princip des Blutes

Von

BERZELIUS.

Uebersetst aus den Annales de Chimie et de Physique (Mal 1817. 8. 49.) vom Broissent Maréshaux in München.

Lemery und Menghini fanden, dass die Asche des Blutes Eisenoxyd enthält. Dieser letzte glaubte sogar von dem Blute dieses Metall mit einem Magnet absondern zu können.

Die antiphlogistische Chemie fing an, die Farbeveränderung des Blutes von der Gegenwart des Eisenoxyds in dieser Flüssigkeit abzuleiten, und da man zu der Zeit noch nicht bemerkt hette, daß die Oxyde des Eisens und einiger anderer Metalle im Serum merklich aufgelöset werden, so suchte man die Ursache dieser Auflösung in irgend einem andern dem Blute beigemischten Körper. Deyeus und Parmentier, die Verfasser eines vortrefflichen Werkes über das Blut, glaubten, dass ein freies Alkali das Eisenoxyd in Auflösung halte, so wie dieses in der tinctura martis alcalina der Fall ist ohne jedoch diese Muthmassung durch irgend einen Versuch zu beweisen. Gren war der Meinung. dass die Phosphorsaure im Blute mit dem Eisen in Verbindung gehe. Fourcroy glaubte, sowohl dent Zustand des Eisens im Blute, als die Natur des

terbenden Princips auf das Bestimmteste angegeben su haben, und er drückt sich darüber folgendermassen aus, in seinem Système des connaissances chie miques (Th. IX. p. 152.). "Bei unseren Versuches über den Färbestoff des Blutes haben wir gefunden (Herr Vauquelin und ich), dass das basische phose phorsaure Eisenoxyd darin enthalten ist, und dafa diese phosphorsaure Verbindung sich sehr gut vermittelst einer geringen Bewegung oder Reibung, im rohen Eiweisse und im Serum des Blutes, auflösets es ist sogar dazu keine Wärme nöthig, denn die Auflösung gelingt vollkommen in der Kälte und bloss durch Hulfe der Bewegung, und man erhalt sogleich eine sehr gesattigte rothe Farbe, welche die Parbe des Blutes pachalunet. Etwas feuerbeständiges Alkali, im reinen Zustande, beschleuniget diese Auftosung, macht eie vollständiger und theilt the eine lebhaftere Farbe mit. Polglich ist das phosphorsaure Eisen darin, obgleich in kleiner. doch in hinlänglicher Menge um das Blut zu fürben, in einem Zustande von Ueberoxydation und mit Ueberschuss an Basis. Es ist im Eiweissteff aufgelöset, und die Farbe, die es bildet, wird von der vorhandenen Soda höher geröthet."

Rinige Zeit nachter nahm ich eine chemische Analyse des Blutes vor, in der Absicht, die Zustammensetzung dieser Flüssigkeit und die Beschaftenheit der Bestandtheile desselhen zu bestimmen. Diese Analyse wurde im 2ten Bande meines Wordkes über die thierische Chemie, Stockholm 180th, abgedruckt. Ich habe darin bewiesen, dass der fürsbende Stoff des Blutes keine Auflösung des basischen phosphorsauren Eisens im Serum ist, und das weder Gerbesteff (Gallustinetur) noch blaze

saures Kali, kurs keines unserer vorzüglichste Reagentien, die mindeste Spur von Eisen darie wahrnehmen lassen. Dennoch enthalt die farhende Substanz Eisen, aber um es zu erhalten muss ma sie zersetzen. Die Hälfte der Asche, die man bekommt, besteht aus Eisenoxyd. Dieser Stoff mulaber auf das vollkommenste verbrannt werden wenn dieses Oxyd, so wie auch der Kalk und überhaupt die phosphorsauren Verbindungen zum Vorschein kommen sollen; denn sie sind mit de Kohle in einer so innigen Verbindung, Jass di starksten Sauren, sie nicht ausziehen konnen. Iol folgere hieraus, dafs das Eisen sich darin nicht id Zustand eines mit dem Färbestoff chemisch ver bundenen Oxyds befindet, sondern dass das metal lische Eisen mit den übrigen Elementen auf die selbe Weise verbunden ist, wie der Kokienstoff der Wasserstoff etc. Die färbende Substanz de Blutes loset sich im Wasser auf; die Auflösur kann bei - 500 bis sur Trocknifs abgedampft wer den, bei welchem Hitzgrade sich der Stoff von neuem auflöset; aber wenn man sie auf 4 100 Gr erwarmt, so geriont sie und verliert thre Auflos lichkeit im Wasser. Sie geht mit den Sauren Ver bindungen ein, die denen des Faserstoffs und de Eiweisstoffes analog sind; das heisst, dass three ohne Hülfe der Wärme mit den mineralischer Sauren bereiteten Verbindungen in einem Geber achufs von Säure unaufloslich, im reinen Wasse aber auflöslich sind. Diese auflöslichen Verbindun gen verlieren ihre Aufloslichkeit, wenn man si mit der Saure erhitzt, die alsdann zum Theil die fürbende Substanz zerstort. Unter diesen Umstanden kann man, mit Hülfe des blausguren Kali's

Spuren des in der Saure etc. aufgelösten Eisenoxyds entdecken. Uebrigens hatte ich schon bewiesen, daß die Asche des Faserstoffes und des Eiweisstofes kein Eisen enthalte.

Vier Jahre nachher gab Herr Brande in London ein Werk über das Blut und den Chylus hersus. Unter andern untersuchte er den farhenden
Stoff des Blutes, und erhielt von einer betrachtlichen Menge dieser färbenden Materie so wenig Eisenoxyd, dass es kaum bemerkt werden konnte *).
Er schliesst hieraus **): es gehe aus der chemischen
Beschaffenheit des färbenden Stoffes im Blute deutlich hervor, das derselbe vollkommen eisenfrei
sey; er hielt ihn für analog den färbenden Principten des Pflanzenreiches, und machte Untersuchungen über dessen Anwendung in der Färberei.

Endlich prüste Herr Vauquelin vor Kurzem, in einem Aussatze im ersten Bande der Annales de Chimie et de Physique, Herrn Brande's Versuche, und indem er versicheit, dass dieser Chemiker der erste war, der durch Versuche bewies, dass die Ursache der Faibe des Blutes in einem besonderen Stoff und nicht im Eisen gesucht werden mus, wie man es bis dahin geglaubt hatte, so beweiset er nun auch seinerseits durch Versuche, dass der färbende Stoff des Blutes kein Eisen enthalte.

Als ich Herrn Brunde's Versuche durchging; war mein erster Gedanke, daß er sich geirrt habe. Das Gewicht, das meine Versuche, die den Seinigen entgegen waren, durch ihre Uebereinstimmung

^{*)} Annales de Chimis, Bd. XCIV. 8,52.

^{*)} Ebend, Seite 60.

mit den Versuchen von Lemery, Menghini, Rouen und so vieler anderer Chemiker erhalten hatten schien mir hinreichend, um die Meinung über die sen Gegenstand zu bestimmen, ohne dass es nothig ware, die Ausmerksamkeit auf einen Irrthum eine sonst schatzbaren Chemikers zu richten; indesse hat Herrn Brande's Behauptung, nach der Bestatigung, die sie in Vauquelin's Versuchen zu finde scheint, eine Auctorität bekommen, die zu eine neuen Prüfung auffordert.

Die Untersuchung löset sich in zwei Frageranf: a) enthalt der farbende Stoff Eisen oder nicht b) in wie fern kann das darin enthaltene Eisen zweich in der angeführten Denkschrift, sowohl über der in dem Färbestoff enthaltene Eisen, als über der Zustand, in welchem es darin vorhanden ist, gesagt habe, so ausführlich ist, dass es keiner neuer Auseinandersetzung bedarf, vorzüglich wenn mat in die Richtigkeit meiner Beobachtungen keiner Zweifel setzt; dennoch glaubte ich, um diese Materie besser aufzuklären, Vauquelines Versuche wiederholen zu müssen.

Zu meinen früheren Versuchen verschaffte ich mir den farbenden Stoff auf folgende Art: das abgetröpfelte geronnene Blut wurde in dünne Scheiben geschnitten und auf-Fliesspapier gebracht, um alles Serum, so viel als möglich, zu entfernen. Mar löste den Farbestoff im Wasser auf, und die un auflösliche und farbenlose Faser blieb zurück. Der aufgelöste Färbestoff-wurde vom Wasser getrennt a) durch Abdampfung bei allen Versuchen, zu welchen er nuverandert und auflöslich nöthig war, b) durch Sieden, wobei er gerann.

Vauquelin sagt, dass er diesen Process, der ir weder complicirt, noch in seinem Erfolge unwife scheint, vereinfacht und im Erfolge gewiser gemacht hahe. Diese Vereinfachung besteht im blgenden: man zerdrückt in einer Schüssel, mit Theilen Schwefelsaure, durch 8 Th. Wasser verdinnt, das abgetropfelte geronnene Blut, und ertext es sechs Stunden lang bis auf 70°. Man fil-Dirt die noch warme Flüssigkeit; man wäscht den nicht aufgelösten Theil mit 8 Procent Wasser aus. concentrirt durch Abdampfung die filtrirte Flüssigkeit, und giesst so lange Ammoniak hinzu, bis man our noch einen geringen Ucherschufs von Säure emerkt. Der farbende Stoff wird pracipitiet; man Hirirt und wäscht das Pracipitat auf Filtrispapier: an trocknet es und hebt es mit einem elfenbeibernen Messer vom Papier. Hier folgt das Resuldieses Versuches, den ich wiederholt habe.

Der Blutkuchen wurde schwarz und die Säure Jankelbraun. Nach einigen Minuten erfolgte ein cichtes Aufbrausen, veranlasst durch etwas Stickwas, das ich ebenfalls in meinen früheren Versuhen bemerkt hatte. Ich brachte das Gefass auf ein Sandbad. Wie die Flüssigkeit warmer wurde, zog ich der Faserstoff mehr zusammen und die Masso varde flüssiger. Ich habe Sorge getragen, dass die Temperatur nicht 4 700 der hund. Sc. uberstieg. Die beinahe schwarze Flüssigkeit brachte ich in ein nferdehaarenes Sieb, und der Faserstoff blieb zudick. Das durchgelaufene wurde auf ein Filtrum con Papier gebracht. Eine rothbraune Flüssigkeit ring durch, der größte Theil des lärbenden Stofces blich aber auf dem Papiere. Die Menge des darch Vauquelin vorgeschriebenen Absülsungswaswassers färbte sich ebenfalls roth. Man setzte se lange Ammoniak hinzu, bis man nur noch schwache Spuren freier Säure bemerkte. Die Flüssigkeltrübte sich; mußte aber noch einmal erwärmt werden, damit der, Niederschlag sich absetzte. Nach dem Filtriten zeigte sich die Farbe wenig vermindert. Der Niederschlag war flockenartig, braum lichgrün und, verglicken mit dem auf dem Filtrudzunückgeblieben, und mit der Schwefelsaure verbundenen farbenden Stoffe, in geringer Menge, obgleich ich, um ihn zu erhalten ein Pfund Schwefelsaur und fast eben so viel Ammoniak angewandt hatte. Der gewaschene und getrocknete Niederschlag wurde eingeäschert, die Asche war roth, etwas gelb fich, und enthielt eine große Menge Eisenoxyd.

Verglich man den Niederschlag, den man durch Ammoniak erhalten, mit dem Stoff, den die Sauri unaufgelost gelassen hatte, so hatte letzterer ein viel dunklere Farbe und war ganz ähnlich der Venenblute. Man ist also berechtigt auzunehmen dals dieser die farbende Substanz in einem concentrirteren Zustande enthält, das heisst, mit einer geringeren Menge Faserstoff und Eiweiss vermischt als jener, welcher in der Saure aufgelöset worde war. Dieser mit reinem Wasser behandelte Stof theilte der Flüssigkeit eine Farbe mit, die hohe als die Farbe der Auflösung in der Säure war. Da Ammoniak bildete darin einen dem vorigen ahnlichen Niederschlag. Man nahm die Substanz von Papier, mischte sie mit etwas reinem Wasser, und setzte so lange Ammoniak hınzu bis die Flüssigkeil und die unaufgelöste Substanz selbst keine Spui von Säure mehr zeigten. Die bemahe schwarze Masso brachte man auf ein Filtrum, da bie abal

durchs Papier nicht gut durchfloss, verdüngte mansie mit zweimal ihrem Volumen Alkohol von 0,93 Sp. Gew., wodurch das Filtriren erleichtert wurde. Sie wurde mit dieser Flüssigkeit gewaschen und stark getrocknet. Man erhielt von derselben eine Asche, deren Farbe vollkommen die des rothen Eisenoxyds war, so dass man hatte glauben könpen, dass sie aus lauter rothem Eisenoxyd bestunde.

Ein audrer Theil dieser Substanz wurde in concentrictem Ammoniak aufgelöset. Diese Auflösung war so stark gefarbt, dass sie alle Durchsichtigkeit verloren hatte. Mit Wasser verdünnt bekam sie eine sehr schöne rothe Farbe und wurde durchsichtig. Ich erwähne dieses, weil diese Umstände beweisen, dass der in der Schweselsaure unauflosliche Theil ein reinerer farhender Stoff war els jener, der sich darin aufgeloset hatte.

Dieser in der Schwefelsaure unauflösliche Theil ist eine Verbindung der Saure mit der färhenden Substanz; sie rothet das Lackmuspapier; das Wasser affein ist nicht im Stande ihr diese Saure zu entziehen. Ich behandelte sie mit siedendem Wasser; die Farbe wurde schwarz und die Flüssigkeit verbreitete einen so starken Geruch nach Galle, dass ich mich nicht enthalten konnte einen Tropsen auf die Zunge zu bringen. Sie schmeckte bitter, wie die Galle; aber alle diese auf Galle hiudeutenden Umstände verforen sich gänzlich während der Abdampfung, und von dem getrockneten Rückstand löste sich im Alkohol nichts auf, das irgend eine Achnlichkeit n.it der harzigen Substanz hatte, die der eigenthümliche Gallstoff mit den Mineralsäuren bildet.

100 Theile der farbenden Materie, welche von der unauflöslichen mit Ammoniak behandelter schwefelsauren Verbindung erhalten waren, gaben 1,25 Procent rother Asche. 100 Theile dieser Asche mit Salzsaure behandelt, und vermittelst hydrothionsaurem Ammoniak gefällt, gaben einen häufigen schwarzen Niederschlag. Dieser Niederschlag, im Königswasser aufgelöset, gefällt mit Ammoniak gewaschen und bis zum Rothglithen erwarmt, wo 55,5 Procent, welches mit meinen früheren Versuchen übereinstimmt. Da man nun aus dem farben den Stoffe des Blutes 75 Procent rothen Eisenoxyd durch die Einascherung bekommt, so muß er 2 Procent Eisen im Metallzustande enthalten.

Ich weiß nicht woher der Unterschied im Ro sultat zwischen meinen und Hrn. Vauquelin's Verst chen entsteht; aber es ist offenbar, dafs das, was id so eben angeführt habe, mit der Beschaffenheit de färbenden Substanz vollkommen übereinstimmt, wie ich sie in meinen früheren Versuchen beschriebe habe. Ich habe daselbst gezeigt, dass sie mit de Sauren Verhindungen eingeht, dass die Saure sie färbt, dass sie aber nur davon einen geringen Theil auflöset. Wenn man die darüber stehende saure Flüe sigkeit abgielst, und den unaufgelösten Theil mit ei ner kleinen Menge Wasser abwäscht, so löset sich der färbende Stoff in reinem Wasser auf, und dies Auflosung enthalt eine einigermassen neutrale Vet bindung des tarbenden Stofles mit der angewand ten Saure. Setzet man einen neuen Theil Saur hinzu, so schlagt sich der aufgeloste Theil wie derum nieder. Erwaimt man die färbende Substanz mit einer Saure, so verliert diese Verbindun

ihre Auflöslichkeit im reinen Wasser, bei einer Temperatur über 600 etc.

Diese Versuche beweisen also, dass die färbende Substanz im Blute, selbst der Wirkung der Reagentien ausgesetzt, welche sie zu zersetzen strejben und welche sonst das Eisen auflösen, dennoch dieses Metall, das einen Bestandtheil derselben ausmacht, festhalt, so dass man es erst nach der Einsecherung erhält.

Was die Frage betrifft, ob das Eisen an der Farbe des Blutes einen Antheil hat: so last sich nicht leicht etwas hierüber mit Gewissheit bestimmen; indess hat man eben so wenig Ursache sie zu bejahen, als sie zu verneinen. Es ist ganz offenbar, daß das Eisen zu dieser Farbe nicht so beiträgt, als man glaubte, indem man annahm, dass es unter der Gestalt eines Oxyds im Blut aufgelöset wäre; allein seine Gegenwart in dem färbenden Stoffe kann doch auf die Farbe desselben einen Einfluss haben. Der farbende Stoff hat die meisten Eigenschaften des Faser - und Eiweisstoffes, und ist blos davon durch seine Farbe und seinen Eisengehalt verschieden. Abgesehen von der Farbe, hat er noch eine größere Achnlichkeit mit der Krystalllinse, und die Asche dieser letzten enthält nur Spuren von Eisen. Auf der andern Seite giebt der schwarze Stoff, der die Chorioidea umgieht, eine rothe Asche, die eine große Menge Eisenoxyd zeigt.

Ich glaube, dass das was ich gesagt habe, hinreichen wird, um darzuthun, dass die färbende Substanz des Blutes sich von den farbenlosen thierischen Stoffen durch die Menge des Eisenoxyds unterscheidet, die man durch die Einäscherung der-

440 Berzelius üb. d. färbende Princip des Blutes.

selben erhält, und dass es nicht ganz unwahrscheinlich ist, dass dieses Eisen zu der dunklen Farbe dieser Suhstanz beitrage.

Es scheint, dass Vauquelin, als er die angebliche Brande'sche Entdeckung prüste, die färbende Substanz nicht eingeäschert hatte, ohne welches Versahren man das darin enthaltene Eisen nicht bekommen kann. Was Hrn. Brande hetrist, der sie in Asche verwandelte und darin nur einige Spuren von Bisen sand, die fast der Beobachtung entgingen, so ist es schwer das Resultat, das er erhielt, zu erklären. Ich enthalte mich um so lieben allen Bemerkungen über diesen Gegenstand, da dieser Chemiker, in dem Journal, das er redigirt, mir hinlänglich bekannte Ursachen gegeben hat jedes Verhältnis mit ihm zu vermeiden (de chercher à éviter toute relation avec lui).

Auszug

Verhandlungen der physikalischen Classe in der Kön. Akad. der Wissenschaften zu München.

Versammlung am 9. Aug. 1817. ")

- 1. Herr Director v. Schrank las einen Aufsatz über die Fuchsschwänze in den Brunnenrohren und dann Bemerkungen uber die vom Herrn Doctor Martins bisher während seiner Reise nach Brasilien eingeaudten auslandischen Pflanzen. Diese letzteren Berichte werden von Zeit zu Zeit sortgesetzt werden:
- 2. Herr Geheimerrath v. Soemmerring las seinen Commissionsbericht die Verhaudlungen über Herrn Alors Senefelder's neueste Verbesserung der chemischen Druckerei betreffend. Die Commissarien waren von Boader, v. Soemmerring, von Yelin und von Reichenbuch; übrigens wohnten noch viele andere Mitglie-

Zufallige Umetände verspäteten die Mittheilung dieser Verhandlungen, worn am Ende auch die Veränderung meines Wohnorts beitrug, indem ich, auf der wie wir hoffen vielleicht bald neu auffebenden Universität Erlangen, die I ehrstelle meines verewigten Lehrers und Freundes Hildebrande übernahm.

der den Versuchen bei. Einstimmig wurden die neuen Vorrichtungen des Herrn Alois Senefelder für eine sehr wesentliche Verbesserung der nicht genng zu empfehlenden Lithographie oder chemischen Druckerei erklärt, wofür man dem sinnreichen Erfinder nicht anders als den lautesten Beifall bezeigen konne. Die Classe beschlofs darauf anzutragen, dass dem Erfinder die goldene Medaille als Beweis der Anerkennung seiner Verdienste zugenstehl werde*).

Es wird den Lesern erwünscht seyn, üher die neuen Erfindungen des Herrn Alois Senefelder im Fache der Steindruckerei näher unterrichtet zu werden, und ich befriedige diesen Wunsch, da ich selbst am 17. Jul. diesen interessanten Versuchen beizuwohnen das Vergnügen hatte.

Herr Alois Senefelder, der bekannte Erfinder des Steindrucks, hat nämlich diese Kunst nun ao weit vervollkommnet, dass der Name Steindruck viel zu beschränkt ist und ein mehr umfassender. Name nöthig wird. Denn dasselbe Verfahren, welches bisher auf den Stein angewandt wurde, trug er, versteht sich mit den nöthigen Abanderungen, auf die verschiedensten Körper z. B. Steinpappe, Messing, Kupfer - oder Zinnplatten u. s. w. unter dem glücklichsten Erfolge über. Der Erfinder dieser Kunst stellte vor der physikalischen Classe die interessantesten Versuche in dieser Beziehung an. Auf einer kleinen Walze von Holz war ein Messingstreise besetziget, woraus in der

^{*)} Diese wurde ihm auch allerhöchsten Orte zuerkannt und dann feierlich überreicht.

selben Art, wie diess bisher auf Stein geschah, mit der sogenannten chemischen Tinte geschrieben worden war. Durch eine sehr einfache aber sinnreiche Vorrichtung wurde es bewickt, dass eine blosse Bewegung der Walze nach der einen oder andern Seite hinreichte, um die zwei beim Steindrucke nöthigen Operationen auszuführen, nämlich Benetzung der Platte und Einschwärzung der Schrift. diese Art kounte mit der größten Schnelligkeit eine beliebige Anzahl Abdrücke von der auf der Messingplatte befindlichen Schrift gemacht werden. die eben so rein und schön ausfielen, als ob nach dem bekannten und vielfach bewährten älterem Verfahren die Schrift von Stein abgedruckt worden ware. Mehrere Mitglieder der Classe hatten gleich anlanglich auf Papier, welches Herr Senefelder hiezu vorgerichtet hatte, mit der sogenannten chemischen Tinte geschrieben, die bekanntlich ihren Hauptbeständtheilen nach, eine Harzseife ist, und womit sich auf jenes hiezu vorgerichtete Papier eben so leicht und schnell schreiben lässt, als mit der gewöhnlichen Tinte auf gemeines Papier. Hr. Senefelder trug nun, nachdem er die vorhin erwähnte erste Schrift mit der großten Leichtigkeit von der Messingplatte abgelöscht hatte, jene Handschriften der einzelnen Mitglieder durch unmittelbaren Abdruck des von ihnen beschriebenen Papiers auf dieselbe Messingplatte über. In wenigen Minuten war eine Anzahl von Abdrücken einer jeden Handschrift fertig, und es liegt in der Natur dieses Verfahrens, dals die Anzahl von Abdrücken nach Belieben bis auf mehrere Hunderte vervielfaltiget werden kann. Da bisher dem Steindrucke zuwellen der Vorwurf gemacht wurde, daß die Aufbe-

wahrung der Steinplatten, die gewöhnlich eine nicht. unbedeutende Dicke und Schwere haben, mit Beschwerlichkeit verbunden sey und großen Raum erfordere: so nahm nun Herr Senefelder, um den Gegensatz so weit als möglich zu treiben, einen ganz dünnen Zinnstreifen (gemeine Zinnfolie) und druckte damit eben so wie bisher mit Stein, nachdem er darauf, durch das eben erwähnte Verfahren, eine von den vorliegenden Handschriften übergetragen hatte. Am bequemsten ist bei solchen schnellen Abdrücken zur Vervielfaltigung einer vorliegenden Schrift eine Art Steinpappe, die Herr Alois Senefelder schon vor längerer Zeit zu diesem Zwecke erfand, und womit nach Gefallen Blatter sogar auf beiden Seiten zugleich in ein und demselben Augenblicke gedruckt werden können.

Es ist unnöthig zu erwähnen, welchen bedeutenden Einfluss diese neue Vervollkommnung der merkwürdigen von Herrn Alois Senefelder erfundenen Kunst für das Leben und die Wissenschaft habe. Was die Erfindung der Buchdruckerei für den wissenschaftlichen Mann war, das war die Erfindung des Steindruckes für den Künstler, ein Mittel nämlich mit Leichtigkeit seine Ideen allgemeiner mitzutheilen und schneller zu verbreiten. Von einer andern Seite, wie man schon ofters die Bemerkung gemacht hat, war die Erfindung der Buchdruckerkunst nachtbeilig für die Literatur welche durch die oft zu schnelle offentliche Mittheilung der Ideen an classischer Gediegenheit verlor. Dieser Nachtheil kann nun beseitiget werden durch jene neue Erfindung, wovon wir so eben prachen. Denn die eben beschriehene Maschine des Herrn Senefelder ist so einfach und so bequem.

am auf dem kleinsten Tische Platz zu finden, so dass jeglicher Privatmann sie leicht auf seinem Zimmer haben und damit seine Manuscripte vervielfaltigen kann. Diese Vervielfaltigung der Manuscripte aber, die lange zuvor unter Freunden verbreitet waren, ehe sie öffentlich bekannt wurden, diese vorzüglich war es, welche den Schriften des Alterthums jene Gediegenheit gab, die wir an ihnen bewundern.

Ich komme non wieder auf die Verhandlungen der phys. Classe vom 9. Aug. 1817.

5. Herr Geheimerrath v. Soemmerring las Bemerkungen über die Scheidung des Alkohols vom Weine, welche er im Auszuge zur Mittheilung in: dieser Zeitschrift zu bestimmen die Güte hatte.

In der Einleitung werden die bisherigen Verhandlungen über diesen Gegenstand historisch erwähnt, in welcher Beziehung wir den Leser auf B. 19. S. 281. dieser Zeitschrift verweisen. Hierauf fahrt Herr Geh. v. Soemmerring fort:

"Da es zu meinen Versuchen sowohl über die Verdünstung des Weingeistes *), als über die Veredlung des Weines **) erforderlich war, die in diesen Flüssigkeiten enthaltene Quantitat Alkohol geau zu kennen, so bediente ich mich zur Scheidung und Bestimmung der im Weine und Brannt-

^{*)} Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften ber Munchen for die Jahre 1811, und 1812, 8. 273.

^{**)} Denkschriften für die Jahre 1814.

Sopra un nuovo Metodo di migliorare il vino. Fraddotto dal tedesco da J. J. Alb. Schönberg Napoli :816.

weine enthaltenen Quantität Alkohols nicht, nur der Destillation, sondern auch der Mischung mit Weinsteinsalz."

"Ich fand hiebei nicht nur die alte Meinung durch jeden neuen Versuch bestätiget, sondern glaube auch die Ursachen wahrgenommen zu haben, welche sowohl Hin. Fabroni zu seinem Schlusse verleiteten, als Hrn. Gay-Lussac's Beimischung von Bleiglatte zum Zwecke der Alkoholabscheidung überflüssig machen."

"Dass der durch die Substanz des Weines verhülte Theil des Alkohols, mittelst der blossen Absonderung des Wassers und Fallung von Weinstein aus dem Weine, durchs Alkoholometer wahrenehmbar gemacht werden kann, habe ich bereite 1814. meinen hochgeehrtesten Hrn. Collegen vorzuzeigen die Ehre gehabt *)."

"Rother Asmannshauser Wein nämlich, welcher in seinem gewöhnlichen Zustande nur vier Hunderttheile Alkohol zeigte, zeigte nachdem die Halfte seines Wassers durch eine trockne Rindsblase verflogen und der von diesen verflogenen Wassers
sufgelost gewesene Weinstein zu Boden gesunken war, acht Hunderttheile Alkohol, folglich gerade

"Eine gleiche Quantität, nämlich acht Hunderttheile Alkohol, zeigte dieser Wein, nachdem ich ihn durchs Frieren zur Hälste entwässert hatte."

"Vollkommen das gleiche war bei den vin d'Ermitage erfolgt."

"Zu behaupten, dass sich hier durch die Verdünstung allererst die vorber durch die wasserige

Man sehe Denkechriften a. a. O. §. 5. N. 7.

Weinsteinauflösung nur verhüllt gewesenen vier Hunderttheile Alkohol gebildet hätten, wird wohl. Niemanden einfallen."

"Ich komme nun zur Scheidung des Alkohols ans einem weißen französischen und einem rothen Rheinweine mittelst der einfachen Beimischung von Weinsteinsalz,"

"In dem einen dieser hier befindlichen Gläser ward dem weißen Burgunder Weine so lange Weinsteinsalz beigemischt, bis sich die Ausscheidung des Alkohols zu oberst als ein helleres Streifchen zu zeigen anfing."

"In dem andern Glase ward auf gleiche Art einem rothen Rheinwein (vom Kreuzberge bei Ehrenbreitstein) so lange Weinsteinsalz beigemischt, bis sicht die Ausscheidung des Alkohols zu oberst als ein helles Streifchen zu zeigen anfing."

"Um nicht nur die zur Scheidung des Alkohols erforderliche Quantität Weinsteinsalz, sondern auch die Quantität der sich aus dem Weine scheidenden alkoholischen Flüssigkeit leicht wahrnehmen und bestimmen zu können, hediente ich mich zu diesen Versuchen graduirter Gläser."

"Ich nahm ferner nicht nur sehr reines, sondern auch wohlgetrocknetes Weinsteinsalz, theils
um nicht die aus dem Weine sich scheidenden,
schmutzig scheinenden Stoffe zu vermehren, theils
um nicht durch das im Weinsteinsalze sich befindende Wasser die im Weine enthaltene (uantität
Wasser umnöthigerweise noch zu vergroßern,"

"Da aber der Wein, welcher durch die Beimischung des Weinsteinsalzes zu einer laugenhaften Etässigkeit umgewändelt wird, wegen des sich aus scheidenden Extractiv - Farbe - Zucker - Schleim-Kleber - Weinstein - und selbst Gerbestoffes *) sicht gewältig trübt, so dauert es mehrere Stunden, ja wohl mehrere Tage lang, ehe der Wein sich so vollkommen klart, daß man so deutlich, wie hier in gegenwartigen beiden Gläsern, die scharf trennende Scheidungslivie zwischen der alkoholischen und übrigen Flüssigkeit wahrzunehmen vermag."

"Zwischen dem alkoholischen Theile und dem ibrigen Weine schwebt eine flockige schmutzige Lage jener genannten mannigfaltigen Stoffe, wie Sie hier im dritten Glase schen, welche nur durch wiederholtes behutsames Schwanken des Glases und ruhiges Wiederhinstellen, wie in den beiden andern Glasern, altmahlig zu Boden sinkt."

"Daß aber diese, wie Oel oben schwimmender Flüssigkeit wirklich alkoholisch ist, beweist nicht nur ihr Geruch und Geschmack, sondern auch ihre Brennbarkeit."

"Nimmt man nicht genug Weinsteinsalz, so bleibt freilich die ganze Quantität Wein trube und schmutzig aussehend, ohne dass sich der Alkohol davon abscheidet, und man schließt alsdann irrig, dass die bloße Vermischung mit Weinsteinsalz zur Scheidung des Alkohols vom Weine nicht hinreiche."

"Vermuthlich nahm Fabroni entweder nicht genug Weinsteinsalz, oder er wartete nicht lange ge-

^{*)} M. Pissis: Obe. upon Alicant Wine in den Annales de Chimie Tom. 57. pag. 5. oder in Tilloch's Philosophical Magazine Vol. 26. 1816. zeigt, dass ächter Alicantewein Gerbestoff enthält.

nug; um die langsem erfolgende Scheidung des Al-

"Da somit durch diese Versuche auch der, ohnehin an sich schon unwahrscheinliche, letzte Einwurf wegtallt, nämlich dass vielleicht die vom Hrnd Gay-Lussac vorgeschlagene, vorgängige Beimischung der Bleiglatte zum Weine, zur Erzeugung, nicht blos zur Sonderung des Alkohols beitrage — weit nach meinen gegenwärtigen Versuchen, diese Beimischung von Bleiglatte gar nicht einmal erforderlich ist — so scheine ich mir auch um so mehn mit den Hrn. Brande*), Gay-Lussac**), Donovan*** und Vogel zu dem Schlusse berechtiget, "

dass der Alkohof im Weine schon fertig exfestire folglich ein Educt kein Product dessels ben sey.

"Ich würde mich freuen, wenn diese kurzen Bemerkungen dazu beitrügen, die gegen eine alte Wahrheit erhobenen Zweifel vollends zu beseitigen."

Philosopical Transactions for the Year 1811. pag. 345. Alcohol exists in wine ready formed and is not produced during destillation.

Im oben angeführten Mémoire in den Annales de Chimie Vol. 86.

hol is a product of fermentation, exists already formed and perfect in fermented liquors it exists in them in a state of very loose combination with water and vegetable matter.

- 450 Verh. d. Akad. d. Wissensch. zu München.
- 4. Hr. Akademiker Dr. Vogel las die Bd. 20. S. 425. gedruckte Abhandlung über die Bildung der Milchsaure bei dem Processe der saueren Gährung.
- 5. Ein Abschnitt aus dem amtlichen Berichts des Akademikers Schweigger über einige auf Meteorologie sich beziehenden vorbereitenden Arbeiten ist 5.517. gedruckt.
- 6. Herr Adjunct Schmitz las eine mineralogischchemische Untersuchung des Jasp-Opals aus dem
 Unterdonaukreise; worin er zunächst von dem
 geognostischen Vorkommen desselben, schach von
 dessen äußeren Charakteren handelt und endlich
 die Resultate der durch Herrn Professor Vogel besorgten chemischen Analyse mittheilt.

Bemerkung

éinige dreifache Platinsalze, und besonders das salzsaure Platin und salzsaure Natron, als Fortsetzung der Abhandlung über die Platinoxyde (S. 398.).

VAUQUELIN.

Aus dem Fraux. ') übere. vom Dr. Bischof.

Es ist bekannt, dass wenn zu einer Auslösung von salzsaurent Platin, die so neutral wie möglich ist, eine salzsaure Nationauslösung in gehörigent Verhaltniss gesetzt wird, ein dreifaches Salz einsteht, welches sich leicht in schönen orangerothen Krystallen krystallisit.

Wenn man zu einer ähnlichen Platinauflösung soviel von einer Auflösung von atzendem Nation setzt, dass diese nicht im Ueberschuss vorhanden ist, so bemerkt man, dass die Flussigkeit sehr dunkelbraun wird, ohne etwas niederfallen zu lassen.

Wenn man diese gemischte Auslösung der unmerklichen Ausdünstung aussetzt: so erhält ma Krystatle von braungelber Farbe in Gestalt v.

^{*)} Annales de Chimie et de Phys. August heft

glänzenden Lamellen wie Glimmer, unter denes sich andere von gräulicher Farbe und sehr lebhabtem Perlenglanz befinden. Diese beiden Arten von Krystallen sind vollkommen neuträl, leichtauslöslich im Wasser, aber nicht zersließend; ihre Autlösung hat eine sehr dunkelbraume Farbe.

Durch Salmiak wird aus ihrer Auflösung eindreifaches Salz niedergeschlagen, von grünlichgelber Farbe; die Mutterlauge behält aber ihre braune Farbe.

Das dreifache Platinsalz, welches unmittelbadurch salzsaures Natron erhalten wird, schlägt der Salmiak hingegen schön eitrongelb nieder, und die Mutterlauge bleibt kaum gefärbt.

Das glimmerartige Salz im Feuer zersetzt, lieferte nach dem Auswaschen eine Menge Platin, di 200 seines anfanglichen Gewichts betrug.

Das aus salzsaurem Platin und Kochsalz erhaltene Salz, im krystallisirten Zustande dem Feuel ausgesetzt, gab nach dem Auswaschen 17 Platin Dieses letztere Salz mit Vorsicht getrocknet, nahm eine orangegelbe Farbe an, und verlor 20 seiner Gewichts. Hundert Theile dieses getrockneten Salzes würden demnach 21,25 Th. geliefert haben *), genau halb so viel als das salzsaure Ammoniakplatin, welches 42,5 gab.

Das andere nahm, als es getrocknet wurde, eine gelbe etwas ins bläuliche sich ziehende Farbe

Durch des Austrockeen verloren nämlich 100 Th. 20 Th.; folglich blieben noch 80 Th. übrig und diese enthalten 17 Th. Platin; mithin werden 200 Th. 21,25. Platin enthalten.

tib. emige dreifache Platinsalze u. besond. etc. 453

an und verlor $\frac{\pi}{\pi} \frac{5}{50}$ seines Gewichts; 100 Th. im getrockneten Zustande würden demnach gegeben heben 23,52 Platin.

Obgleich diese beiden Salze hinsichtlich ihrer Farbe, krystallinischen Gestalt und selbst Festigkeit sehr verschieden scheinen, so sieht man doch, dass sie sich, im Verhaltnis ihrer Elemente einander nähern.

Dasjenige, welches aus salzsaurem Platin und Natron hereitet worden, enthalt ein wenig mehr Metall, und das andere ein wenig mehr Wasser und ohne Zweifel auch Säure.

Schwefelsaures Platine

Wenn man über basischem salzsauren Platin schwefelsaure bis beinahe zur Trockniss sieden läst, o entbindet sich Salzsaure, und man erhält eine bliwarze Masse, die sich im Wasser auslöst, am welchem die Silberaussoung nichts niederschlagt, wenn die Zersetzung vollständig gewesen ist; aber es kostet viele Zeit und Schwefelsäure, um dahin an gelangen.

Die Auflösung des Platins in Schwefelsäure ercheint sehwarz, wenn sie concentrirt ist; aber mit
Wasser verdünnt ist ihre Farbe gelblichgrün. Diee Verbindung ist zerfließlich und scheint nicht
krystallisirbar zu seyn. Die Kalien bringen in der
Auflosung dieses Salzes keine andere Wirkung hervor als eine größere Intensität der Farbe; aber
unch einigen Tagen entsteht ein schwarzer sehr
voluminöser Niederschlag und die Flüssigkeit veriert ihre Farbe. Dieser Niederschlag mit siedeniem Wasser gewaschen und getrocknet ist sehr

454 Vauquelin üb. einige dreifache Verh. ets.

glanzend schwarz; er verliert 16 seines Gewichts in der Hitze und kehrt in den metallischen Zustand zurück.

Schweselsaure, Platinaussung und ein wenig schweselsaures Kali zusammengebracht, um zu erfahren ob sieh nicht ein dreisaches Salz erzeugen würde, lieserten während dem Abdunsten einen slockigen bouteillengrünen Niederschlag, und die Flüssigkeit entsarbte sich sast wöllig: der Niederschlag mit heisem Wasser gewaschen und getrocknet, war schon schwarz glänzend; der Destillation ausgesetzt, lieserte er Schweselsaure und schwessigte Saure, und metallisches Platin, das ein wenig schwesselsauses Kali enthielt.

Es haben sich demnach das schweselsaure Platin und das schweselsaure Kali mit einander zu einer unauslöslichen Verbindung vereinigt, welche ein schweselsaures oder hasisch schweselsaures dreifaches Salz aus Platin und Kali ist.

Ueber

die

im Sonnenlichte aus Blättern erhaltene Luft.

Von R. L. RUHLAND.

Immer besorgt, bei Anstellung meiner Verenche irgend einem Irrthume nicht entgangen zu seyn, welcher von Bedeutung für die, daraus gezogenen Folgerungen seyn könnte, habe ich die, mir von den französischen Chemikern gegen die Resultate meiner Versuche gemachten Einwürfe, als ob die Luft, welche die, dem Sonnenlichte im Wasser ausgesetzten Blätter geben, nicht aus diesen, sondern, nach Art der, von Rumford mit Baumwolle und andern Substanzen angestellten Versuchen, aus dem Wasser komme, dazu benützt, meine frühern Versuche letztern Sommer in Vergleichung mit solchen nicht lebenden Substanzen zu wiederholen. Die Resultate, welche ich erhalten habe, sind die folgenden:

Die mit frischem Brunnenwasser gefüllten Cylinderglaser waren über Quecksilber umgekehrt und hatten von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends die Sonne. Die, in den Gläsern befindlichen festen Körper betrugen die Halfte des Volums des Waseers; die Blätter noch etwas weniger. Die Menge der Luft wurde, wenn sie zuvor mit Kalkmilch zewaschen war, in einer 200theiligen Rohre, und 100 Theile dieser sofort auf ihren Sauerstoffgehalt durch Schwefelkali bestimmt, wobei die Reduction durch gleichzeitige Untersuchung von 1009 atm. Luft zu 0,21 geschah.

3. Jul.

Blätter aus Sambucus nigra.

(Die schon vor mehreren Tagen gepflückt worden waren.)

Mongo der Sauerstoff. In Wasser mit 3 000 Salzsaure In Wasser mit Took der Saure

Kohlenstückchen von 1" Durchmesser.

In Wasser mit Tool Salzsaure 0,80 (sie sohwammen größteutheils)

Eben so grofse Stückchen Holz.

In Wasser mit The Salzsanre (sie schwammen alle)

Baumwolle.

In reinem Wasser und in Wasser mit Tood Saure.

Pferdehaate

(schwarze gebrühete, und eben so weilse frische.) In reinem und in saurem Wasser

^{*)} Ich bemerke für diese und alle folgenden Zahlen, daß die Menge der Luft nie ganz genau sich bestimmen liefs, da, wie man auch die Blätter unter dem Wasser.

üb. die aus Blättern im Licht erhaltene Luft. 457

Somit exhalirten nur die porösen Körper Luft, wenn die Exposition an die Sonne nur 1 Tag dauerte.

> 5-12. Jul, (meist heiter.)

Kohlenstückehen, wie oben, (2 Stunden vorher gekocht.) Sie sanken unter und gaben keine Luft.

Eben so viele nicht gekocht.

Menge der Sanertteffen Luft. gehalt.

In Wasser mit Saner Salzsäure 2000 0,15

Weifse Pferdehaure.

In demselben Wasser 0,70 0,04

Baumwolle.

In demselben Wasser . . . 0,20 0,10

In diesem Versuche also, wo nichtlebende organische Körper längere Zeit, und auch bei Nacht, in dem sauren Wasser sich befanden, entstand Luft, die aber an Sauerstoffgehalt immer der atmospharischen Luft nachstand und in einigen Fällen fast reines Stickgas war.

Dieselben Korper auf gleiche Art behandelt, aber eben so lange im Schatten gehalten, gaben keine Luft.

Dagegen in andern Versuchen sie in reinem Wasser sich eben so, wie in dem sauren verhieltem

18. Jul.

Frisch gepflückte Sambucusblätter mit 2000 atm. Luft, von Abends 6 Uhr bis Morgens 6 Uhr.

zusammendrücken mochte, doch ein Theil Luft jumier in ihren Falten zurückblieb.

Menge der Sauerstoff Luft, gehalt.
In Wasser mit x Salzsäure 210
(als Rest der 2000); mit Kalkwas-
ser gewaschen 160 0,04
In reinem Wasser 190, gewaschen 160 0,04
(Im erstern Falle hatten die leidenden Blätter
wahrscheinlich Stickgas aus ihrer Substanz ge-
gehen.)
Eine gleiche Menge dieser frischen Blätter (nach 2 Nach-
ten und 1 Tag ohne Sonne, mit 200 atm. Luft.)
Mongo der Sauerstoff Lufe, gehalt,
In Wasser mit 10000 Salzsäure 210,
gewaschen
In reinem Wasser 220, gewaschen 160 p
5. Aug. (sehr heiter.)
Frisch gepflückte Sambucusblätter.
In der Sonne von 8 Uhr Morgens his 5 Uhr Abends
Monge der Sauerstoff
Luft, gehalt,
In reinem Wasser , , , 160 0,30
In Wasser mit T Salzsäure 550 0,58
In Wasser mit 3 3 5 5 5 Salzsäure 200 0,40
Die Blätter in der letstern Auflösung hatten ge-

litten; in jener nicht,

Dagegen gleiche Volumsmengen von Baumwolla und von Werg in dieser Zeit in reinem und is saurem Wasser keine blose Lust gegeben hatten.

Man sieht also daraus, dass offenbar die Blätter, wenn sie der Sonne in Wasser ausgesetzt werden, eine Function ausüben, welche nur durch leüb. die aus Blättern im Licht erhaltene Luft. 459

bende Körper verrichtet wird, die Lust; aber, welrche sie aussondern, nicht aus dem Wasser kommt, aondern von ihnen zuvor absorbirt und nun am Lichte wieder exhalirt ist; daher auch andere Korper diese Sauerstost-Ausdünstung mit Wasser nicht hervorbringen.

Rumford hat von einigen der Substanzen, welche auch ich dem Versuche aussetzte, gefunden. dass sie mit Wasser eine, wenigstens die atmosphariche an Sauerstoffgehalt übertreffende Luft liefern. Mir ist dieses, wie aus den vorhergehenden Versuchen erhellt, nicht gelungen. Rumford giebt uber auch das Volumsverhältnis der, von ihm angewendeten, festen Körper zu dem sie umgebenden Wasser nicht an. Ich denke daher nächsten Sommer diese Versuche noch fortgusetzen, um zu der Ueberzengung zu gelangen, ob Rumford picht, wie ich vermuthe, die Menge des Wassers gegen die festen Körper sehr gjols genommen hat, so dals diese sich dann in der Sonne erwarmten und hierdurch eine merkliche Menge sauerstoffhaltigere Luft aus dem Wasser absonderten, was das letztere bekanntlich bei der Erwarmung thut. Dann wirkt das Licht hiebei nur erwacmend; dagegen die sehr sauerstoffarme Luft, welche ich erbielt, wenn einige Korper längere Zeit in Wasser blieben, offenbar aus der Substanz derselben kam, und im Schatten nur darum wohl nicht entstand, weil die Temperatur geringer war.

Berzelius erklärt sich die Sauerstoffbildung durch die Pflanzen vermittest Wasserzerlegung, ind dem sie den Wasserstoff mit sich verbjuden und den Sauerstoff aussondern, wozu denn das Licht

behülstich seyn soll *). Wenn man aber bedenkt, dass die Psianzen auch auf andere, noch leichter els das Wasser zerlegbare und etwa auch Wasserstoff haltende Mischungen nicht zerlegend einwirten; dass Wasserpslanzen nach dieser Ansicht am wasserstoffreichsten seyn müßten, während gerade die an trockenen Orten wachsenden Psianzen dieses sind, und dass wir auch selbst genau wissen, woher dieser Sauerstoff kommt, den die Psianzen hei Tage exhaliren, in so sern die Absorption desselben bei Nacht bekannt ist, so scheint diese Erstlarung nicht viel vor denjenigen voraus zu haben, durch welche man den Sauerstoff von zerlegter Kohlensäure ableitet.

Ich habe selbst einige Versuche angestellt, wellche beweisen, dass Sauerstoff-Exhalation durch die Blätter nur so weit Statt hat, als ihre Absorption desselben vorhergeht.

So brachte ich die Halfte an Volum des Wassers von den Blattern der Sambucus nigra unter mit Quecksilber gesperrte Gläser, von Abends 5 Uhr bis Morgens 8 Uhr..

Mit 200° atm. Lust änderten sie das Volum derselben nicht, aber gewaschen enthielten sie nur noch 0,03 Sauerstoff.

Mit 200º Sauerstoff, der 0,04 Stickgas hielt. Dieses wurde von 200º bis auf 65º nach dem Waschen vermindert, und enthielt nun 0,20 Stickgas.

Mit 2000 Stickgas. Dieses erlitt an Menge und Gehalt keine Veränderung.

^{*)} Elem. d. Chem v. Blumhof Lps. 1816. S. 151.

üb. die aus Blättern im Licht erhaltene Luft. 461

Dieselbe Menge Blätter nun zu derselben Zeit, statt in reines Wasser, in Wasser mit Table Salz-säure gebracht:

Mit 200° atm. Luft war diese des Morgens an Volum nicht verändert, enthielt aber nach dem Waschen nur noch 0,04 Sauerstoff.

Mit 200° Sauerstoff. Dieser ging nach dem Wayschen auf 140 zurück, und enthielt o',20 Stickgas.

Mit 200° Stickgas. In diesem war dagegen wieder, wie bei dem reinen Wasser, weder an Menge, noch an Gehalt eine Veränderung vorgegangen.

In dem reinen Wasser hatten dabei die Blätter nicht gelitten, aber wohl in demjenigen mit Salzsäure.

Nun wurden dieselben Blätter an dem darauf folgenden sehr heitern Tage, die einen in frischem Wasser, die andern in Wasser mit demselben Säuregehalt, wie zuvor bei Nacht, dem Lichte, von B Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends, ausgesetzt.

Diejenigen, welche sich in reinem Wasser beinnden hatten,

				Monge. An	Geh. d. Sauer.	st.
mit	atm. Luft,	gaben .	nun -	•,60•	0,12	
-	Sauerstoff			0,50	0,13	
	Stickgas .		1.0	0,17	0,04	

Diejenigen, welche in dem sauren Wasser gewesen waren, exhalirten, wenn über ihnen befindlich gewesen war atm. Luft, jetzt im

		Mange.	An Sauerstoff gehalt,
Lichte	•	0,450	0,120
Sauerstoff		0,50	0,14
Stickgas		0,16	0,04

462 Ruhland üb. die aus Blättern im Licht etc.

Diese (frisch gepflückten) Blätter, welche den Tag vorher, der sehr heiter gewesen war, einen Theil ihres Sauerstoffs somit zovor schon exhalirti und nur die Nacht hindurch sich in Verhaltnissen befunden hatten, wo wahrscheinlich es nur einem! kleinen Theile der Blätter möglich geworden war: von dem, in dem obern Raume des Glases über dem Wasser befindlichen Sauerstoff wieder einen Theil zu absorbiren, geben somit eine so geringe and so sehr sauerstollarme Luft, dass dieses doch wohl beweist, dass der Zustand, in welchem sich Pflanzen die Nacht hindurch befinden, ehe sie den folgenden Tag Saueratoff exhaliren, von dem großsten Einflusse auf die Art ist, wie sie das letztere thun, denn diejenigen Blatter, welche sich bei Nacht in reinem Wasser befunden hatten, waren nach allem Ansehen, obgleich sie fast keinen Sauerstoff im Lichte gegeben hatten, doch so gesund. als frisch gepflückte, die dann unter gleichen Verhaltnissen 200 und mehr Grade Luft geben.

Es spricht daher doch alles dafü, dass die im Sonnenlichte von den Pflanzen exhalirte Luft von ihnen zuvor absorbirte ist. Ist dieses aber richtig, so wird es dann auch schwer seyn, diesem Phanomen eine andere, als die von mir früher angegebene Erklärung zu unterlegen:

Auszug

2 11 5

inem Schreiben des Hrn. Dr. Ruhland

an den

Heradogeber

Die von mir in einer frühern Abhandlung angegebenen Versuche, aus welchen hervorging, dass Salz eine Menge Lust aus Wasser durch Verwandtschaft zu letzterm zu treiben vermag, so dass dann auch die Lust so lange nicht mehr absorbiet wird, als sich das Salz in dem Wasser befindet, brachten inich auf den Gedanken, dieselben Versuche auch umgekehrt anzustellen und somit das Salz aus dem Wasser durch Lust in solchen Auslösungen zu treiben, in welchen es ohnehin nur mit geringer Verwandtschaft an das Wasser gebunden ist.

Ich wählte zu diesen Versuchen, welchen ich noch größere Ausführung zu geben gedenke, vormgsweise den Kalk, da seine geringe Verwandtschaft zum Wasser das merklichste Resultat erwarten ließ und dasselbe zugleich, wogen seines Gebrauches zu Bestimmung des Kohlensäuregehaltes der Luft, um so wichtiger zu werden versprach. Der Erfolg kam auch mit meiner Erwartung überein. Denn als ich einen Kolben von sehr reinem weißen Glase mit völlig ungetrübtem Kalkwasser füllte, dasselbe so, um zu beobachten, ob keine zufällige Trübung entstanden war, 24 Stunden über, unvor sorgfältig gereinigtem Quecksilber gestanden

464 Ruhland's vermischte Bemerkungen.

hatte und ich nun den zehnten Theil des Volums des Kalkwassers an Sauerstoff bei 100 R. darüber brachte, so entstand nach 2-3 Tagen eine Trubung, welche zunahm, wie die Temperatur fiel und nach mehreren Tagen, als das Thermometer auf oo. R. gefallen war und ich den Kolben öfters umgerüttelt hatte, so groß wurde, daß sich aller Kalk in Flocken aus dem Wasser ausgesondert haben mag. Demungeachtet war hier sicher jeder Zutritt von Kohlensäure entfernt: denn den Sauerstoff hatte ich vor dem Versuche sechsmal mit immer neuer Kalkmilch halbe Stunden hindurch geschüttelt, ehe er durch das Ouecksilber sodann in den Kolben trat. - Mit atmospharischer Lust erhielt ich dasselbe Resultat, doch weit schwächer; vielleicht auch darum, weil der Temperaturunterschied während des Einfüllens und nachher geringer war, da natürlich die Absorption der Luft befordert wird in dem Grade, als die Temperatur nach dem Einfüllen der Luft sinkt. -

Da mir meine Verhältnisse eine genauere Untersuehung derzeit nicht eilauben, so füge ich diesem noch bei, daß ich schon vor laugerer Zeit
beobachtet habe, daß sich der Phosphor sehr leicht
mit Ammoniak zu einer leberbraunen, schwammigen Substanz verbindet, die weit minder schmelzund brenubar als der Phosphor ist. Man erhält
diese Mischung, wenn man Phosphor einige Toge
hindurch in Verbindung mit liquidem Aetzammoniak im Sandbade halt und das Ammoniak einigemale darüber erneuert. Bald hört der Phosphor
auf zu schmelzen, wenn auch das Ammoniak über
ihm kocht, und dehnt sich nun in dem Maaße aus,
als sich die neue Verbindung bildet. Sie brenu
ruhig, nicht unter Prasseln wie der Phosphor, mit
einem weißen wolligen Rauche.

U e b e r

Metallthermometer des Herrn, Breque:

Vom Professor SIBER in München.

Herr Kiansky, Prof. der Staatswirthschaft in Dientsten des Kaisers von Rufsland, hatte bei seiner Durchreise die Güte, mir ein von Brequet (einem Schweitzer, der seit langer Zeit in Paris ansafsig ist) erfundenes Metallthermometer vorzuweisen, dessen Beschreibung ich Iknen vorläufig mittheilen zu müssen glaube.

Dieses Thermometers Zweck ist nicht, bef Temperaturveranderungen viele Grade zu durchlaufen; denn diess leisten unsere gewöhnlichen Quecksilber -, Weingeist - und Luftthermometer, sondern augenblicklich die Veranderungen anzuzeigen, welche die übrigen Thermometer erst dann angeben konnen, wenn die Wirkung des Warmeprincipes das schlecht leitende Glas und die thermoscopische Elüssigkeit durchdrungen hat. Das Thermometer von Brequet hingegen zeigt sogleich die unmittelbare Einwirkung des Warmeprincipes; denn es ist aus 5 Blattchen von Metall zusammengesetzt, nämlich aus Platina, Gold und Silber in ihrer hochsteo Reinheit. Diese 5 Blättchen zusammen haben nur die Dicke von I einer Linie, und bilden eine cylindrisch aufgewundene senkrecht stehende Spirale, deren Darchmesser ungelahr 5,5 Lin., deren Lange 17 Lin. und die Breite einer Windung 0,5 Journ, f. Chem. u. Phys, 20. Bd. 4, Heft.

Lin. heträgt, so, dass die ganze Spirale ihrer Länge nach aus 54 Windungen besteht. Oben ist sie
an einer hecherartigen Vorrichtung besestiget, in
welche der zu untersuchende Körper gebracht werden kann, und unten trägt sie einen Index, der
auf einem graduirten horizontalen Kreise die Temperaturveranderungen anzeigt. Die Eintheilung ist
in 100 Theile gemacht, so, dass 50 Theile die positiven, die entgegengesetzten 50 aber die negativen Grade bezeichnen.

Rinen Beweis von der Empfindlichkeit dieses neuen Thermometers giebt folgende von Brequet ge-

machte Erfahrung.

Es wurden zwei Thermometer, einer von Brequet und ein Quecksilberthermometer mit reaumurscher Scale unter den Recipienten einer Lustpumpe gebracht. Die Temperatur war 15°. In 18 Secunden war der lustleere Raum hergestellt, und das Brequet'sche Thermometer siel um 10°, während das gewohnliche kaum auf ein Drütheil siel. In weniger als 2 Minuten kehrte Brequet's Thermometer zu seinem ersten Stande von 15° zurück. Man ließ nun nach und nach Lust unter den Recipienten treten welches in 4 – 5 Secunden geschehen war. Das Brequet'sche Thermometer stieg auf 40°, während das Reaumur'sche noch immer siel. Diese Versuche sind vielmal wiederholt worden, und gaben immer dieselben Resultates

Ich selbst überzeugte mich durch einen ober flächlichen Versuch von der Empfindlichkeit dieses Instruments dadurch, dass ich ein Messingstangelchen zwischen den Händen rieb, und an die Spirale brachte. Augenblicklich stieg es um 15°.

U'b'b'er'

ein heues Mittel

.

das Wasser zum Gefrieren zu bringen.

EESTIE

Aus dem Frange. "), übersetzt vom Dr. Bisghaf.

Leslie, dem die Physik die Entdeckung der kunstlichen Gestierung des Wassers mittelst Schweselsaure verdankt, hatte kürzlich in gewissen steinigten pulverisirten und sehr trocknen Substanzen,
wenn sie in dem Zustande der von selbst ersolgenden Zersetzung sich besinden, ein Mittel ausgesunden, die Feuchtigkeit eben so stark als durch diese
Säure zu a sothiren. Er bediente sich voruehmlich
mit vielem Nutzen des in einem Backosen getrockmeten Pulvers von porphyrartigen Trapp (trapp
porphyrique).

Als er dieses Pulver in eine Untertasse von '7 Zoll Durchmesser schuttete, einen halben Zoll darüber ein kleines irdenes nicht sehr tiefes Gefäße von 3 Zoll Durchmesser mit Wasser gefüllt anbrachte, und das Ganze mit einem nicht sehr höhen Recipienten bedeckte, welcher his auf 2 Zoll Quecksilberhöhe ausgepumpt wurde: verwandelte sich das Wasser in sehr wenigen Minuten in Eis. Die Ahsorption, welche 100 des Gewichts des angewandten (hygrometrischen) Stoffs betrug, kann,

^{*)} Journal de Physique et Chimie etc. par Ducrotay de Blainville. Juillet an. 1817. pag. 57.

ohne dass er seine Fähigkeit merklich verliert, selbet bis auf 🚣 gehen; hieraus folgerte Leslie, dass der pulverisirte Trapp den achten Theil seines Gewichte an Wasser in Eis verwandeln konne. Eben dieser Physiker entdeckte ganz neulich eine Substanz, welche ein noch weit größeres Absorptionsvermögen besitzt, nämlich die Habergrütze oder Mehl von getrocknetem Haber. Mit ohugefahr 3 Pfund Mehl. welche eine Oberstäche von 7 Zoll im Darchmesser einnahmen, konnte er fast F Pfund Wasser und Grftieren bringen und es 20 Stunden lang im gefrornen Zustande erhalten. Da die Temperatur des Zimmers 50° Fahr. war, so hat die Habergrutze den 18ten Theil ihres Gewichts Wasser absorbirt, obgleich sie noch nicht mehr als den dritten Theil ihrer austrocknenden Krall verlor. Mit einer andern Quantität Habergrütze von einem Fuls Durchmesser und etwas mehr als einem Zoll Dicke, verwandelte Leslie 12 Pfund Wasser, das in einem porosen halbkuglichten Gefaße enthalten war, in Eist and obschon das Zimmer warmer war als bei dem ersten Versuch: so schien doch die Absorptionslahigkeit groß genug zu seyn, dieses Wasser im gefromen Zustande eine beträchtliche Zeit lang zu ezhalten.

Ha N

Verbes'serung.

5, 583. Not. Z. 2. dieses Heftes; statt dessen geglättete lies worauf ihre geriebene.

Bernare.		72
	Simile	
		in which the
23 .0 12 .1 .1 .1 .1 .1 .1 .1 .1 .1 .1 .1 .1 .1		.01
meteorologischen Tag		
Professor Heinra		.01 .01 .01 .02
Angust a8170.		
	1	
ise it it is is it	S usi	i

•

Mo-											
Tig.	Stunde.	Maximu	LED.	Stu	nde.	Mi	nimu	ш.	M	edius	р, -
1. 2. 5. 4.	6 F. 10 A. 10 A. 9 F. 2 F.	26" 11" 26 11, 27 0, 27 0,	95 98 78 35	5	A. 4 A. A. A.	26" 26 27 26	10"	23 23	26 26 27 26	11/4 11, 0, 11,	,5,4,5,6
5.	10 A.	27 0,	77	4	F.	26	11,	45		0,	Oi
6. 7. II. 9. 10.	8. 10 F. 4. 6 F. 6. 8 F. 9 A. 8 F.	27 1, 27 1, 26 21, 27 1, 27 1,	44. 77 45 54	5 F. 6 4 4 6	6 A. A. F. A.	27 26 26 26 26	1; 11; 10; 11; 0;	50 90 62 62 62	27 26 27	1, 0, 11, 0,	66 65 16 61 02
11. 12.0 13. 14. 15.	8 F. 16 A. 8 F. 9 F.	27 . 10, 26 . 10, 27 0, 27 1, 27 1,	17 25 32 25 25	4	A A.: F. A. A.	26 26 26 27 27	.11, 6, 11, 0,	71 70 888 52 55	26 27	0, 10; 11, 0,	46488
16. 17. 18. 19. 20.	8 F, 8. 11 A. 8. 10 A. 10 F. 6 F.	27 2, 27 0, 27 1, 27 1, 27 2,	59 52 75	5 · i5	F. F. A.	27. 26 27 27 26	d, 11, 0, 0, 10,	72 82 32 50	27 17 27	0, 0, 1, 1,	22 15 00 56
21. 23. 25. 24. 25.	10 A. 10 A. 8 F. 10 F. 4 F.	26 11, 26 11, 26 11, 26 10, 26 10,	99 24	2. 6	F. F. S A. A. A.	26 26 26 26 26 26	9, 10, 11, 10, 8,	37 92 17 59 89	26 26	10, 11, 11, 10, 9,	14 44 46 72 69
26. 27. 28. 29. 30. 31.	10 A. 10 A. 10 A. 8 F. 10 A. 7. 9 F.	26 8, 26 9, 27 0, 27 0, 27 0, 27 1,	30 04 14 47 95 18	12 A 3 4 2	A. ditt. F. A. A.	26 26 26 26 27 27	6, 5, 9, 11, 0,	36 64 36 70 42 59	26 26 27 27	7; 6, 10, 0, 0,	96 96 15 67 92
Im ganz Mon,	den 6ten F.	27 1,	86	de		26	5,	64	26	11,	25

e Tab	
Art der Projection	Bemerkungen
Fig. 2. litt. A	·
idem	
idem	
idem	
Fig. 1. litt. A	Das Siegellack des Hütchens wurde heiß, und hierauf erhielt man die ange- führten Eigenschaften
Fig. 2. litt. A	Thurten mikenscharten
idem	
idem	Jnvollständige und schwache Magne- tisation

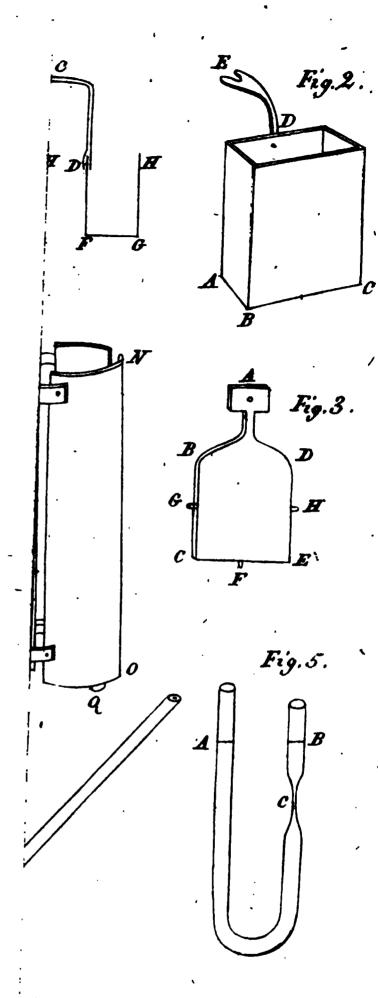
			•						
W	ż	ŧ	£	2	2"	22	72	pr.	
	-	_	-	_		,		44.4	

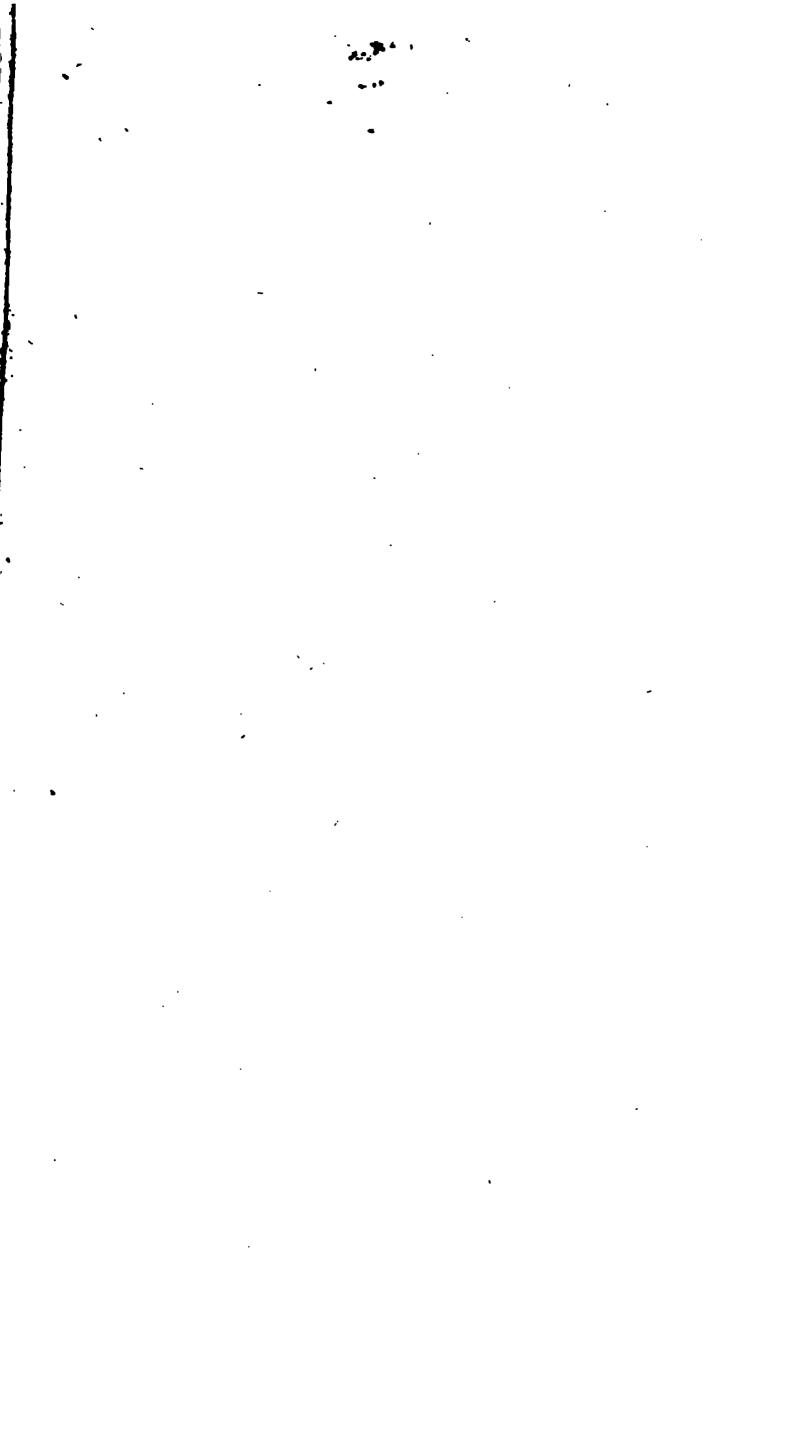
Sümmie Ueber' da Witter

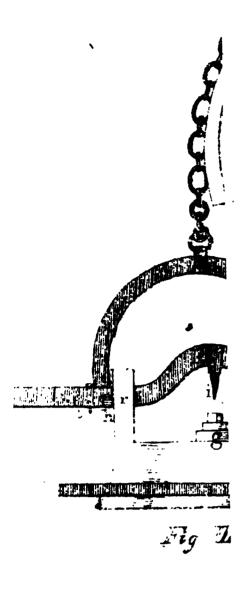
	AND DESCRIPTION OF THE PARTY OF	PARAMETERS AND A STATE OF THE S	WANTED BEARING	MANAGAMAN.
	Vormittags.	Nachmittags.	Nachts.	
2.3.45	Trab. Trab. Vermischt.	Trab. Regen. Trab. Vermischt. Trab. Wind Reg Verm. Wind.	Regen Trab. Trub. Regen. Trub. Schon. Schon.	Heitete Tag Schöne Tage Vermischte Trube Tage
6.78	Heiter. Schon,	Schon. Heiter. Wind. Schon. entf. Gow.	Heiter. Heiter. Schon. Stürmisch Entf. Gewitter.	Tage mit VI Tage mit St Tage mit N Tage mit Re
90		Regen. Trüb. Trüb.	Trüb. Schon.	Tage mit Go
11. 12. 13. 14.	Nebel. Verm.Wd Trub. Regen. Nebel. Schön.	Vermischt. Schen. Wind: Vermischt. Schen. Heiter.	Heiter. Schön, Stormisch, Schön, Holter, Schon,	Heitere Näck Schöne Näck Vermischte N Trübe Nächt Nächte mit V
16. 17. 18.	Nebel. Trab. Trab. Nebel. Trab.	Trüb. Trüb. Regen. Trüb. Verm. Verm. Schon. Vermischt.	Heiter Nordlicht, Regen. Tröb. Heiter. Heiter. Schon.	Nachto mit S Nachto mit R Nachte mit R Nachte mit G
91. 22. 23. 24.	Schön. Träb. Regen. Trüb. Regen. Tröb. Regen. Tröb. Gewitter.	Wind. Trab. Véun. Trab. Regen. Trab. Trub. Vermischt. Trab.	Trab.	— — mit No Herrschoude W., NW., SP Betrag dra 25,3 Li
26. 27. 28. 29. 50.	Verm. Wind. Trob. Regen. Vermischt. Schön. Verm. Wind. Nebel Verm.	Trüb. Wind, Trüb. Regen. Verm. Regen. Vermischt, Regen. Trüb. Schon.	Schon Regen Verm	Betrag der A stung 79,4 Zahl der B tungen 5

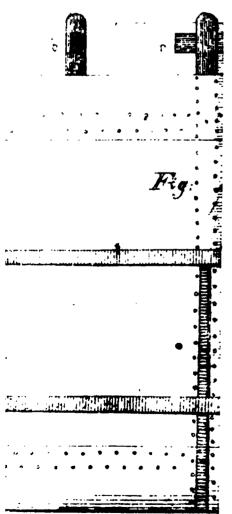
Noch ammer traurige Nachrichten aus der Schweitz und dem wegen Austrotten der Ilüsse und See en: zu Insbruck Erdstosse, sil statke Gowatter, Stürme.

			•		~ .	•	
			_			<i>'</i> .	
			•				· .
			•			-	
	;	•					
							-
			•		•		
							•
						•	
				•			
						_	
. '						•	
•							
						•	
			•				
	•						
							•
•					•		
_					•		
,							
	•		27				_
		•				_	
						-	
•		•					
•					•		
-							
			•				
						•	
			•				
		•					
•							
••				•			
		•					
			•				
							•
							_
							•
			•				
							.•

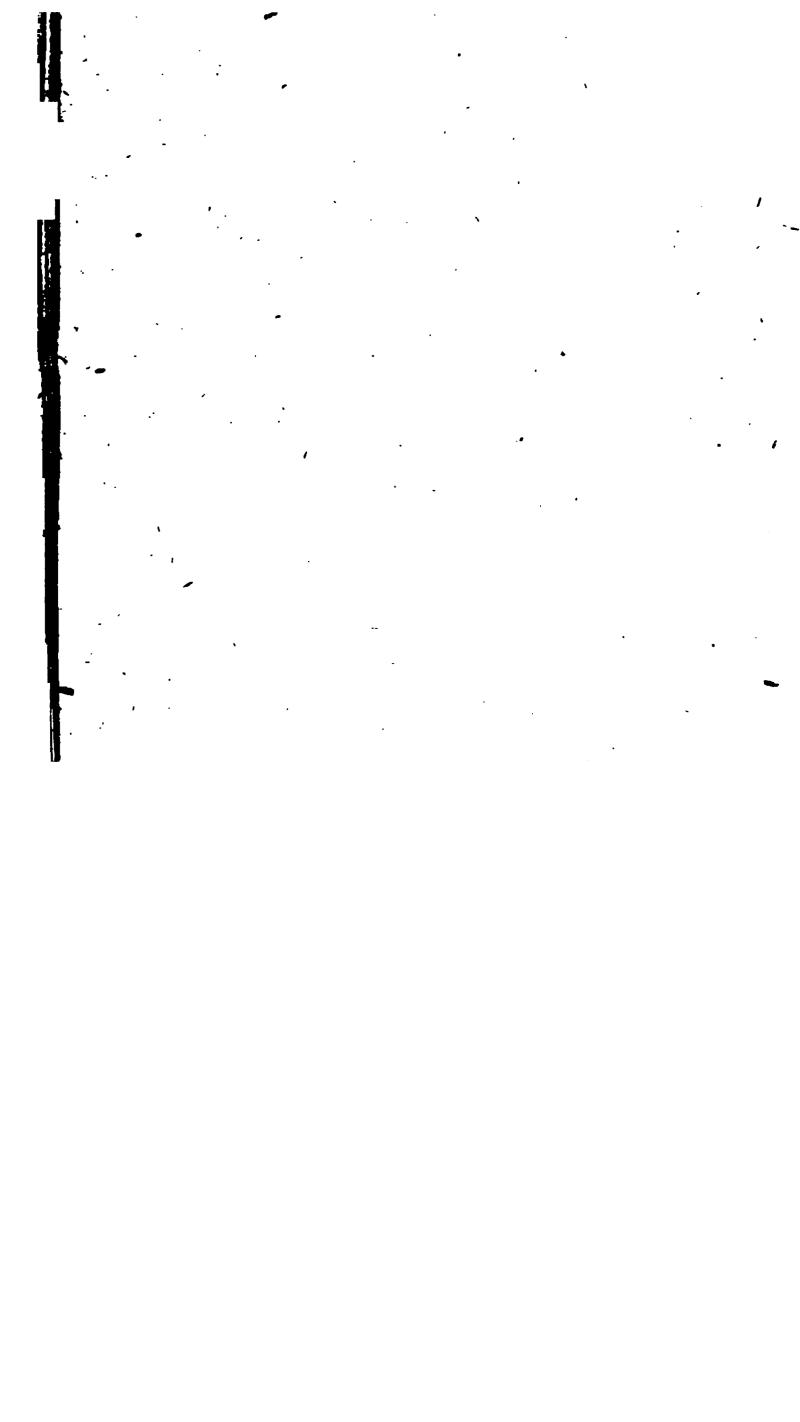








i



• • •

.







